Die
Jungfrau Maria
und
der göttliche Plan.

Neue Studien über das Christenthum

von

August Nicolas.

Deutsche, vom Verfasser genehmigte Originalausgabe.
Nach der zweiten Auflage
herausgegeben
von
Carl B. Reiching.

Ehe Gottes tiefe Weisheit
Ueber Erd' und Himmel sich entfaltet;
Eh' auf seines Wortes Allmacht
Aus dem Nichts das Weltall' sich gestaltet:
Hat seine Vorsicht dich als Mutter auserkoren
Dem Sohn, den Er von Ewigkeit aus sich geboren.
Herrin sollst du seiner Engelschaaren,
Zuflucht seinen Erdenkindern sein;
Die durch Adam's Schuld verloren waren,
Sollte deines Leibes Frucht befrei'n.

Pierre Corneille.

Regensburg, 1856.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Sr. Hochwürden, Hochwohlgeboren

Herrn

Dr. Franz Scharpff,

Ritter des großherzogl. hessischen Ludwigsordens, weiland Professor der katholischen Theologie zu Gießen, derzeit Stadtpfarrer zu Mengen in Würtemberg,

in Freundschaft und Hochachtung

gewidmet

von dem

Uebersetzer.

*

Inhaltsanzeige.

Erstes Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Beziehung auf die Schöpfung. — Persönliche Offenbarung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion. — Dienst Maria's unter diesem ersten Gesichtspunkte.

Zweites Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Bezug auf den Fall. — Persönliche Offenbarung des Wortes, als des Mittlers der Erlösung. — Dienst Maria's unter diesem zweiten Gesichtspunkte.

Drittes Buch.

Folgerungen aus dem göttlichen Plan. — Erhabene Beziehungen Maria's zu Gott und der Welt.

Inhaltsanzeige.

Vorrede.

In unserer Zeit ist die Zahl derjenigen ziemlich groß, die, ohne das Christenthum abgeschworen zu haben, eine Abneigung gegen die Verehrung der seligsten Jungfrau an den Tag legen, die darin nur eine überflüßige Andacht sehen wollen und über den Aufschwung, der ihr gegeben wird, unwillig werden, wie über einen Mißbrauch, welcher die Ehre Christi, die Glorie Gottes antaste, und — dieß fügen sie zwar nicht immer bei, aber denken es wenigstens — die Würde des Menschen beeinträchtige.

Der Cult der seligsten Jungfrau hatte zu allen Zeiten mit solchen Leuten zu schaffen und auch zu allen Zeiten haben ihn zwei Zeugnisse vor ihrem Tadel in Schutz genommen: das Zeugniß des Volkes, in welchem sich die menschliche Natur ausspricht, und das Zeugniß von genialen Männern, in welchen dieselbe in hellem Glanze strahlt.

Einer der letztern sagte von jenen Leuten: „Sie möchten gerne eine geheime Eifersucht annehmen zwischen Gott und dem Geschöpfe wegen der Ehre, die wir Maria erweisen. Wie wenig sind doch solche Leute in der Schrift bewandert, wie grobsinnlich und plump in ihrer vermeintlichen Feinheit!"[1])

[1]) Bossuet, in seiner Rede an die Klosterfrauen der heiligen Maria, am Feste Mariä Heimsuchung.

Es mochte sich wohl für Bossuet schicken, die Krittler an dem Cultus der heiligen Jungfrau so streng zu beurtheilen, die zu seiner Zeit überdieß eine solche Strenge verdienten. Nicht so dazu ermächtigt wie er müssen wir für die Tadler in unsern Tagen eine Nachsicht haben, die fast Gerechtigkeit ist, und können uns nur vornehmen, dieselben aufzuklären.

In dieser Absicht haben wir dies Werk unternommen, in welchem wir unsern Zweck nur zur Hälfte erreicht haben würden, wenn wir nichts anderes gethan hätten, als den Cultus der seligsten Jungfrau gegen den Vorwurf des Aberglaubens in Schutz zu nehmen; wir nehmen uns vielmehr vor, darin festzustellen, daß das Dogma der göttlichen Mutterschaft, welches der Gegenstand dieses Cultus ist, die ganze Religion berührt, und daß die erhabenste Beziehung der Seele zur Gottheit sich darin fühlbar macht.

Diese Behauptung, so richtig sie auch ist, wird gewissen Lesern so paradox vorkommen, daß wir dieselben auf ihre Rechtfertigung nicht lange warten und die Beschuldigung der Unbesonnenheit, der wir dadurch ausgesetzt sind, nicht auf uns ruhen lassen können.

Auch haben wir, obwol das ganze Werk bis an's Ende dahin zielt, diese Behauptung zu entwickeln und zu bekräftigen, in der Einleitung, die auf diese Vorrede folgt, zum Voraus die allgemeinen Grundlagen unserer Beweisführung niedergelegt.

Unterdessen müssen wir zugeben, daß die Unkenntniß der religiösen Wahrheit in diesem Hauptpunkte einigermassen seine Entschuldigung finde in dem Mangel an einer neuen Darstellung dieser Wahrheit, die der wirklichen Richtung der Geister und Gemüther angemessen wäre.

Die heilige Jungfrau gehört zu den Gegenständen, die in der religiösen Literatur am häufigsten behandelt worden sind. Dieser Gegenstand, von dem man glaubt, er sei nur fähig, fromme Gefühle und Anmuthungen zu erwecken, und könne die Aufmerksamkeit des Geistes nicht fesseln, ist vielleicht derjenige, an dem sich die menschliche Intelli-

genz am meisten geübt hat. Wir kennen einen noch nicht vollendeten Catalog der Bücher, die er hervorbrachte, und welcher schon vierzigtausend Bände zählt, meist in Folio oder in Quart. Und unter diesen Denkmälern, die zur Ehre der demüthigen Maria errichtet sind, sind die, welche diesen Ruhm am höchsten erheben und an Andacht zu ihr am meisten wetteifern, mit den größten und reinsten Namen bezeichnet, die in der Welt geglänzt haben. Wir finden darunter den heiligen Augustin, den heiligen Anselm, den heiligen Bernhard, Albert den Großen, Johann Gerson, Berulle, Bossuet, um nur die frömmsten und berühmtesten Männer hervorzuheben.

Allein von allen diesen so zahlreichen Werken, von denen einige so schön sind, und von allen denen, die der Marienmonat alljährlich wie eine Aernte von mehr oder weniger frühreifen Blumen hervorbringt, kennen wir nicht ein einziges, das nicht schon die Andacht zur seligsten Jungfrau in der Seele des Lesers voraussetzte, und das *nicht* zum Zweck hätte, dieselbe zu befriedigen, d. h. es gibt nicht Eines für die Unandächtigen, für die Gleichgiltigen, für Jene, die gegen den Cultus der seligsten Jungfrau eingenommen sind. Wenn man diese Bücher liest, so würde man nicht vermuthen, daß der menschliche Geist durch einen Abgrund des Unglaubens hindurchgegangen ist. Dieser Gegenstand wird immer nach der alten Manier behandelt, die noch aus den Jahrhunderten des Glaubens datirt. Man ist auf dem jenseitigen Ufer stehen geblieben und hat der heutigen Richtung des Geistes keine Rechnung getragen. Alle übrigen Theile der katholischen Dogmatik über Gott, über Jesus Christus, über die Kirche, sind wiederholt dargestellt und wissenschaftlich erörtert worden; sie haben die Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt, und die Huldigung des neuen Geistes empfangen, nur der Cult Maria's nicht. Sei es Achtung oder Verachtung, er ist der Antheil derjenigen geblieben, die man ehemals die Frommen nannte.

Indessen darf man es sich nicht verhehlen, nichts von dem, was ehemals war, kann im Allgemeinen wieder in's Dasein treten, ohne von diesem Geist der Neuzeit geprüft worden zu sein, der selbst in guter Absicht die Wahrheiten, die ihm auf dem Wege uralter Ueberlieferungen zukommen, nur dann annimmt, wenn er die Kette derselben durch die Reflexion verknüpft hat. Die Welt fangt wieder von vorne an. Allerdings — und davon hat sie die Erfahrung nur zu sehr gemacht — kann sie ohne die Bedingungen des Lebens, ohne den Glauben und ohne den katholischen Glauben nicht leben; aber obgleich sie dies göttliche Joch wieder auf sich nimmt, so will sie doch ihren Willen und ihre Intelligenz bezeugen, indem sie dasselbe einmal betrachtet. Nicht collective, sondern individuell wird der Glaube wieder geboren, und Alles was individuelle Ueberzeugung ist, ist ein Resultat der Reflexion.

Diese Neigung, welcher man nothwendig Rechnung tragen muß, darf, nach unserer Ansicht, nicht mißbilligt werden. In der wirklichen Lage des menschlichen Geistes verdient sie mindestens die theilnehmendste Aufmerksamkeit. Als das Christenthum auf Erden erschien, wurde es in die heidnische Welt eingeführt durch Wunder allerdings, aber auch unter Strömen von Licht. Heutzutage, nach einem Jahrhundert eines socialen Heidenthums, erscheint es wieder, von Neuem durch das Wunder eingeführt, durch das große Wunder seiner Nothwendigkeit und der providentiellen Ereignisse, welche dieselbe laut verkünden und welche ihm die Gesellschaft in die Arme werfen. Allein, so sehr die Vernunft durch diese mächtige Rückkehr gedrängt wird, so fordert sie doch ihren Antheil der Aufmerksamkeit auf, und der Unterwerfung unter die Wahrheit, deren Herrschaft sie nicht vermeiden kann und gleichwol annehmen will.

Für diesen Zustand der Christen haben wir unsere „philosophische Studien über das Christenthum" geschrieben. Das Gute, das dies Werk hervor-

brachte, schien uns aufzufordern, den Gegenstand, welcher die heilige Jungfrau betrifft, auf dieselbe Weise zu behandeln, als eine Fortsetzung und Ergänzung unseres ersten Planes. Wir fühlten uns um so mehr geneigt, das philosophische Verfahren auf diesen Gegenstand anzuwenden, als er auf den ersten Anblick sich nicht dazu zu eignen scheint, wiewol er dafür im höchsten Grade empfänglich ist, und wir, wenn wir dies mit Erfolg gethan hätten, durch ein großes Beispiel dazu beigetragen haben würden, das letzte und scheinbarste der Mißverständnisse zu beseitigen, auf die sich die Philosophie noch der Religion gegenüber beruft.

Diese menschliche Wissenschaft, groß und achtungswürdig allerdings, wenn sie es nicht in dem Maße sein will als die Religion, behauptet, in gleichem Rang zu stehen mit dieser Tochter des Himmels und will sich mit ihr in den geistigen Dienst der Seelen theilen. Und bei dieser Theilung eignet sie sich die auserlesenen Geister, die Denker, zu, und läßt der ewigen Weisheit die gewöhnlichen Geister, das gemeine Volk. Mir die Intelligenz, sagt sie, Dir das Gefühl.

Wenn diese Theilung begründet wäre, wenn die Philosophie nicht auf die Menschheit einwirken und die Religion die auserlesenen Geister nicht berühren könnte, so würde weder die Philosophie, noch die Religion die Zwecke der Wahrheit erfüllen, welche mit ihrem Lichte für Jedermann leuchten, sich zur Fassungskraft der Kleinsten herablassen, und dem Geiste der Größten entsprechen, zugleich populär und philosophisch, einfach und erhaben, experimental und transcendent sein muß; zumal da diese beiden Bedürfnisse sich nicht nothwendig nach der Theilung der Menschheit in Gelehrte und Unwissende richten, was ein schwerer Irrthum der Philosophie ist, sondern der gelehrte Theil der Menschheit auf verschiedenen Stufen beide ebenso empfindet, als der unwissende Theil; da ferner jeder Philosoph einen Menschen enthält, wie jeder

Mensch als intelligentes Wesen, einen Denker; da endlich das, was in dem einen wie in dem andern das Wesentlichste und Unveränderlichste ist, und was in einer Wissenschaft, welche die Leitung und Bestimmung des Menschen zum Gegenstand hat, am meisten ausmacht — der Mensch, die Menschheit ist; dergestalt, daß es keines dieser Bedürfnisse befriedigen heißt, wenn man sie nicht alle beide befriedigt und namentlich nicht das instinktmäßigste, menschlichste und praktischste.

Die neue Philosophie legt also einen Beweis einer großen Bescheidenheit ab in Betracht ihres Anspruchs, mit der Religion gleich zu stehen, indem sie gerade die Aufgabe ablehnt, welche dieser Anspruch ihr auflegt, dem gemeinsamen Bedürfnisse der Menschen zu entsprechen. Sie ist dann, wenn sie nicht verderblich ist, nichts weiter, als ein schöner Mechanismus, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, keinen Dienst zu leisten.

Die Religion, welche diese Aufgabe übernimmt und im höchsten Grade realisirt, erreicht überdies die Zwecke der Philosophie und erfüllt so die beiden Bedingungen der Wahrheit.

Von diesen beiden Bedingungen ist übrigens die, welche man der Religion überläßt, nämlich die unendliche Wahrheit den niedrigsten Intelligenzen faßlich zu machen, die erhabenste. Darin liegt nichts Auffallendes, daß das Christenthum die höhern Geister durch die Erhabenheit und Tiefe der Wahrheiten feßelt, die es ihnen vorstellt, und die Theologie, mehr noch als die Philosophie, scheint nur für die Intelligenz der Engel gemacht zu sein. Auch zählt sie eine viel größere Zahl berühmter Lehrer, als die Philosophie Philosophen, ohne zu rechnen, daß von jenen die Mehrzahl dieser entlehnt ist. Allein dies ist gewißermaßen nur das Natürliche des Christenthums. Sein Uebernatürliches besteht darin, daß es, während es die hohen Intelligenzen durch die Erhabenheit seiner Geheimnisse immer beherrscht, eben diese Geheimnisse, ohne ihnen etwas von ihrer Tiefe zu nehmen, der Fassungskraft der niedrig-

sten und ungebildetsten Geister verständlich macht, daß dieselbe Wahrheit das Entzücken eines Bossuet und die erste Erkenntniß eines Kindes, die Freude eines Augustin und die fromme Uebung einer Magd bildet, mit einem Worte, daß es den Armen das Evangelium verkündet. Das ist eigentlich göttlich; das erfüllt das Christenthum und zwar in einem Grade, daß das Wunder unter der Gewöhnlichkeit der Thatsache verschwindet, und das konnte die Philosophie für ihre Wahrheiten nicht thun, obwol sie weniger erhaben sind als die theologischen.

Bewunderungswürdiger Charakter des Christenthums, wo die höchsten Lehren sich in positiven, concreten und klaren Dogmen und Thatsachen offenbaren, welche die Einfältigsten fassen und deren Abstractionen die stärksten Geister nicht erschöpfen können! Das Crucifix, die gütige Jungfrau ist es, was den Niedrigsten und Elendesten am meisten zugänglich ist und am stärksten zu ihrem Herzen spricht; aber eben dieses Crucifix hat Ströme von Licht auf die Blätter ergossen, welche die Summa des heiligen Thomas bilden, und diese Jungfrau, die sich vor den Blicken des Adlers von Pathmos verklärt, vereinigt in sich allen Glanz der Natur: Ein Sternenkranz umgibt ihr Haupt, die Sonne ist ihr Gewand, und der menschliche Genius leuchtet zu ihren Füßen, wie der Halbmond mit seinem blassen Scheine. Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus, et in capite ejus corona stellarum duodecim.[1])

Diese Verklärung des Gegenstandes, welcher die heilige Jungfrau behandelt, scheint uns ein Bedürfniß unserer Zeit geworden zu sein, nicht bloß zum Ruhme dieses erhabenen Objektes unserer Andacht, sondern als Beweis für die Höhe und Tiefe des Christenthums, der aus dem niedrigsten und natürlichsten seiner Geheimnisse abgeleitet wird. —

---

[1]) Apoc. c. 12, 1.

Dieß lassen, wie wir schon sagten, die zahlreichen Bücher zu wünschen übrig, welche diesen Stoff behandeln; sie sind zu ausschließlich von dem Gesichtspunkte einer Andacht abgefaßt, die sich aus sich selber nährt und dieselbe in der Seele des Lesers voraussetzt, wo es sich eigentlich darum handelt, dieselbe erst einzuflößen. Und nicht bloß können solche Bücher diese Andacht nicht einflößen, wo sie nicht ist, sondern sie müssen die Neigung dazu ersticken, was die gewöhnliche Wirkung eines Eifers ist, der nicht für den Geschmack derjenigen paßt, die er überzeugen soll, und ihnen übermäßig erscheint. Man muß sogar eingestehen, daß, gleichwie es sich mit einer Feueresse verhält, die, einmal tüchtig angefacht, alle Nahrung verzehrt, die man hineinwirft und sogar mit ihrer Flamme die Gegenstände reinigt, welche dieselbe ersticken sollten, die Andacht zur heiligen Jungfrau in ihrem Principe und in ihrer Gluth vollkommen gerechtfertiget ist, aber nicht immer in allem dem, womit man sie nährt, zum großen Aergerniß für die, in welchen sie entstehen soll.

In vielen Büchern über die heilige Jungfrau kommen immer wieder die Formen des Gefühls zum Vorschein, ohne das Gefühl selbst. In mehreren andern athmet das Gefühl, aber die Motive, die Grundlagen, die es rechtfertigen, fehlen; man sieht da weder Grund noch Boden, und dann, weil es an einer Stütze fehlt, wogt Alles aufs Gerathewohl dießseits oder jenseits des Maßes, das man nicht kennt; Alles erscheint übertrieben, ohne es in den meisten Fällen zu sein. Bei einer leider nur zu großen Anzahl fehlen nicht bloß die soliden Grundlagen der Andacht zur seligsten Jungfrau gänzlich, sondern die Andacht, die ihrem wahren Boden nicht traut, dessen tiefe Hilfsquellen sie nicht kennt, wirft sich mit Heißhunger auf eine Menge zweideutiger Nebensachen, die zuweilen falsch und in allen Fällen so nichtig und außer Verhältniß zu der Größe des Cultus der seligsten Jungfrau sind, daß dieser heilige Cultus in den Augen des gleichgiltigen Beobach-

ters nichts weiter ist, als eine Andacht, wie sie die Lust und Laune eingibt.

Diesen Mißbräuchen gegenüber schloß ein großer Geist und einer der frömmsten Diener der heiligen Jungfrau, der P. Peteau, eine der gelehrtesten Rechtfertigungen ihres Cultus damit, daß er mit kundiger Hand folgende Regeln entwarf, die man nicht genug vor Augen haben kann, wenn man diesen erhabenen Gegenstand behandeln will.

„Ich möchte schließlich, sagt er, allen Denen, die es sich zur Aufgabe machen, die heilige Jungfrau zu ehren und zu loben, den Rath geben, in ihrer Frömmigkeit und Andacht gegen sie vorsichtig zu sein, sich an das, was in dem Lobe, das sie ihr zollen, wahr und kernig ist, zu halten und Erdichtungen und Verschönerungen abzuweisen, die keinen Gewährsmann haben, oder nicht den gehörigen Ernst bewahren. Es ist dies in der That eine Art geheimer Götzendienst, welchem, wie der heilige Augustin sagt, [1]) gewisse Saiten des menschlichen Herzens gerne zustimmen, den aber der Ernst der Theologie, d. h. der himmlischen Weisheit ferne hält, nach welcher wir nichts annehmen oder gutheißen dürfen, was nicht einer bestimmten und von der Kirche genehmigten Regel gemäß ist. Was nun die Wahl dieser Regel betrifft, welche in diesem Punkte als Sicherheit dienen soll, so werde ich mich nicht nach mir darüber aussprechen, sondern nach einem der angesehensten und gelehrtesten Theologen, Johann Gerson, welcher in einem Briefe gewisse Regeln aufstellt, die er Wahrheiten nennt, und von denen ich folgende entlehnen will: „Christus hat unserer Forschung Gränzen gesetzt, so daß es nicht erlaubt ist, etwas zu behaupten, was anders lautet, als was durch die heilige Schrift gutgeheißen und sichtbar darin enthalten ist, oder was die vom heiligen Geiste regierte Kirche durch die Tradition unserm Glauben

---

[1]) Aug. ep. 222.

überlieferte." Eine andere Wahrheit ist an Jene gerichtet, die wissen möchten, ob Gott seiner heiligen Mutter diese oder jene übernatürliche Gnade bewilliget habe, die er uns nicht bekannt werden lassen wollte: „Wer bist du, o Mensch, sagt er, der du das Geheimniß Gottes erforschen wirst? Wer bist du, um dich zu seinem Rathgeber zu machen? Die menschliche Geschwätzigkeit lege den Finger auf den Mund und begnüge sich mit ihren Gränzen." — Diese Vorschriften, durch die Gerson die zu übertriebenen Lobeserhebungen auf die heilige Jungfrau mäßigen will, und sie in den Schranken einer nüchternen und glaubenskräftigen Andacht hält, sind wahrhaft goldene Regeln..." [1])

Diejenigen würden sich an diesem großen Manne sehr täuschen und große Unwißenheit in seinen Schriften verrathen, welche in diesen Worten Gerson's einen indirekten Tadel des Cultus der heiligen Jungfrau sehen möchten, dessen Seele der Mutter Gottes so ergeben war, und dessen fromme Begeisterung sich in seiner Abhandlung über das Magnificat zu Lobpreisungen erhob, die vielleicht Alles übersteigen, was man jemals zum Preise Maria's gesagt hat. Darin sammelte er nur die Frucht seiner eigenen Vorschriften, welche die Andacht zur seligsten Jungfrau in ihren Grenzen halten, sie dadurch mehr kräftigen und ihr an Tiefe und Erhabenheit geben, was ihr an oberflächlichen Abschweifungen von dem Geiste der Andacht genommen wird.

Allein selbst diese Bedingungen genügen heutzutage nicht mehr und es müssen neue dazu kommen.

Wir wollen nun erklären, wie wir dieselben verstehen.

Der Apologet der heiligen Jungfrau muß in den Elementen seiner Arbeit mehr auf das Alterthum zurückgehen als sonst, und neuer sein, als man bisher in der

---

[1]) Dion. Petavii. Theologicorum dogmatum, lib. XIV. cap. VIII. S. den latein. Text dieser Stelle am Ende des Bandes.

Art gewesen ist, dieselben darzustellen, sie mit allen übrigen Theilen des Christenthums zu verknüpfen, den tiefen Zusammenhang, welcher den Marienkultus mit den Grundlagen der Religion verbindet, und die logische Richtigkeit nachzuweisen, welche den Organismus desselben bildet, so wie den lieblichen und mächtigen Geist, der in einer Anwendung lebt.

Eine Apologie der heiligen Jungfrau darf heutzutage nicht mehr ein von der christlichen Grundlage abgesondertes Werk bilden. Sie muß den Beweis der ganzen Religion in sich schließen. Es ist eine Blume, die nicht in einem Topfe, sondern frei in der Erde stehend gezeigt sein will. Entgegen dem Vorurtheile, das in diesem erhabenen Gegenstande nur eine Verkleinerung des Christenthums erblicken will, muß es eine neue und lichtvolle Art und Weise sein, Jesum Christum zu offenbaren und Gott zu verherrlichen, und wenn ich so sagen darf, die göttliche Wahrheit unter ihrem weitesten Winkel zu zeigen.

Diese Arbeit muß den Charakter einer beweiskräftigen Darstellung haben. Alle Gefühle, die dieser Cultus der göttlichen und menschlichen Mutterschaft zu erwecken so sehr geeignet ist, müssen hier zwar ihren Ausdruck finden, aber erst nachdem die Gründe dafür angeführt sind; die Flamme des Gefühls muß von selbst aufsteigen, und zwar zuletzt aus der Vereinigung aller dieser Gründe, welche dieselbe hervorbringen müssen. Mit einem Worte, der Apologet Maria's darf seinem Culte die Krone nicht aufsetzen, ehe er die Mauern aufgeführt und den Grund dazu gelegt hat.

Zu diesem Zwecke darf er nicht auf die mehr oder weniger vagen Begriffe des Glaubens bauen, die sich heutzutage in den Gemüthern finden, und einem kaum gebildeten aufgeschwemmten Erdreiche gleichen, das noch nicht genug Festigkeit hat und unter dem Fuße weicht, sondern er muß bis auf den ursprünglichen Boden der Tradition und der Kirchenlehre hinabgehen, bis auf den Felsen des gött-

lichen Wortes und der Natur der Dinge, die es uns enthüllt und von da aus auf breiter Grundlage allmählig das Gebäude seines Cultus und seines Glaubens aufführen.

Er darf sich namentlich nicht auf den Kreis der frommen Seelen beschränken; er muß seinen Gegenstand offen, gleichsam vor Aller Augen und auf eine Weise behandeln, daß dadurch allem Argwohne, aller Empfindlichkeit, aller Unwissenheit, jedem Vorurtheile und jeder Feindseligkeit begegnet wird. Dies wird seine gefährliche Aufgabe oder auch der Sieg der Sache sein, für die er ficht. Wie die Wiederaufbauer des Tempels zu Jerusalem wird er von Feinden umringt sein, die spotten über den, der da baut, und sagen: Was thut dieser armselige Geist da? Wird er jemals auf dem modernen Boden der Vernunft seinen zerstörten Cultus wieder aufbauen, wird er Steine haben können zum Baue aus den Staubhaufen, da sie verbrannt sind? [1]) Aber wie diese tapfern und glaubenstreuen Juden, ein Jeglicher mit einem Schwerte umgürtet waren an den Lenden, und mit einer Hand die Arbeit thaten, und mit der andern das Schwert hielten, so muß er ein aufmerksames Auge auf die so verschiedenen Stimmungen aller derjenigen haben, die ihn lesen sollen. Während er dadurch das fromme Herz erbaut, den zweifelhaften Geist bestärkt, den redlichen Willen aufklärt und das rechtliche Gewissen überzeugt, darf er niemals den Spötter, den Sceptiker, den Philosophen und den Irrgläubigen aus den Augen verlieren; er muß ihren Pfeilen ausweichen, ihren Einwürfen zuvorkommen, durch den Umfang und die Ueberlegenheit seiner Gründe dieselben ferne halten, oder vielmehr sie darin verwickeln und alle die zur Wohlthat seiner Ueberzeugung führen, in welchen der Irrthum kein

---

[1]) Neh. 4, 5.

freiwilliger ist, mit einem Worte, durch Vernunft, Wahrheit, Lehre und Aufklärung muß er seinem Werke Achtung verschaffen und dem Gegenstande seiner Verehrung und Frömmigkeit ein Denkmal errichten, von dem man keinen Stein losmachen, das man auf keiner Seite angreifen kann, so daß alle Gläubigen sich dessen rühmen, die Menge der Schwachen sich dadurch schützen können, und daß die Feinde der Wahrheit, die allein draußen bleiben und es umringen, in ihrem eigenen Innern geschlagen, zu ihrer heilsamen Täuschung erfahren, daß Gott seine Hand auf sein Werk gelegt hat. [1])

Diese Charaktere muß in unsern Tagen die Apologie der seligsten Jungfrau an sich tragen.

Indem wir dieselben zeichneten, würden wir die Critik unseres Werkes entworfen haben, wenn wir uns so weit verirrt hätten, uns mit der Hoffnung zu schmeicheln, denselben zu entsprechen.

Das Buch über die heilige Jungfrau, welches die neuen Bedürfnisse erfordern, wird erst nach uns gemacht werden müssen. Es wäre dazu ein Heiliger, ein gründlicher Theologe, ein Mann der Contemplation und der Welt erforderlich. Wir, die wir uns nur durch die geringste dieser Eigenschaften auszeichnen, denken nicht entfernt daran, diesem großen Unternehmen gewachsen zu sein. Unser einziger Ehrgeiz besteht darin, den Platz dazu zu bezeichnen. Einstweilen, bis eine würdigere Hand denselben ausfüllt, bieten wir dem Publikum unserer philosophischen Studien diesen Versuch dar, als Beweis, daß wir dem Versprechen treu geblieben, dessen Erfüllung es so gütig war, von uns zu erwarten.

Mehr als jeder andere religiöse Gegenstand gibt übri-

---

[1]) Als nun alle unsere Feinde das gehört hatten, begab es sich, daß alle Völker, die rings um uns her waren, sich fürchteten und muthlos wurden in sich selbst und erkannten, daß dieß Werk von Gott gethan worden. Neh. 6, 16.

gens dieser die Entschuldigung an die Hand, daß er von der Feder eines Laien behandelt wird. Das Lob einer Mutter scheint allen ihren Kindern anzugehören, und die Kirche, eine andere Mutter, hat dies begriffen, indem sie aus Jedermanns Hand die Apologie der seligsten Jungfrau annimmt. Dies war für uns nicht der geringste Grund, uns Mühe zu geben, den Gegenstand gut zu behandeln. Weit davon entfernt, fühlten wir wohl, was uns an Fähigkeit zu einer solchen Aufgabe abging und von der Größe unseres Planes gleichsam überwältigt, haben wir uns keine vorbereitende Arbeit erspart; wir ergriffen alle mögliche Vorsicht und bemühten uns überall um den gütigen Freundesdienst einer verständigen Controle, kurz wir steckten dieser mühsamen Vorbereitung keine andere Grenze, als die, welche endlich die Ausführung erforderte. Was diese betrifft, so wollen wir nicht sagen, was sie uns an Nachtwachen gekostet hat. Es war für uns jener nächtliche Kampf Jakobs mit seinem himmlischen Gegner, und wenn Gott zur Ehre unsers Vorhabens wollte, daß wir darin nicht unterlagen, so geschah es nicht, ohne uns zu demüthigen, indem er uns, wie dem Patriarchen, ein Zeichen von Schwäche zurückließ, das unsere Leser mehr als einmal bemerken werden. [1])

Mehr als einmal wird dies Werk die unbefähigte Hand verrathen, die es geschrieben, und wenigstens das Neue und gleichsam Improvisirte ihres Wissens. Es ist dies unter andern ein Fehler, den wir nicht verbergen können. Indem wir ihn bekennen, erlauben wir uns jedoch die Bemerkung, daß dieser Fehler vielleicht nicht ohne Werth ist, bei Lesern nämlich, wie wir sie besonders zu überzeugen beabsichtigen. Es spricht sich nämlich im Tone und in der Art, ihnen die Wahrheit darzustellen, der Eifer der Wißbegier und die Begeisterung für ihre Entdeckung

---

[1]) Und er hinkte an einem Fuße. Gen. 32, 31.

aus, welche unsers Bedünkens, die nicht im selben Grade empfinden und mittheilen können, welche die Wahrheit schon längst besitzen, und in welchen das Wissen kein Erstaunen mehr aufkommen läßt.

Wie dem sein mag, möge dieser Versuch, so wie er ist, nicht zu tief unter der Erwartung stehen, die man so gütig war, von ihm zu hegen, und namentlich der Majestät seines Gegenstandes nicht zu unwürdig sein. Möge Gott die Absicht desselben segnen, damit er die allgemeine Bewegung der Seelen zur Verehrung seiner unbefleckten Mutter befördere! Wir dürfen es uns nicht verhehlen, so groß diese Bewegung sein mag, so altehrwürdig und erhaben ihr Ursprung ist, sie findet noch viele Hemmnisse und starken Widerstand in einer großen Anzahl von Seelen, die zwar nicht gottlos sind, in denen aber eine falsche Bildung die Einfalt des Herzens zerstört oder geschwächt hat.

Diese Hemmnisse und diesen Widerstand möchten wir gerne überwinden, oder vielmehr von der Wahrheit überzeugen.

Bei diesem Wiedererwachen des Glaubens im Schooße der Gesellschaft, bei dieser Wiedergeburt Christi auf Erden, hat sich die Stimme des Engels von Rom vernehmen lassen und die Stimme aller übrigen Engel der Kirche vereinigten sich mit ihr zu einem heiligen Concerte. Auf diesen Ruf sind Schaaren von schlichten Seelen, — die Hirten herbeigeeilt, aber die Magier zögern noch zu erscheinen, die Könige der Wissenschaft und des Geistes, welche so langsam auf den Wegen der Demuth wandeln und soweit herzukommen haben.

Möge dieß Buch ihnen als der Stern erscheinen am Himmel ihres Gedankens, und möge dies kleine Licht als ein demüthiger Bote der Wahrheit, die zu ihrem Herzen spricht, sie auf die Bahn leiten, welche diese ihnen vorzeichnet, daß sie aus dem Innern des Morgenlandes bis nach Jerusalem, bis Bethlehem und bis zur Krippe ge-

langen; ich meine, daß sie von ihren heimlichsten Vorurtheilen zurückkommen bis zur Hochachtung, bis zur Frömmigkeit und Andacht zu Maria, und mit dieser Jungfrau-Mutter das göttliche Kind finden und anbeten!

Paris, im Dezember 1855, in der Octav der unbefleckten Empfängniß Mariä.

August Nicolas.

Einleitung.

1. Gott wird in der Welt erkannt. — 2. Jesus Christus, der Urheber der Erkenntniß Gottes. — 3. Jesus Christus, das einzige Mittel, zu Gott zu kommen. — 4. Maria läßt uns Jesus Christus erkennen. — 5. Maria führt zu Jesus Christus. — Plan des Werkes.

§. 1.

Gott wird in der Welt erkannt.

Die Anbetung der unsichtbaren Gottheit im Geiste und in der Wahrheit ist, wie Leibnitz sagt, der Höhepunkt aller Religion. [1])

Der Eintritt dieser Wahrheit in die Welt ist das große Wunder des Christenthums und der Hauptbeweis seiner Göttlichkeit. Diese Wahrheit hatte in der alten Welt keine Geltung, selbst nicht bei dem jüdischen Volke; denn im Hinblick auf dieses Volk, wo der Cultus eines Gottes, obgleich unendlich reiner, als auf der ganzen übrigen Erde, dennoch nur auf den Tempel von Jerusalem beschränkt war, blos in den Vortheilen dieser Welt seine Belohnung fand und in das Dunkel von Vorbildern eingehüllt war, sprach der Messias zu der Samariterin: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet; es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den

[1]) Systema theologicum.

Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten, denn auch der Vater will solche Anbeter. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." [1])

Durch die Worte „im Geiste und in der Wahrheit," welche die wahre Anbetung und den wahren Gottesdienst charakterisiren, stürzte Christus alle Götzenbilder um, und verscheuchte alle Schatten, welche den Cult der Gottheit in den alten Zeiten entstellten oder verdunkelten. Durch die Worte: „Glaube mir" und durch die wiederholte feierliche Ankündigung: „Die Stunde kommt, ja sie ist schon da" gab Er auf Alles Antwort, was in diesem lang erwarteten, großartigen Umschwung der Dinge Wunderbares lag.

Der allgemeine Zustand des Götzendienstes, worin alle Völker versunken waren, schien wirklich so unheilbar, daß ihre einmüthige Bekehrung zu diesem reinen Cultus der Gottheit bisher der erhabene Gegenstand der Weissagungen gewesen war, als das unwahrscheinlichste der Ereignisse, und das wundervollste Zeugniß der Allmacht Gottes unter den Menschen. Daher überraschte das Wort des Erlösers die Samariterin nicht. Durch alle frühern Prophezeiungen ihres Volkes und durch die allgemeine Erwartung ihrer Erfüllung zu dieser Zeit auf das Ereigniß vorbereitet, sprach sie zu dem Manne, den sie nicht kannte: „Ich weiß, daß der Messias, den man Christus nennt, kommen soll, und wenn er gekommen sein wird, so wird er uns Alles verkündigen."

Welche merkwürdige Uebereinstimmung! Die Antwort dieses niedrigen Weibes, welches mit ganz Judäa erwartete, daß ein Gesandter vom Himmel kommen sollte, um dem Menschen die wahre Anbetung Gottes zu lehren, ist fast buchstäblich dieselbe, welche Sokrates dem Alcibiades gab, da er ihn auf seinem Wege zum Tempel fragte, welches Gebet er an die Gottheit

---

[1]) Joan. 4, 21—24.

richten solle. „Das Beste, was wir in dieser Hinsicht thun können, sagte Sokrates, ist, zu warten. Ja, wir müssen warten, bis Jemand kommt und uns lehrt, wie wir uns gegen die Götter verhalten sollen.“ [1])

Die alte Philosophie wußte wirklich nicht mehr über diesen Gegenstand, sie wußte sogar viel weniger als die Einwohner von Judäa. Sie erhob sich zuweilen zu erhabenen Ideen, aber sie konnte sich nicht lange darin halten, und selbst dann befand sie sich einsam und allein, sie konnte das Volk nicht zu sich emporheben und fiel bald selbst in den Aberglauben desselben zurück. „Den Vater und den Werkmeister des Weltalls finden, ist etwas Schwieriges, sagt Plato in seinem Timäus, und es ist unmöglich, das Volk zur Erkenntniß desselben zu bringen.“ Diesem Grundsatze getreu, ging dieser Philosoph so weit, daß er es sich zur Regel machte, von Gott nur in Räthseln zu sprechen, um eine so große Wahrheit nicht dem Gespötte und sich selber der Verfolgung auszusetzen. [2])

---

[1]) Plat. in Alcib. II. Wir kennen die Folge dieses sonderbaren Gespräches, das die Worte der Prophezeiung so schön rechtfertigt: „Er wird die Erwartung der Völker sein.“ S. philos. Studien ꝛc. 2. Thl. Kap. 4.

[2]) „Ich will mit dir von Gott in Räthseln sprechen, sagt Plato in seinem zweiten Briefe an Dionys, damit, wenn diesem Briefe zu Wasser oder zu Land ein Unglück begegnet, der Leser den Sinn desselben nicht begreifen kann. Nimm dich wohl in Acht, daß diese Geheimnisse nicht zu den Ohren der Unwissenden kommen; denn ich glaube, keine Lehre wird dem Volke lächerlicher vorkommen, als diese.... Lebe wohl, und glaube mir; wenn du den Brief gelesen hast, wirf ihn ins Feuer.“ Dies Vorurtheil Plato's erklärt sich durch das, was uns Diogenes Laertius sagt: „es war in Athen ein Verbrechen von geistigen Dingen zu sprechen, und die, welche es gewagt hatten, zu behaupten, daß die Bildsäulen keine Götter seien, wie die Leute meinten, mußten eine öffentliche Abbitte thun.“ Diog. Laert. lib. II. in Socrat. — lib. III. in Platon.

So günstig man auch von dem Maß der Kenntnisse urtheilen mag, welche die alten Philosophen von Gott hatten, so muß man doch folgendem Urtheil Bossuets beipflichten, welcher sagt: „Es heißt Gott nicht kennen, wenn man die Schöpfung nicht kennt, und die Gottheit nur zum Bildner der Materie macht.“ [1]) Die alten Philosophen, welche am weitesten gingen, stellten einen Gott auf, welcher eine Materie vorfand, die von Ewigkeit und durch sich selbst ebenso gut existirte, als Er. Diese habe Er in Bewegung gesetzt, und sie wie ein gewöhnlicher Künstler geformt, sei aber bei seiner Arbeit an diese Materie und an die Beschaffenheiten derselben gebunden gewesen, die Er nicht in sie gelegt habe. [2]) „Dies war der allgemeine Irrthum, fährt Bossuet fort; man glaubte, daß die Gestirne und die Himmelskörper allen Dingen das Dasein geben.“ [3]) Der Dualismus und der Pantheismus lag so der alten Philosophie zu Grunde, und die Einheit Gottes, seine Unabhängigkeit, seine Geistigkeit, seine höchste Persönlichkeit mußten vor diesem Hauptirrthum verschwinden, welcher der Materie die wesentliche Eigenschaft der Gottheit, „das Sein an sich,“ zutheilte, und so

---

[1]) Lettre 258, à M. Brisacier.

[2]) Discours sur l'histoire universelle.

[3]) Lettre à M. Brisacier. — „Der Gott, von dem ich mit solchem Lobe spreche, sagt Plato selber, ist der Himmel.... mag man ihn Welt, Olymp oder Himmel nennen, am Namen liegt wenig, wenn man sich nur zur Betrachtung Gottes erhebt und bemerkt, wie er sich unter tausend mannigfaltigen Formen darstellt, den Gestirnen, die er zusammenhält, ihre Bewegung mittheilt, die Umwälzungen, die Jahreszeiten, das Leben, die verschiedenen Kenntnisse und alle übrigen Güter erzeugt.“ Epinomis. — Ja, der weiseste und aufgeklärteste der Menschen, Socrates, behauptet in seiner Apologie, „er glaube, wie die Uebrigen, daß die Sonne und der Mond Götter seien.“ Die Meinung des Anaxagoras, daß diese Gestirne nur Körper seien, verwirft er als eine ungereimte, welche es verdiene, auf dem Theater verspottet zu werden. (Oeuvres de Platon, trad. Cousin t. 1. p. 85.)

dem Götzendienst der Natur und in Folge davon dem Götzendienst der menschlichen Seele und der sie beherrschenden Leidenschaften Thür und Thor öffnete. [1])

Dieser Grundirrthum, welcher nicht bloß mit der Unwissenheit, sondern auch mit der natürlichen Unbegreiflichkeit des Geheimnisses der Schöpfung zusammenhing, verfälschte auch alle übrigen, manchmal erhabenen Begriffe, welche die alten Philosophen von der Gottheit hatten; er entzog ihrem Geiste allen Halt und führte sie zu einem leeren Probabilismus: „Vergiß nicht, daß wir, sagt Plato in der Einleitung zu seinem Timäus, ich, welcher spricht, und du, der mich beurtheilt, Menschen sind, und wenn ich dir Wahrscheinlichkeiten gebe, so verlange nichts weiter." [2]) Von diesem Probabilismus der alten Akademie ging die Philosophie zu dem absoluten Skepticismus der neuern über, welchen Cicero sogar auf die alte Philosophie und selbst auf Plato zurückführte, [3]) und der menschliche Geist, der Systeme

---

[1]) Der gelehrte Bischof von Grenoble Herr v. Genouilhac hat den tiefen Unterschied sehr schön bemerkt zwischen der erhabenen Definition, die Moses von Gott gibt: Er, der da ist, und der Definition Plato's: das, was ist. „Der platonische Name von Gott „das, was ist," drückt natürlich das allgemeine, das unpersönliche Sein aus, alles, was ist, die unendliche Substanz des Pantheism, während der christliche Name, „Er, der da ist," im Gegentheile ein persönlich existirendes Wesen bezeichnet, welches das Sein wesentlich und für sich eigen besitzt, und deßhalb der Substanz nach von Allem unterschieden ist, was nicht Er ist." Histoire du dogme catholique t. 1, p. 49.

[2]) Nie, sagt Herr Victor Leclerc, ist Plato dogmatisch; man kann dies gegen die Ansichten und willkürlichen Unterscheidungen einiger Schriftsteller behaupten. (Préface des Academiques de Ciceron.)

[3]) „Sie heißen diese Akademie die neue, ich für meinen Theil glaube, daß es die alte ist, wenigstens, wenn wir Plato in dieselbe versetzen. In der That behauptet er in seinen Werken nichts fest; er diskutirt weitläufig das Für und das Wider, und sucht in Allem die Wahrheit, ohne jemals einen sichern Schluß zu ziehen." (Cic. Academica 2. lib. I.)

müde, flüchtete sich in das Asyl des Zweifels. Er wurde eigentlich durch dieses Chaos, oder wie Tertullian sagt, durch diesen langen und furchtbaren Sturm der Meinungen und Irrthümer dahingetrieben, welcher ihn zuweilen zufällig und durch eine glückliche Verirrung in den Hafen der Wahrheit leitete, aber ihn am häufigsten in tausenderlei thörichte Utopien zertheilte und zerstreute, deren lange Aufzählung Cicero mit den Worten beschließt: „Ich habe nun die Meinungen der Philosophen oder vielmehr die Träume ihres wahnsinnigen Gehirns dargelegt. Exposui fere non philosophorum judicia, sed delirantium somnia. [1])

Nach viertausendjähriger Erfahrung von dieser Schwäche der menschlichen Natur in der Aufsuchung Gottes, während der tiefsten Nacht des Götzendienstes der Völker, des Skepticismus

---

[1]) De Natur. Deor. lib. I. cap. 16. — Folgendes ist, nach Bossuet, das Inventarium der Philosophie, jener Hauptfeindin der Wahrheit, wie er sie nennt: „Obgleich die Philosophen die Beschützer des Irrthums sind, so haben sie doch einige Proben der Wahrheit entdeckt. Zuweilen, sagt Tertullian, haben sie an ihre Pforte geklopft: Veritatis fores pulsant. Wenn sie auch nicht in ihr Heiligthum eingegangen sind, wenn sie nicht das Glück hatten, sie zu sehen und in ihrem Tempel anzubeten, so stellten sie sich doch zuweilen an ihrer Vorhalle ein, und brachten ihr von Ferne ihre Huldigung dar. Sei es, daß Gott unter diesen Trümmerhaufen der menschlichen Erkenntnisse einige erhalten wollte, als Fußtapfen für unsern ersten Unterricht, oder daß, wie Tertullian sagt, dieser lange furchtbare Sturm der Meinungen und Irrthümer sie zuweilen durch Zufall oder eine glückliche Verirrung in den Hafen führte, oder daß die Vorsehung manchmal einen Lichtstrahl über sie ausgießen wollte, um sie von ihren Irrthümern zu überweisen: gewiß ist, daß sie mitten in der tiefen Finsterniß zuweilen einen Lichtblick erhielten, und einige Wahrheiten, wenn auch undeutlich, erkannten. Aber der große Weltapostel Paulus macht ihnen den Vorwurf, daß sie dieselben ungerechter Weise gefangen gehalten haben. (Panegyrique de S. Catharine.)

der Philosophen und der allgemeinen Verderbniß des Menschengeschlechtes trat der Augenblick des durch die Propheten verkündeten, von den Weisen erwarteten und von Christus beschlossenen Wunders ein, und die Anbetung der unsichtbaren Gottheit im Geiste und in der Wahrheit brach sich Bahn, indem sie alle Götzenbilder umstürzte, alle Systeme der Philosophen zerstörte und alle Vorbilder ins Leben rief, und setzte sich für immer im menschlichen Geiste fest.

Uns, die wir im Lichte und von dem Lichte dieses Cultus seit eintausend achthundert Jahren leben, scheint dies ganz natürlich, und wir begreifen nicht, wir können kaum glauben, daß die Welt so lange Zeit nichts davon wußte und sich so weit verirrte, daß sie sich aus ihren eigenen Lastern Götter machte, und die Idole wirklich anbetete, welche die Personifikation derselben waren. Dennoch ist es eine historische Thatsache, wenn es je eine solche gab, eine Thatsache, die viertausend Jahre lang sich geltend machte. Gott ließ dieselbe in diesem ungeheuren Umfange sich entwickeln, um für immer unsern Eigendünkel zu beschämen und um das Wunder seiner erbarmungsreichen Dazwischenkunft daraus hervorgehen zu lassen.

„Ein falsches Mitleid und eine falsche Weisheit, sagt Bossuet, flößt gewissen Gelehrten die Neigung ein, die wahre Religion über noch mehrere andere Völker auszudehnen, als über dasjenige, welches Gott sich selbst erkoren hat, und anstatt unter Zittern die Geheimnisse und die undurchdringlichen Gerichte Gottes anzubeten, welcher alle Nationen dem Götzendienste überläßt, mit Ausnahme des Volkes, das er von den übrigen durch so viele Wunder abgesondert hat, suchen sie die heilige Strenge zu verhüllen, welche den Menschen durch die Erfahrung von seiner Verirrung überzeugen will, damit er besser begreifen möge, woher ihm das Licht komme. Dies wollen jene vorwitzigen und eiteln Wisser nicht begreifen. Aber die Thatsache ist ausgemacht: Die Menschen waren vor Christus alle in der Finsterniß, die

ganze menschliche Natur war verblendet; der Mensch, ganz den Sinnen unterthan durch die Sünde, vergaß Gott und versank immer tiefer in den Götzendienst. Der Grund ist offenbar, die Folge davon läßt sich nicht leugnen, der Beweis ist vollkommen und überführt auf gleiche Weise alle Völker des Universums.“ [1])

Es hieße jedoch das Alterthum nicht kennen und das Urtheil falsch auffassen, welches wir hier darüber fällen, wenn man glauben wollte, die Alten hätten keine Idee von Gott gehabt. Man müßte niemals in ihre Geschichte eingedrungen sein, nie die Bücher ihrer Philosophen, besonders ihrer Dichter und namentlich ihrer Tragiker gelesen, nie einen Blick auf die Trümmer ihrer Denkmäler gerichtet haben, um nicht vielmehr durch Alles, was in dem Alterthum tief Religiöses lag, gerührt zu werden. Wir finden hier Alles von dem Gefühle der Gottheit durchdrungen und von dem Odem derselben durchweht. Ebendies empfand Paulus, als er durch die Straßen von Athen wandelte, und diese Empfindung sprach er zuerst in der berühmten Rede, die er hier hielt, mit den Worten aus: „Ihr Männer von Athen! Ich sehe, daß ihr in allen Dingen, ich möchte sagen, übergläubig seid.“ [2])

Das Alterthum hatte also im höchsten Grade das Gefühl und sogar die Idee der Gottheit. Dies ist eine ausgemachte Wahrheit; nicht minder gewiß ist jedoch, wie wir schon bemerkt haben und wie Bossuet sagt: daß vor Christus alle Menschen in Beziehung auf Gott in der Finsterniß saßen, und daß die menschliche Natur verblendet war. Diese beiden Wahrheiten, die einander dem Scheine nach widersprechen, lassen sich vollkommen vereinigen und erklären sich sogar gegenseitig.

Das Alterthum hatte den Eindruck von Gott, aber es hatte keine Kenntniß von Ihm. Es wußte, daß Er war, aber

---

[1]) Lettre à M. Brisacier.

[2]) Apostg. 17, 22.

es wußte nicht, was Er war. Und diese Unwissenheit über Gott, machte gerade das Alterthum so religiös. Da es nicht wußte, was Gott sei, wußte es auch nicht, was Er nicht sei; da es Ihn an sich selbst nicht deutlich kannte, so vermischte es Ihn mit Allem, und sah Ihn überall nicht nur in der Natur, sondern auch in allen materiellen Darstellungen, die es von Ihm machte, und wirklich von der Gottheit bewohnt glaubte. Es war dies gleichsam ein religiöser Wahnsinn, welcher seine Quelle eben in der Unwissenheit von Gott hatte.

Allein diese Ausartung des religiösen Gefühls, welche eine Wirkung der Unwissenheit von Gott war, wurde hinwiederum die Ursache derselben, und versenkte die Menschheit immer tiefer in dieselbe. In dieser dunklen Nacht, wo die Alten nur wußten, daß es einen Gott gebe, ohne Ihn zu kennen, und wo sie kein anderes Mittel hatten, Ihn zu finden, als indem sie auf's Gerathewohl nach ihm tasteten, wie der heilige Paulus sich ausdrückt,[1]) war ihnen Alles Gott, und weil ihnen Alles Gott war, so verloren sie gerade dadurch selbst diese Möglichkeit, Ihn zufällig zu finden, weil es gerade das Eigenthümliche Gottes ist, durchaus etwas Anderes zu sein, als alles Uebrige, absolut, einzig und unabhängig.

Das Alterthum hatte das Bewußtsein dieses Irrthums, ohne die Erkenntniß davon zu besitzen; davon legte der Altar, welcher dem unbekannten Gott unter den Bildsäulen seiner falschen Götter errichtet war, ein naives Zeugniß ab. Indem die Alten so ihre Unwissenheit über Gott bekannten, beurkundeten sie dieselbe im höchsten Grade, weil sie aus diesem unbekannten Gott, welcher der einzige Gott hätte sein sollen, einen ihrer Götter machten, und nicht einsahen, daß gerade diese ihnen denselben verbargen.[2]) Die Alten, weil unwissend über Gott,

---

[1]) Apostelg. 17, 27.

[2]) Wir nehmen hier in Betreff des „dem unbekannten Gott" geweihten

waren nur um so verschwenderischer mit den Göttern, und je verschwenderischer mit den Göttern, desto unwissender waren sie über Gott. Es war dies eine traurige und unheilbare Verwirrung, weil das religiöse Gefühl sie dazu antrieb, das gerade eine Schranke dagegen hätte sein sollen. In diesem Labyrinth des Irrthums bewegte sich die von Gott entfremdete Welt, und versank immer tiefer in den Abgrund.

Das Dogma von der Einheit eines geistigen und unsichtbaren Gottes und von seinem reinen Cultus war daher unter allen Geheimnissen, welche das Christenthum der Welt vorstellte, oder vielmehr ihr auferlegte, dasjenige, das sie am wenigsten begriff, und welches sie am meisten in Wuth versetzte. Die Lehre von dem menschgewordenen, von dem gekreuzigten Gott würde für sich allein die Welt weit weniger empört haben, wenn dieser Gott nicht der einzige Gott gewesen wäre, zudem, da sie begreiflich und anschaulich war. Auch hatte das Heidenthum bereits angefangen, sich dieses Gottes zu bemächtigen und ihm Altäre zu errichten und in der That war die Lehre von dem menschgewordenen Gott das Mittel, das den reinen Cultus der Gottheit in die Welt einführte, welcher für sich allein nie Eingang in die Gemüther hätte finden können.

Altares die Auslegung an, welche dem Alterthum am günstigsten ist. Mehrere Gelehrte glauben wirklich, daß diese Widmung keine Anspielung auf einen erhabeneren und reineren Gott sei, als die übrigen, sondern bloß einen Gott weiter zu denselben hinzufüge, welcher sich von ihnen durch nichts unterscheide, als daß er verborgen sei. Es war eher ein Luxus des Polytheismus, als eine Verwahrung gegen diesen Irrthum. Die Sprache des heiligen Paulus scheint allerdings diese Auslegung zu begünstigen; denn auf das Vorhandensein dieses Altars stützt er sich, um den Athenern zu sagen, daß sie bis zum Uebermaaße religiös seien, übergläubig, wie er sagt. Dann dürfte man in dem, was er hinzufügt, nur ein Mittel der Redekunst sehen: „Gerade den Gott, den ihr anbetet, ohne ihn zu kennen, verkündige ich euch.“

Wir können dies aus den Angriffen und Schmähungen abnehmen, welche dieser Cultus noch den Christen zuzog, nachdem die christliche Lehre bereits 200 Jahre gepredigt war. Woher kommt dieser einzige, einsame [1]) und verlassene Gott, sagte man zu ihnen, welcher von keinem freien Volke, von keinem Staate, nicht einmal von Rom anerkannt wird, wo man sonst allen Göttern der Erde Verehrung erweist? Wie ist er beschaffen? Wo ist er denn? Das erbärmliche Volk der Juden ist das einzige, welches nur einen Gott erkennt; aber es hat doch wenigstens Tempel, Altäre, Ceremonien und öffentliche Opfer. Welche Abgeschmacktheiten haben die Christen nicht ersonnen? Behaupten sie nicht, daß ihr Gott, den sie weder sehen noch beschreiben können, Alles sieht, Alles hört, Alles weiß, die geheimsten Gedanken durchdringt, daß er überall ist und Alles leitet? Wie kann dieser Gott, welcher an allen Orten ist, sich mit Jedem beschäftigen und wie kann er an allen Orten sein, während er mit Jedem beschäftigt ist?

So fragt ein Heide in der Apologie des Minucius Felix und wir können aus diesen Reden ersehen, wie sehr die Lehre

---

[1]) Man gestatte uns im Vorbeigehen über das Wort „einsam" die Bemerkung, daß in der That eine der natürlichen und wohlbegründeten Schwierigkeiten des menschlichen Geistes, Gott von der Welt zu trennen, außer der Unwissenheit über das Dogma der Schöpfung, in der Unkenntniß von dem Dogma der Dreieinigkeit besteht, welches Gott eine consubstanzielle Gesellschaft und eine ewige Thätigkeit, ein Leben und eine Fruchtbarkeit zu eigen gibt, ohne welche es unmöglich ist, Den zu begreifen, der seinem Wesen nach das Leben und die Fruchtbarkeit ist. Nun aber hatten die Alten nur einen sehr falschen Begriff von der Dreieinigkeit, und es ist unmöglich, nicht auf diese Lücke, wie auf jene in Betreff des Dogmas der Schöpfung in ihrer Theodicee Rücksicht zu nehmen. Der Glaube allein kann dieselbe ausfüllen. Wir werden auf diese Hauptwahrheit im Verlaufe des Werkes selbst zurückkommen.

von der Einheit und Geistigkeit Gottes aus der alten Welt verbannt war und wie unerhört und unfaßlich ihr dieselbe erschien. Im vierten Jahrhundert ferner hat die Wuth des erlöschenden Heidenthums dem Christenthum wieder nichts so sehr vorzuwerfen, nichts bestreitet es ihm mit größerer Erbitterung, als eben diese Lehre von der Einheit eines unsichtbaren Gottes und höchsten Herrn aller Dinge. „Man heißt uns, sagt Arnobius, einfältig, thöricht, stumpfsinnig, dumm und unvernünftig, weil wir einen einzigen Gott, einen höchsten Herrn und Lenker Alles dessen, was da ist, anerkennen." Nos hebetes, stolidi, fatui, obtusi pronuntiamur et bruti, qui dedidimus nos Deo, cujus nutu et arbitrio omne quod est, constat.[1]) Der Cult dieses einzigen Gottes, sagt er ferner, wird als eine fluchwürdige, unselige Religion angesehen, voll Gottlosigkeit und Frevel, welche durch einen neuen Aberglauben die schon so lange in der Welt und im Vaterlande üblichen religiösen Gebräuche beflecke?"[2]) „Und doch, fügt er mit einem richtigen Urtheile, welches damals den Christen eigenthümlich war und seitdem allgemein geworden ist, hinzu: Wer verdient mehr alle diese Namen, als ein Mensch, welcher andere Götter bekennt, als jenen einzigen, wahrhaften Gott, und welcher ihre Macht anruft und daran glaubt?"[3]) Gerade für die Ehre dieser Wahrheit haben die Martyrer ihr Blut vergossen.[4])

---

[1]) Arnob. disp. lib. I., n. VIII.

[2]) Ibid. n. VII.

[3]) Ibid. n. IX.

[4]) Wir dürfen nur die Akten der Martyrer aufschlagen, um aus allen Aufforderungen, die an die Christen gemacht wurden, ebenso wie aus ihren in ihrer Einfalt erhabenen, lichtvollen, ruhigen Antworten zu sehen, daß es sich hauptsächlich um das Dogma von der Einheit Gottes handelte, für welches sie starben. Heutzutage, wo sich Jedermann dieser Wahrheit erfreut, darf man nicht vergessen, daß das Christenthum das Recht, die Ehre derselben zu behaupten, mit Strömen von Blut bezahlt hat.

So ist trotz der Verblendung des menschlichen Geistes und ungeachtet seines hartnäckigsten Widerstandes die Lehre von der Einheit und Geistigkeit Gottes in die Welt eingedrungen und darin herrschend geworden, und heutzutage ist sie so klar wie die Sonne. Alle mit Vernunft begabten Wesen, die niedrigsten wie die gebildetsten, das kleine Kind und das einfältige Weib, wie der Akademiker und der Philosoph bekennen sich zu derselben. Was eine verborgene Wissenschaft war, was Plato unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Freunden mittheilte, ist ein Gemeingut geworden, wie die Luft, die Jedermann einathmet. Die Philosophie steht nun allen Geistern offen; Jedermann platonisirt heutzutage, und dazu braucht er keinen Syllogismus, er reicht mit dem Glauben aus. Wie die Dinge, die zum Leben am nothwendigsten sind, Sonne, Mond, Luft, Erde und Meer, nicht blos den Reichen und Gelehrten gehören, sondern von Gott zu Jedermanns Verfügung gestellt sind, so ist die Erkenntniß Gottes selbst, welche noch nothwendiger ist, als alle diese Dinge, durch das Christenthum Jedem zugänglich geworden. Und das Wunderbarste dabei ist, daß diese Wissenschaft sich in dem Maße erhoben hat, als sie sich ausbreitete. Was Jedermann über diesen Gegenstand weiß, was der einfachste Mensch leicht begreift, und in seinem Leben praktisch übt, übertrifft an Erhabenheit nicht minder, als an Gewißheit bei weitem Alles, was die Philosophie in ihren kühnsten Spekulationen kaum ahnen konnte. Bei Plato war die Weisheit und die Philosophie der Antheil einer kleinen Anzahl von Schülern; mit Christus ist die Philosophie erhabener und zugleich zugänglicher und praktischer und Eigenthum des ganzen Menschengeschlechtes geworden.

§. 2.

Jesus Christus ist der Urheber der Erkenntniß Gottes.

Dies ist eine göttliche That. Die menschliche Natur geräth, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, in den Zustand, wie wir

sie in den Jahrhunderten erblickten, welche dem Christenthum vorangingen. Damit nun diese Natur sich zu der Erhabenheit des Evangeliums erheben und sich auf dieser Höhe seit achtzehn Jahrhunderten so erhalten konnte, wie wenn sie ihr eigenthümlich und natürlich wäre, dazu bedurfte es einer übernatürlichen Wirksamkeit, und das Wunderbare derselben, wie es sich beim Ursprunge des Christenthums offenbarte, ist nun darum nicht mehr auffallend, weil es fortdauert; um so größer aber ist das Wunder. Es ist in der sittlichen und intellectuellen Ordnung, was das Universum in der sinnlichen Ordnung ist, nämlich eine Schöpfung und zwar eine fortdauernde Schöpfung.

Wir müssen nun das schaffende Prinzip derselben genauer betrachten. Dies Prinzip ist das Christenthum, d. h. das fleischgewordene Wort, der menschgewordene Sohn Gottes. Folgendes ist nach der Lehre der Väter das Geheimniß dieser erbarmungsreichen Einrichtung. Gott unmittelbar betrachtet, sagt unter Andern der heilige Bernhard, war für den Menschen unsichtbar, unzugänglich, und er konnte sich von ihm durchaus keine Vorstellung machen.[1]) Die Geschöpfe, deren in die Sinne fallenden Vollkommenheiten uns zur Erkenntniß der unsichtbaren Vollkommenheiten ihres Urhebers erheben sollten, hatten die Stelle derselben in dem Herzen des Menschen eingenommen, und da es unter allen Geschöpfen keine Idee gibt, welche den Menschen natürlicher wäre, als der Mensch selber, so war dieser in diesem großen Irrthum ganz natürlich geneigt, die Idee, welche ihm von der Gottheit geblieben war, auf die Gestalt und den Leib des Menschen anzuwenden. Damit haben wir den Ursprung des Götzendienstes. Um sich zu dieser Niedrigkeit des menschlichen Geistes herabzulassen, glaubte Gott, seine Größe soweit erniedrigen zu müssen, daß Er dem Menschen einen Mensch ge-

---

[1]) Incomprehensibilis erat, et inaccessibilis, invisibilis et inexcogitabilis omnino. In nativitate Mariæ, n. II.

wordenen Gott darstellte, um durch die Handlungen dieser Gott gewordenen Menschheit die ewige Gerechtigkeit und die höchste Wahrheit seinem Geiste zugänglich zu machen, welche er nicht mehr an sich selbst betrachten konnte. Jedes andere Bild von Gott war falsch und Götzendienst, aber indem Gott selbst Mensch wurde, gab er uns das Recht, uns Ihn als einen Menschen vorzustellen, Ihn im Stalle und in den Armen Maria's zu betrachten, Ihn zu sehen, wie er auf dem Berge predigte und am Kreuze starb und in diesen verschiedenen Lagen seines Lebens anzubeten. Darum nennt der heilige Augustinus dies Geheimniß die Weisheit, welche Milch geworden, d. h. die ewige Weisheit, welche sich durch einen göttlichen Kunstgriff der Liebe dem rohen Verstande des Menschen anpaßte.

Wenn sich aber Gott so unsrer Schwäche anbequemte, so geschah es nur, um uns bei derselben zu fassen, und daraus zu erheben. Der Gottmensch muß unstreitig in allen Zuständen, in allen Geheimnissen seines Lebens angebetet werden: „In dem Namen Jesu müssen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.“ [1]) Diese Anbetung muß den ganzen Gottmenschen umfassen, seine Menschheit wie seine Gottheit, weil der einzige Gegenstand, der in Ihm in seinen zwei Naturen existirt, die einzige Person, welche die Akte der Anbetung empfängt, der Sohn Gottes ist, wie er von Ewigkeit im Schoße des Vaters lebt, mit welchem und dem heiligen Geiste Er nur einen einzigen Gott ausmacht. Indem er die menschliche Natur annahm, hat er sie von aller Persönlichkeit entkleidet angenommen als Natur, und dieselbe seiner göttlichen Person angepaßt; Er hat sich dieselbe angeeignet, sie gehört Ihm, wie unser Leib unsrer Seele angehört, dergestalt, daß wir Ihn, den Sohn Gottes, Ihn als Gott selbst in seiner Menschheit anbeten.

---

[1]) Phil. 2, 10.

So anbetungswürdig aber auch der Gottmensch ist, so wollte Er doch nicht das Endziel der Anbetung sein, sondern der anbetungswürdige Weg derselben, welche sich von seiner Menschheit, wie vom Schemel seiner Füße, zu seiner persönlichen Gottheit erheben und durch diese bis zu jener Anbetung der unsichtbaren Gottheit des Vaters im Geiste und in der Wahrheit gelangen soll, welche der Gipfel jeder Religion ist.

Alle Reden, der ganze Wandel Jesu Christi von seiner Menschwerdung bis zu seiner Himmelfahrt drehen sich um diese Wahrheit, welche eigentlich die christliche Wahrheit ausmacht, daß Er nämlich ist der Weg, der Vermittler, der Versöhner, der Erstgeborne, der in diese Welt kam, um hier das Reich seines und unsers Vaters aufzurichten, welcher im Himmel ist. Er verweist uns immer auf diese Gottheit des Vaters, auf dies himmlische Reich, dessen unsichtbare Geistigkeit im Gegensatz zu der sichtbaren Erscheinung des Mensch gewordenen Gottes in allen Worten, in allen Handlungen und in allen Geheimnissen seines Lebens hervortritt, und sich darin, wie ein lebendiges Bild, abspiegelt. Die heilige Menschheit des Sohnes Gottes in ihren verschiedenen Zuständen gleicht einem Schauplatze, wo die Eigenschaften, welche den Begriff der Gottheit ausmachen, die Liebe, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Allmacht, die Barmherzigkeit sich unsern Augen darstellen, so daß auch unser Geist sie fassen und unser Herz sie empfinden kann. Von da aus erheben wir uns zu ihrer Betrachtung und Anbetung im Schoße des Vaters, auf welchen er dieselben immerfort zurückbezieht. Und damit wir dabei nicht irre gehen, und damit die Anbetung, deren gerechter Gegenstand Christus ist, sich nicht auf seine Menschheit, ja nicht einmal auf seine persönliche Gottheit beschränke, so wird Er selbst, obgleich er Gott ist, blos in Rücksicht auf die menschliche Natur, die er angenommen, der erste Anbeter, Er bittet seinen Vater, Er gehorcht Ihm, Er lehrt nur, wie Er sagt, die Lehre, und übt nur die Macht, die

Er von Ihm empfangen; Er stellt sich unablässig in den Hintergrund, um Ihn, den Vater, an's Licht zu stellen, oder vielmehr Er erscheint nur, um uns Ihn zu zeigen.

Auch erschien Er nur, so weit es nothwendig war für diesen einzigen Zweck seiner Sendung; es genügte, um zur menschlichen Schwäche herabzusteigen und war nicht zu viel, um sie daraus zu erheben. Seit viertausend Jahren angekündigt und erwartet, muß Er alle übrigen Zeiten, bis an's Ende der Welt mit sich erfüllen, und doch ist er nur dreiunddreißig Jahre auf einem unbekannten Punkte Judäa's sichtbar, und von diesen dreiunddreißig Jahren bringt er noch dreißig Jahre unbekannt in einem niedrigen Stande zu. Denn man braucht nur einmal zu sehen, woran man sich immerfort erinnert, und die Menschheit in allen Generationen, welche der Erscheinung des Sohnes Gottes vorangingen oder nachfolgten, gleicht in der Erwartung, wie in der Erinnerung einem einzigen Menschen, welcher in der Person der Apostel das Wort des Lebens gesehen, gehört, mit den Händen betastet und mit dem Haupte an seinem Herzen geruht hat, wie es im I. Briefe des Johannes im I. Kapitel, I. Vers heißt: „Was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschauet, und unsere Hände betastet haben von dem Worte des Lebens." — Es genügt für Gott, auf einen Augenblick und in einem Punkte zu erscheinen, um alle Zeiten und Orte mit seiner Gegenwart zu erfüllen; Er braucht nur die Erde zu berühren, um sie zu heiligen, und es wäre zu viel gewesen, seine sichtbare Erscheinung weiter hinaus zu verlängern, sobald diese keinen andern Zweck hatte, als uns von der Liebe des Sichtbaren ab zu dem Unsichtbaren hinzuziehen. Darum war die Erscheinung des Sohnes Gottes nur von kurzer Dauer, Er ging nur vorüber, damit wir Ihm nachfolgen, uns von dem Sichtbaren ab zu dem Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel emporzuziehen, während Er jetzt in dieser Absicht nur mehr in seinem Sakramente und in seiner Kirche unter uns weilt.

Er erklärte auch selbst dies Geheimniß mit den Worten: „Es ist auch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. — Noch eine kleine Weile, so wird die Welt mich nicht mehr sehen, aber ihr, ihr werdet mich sehen, weil ich lebe, und ihr auch leben werdet." [1]) „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch: wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich." [2]) — Dies heißt: wenn ich euch nicht den sichtbaren Anblick meiner Menschheit entziehe, so werdet ihr mich nicht sehen, wie Gott gesehen werden will, nämlich im Geiste; wenn ich euch nicht von dieser Milch meiner Gegenwart entwöhne, so werdet ihr niemals Geschmack an der geistigen Nahrung der Seele finden. Während aber die Welt mich nicht mehr sehen, während sie über mich streiten wird, werdet ihr, meine Schüler, mich sehen, ihr werdet mich sehen im Geiste im Himmel, und in meinen Geheimnissen auf Erden, weil ich in diesem Zustande mitten unter euch lebe und ihr von meinem Leben leben werdet. Darum gehe ich sichtbar, aber ich gehe nicht mystischer Weise; ich gehe offen und unverhüllt; aber ich komme verhüllt geistlicher Weise in meine Kirche zurück, mit dem Leibe sogar bin ich in meinem Sakramente, aber unsichtbar, und ihr sollet euch mit mir freuen, daß ich so zu meinem Vater gehe, denn es geschieht nur, um Ihn zu verherrlichen und euch dahin zu führen.

Durch dies wunderbare Verfahren der göttlichen Weisheit hat uns der Unsichtbare und Unzugängliche, indem Er sich zu uns erniedrigte, zu Ihm erhoben, und ist der menschliche Geist in die Tiefen seines Heiligthums eingedrungen.

Der Adler von Pathmos, welcher den Glanz desselben schaute, erzählt uns darüber in seiner Apokalypse: „Es ward

---

[1]) Joann. 16, 7. 16.

[2]) Joann. 14, 28.

mir ein Rohr gegeben, gleich einem Maßstabe, und es ward mir gesagt: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die, so darin anbeten." [1]) Was ist dies für ein Rohr, womit es ihm gegeben ward, den Himmel und die Erde, Gott und den Menschen zu messen, und so alle Dinge kennen zu lernen? Dieser geheimnißvolle Maßstab kann kein andrer sein, als Jesus Christus, der uns wirklich als ein schwaches Rohr erschienen ist; aber dieses Rohr war mehr, als ein hängendes Rohr, es war zugleich Gott, und durch Ihn, durch den Glauben an Jesus Christus ward es uns gegeben, die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe der Gottheit zu messen, wie der heilige Paulus sagt: „Gott gebe euch, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, damit ihr mit allen Heiligen begreifen möget, welches die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe sei." [2])

§. 3.

Jesus Christus, das einzige Mittel, zu Gott zu kommen.

Da diese Wahrheit die Grundlage unsres Werkes bildet, so wird uns der Leser erlauben, noch einmal darauf zurückzukommen und die Anmassung und das Loos der Geister kurz zu betrachten, welche sich dieser Wahrheit entledigen, und ohne dieselbe zur Kenntniß Gottes gelangen wollten. Wir bestreiten nicht, daß der menschliche Geist sich nicht durch sich selbst in dieser erhabenen Kenntniß üben könne, und daß die Philosophie kein Recht dazu habe. Wir erkennen dies Recht an, und wollen denjenigen, die es mißbrauchen, nicht den Vortheil einräumen, sich hinter das Unrecht derjenigen zu verschanzen, welche es bestreiten.

Die Philosophie kann durch ihre Beweise und Schlußfol-

---

[1]) Apoc. K. 11.
[2]) Ephes. 3, 17. 18.

gerungen allerdings bis auf einen gewissen Grad zur Erkenntniß Gottes gelangen, und diese schöne Uebung der Vernunft ist nicht minder berechtigt, als die Uebung des Glaubens; aber diese beiden Kräfte müssen ebenso genau von einander unterschieden werden, als unzertrennbar sein. Sie müssen beide nebeneinander hergehen, ohne sich zu vermischen. Der Glaube muß Glaube bleiben und die Vernunft Vernunft, aber so, daß der Glaube vernünftig ist und die Vernunft gläubig; oder vielmehr, damit der Unterschied und die Verbindung um so tiefer sei, muß jede dieser Kräfte für sich besonders wirken, aber, wenn wir so sagen wollen, mit einer und derselben zugleich vernünftigen und gläubigen Seele.

Unter dieser Bedingung kann die Philosophie Bestand haben, und der Sache der Wahrheit ausgezeichnete Dienste leisten; aber wenn sie, wie es nur zu oft der Fall ist, sich von dem Glauben unabhängig machen und ihn ausschließen will, so kann ihr Loos nicht zweifelhaft sein. Sie hat schon vor Jesus Christus die Erfahrung gemacht, und sie wird dieselbe wieder machen, aber zu ihrem noch größern Schaden, weil sie mit größerer Bosheit zu Werke geht. Die Frucht ihrer Unbesonnenheit wird darin bestehen, daß sie verliert, was gefunden war, daß sie zweifelhaft macht, was keinem Zweifel unterlag, daß sie zu der heilsamen Dunkelheit der Geheimnisse die Finsterniß des Irrthums hinzufügt, und nachdem sie das Licht des Evangeliums verlassen hat, zu allen den eitlen Systemen zurückkehrt, welche die heidnischen Philosophen beschäftigt und verführt haben, und gerade dies Schauspiel haben wir in unserer Zeit vor Augen.[1])

---

[1]) Es ist traurig und wir erinnern nur daran, weil es in hohem Grade belehrend ist: Die neue Philosophie, wie sie sich gerne nennt, erneuerte unlängst mitten im neunzehnten Jahrhundert durch die Feder ihres Oberhauptes und in denselben Ausdrücken jene alte Protestation gegen die persönliche Einheit Gottes als Schöpfers, die uns schon im zweiten Jahrhundert im Munde des Heiden in

Hätte der menschliche Geist durch sich selber zu der reinen und bestimmten Erkenntniß Gottes gelangen und sich ohne Christus auf der Höhe dieser Erkenntniß erhalten können, so würden wir ihn in den alten Zeiten so hoch erblickt haben, wo er sich durch so schöne und herrliche Talente darstellte, und wo er ein freies Feld hatte, sich darin zu versuchen. Wenn er aber anstatt dessen die Welt nicht vor dem gröbsten Götzendienst und die ausgezeichnetsten Philosophen nicht vor den erbärmlichsten Irrthümern und Widersprüchen bewahren konnte, so hatte er offenbar den Beistand von irgend Jemand nöthig, welcher kommen mußte, um ihm die Art und Weise zu lehren, wie wir uns gegen Gott verhalten sollten; und dieser Lehrer in der Erkenntniß Gottes konnte Niemand anders sein, als ein Gott, wie es die menschliche Weisheit selbst durch den Mund des Sokrates und Plato bekannt hatte. Anderer Meinung sein heißt das menschliche Geschlecht und seinen göttlichen Lehrmeister Jesus Lügen strafen.

Es wäre überdies eine lächerliche Täuschung, wenn man glauben wollte, daß die Hilfe dieses erhabenen Unterrichtes nur für die Verstandeskräfte des gemeinen Mannes angemessen sei und daß die auserlesenen Geister dieselbe wohl entbehren können. Als ob Jesus Christus gleichsam nur der Elementarlehrer des menschlichen Geschlechts wäre. Jede Intelligenz selbst die der Philosophen und namentlich die Philosophen müssen zu Jesus Christus in die Schule gehen; einmal, weil er Gott ist, und weil wir alle gleichmäßig seine Unterthanen sind und dann weil er Mensch ist und weil seine Erniedrigung das beste Heilmittel für unsern Stolz darbietet. In dieser Gesinnung, welche die

---

Erstaunen setzte, der im Gespräche mit Minucius Felix angeführt wird. „Mein Gott, sagt sie, ist nicht ein einsamer König, der aus der Schöpfung verbannt ist, und verlassen auf dem Throne sitzt, den ewiges Schweigen umgibt.... Es ist ein Gott, der zugleich Gott, Natur und Menschheit ist." — Solitarius, destitutus, unicus, sagte gleichfalls der Heide.

wahrhaft christliche ist, dürfen wir um so weniger diesen Beistand zurückweisen, je mehr wir es scheinbar könnten; denn je mehr Geschicklichkeit wir besitzen, um so größer ist der Hochmuth, und um so mehr ist man der Verwirrung ausgesetzt. Darüber hat Frau v. Staël die sehr treffende Bemerkung gemacht: „die höheren Geister haben die Frömmigkeit noch mehr nöthig, als das gemeine Volk."

Uebrigens ist Jesus Christus für uns nicht bloß eine Hilfe in Bezug auf den äußern Unterricht, er steht uns auch mit der innern Gnade bei; er ist ein Sakrament des Lebens, er ist eben so gut das Leben, wie er der Weg und die Wahrheit ist, und wir geben uns das Leben nicht, wir Alle können es nur empfangen und sind in diesem Bedürfnisse Alle gleich. Dies Leben, das im Schooß des Vaters ruht, ist Fleisch geworden, und sein Fleisch ist nicht bloß das Organ seiner Weisheit, es ist die Weisheit selbst als Heil- und Nahrungsmittel. Es hat eine belebende, geistige Kraft, welche uns die Weisheit so zu sagen ganz fertig eingießt, als die nährende Milch der Seele, und uns dieselbe trotz unserer Unwissenheit oder unseres natürlichen Wissens einflößt, ohne darauf zu achten. Dadurch bildet sie die wahren Weisen, die wahren Philosophen, welches die Heiligen sind, die allein vollkommen zur Erkenntniß, zur Liebe und zum Besitze Gottes gelangen. „Er hat sein Fleisch den Weisen dargeboten, sagt der heilige Bernhard sehr schön, sein Fleisch, durch welches sie die Weisheit und den Geist kennen lernen sollten. Obtulit carnem sapientibus, carnem, per quam discerent sapere et spiritum." [1])

Der ganze Irrthum Derjenigen, welche diese Dinge nicht begreifen, kommt daher, daß sie zwei Hauptwahrheiten nicht wissen, oder nicht achten: 1) daß der Mensch kein gesundes, sondern ein krankes Wesen ist, welches das Heilmittel der Gnade

---

[1]) Sermo VI. in Cantica.

bedarf, um zu genesen; [1]) und 2) daß der Mensch, so krank er ist, doch zugleich ein freies Wesen ist, das man nicht mit Gewalt heilen kann und welches mit dem Mittel, das ihm geboten wird, mitwirken muß, indem es sich demselben aus Demuth unterwirft. An diese beiden Wahrheiten knüpft sich der ganze Plan der Dazwischenkunft Jesu Christi, was schon das Wort „Heil" in sich begreift. Das Christenthum hat also im höchsten Grade einen heilenden Charakter. Diese Heilung ist uns zwar nothwendig, aber wir haben die freie Wahl, gerade so, wie das Verhältniß des Arztes zum Kranken ist. Jener erklärt, worin die Operation unserer Heilung besteht, und gibt die Form des Heilmittels an, unter welcher uns die Heilung geboten wird, wir aber müssen das Mittel gebrauchen. Diese Erklärung, von welcher wir weiter unten einige schöne Anwendungen sehen werden, genügt uns für den Augenblick, um die Wahrheit, die wir aufstellen, zu begreifen und um jene schöne Stelle aus dem Werke von Nicole richtig zu verstehen, wo wir diese Wahrheit in folgenden Worten ausgedrückt finden: „Jesus Christus wollte, daß die Wirksamkeit des heiligen Geistes von seinen körperlichen Handlungen begleitet wäre, um uns begreiflich zu machen, daß die Heilung unserer Seelen nicht durch den Glauben an Gott bewirkt wird, sofern man ihn an sich selbst betrachtet, sondern durch den Glauben an den mit unserem Fleisch umkleideten Gott. Man kommt zu Gott nur durch Jesus Christus, den Gottmenschen; man wird von seinen Krankheiten nur dann geheilt, wenn man zu Jesus Christus, dem Gottmenschen seine Zuflucht nimmt. Es ist dies ein nothwendiger Schritt, ohne welchen man nicht vom Tode zum Leben übergehen kann; man hört die Stimme

---

[1]) Seneka hatte beim ersten Leuchten des Christenthums diese Wahrheit, wie viele andere, begriffen. „Was unsere Heilung so schwer macht, sagt er, ist, daß wir nicht wissen, daß wir krank sind. At ideo difficulter ad sanitatem qui aegrotare nescimus.

Gottes nur durch Jesus Christus d. h. durch das fleischgewordene Wort. Der Mensch, welcher durch seinen Fall und seine Sünde fleischlich geworden und in das Fleisch versunken ist, erhebt sich daraus nur durch das ganz reine Fleisch Jesu Christi, welcher ihn Gott nahe bringt. Dies ist die Einrichtung der göttlichen Weisheit, welcher wir uns unterwerfen müssen. Sonst würde man zu Gott ohne Mittler gelangen; man würde sich für weiser halten, als Er ist, und meinen, auf einem andern Wege selig zu werden, als auf dem seinigen. Hüten wir uns vor allen diesen geistigen Ausschweifungen, welche unter dem Vorwande, die Seele mit Gott allein zu verbinden, dieselbe von Jesus Christus trennen und sich mit Ihm auf einem andern Wege vereinigen zu können glauben, als auf dem, der da ist der Gottmensch Jesus Christus." [1])

Diese Geistesrichtung, welche Nicole so scharfsinnig bekämpft, hat zu allen Zeiten existirt; es ist der natürliche Hochmuth, der sich wehrt, um der demüthigenden Operation zu entgehen, durch welche der göttliche Arzt ihn aus dem Herzen ausreißen und uns heilen will. Dieses Streben hat in unsern Tagen ein Buch veranlaßt, welches durch gewisse Umstände besonders verbreitet worden ist, und sich uns von selbst zu sehr auf unserm Wege darbietet, als daß wir umhin könnten, es zu besprechen. Wir meinen das Buch „über die Pflicht," welches aus der Feder eines heutigen Philosophen hervorging, dessen persönliche Eigenschaften wir zwar anerkennen, aber seinen Irrthum können wir nicht unberührt lassen. Das Buch ist vom Anfang bis zum Ende von der Negation des Christenthums durchdrungen, sofern dasselbe dem Menschen nothwendig ist, um sich zu Gott zu erheben und die Pflicht zu üben. Wenn der Verfasser der Religion darin seine Huldigung darbringt, so geschieht es mit einem Gefühle philosophischer Erhabenheit, welche von der Göttlichkeit

[1]) Essais de Morale: über das Evangelium am elften Sonntag nach Pfingsten.

derselben nichts wissen will; diese Huldigung wird ferner — wir müssen es bekennen — für das Christenthum zu einem Schimpfe durch das immerwährende gesuchte Bestreben des Verfassers, dasselbe nicht von den übrigen Religionen d. h. das Licht nicht von der Finsterniß zu unterscheiden. Er vermeidet es sogar, das Wort Religion in der Einzahl zu gebrauchen und setzt immer: die Religionen, indem er so den Erlöser der Welt mit Mahomed und Brahma und den Gekreuzigten mit den Strassenräubern vermengt. Die Religionen werden so alle gleich achtungswürdig behandelt, als gut für den gemeinen Mann, aber ebenso gleichmäßig geringgeschätzt, als unnütz für die großen Geister, für die auserlesenen Seelen, d. h. für den Verfasser und für jeden Leser seines Buches, welcher aus Eigenliebe und Interesse nicht ermangeln wird, sich unter die Ausnahme zu rechnen, die ihm um somehr schmeichelt, je geringer die Zahl dieser Auserwählten ist.

Nachdem wir den Cultus des Philosophen gezeichnet haben, welcher namentlich darin besteht, „niemals den Namen Gottes auszusprechen, ohne *äußerlich* seine Ehrfurcht durch eine *gravitätische Miene* zu bezeugen, ferner darin, Gott in den *feierlichen* Umständen des Lebens zur Hilfe zu rufen und *etliche* gute Handlungen zu seiner Ehre zu verrichten, fährt der Philosoph fort: Wir bekennen aufrichtig, daß diese etlichen Vorschriften einen Cultus nicht ausmachen können. Sie reichen für den Menschen nicht aus, weder für seine Heiligung, noch für seine Tröstung, oder um genauer zu sprechen, sie reichen zwar für die *auserlesenen Seelen* aus, welche es verstehen, zu lieben und zu denken, aber *die übrige Menschheit* hat andere Bedürfnisse.“ [1])

Wir brauchen diese Sprache nicht näher zu bezeichnen; Jedermann kennt die Gesinnung, die sich darin ausspricht. Diese

---

[1]) S. 396.

Gesinnung tritt noch mehr hervor und erreicht ihren Höhepunkt in der folgenden Stelle: „Wir Philosophen, die wir zu Gott nur durch die Beweisführung gelangen, bleiben dabei kalt, so lange wir den Beweis führen, unser Herz wird erst warm, wenn die letzte Schlußfolgerung unserm Geiste entgegenleuchtet. Dann machen wir das Buch zu und beherrschen von unserer Höhe herab die Mystiker, die nichts thun, als träumen; denn wir haben den Beweis." [1])

Wir können nicht umhin, hier die Bemerkung zu machen, daß der Philosoph dadurch, daß er sich von der übrigen Menschheit absondert, endlich gar nicht mehr logisch denkt, wie diese. Weil er nur durch die Beweisführung zu Gott gelangt, weil er nur den Beweis hat, warum sollte er den Beweis mehr haben, als Andere? Hat nicht Jedermann diesen Beweis, und haben ihn die Christen weniger, als die Philosophen, weil sie außerdem noch den Glauben haben? Aber dann schließt das Plus das Minus aus, anstatt es in sich zu begreifen. Nach dieser Schlußfolgerung wäre der Philosoph noch viel zu bescheiden, denn es würde nur von ihm abhängen, mit seinem Beweise nicht blos die Gläubigen, nicht blos die Mystiker, sondern sogar die Engel zu beherrschen, welche sich der Anschauung Gottes erfreuen. Diese himmlischen Geister haben in der That noch weniger den Beweis, als die Mystiker und als die Gläubigen, insofern als der Beweis und selbst der Glaube für sie in der Anschauung untergeht, wie das geringere Licht vom größern verschlungen wird.

»Vernunft, Glaube, Anschauung, dies sind die drei aufsteigenden Stufen zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, welche über einander liegen und sich nicht ausschließen.« Ich weiß nicht, ob der heilige Augustin, der heilige Anselm und Fenelon, um nur diese drei erhabenen Geister zu nennen, welche offenbar Mystiker waren, nicht den Beweis von dem Dasein Gottes hatten, den

---

[1]) S. 186. 2te Ausgabe.

sie der Welt so trefflich lehrten, und die Welt würde ihn schon längst verloren haben, wie wir bereits wissen, wenn es nur die Philosophen gegeben hätte, um ihr denselben zu bewahren.

Ich will nicht hinzusetzen, was Jedermann einsieht, daß die Erkenntniß Gottes nach der Liebe gemessen wird, die man zu Ihm hat, und die Liebe, die man zu Ihm hat, nach den Werken, die man für Ihn thut, und ich überlasse es Andern, darüber zu urtheilen, ob die etlichen Werke, welche den Philosophen durch den Beweis von dem Dasein eines Gottes eingegeben wurden, die Werke der Christen überragen. Diese thun etwas Besseres, als Bücher über die Pflichten machen. Sie thun ihre Pflicht, während das Buch über die Pflicht — ich sage es ohne Anstand — dieselbe in den Seelen vernichtet, wenn der Ausspruch Bossuets wahr ist, daß der rechte Glaube die Grundlage eines rechtschaffenen Lebens sei.

Diese Behauptung der neuen Philosophie ist übrigens nichts weniger, als neu. Wir finden sie schon im vierten Jahrhundert bei einem andern Philosophen, Namens Porphyrius, und wir wollen sehen, wie ein Bischof jener Zeit darüber urtheilte. „Wie ausgelassen auch deine Sprache sein mag, sagte der große Bischof, der heilige Augustin, zu dem Philosophen, du nimmst dennoch das Ziel wahr, worauf man lossteuern muß; aber die Menschwerdung des Sohnes Gottes, das Geheimniß unsers Heils, das uns zu dem Gegenstand unsers Glaubens emporhebt, wohin unser Verstand nur mit Mühe reicht, gerade das willst du nicht anerkennen. Du entdeckst in der Ferne, wie durch ein Gewölke, den heimathlichen Boden des Vaterlandes, aber du hältst den Weg nicht ein, dem man folgen muß .... Ach, wenn du die Gnade Gottes in Jesus Christus, unserm Herrn, erkannt hättest, du würdest gerade in der Menschwerdung, wo Er die Seele und den Leib der Seele annimmt, das höchste Wunder der Gnade erblickt haben. Aber, was sage ich? Du bist todt und ich spreche

vergebens mit dir, meine Worte sind für dich verloren, aber vielleicht nicht für deine Bewunderer, für jene, die eine gewisse Liebe zur Weisheit und die wissenschaftliche Neugier zu dir zieht. Wollte Gott, daß sie mich verständen! Allein um dieser Wahrheit beizustimmen, dazu ist Demuth nothwendig, eine Tugend, welche eurem Hochmuth so schwer einzureden ist. [1])

Diese Wahrheit von dem Worte, das Fleisch geworden ist, dieser göttliche Plan der Menschwerdung war für unsere Niedrigkeit gleichsam ein himmlisches Werkzeug, um damit das Menschengeschlecht von der Verderbniß des Götzendienstes emporzuheben und es ganz auf den Gipfel der Anbetung einer unsichtbaren Gottheit im Geiste und in der Wahrheit zu führen und auf dieser Höhe zu erhalten. Durch Jesus Christus, durch diesen wahren Gott der Menschen, d. h. der armseligen Sünder, durch den gütigen Gott haben wir Zutritt zu dem großen, unsichtbaren Gott, zu dem höchsten Wesen der Philosophen und kommen, wie der heilige Paulus sagt, „zu dem König der Könige, zu dem Herrn der Herrscher, der allein die Unsterblichkeit besitzt und ein unzugängliches Licht bewohnt, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, welchem sei Ehre und ewige Herrschaft!" [2])

Niemand kann dahin kommen, als durch den Mittler Jesus Christus. Er hat es selbst gesagt: „Ich bin der Weg, Niemand kommt zum Vater, als durch mich;" [3]) und sein vielgeliebter Jünger spricht: Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat es uns erzählt. [4]) Jedermann also, der Eine wegen größerer Unwissenheit, der Andere wegen stärkeren Hochmuthes, Alle wegen eines gleichen Bedürfnisses der Gnade

---

[1]) Stadt Gottes. B. 10. K. 29.

[2]) Tim. 6, 15—17.

[3]) Joan. 16, 16.

[4]) Joan. 1, 18.

haben den Beistand Jesu Christi nöthig, um Gott sicher zu erkennen, auf's innigste zu lieben, Ihm vollkommen zu dienen, und von seinem Leben zu leben. Daher sind die Christen allein die aufrichtigen Anbeter und Diener Gottes, die in der Welt aufgetreten sind. „Wir Christen sind nichts anderes, sagt Arnobius, als die Anbeter des höchsten Königs unter unserm Herrn Christus; dies ist der Inhalt unseres ganzen Cultus, dies das Ziel und Ende aller unserer Pflichten. Haec totius summa est actionis; hic propòsitus terminus divinorum officiorum; hic finis." [1])

Der Katholizismus, welcher im höchsten Sinne des Wortes das Christenthum, der Cultus des Mensch gewordenen Gottes ist, welcher ihn allein bis zur Anbetung, ja bis zur Mittheilung seines Leibes treibt, ist gerade deßhalb der eigentliche Cult des höchsten Gottes. Alles hallt hier von seinem Lobe wieder, Alles ist mit seiner Majestät erfüllt, Alles beginnt in seinem Namen und endigt mit seinem Preise, in Gebeten, Hymnen und heiligen Liedern, deren feurige Strophen hoch zum Himmel emporsteigen und in den Gewölben unsrer Dome ertönen, welche in ihrer wunderbaren Höhe ein herrliches Sinnbild für den Aufschwung unsres Geistes und Herzens sind. [2])

§. 4.

Maria läßt uns Jesus Christus erkennen.

Nimmt man dieses an, so ist auch angenommen, daß von der Kenntniß Jesu Christi die Kenntniß Gottes abhängt, und

---

[1]) Arnob. Disput. lib. 1. u. VII. — „Alle religiösen Akte müssen sich auf Gott beziehen. Dies ist das Eigenthümliche der Religion." Bossuet, Predigt auf das Fest Mariä Himmelfahrt.

[2]) Das Credo, das Gloria, das Magnificat, das Te Deum, das Sursum corda, das Pater noster, das so sinnig mitten im heiligen Meßopfer seinen Platz hat und so oft in den Officien der Kirche wiederkehrt, die ganze Richtung ihrer Liturgie und ihres Cultus steigt nach Oben in heiliger Entzückung zu Gott empor.

von seinem Cult die wahre Religion, und daß Er die Stütze und Grundlage derselben ist. Daher hat auch die Gottlosigkeit in allen christlichen Jahrhunderten Gott immer nur auf diesem Wege angegriffen, welchen die Frömmigkeit einschlägt, um Ihn anzubeten. Sie griff Jesus Christus an und bewies durch ihre Lästerungen, wie wir durch unsre Acte der Anbetung, daß Er der wahrhaftige Mittler ist. Jesus Christus, der schmale Weg, um zu Gott zu kommen, ist gerade deßhalb der nothwendige und auch der angegriffene Weg; denn er ist nur schmal für unsern Hochmuth und für unsre Sinnlichkeit, die wir ablegen müssen, um darauf zu wandeln; er ist nothwendig, weil dies das erste aller Opfer ist, welches der Cult des höchsten, heiligen Gottes fordert, er ist endlich angegriffen, weil es der Weg des Opfers ist.

Dieser schmale Weg ist gleichsam der Engpaß, welcher bei allen religiösen Fragen bestritten wird, und bildet so zu sagen die Termopylen der Religion. Alles ist gewonnen, wenn man dabei festhält, daß Jesus Christus, wahrhaft Gott und Mensch, der Menschgewordene Gott ist; Alles ist preisgegeben und verloren, wenn man auch nur im Geringsten an dieser Hauptwahrheit rütteln oder sie verdrehen läßt. Als die Platoniker zum ersten Mal den erhabenen Eingang von dem Evangelium des heiligen Johannes hörten: Im Anfang war das Wort, so waren sie darüber entzückt, und ihre Bewunderung schrieb diese Worte mit goldenen Buchstaben an die Wände ihrer Akademien; als sie aber an die Stelle kamen, bei welcher die katholische Welt das Knie beugt: Und das Wort ist Fleisch geworden, da sträubte sich ihr Stolz und wollte sich nicht unterwerfen. „Sie schämen sich, diese Weisen, sagt darüber der heilige Augustin, die Schule des Plato zu verlassen und Jünger Christi zu werden. Sie halten es ihrer unwürdig, die Stolzen, diesen Gott zum Lehrer anzunehmen, weil das Wort Fleisch geworden ist, und unter uns gewohnt hat. Für diese Unglücklichen

ist es daher das geringste, daß sie krank sind, sie ziehen auch noch aus ihrer Krankheit den Stoff zur Eitelkeit und schämen sich vor dem Arzte, der sie heilen könnte!" [1]) Diese Gesinnung des Hochmuthes lebt immer in den Seelen und empört sich bei jeder Gelegenheit. Der Hochmuth ist es, welcher den Unglauben erzeugt, und er hat nie aufgehört, das Geheimniß der Menschwerdung auf alle Arten anzugreifen. Entweder läugnete er die Gottheit Jesu Christi, oder seine Menschheit, oder die Einheit der Person, oder den Unterschied der Naturen: und diese Negationen zeigen sich in einer Menge Abweichungen von der reinen und einfachen Wahrheit, daß Gott Mensch geworden ist. Diese Lehre war der Gegenstand aller Häresien, die sich erhoben haben und aller Anatheme, welche gegen dieselben gerichtet wurden.

Diese Thätigkeit des Irrthums setzt sich noch in unsern Tagen fort und wird fortdauern bis ans Ende der Welt. Mit jedem Augenblick sehen wir denselben unter tausenderlei gröbern und feinern Gestalten ans Tageslicht treten. Manchmal, wie im vergangenen Jahrhunderte, greift er Christus offen mit rohen Lästerungen an und kreuzigt Ihn; zu andern Malen, wie in unsern Tagen, überhäuft er ihn mit Versicherungen seiner Sympathie und bedeckt ihn gleichsam mit einem Purpurmantel; dies ist aber nur eine andere Art, Ihn seiner Gottheit zu entkleiden und von Ihm zu sagen: sehet da den Menschen! Zuweilen von der Wahrheit in die Enge getrieben nimmt der Irrthum eine andere Gestalt an, um ihr zu entgehen; er wird christlich, wie es bei einigen heutigen socialistischen Sekten der Fall ist. Er erkennt in Christus mehr als einen Menschen, aber keinen Gott, oder einen Gott, aber nicht den einzigen Gott, oder den einzigen Gott, aber ohne Persönlichkeit, den Gott des Pantheismus. So vermengt er Alles, Gott und den Menschen, die Na-

---

[1]) Stadt Gottes. B. 10. K. 29.

tur und ihren Urheber, um sich der Wahrheit zu entziehen, daß Gott Mensch geworden sei. Für viele solche neumodische Christen verflüchtigt sich diese Wahrheit in ein phantastisches, negatives Wesen, das nur in sofern Gott ist, als es nicht Mensch ist, und das nur in sofern Mensch ist, als es nicht Gott ist; es hebt sich selbst in seiner doppelten Natur auf und hängt zwischen beiden in der Schwebe, indem es für alle Gebilde der religiösen Phantasie, deren wechselndes Idol es ist, immer den bereiten Stoff darbietet. Dieser Irrthum ist nicht neu, schon der Bischof Proklus trieb ihn auf dem Concil von Ephesus in die Enge, indem er sagt: „Was ist denn dies für ein Wesen, das die göttliche Größe nicht erreicht, und doch die Beschaffenheit einer Creatur übertrifft? Ein solches Wesen kann der menschliche Geist nicht begreifen, und zwischen der Creatur und dem Schöpfer gibt es kein Mittelding.“ [1])

Ehmals wurde der Irrthum, sobald er in Sachen des Glaubens und der allgemeinen Unterwürfigkeit unter die Autorität der Kirche hervortrat, sogleich nach seinem Entstehen angeklagt und bald als Ketzerei gebrandmarkt. Heutzutage, wo die große Irrlehre des Rationalismus allen Irrthümern des menschlichen Geistes gegen den christlichen Glauben Thür und Thor geöffnet hat, werden alle alten Häresien gegen das Geheimniß der Menschwerdung, die nach und nach aufgetreten waren, unter einander gemengt, und haben sich gleichsam in der Luft des Jahrhunderts aufgelöst. Man ist, ohne es zu wissen, Ebionite, Gnostiker, Neuplatoniker, Sabellianer, Arianer, Nestorianer, Euthychianer, Pelagianer — lauter erloschene Namen und zerstörte Formen von Irrthümern, die immer existiren, welche der Geist des Hochmuths, der sie erzeugt, den Unwissendsten eingibt, welche die Un-

[1]) Ecquis, obsecro, est qui divinam praestantiam non attingit, creaturae tamen conditionem exsuperat? Res enim haec cogitatione comprehendi non potest, nec locus ulli rei est inter creaturam et Creatorem. Concil. Eph., Labbe, t. III., p. 26.

wissenheit selbst begünstigt und welche sämmtlich zum Antichristenthum und zur Gottlosigkeit führen.

Gegen diese Ausbreitung des Irrthums, gegen diese Zersetzung des Grunddogma's der Religion, hat das Christenthum ein unübertreffliches Schutzmittel, das von vielen Christen vernachlässigt wird, weil sie es blos für eine Nebensache halten, sie würden sich aber beeilen, sich dasselbe zuzueignen, wenn sie wüßten, wie hochwichtig es ist. Es ist ein untrügliches Mittel, sofern es, wenn ich so sagen darf, jenen engen Weg, der zur Menschwerdung führt, und von welchem wir schon gesprochen haben, aufschließt, sofern es die Pforte dazu und gleichsam die Festung, der davidische Thurm ist, welcher den Irrthum nöthigt, sich zu erklären, und durch welchen man nicht hindurchgehen kann, ohne die Wahrheit des großen Geheimnisses zu bekennen.

Dies Schutzmittel ist das Dogma und der Cult von der göttlichen Mutterschaft Maria's. Das Dogma von der göttlichen Mutterschaft Maria's ist für das Dogma von Jesus Christus, was das Dogma von Jesus Christus selbst für das Dogma von Gott ist; es schließt dasselbe ein und damit die ganze Religion. Dieser Cult begreift einen heroischen Akt des Glaubens an das Mysterium der Menschwerdung in sich, denn wir ehren Maria nur, weil sie Gottes Mutter ist. Schon das Wort „Mutter Gottes" faßt das ganze Christenthum in sich und schützt es gegen die Verfälschungen des Irrthums. Maria ehren, Maria bekennen, heißt das Christenthum in seinem wesentlichen Akte, im Akte der Fleischwerdung, bekennen. Es heißt bekennen, daß Jesus Christus Mensch ist, weil Er der Sohn des Weibes ist; es heißt bekennen, daß Er Gott ist, weil dies Weib die Mutter Gottes ist; es heißt endlich bekennen, daß Er Gottmensch ist, weil durch eine einzige Geburt diese beiden Naturen sich vereinigt haben, um Christus zu bilden.

Der Name „Mutter Gottes" scheint uns gewissermassen monströs, er ist jedoch durchaus angemessen, wenn Christus Gott

ist. Das Aergerniß, das er uns verursacht, ist also eine Anklage gegen unsern schwachen Glauben an Jesus Christus und fordert denselben auf, sich auszusprechen. In diesem Sinne ist der Cult der Mutter Gottes gerade durch den Widerstand, den er findet, gerechtfertigt.

Entweder ist Jesus Christus, der Mensch gewordene, als Mensch geborene Gott, und dann besteht das Aergerniß darin, daß man der Würde der Mutter Gottes, welche der Jungfrau Maria zukommt, keine Rechnung trägt; oder gerade diese Würde erscheint als ein Aergerniß, und dann ist es ganz logisch, daraus zu schließen, daß man Jesus Christus nicht als Gott anerkennt.

Ich sage nicht, seid Verehrer Marias, nicht einmal, seid Christen oder Anbeter Gottes, ich sage blos, seid logisch, seid vernünftig und aufrichtig.

Die Eigenschaft einer Mutter Gottes kann nicht zugleich so monströs sein, daß sie euch ein Aergerniß gibt, und so unbedeutend, daß ihr gar kein Gewicht darauf legen dürft. Wenn sie euch so groß scheint, daß ihr kaum daran glauben könnt, so ehret diese Größe, wenn ihr daran glaubet. Wenn ihr sie nicht ehret, so kommt es daher, daß ihr nicht daran glaubet, daß ihr folglich keine Christen seid und, füge ich hinzu, indem ich mich auf meine frühere Behauptung berufe, es kommt daher, weil ihr keine aufrichtigen und eifrigen Anbeter der Gottheit seid.

Die Mutter Gottes setzt also dem Hochmuth den Fuß auf den Kopf und verscheucht die religiöse Täuschung, welche derselbe in den Seelen unterhält. Mag er sich noch so sehr krümmen und durch tausenderlei Ausflüchte sich diesem Fuß der Herrscherin zu entziehen suchen, er vermag es nicht, es ist mit ihm zu Ende, und so geht die uralte Prophezeiung in Erfüllung: „Sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

So ist es zu allen Zeiten gewesen; der Gebrauch dieses Beweises ist uns von unsern Vätern überliefert, er ist das

Schwert des christlichen Glaubens, womit die Kirche immer die unauflöslichen Knoten der Häresien durchschnitten hat, namentlich die des Nestorius und Eutiches. Vor Nestorius finden wir dieses Argument unter den Christen so häufig angewendet, daß es ihnen von ihrem Hauptfeinde, dem abtrünnigen Julian, den Vorwurf zuzog: „Ihr Christen hört nicht auf, Maria Mutter Gottes zu nennen: vos Mariam Deiparam vocare non cessatis.“ [1])

Aber besonders in der großen Häresie des Nestorius wußte die feste und untrügliche Weisheit der Kirche Vortheil daraus zu ziehen. Wir wollen hören, wie Bourdaloue mit seinem richtigen Urtheile uns diese schöne Haltung der Kirche schildert: „Eine Jungfrau als Mutter Gottes und zwar nach dem Fleische, daran hat ehemals die falsche Frömmigkeit der Häretiker, besonders jener berüchtigte Patriarch von Constantinopel, Nestorius, Anstoß genommen. Dieser Mann, welcher sich durch den Geist des Hochmuths beherrschen ließ, mißbrauchte die Gewalt, die ihm seine Würde verlieh, dazu, um Maria ihre Eigenschaft als Mutter Gottes zu bestreiten, und in dieser Absicht wandte er alle Hinterlist und Verstellung an, um die Boshaftigkeit seines Irrthums zu bedecken oder zu beschönigen. Denn nach den Berichten der Väter bewilligte er Maria alle möglichen Ehrentitel, die man sich nur denken kann, nur den nicht, um welchen es sich einzig handelte. Er bekannte, daß sie die Mutter des Heiligen der Heiligen, daß sie die Mutter des Erlösers der Menschen sei; er gab zu, daß sie in ihrem keuschen Leibe das Wort Gottes empfangen und getragen habe; er ließ sich sogar so weit herbei, zu sagen, sie sei die Mutter eines Menschen, welcher in gewissem Sinne Gott gewesen sei, weil er besonders mit Gott verbunden war; aber anzuerkennen, daß sie unbedingt und ohne Vorbehalt die Mutter Gottes sei, dazu konnte man jenen ungläubigen und eigensinnigen Geist nicht bewegen. Was thut nun die Kirche? —

---

[1]) Cyrill., lib. VIII. adv. Julianum.

Sie verwarf alle diese Spitzfindigkeiten und je hartnäckiger Nestorius den Namen Mutter Gottes bekämpfte, um so mehr ließ sie es sich angelegen sein, denselben aufrecht zu erhalten. Es handelte sich scheinbar nur um ein einziges Wort und dies einzige griechische Wort θεοτόκος, welches Mutter Gottes bedeutet, war der Gegenstand aller Streitigkeiten. Weil es aber wahr ist, wie der heilige Papst Leo richtig bemerkt, daß der Weg, welcher zum Leben führt, ein schmaler Weg ist, nicht blos in Bezug auf die Beobachtung der Gebote, sondern noch mehr in Dem, was den Gehorsam gegen die Wahrheiten des Glaubens betrifft (non in sola mandatorum observantia, sed in recto tramite fidei, arcta via, quae ducit ad vitam), so übernahm die Kirche die Vertheidigung dieses einzigen Wortes mit aller Kraft und allem Eifer. Sie hielt Concilien, richtete ihre Anatheme und Censuren gegen manche Bischöfe; sie schonte selbst diejenigen nicht, welche die höchsten Stellen bekleideten, sie excommunicirte sie und setzte sie ab, und warum? — Weil in diesem einzigen Namen Mutter Gottes das ganze Geheimniß der Menschwerdung des Wortes enthalten war. Denn deßhalb sah man es als einen wesentlichen Punkt der Religion an, zu glauben, daß Maria im natürlichsten Sinne des Wortes Mutter Gottes sei; nicht, als ob dieser Glaube neu gewesen wäre; denn wie der heilige Cyrillus sagt, ermächtigte die ganze Tradition dazu, und schon längst hatte ihn der abtrünnige Kaiser Julian den Christen vorgeworfen, sondern dieser Glaube, der so alt ist, als die Kirche, sollte fortan als ein Glaubenssymbol gelten, und man faßte daher auf dem Concil zu Ephesus den Beschluß, daß der Name Mutter Gottes der Nestorianischen Ketzerei ein Ende machen sollte, wie man auf dem Concil von Nizäa das Wort „consubstantial“ der arianischen Irrlehre entgegengestellt hatte.“ [1])

Diese Erklärung Bourdaloue's ist um so genauer, da der

---

[1]) Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung.

lange Streit zwischen Nestorius und der Kirche, welcher mit der Weigerung des Nestorius, Maria Mutter Gottes zu nennen, anging, und mit der Entscheidung der Kirche, welche mehr als jemals diesen Namen aufrecht hielt und bestätigte, schloß, sich doch im Ganzen nur um die Gottheit Jesu Christi drehte, sogar um seine Person, welche Nestorius vernichtete, indem er sie in zwei Personen theilte, d. h. indem er daraus nichts weiter als einen Menschen machte, der mehr oder weniger mit Gott vereinigt, aber nicht der Gottmensch sei.

Maria war so gleichsam die Schildwache, welche die Ketzerei an der Pforte der Religion ihres Sohnes ankündigte, und welche mehr als jemals zu ihrer Hut bestimmt war und nur unter der Form, den Cult Jesu Christi, den Cult Gottes zu vertheidigen, wurde damals der Cult Maria's empfohlen. Daraus kann man schon über den Werth jenes abgenutzten Vorwurfes urtheilen, welcher dem Cult Maria's gemacht wird, daß er nemlich ein Eingriff sei in den Cult ihres göttlichen Sohnes, da ja im Gegentheil sein wahres Verdienst darin besteht, denselben zu offenbaren und zu vertheidigen, und mit ihm das Christenthum und die ganze moralische Ordnung.

Dies sah die Kirche mit ihrem untrüglichen Urtheil sehr wohl bei der Frage ein, welche auf dem Concil von Ephesus verhandelt wurde. „Wäre es nicht offenbarer Wahnsinn, sagt der heilige Cyrillus, welcher dasselbe leitete, die so erhabene und so offenbare Heilsordnung des Christenthums eine Täuschung zu nennen? Wenn die Menschwerdung des Wortes nur ein Schatten, nur etwas Eingebildetes ist, wenn die Jungfrau nicht wirklich Gott geboren hat, dann hat auch das Wort, das aus Gott dem Vater hervorging, nicht den Samen Abrahams angenommen und ist also auch seinen Brüdern nicht ähnlich geworden.... und so fällt Alles, was unseres Heiles wegen geschehen ist, wirklich in ein Nichts zurück, sobald man die göttliche Mutterschaft läugnet. Gibt man diesen Punkt zu, so verschwindet unser Glaube

gänzlich, das Kreuz, das Heil und Leben der Welt fällt und damit fällt auch das Vertrauen des menschlichen Geschlechtes." [1])

Es ist daher eine nur zu wenig erkannte und zu wenig gefühlte Wahrheit, die aber mehr als jemals ans Licht gestellt und zu Ehren gebracht werden sollte: der Cult der seligsten Jungfrau knüpft sich nicht blos an das Christenthum; ich möchte vielmehr sagen, das Christenthum ist daran gebunden und stützt sich darauf und die demüthige Maria ist das Palladium der ganzen Religion. Hoc enim deiparae nomen omne dispensationis mysterium commendat, sagt der heilige Johann Damaszenus. [2])

Ich will damit nicht sagen, daß sie der Grund sei, denn ich weiß, daß „Niemand einen andern Grund legen kann, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." [3]) Nein, Maria ist nicht der Grund, aber sie ist der Boden, der ihm zur Unterlage dient; sie ist nicht die Blume, aber sie ist der Stengel; sie ist nicht der Weg, aber sie ist die Pforte. Dieser Boden liegt tief, dieser Stengel ist schwach, es ist der Stengel des Rohres; diese Pforte ist niedrig, und man muß sich bücken, um hindurchzugehen; aber gerade diese Merkmale finde ich an Maria.

Das Christenthum ist so zu sagen nicht eine Religion, die von Oben anfängt, sondern von Unten. Wir müssen also uns

---

[1]) Quomodo non aperta insania, tam illustri, tamque evidenti oeconomiae apparentiae nomen imponere? Enim vero si Verbi incarnatio umbra est, aut res tantum imaginaria, nec Virgo vere enixa est, ergo neque Verbum, quod ex Deo Patre prodiit, semen Abrahae apprehendit, neque fratribus assimilatum est ... atque ita omnia quae salutis nostrae causa facta sunt, vere in nihilum recidunt, ortu ex sacra Virgine repudiato... Hoc autem concesso fides nostra plene evanescit; ad haec Crux, quae est mundi et salus et vita interit; interit denique universa fiducia. Concil. Eph., Labbe t. III., p. 55.

[2]) De fide orthodoxia lib. III. c. 12.

[3]) Cor. 3, 11.

herablassen, wie ihr göttlicher Stifter, wenn wir in dieselbe eingehen wollen. Wenn es anders wäre, so würde Gott nicht Mensch geworden sein, und da er Mensch wurde, hätte er nicht im Schooß der Mutter empfangen und als hilfloses Kind geboren werden wollen. Wenn er, um uns zu retten, den Schooß der Jungfrau nicht gescheut hat, wie die Kirche in ihrem schönen Hymnus singt: Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti virginis uterum, [1]) warum sollten wir, für die er sich so weit herabgelassen, diesen gebenedeiten Schooß nicht ehren, als das Heiligthum seiner Liebe in ihrer innigsten Offenbarung, als den Anfangspunkt unserer Erhöhung, welche seiner Erniedrigung entspricht, als den Mittelpunkt der ganzen Heilsordnung des Menschengeschlechtes?

Man kann sagen, daß der Schooß Marias der Schooß des Christenthums ist. Auch dreht sich Alles im Christenthum, im Katholicismus, welcher das lebendige Christenthum ist, um den Akt der Empfängniß eines Weibes, aber einer göttlichen Empfängniß, und von einem Weibe, das Jungfrau blieb. Wie sehr muß dies die stolze Vernunft beschämen! „Der Strahl Gottes, der Sohn von Ewigkeit, sagt Tertullian, hat sich selbst von den himmlischen Höhen herabgelassen, wie es vorausgesagt war; er kam endlich herab, um auf der Stirne einer Jungfrau zu ruhen, und das Wort ist Fleisch geworden, und das große Geheimniß des Menschengeschlechtes hat sich erfüllt; wir beten einen Gottmenschen an.“ Dies verkündet der Katholizismus unaufhörlich, indem er dreimal des Tages durch das Läuten des englischen Grußes die Gläubigen daran erinnert, welche sich auch zweimal unter dem heiligen Meßopfer bei der bloßen Nennung dieses Geheimnisses auf die Kniee niederlassen, was sonst bei keinem andern Geheimnisse der Fall ist.

Wir haben hier die wahre Quelle Jesu Christi, jenes leben-

---

[1]) In der Hymne: Te Deum etc.

digen Wassers, das in das ewige Leben hinströmt. Wenn man das Christenthum nur in seinem Laufe betrachtet, an einem Punkte, der seiner Quelle auch noch so nahe sein mag, selbst auf dem Kalvarienberge, so hat man das Christenthum nicht; denn sein Lauf ist nur die Entwicklung seiner Quelle, und Christus hat auf dem Calvarienberg nur das Blut vergossen, das er im Schooße Maria's angenommen hatte. Wir müssen also bis zum Schooße der Jungfrau zurückgehen, wenn wir wirklich Jesus Christus in allen übrigen Zuständen oder Geheimnissen seines Lebens begreifen und bekennen wollen.

Es gibt heutzutage Niemand, der nicht Christus als Lehrer, als Tröster, als Reformator und Befreier bewundert, erhebt und vergöttert. Selbst der gekreuzigte Jesus, den Juden ehemals ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, wird als ein Held der Standhaftigkeit, der Seelengröße, der Hingebung für die Sache der Wahrheit und der Befreiung des Menschengeschlechtes angenommen, für welches er als Opfer gestorben ist. Alles dies wird angenommen, weil gerade darin der Hochmuth seine Nahrung finden kann, indem er einem Menschen, und in diesem Menschen der Menschheit Tugenden anrechnet, welche sie ehren, und eine Religion, von welcher man auf diese Art das Lob einärntet. Aber Gott als Kind, Gott in den Windeln, Gott in der Krippe, in den Armen und in dem Schooße Maria's, und Maria selber, geehrt, wie wenn sie wirklich Mutter Gottes wäre, und weil sie Mutter Gottes ist, — All dies wird zurückgewiesen. Und warum? — Weil es nur sein kann, wenn Jesus Christus wirklich Gott ist; weil der Mensch an diesem Geheimnisse keinen Theil hat, und keine Rolle dabei spielt; weil er nur dazu dient, hier Gott zu demüthigen, und ein leidendes Werkzeug für die große Lehre der Demuth zu sein, welche dieser gedemüthigte Gott uns hier gibt; weil endlich die ganze Entwicklung des Lebens Jesu Christi und seines Werkes davon einen unbedingt göttlichen Charakter erhält. Deshalb scheue ich mich nicht, es

zu sagen: Das große Zeichen des Christenthums ist nicht bloß das Kreuz, sondern auch, und zwar zuerst, die heilige Jungfrau, und jenes verliert seine ganze Bedeutung, wenn man es von dieser, d. h. wenn man die Erlösung von der Menschwerdung trennt.

Nicht umsonst wollte Jesus Christus, daß Maria am Fuße seines Kreuzes stehen und uns hier gezeigt werden sollte. Nachdem er sich von ihr auf der ganzen Laufbahn seines Lebens hatte begleiten lassen, wollte er insbesondere, daß sie seinem Tode anwohnen und mit seinem Kreuze verbunden werden sollte, und zwar als ein wichtiger Zeuge für die Göttlichkeit des Blutes, das er hier zum Heil der Welt vergoß. Das Kreuz stützt sich also auf Maria, ebenso, wie Maria auf das Kreuz. Nimmt man Maria weg, so fällt das Kreuz, wie es der heilige Cyrillus auf dem Conzil zu Ephesus aussprach: „Ortu ex sacra Virgine repudiato, Crux, quae est mundi et salus et vita, interit.“

Zu dem Glaubensbekenntniß des Apostels: „Ich maßte mir nicht an, von etwas anderm bei euch zu wissen, als allein von Jesu Christo, und zwar von diesem Gekreuzigten“ können wir also mit demselben Apostel hinzufügen, und zwar „von diesem aus dem Weibe gebornen“; es ist dies das Anfangszeichen des Christenthums, das Zeichen, das gleich nach Erschaffung der Welt der barmherzige Gott den erschrockenen Augen unserer ersten Eltern entgegen leuchten ließ, das Zeichen, welches später Isaias der Erde zeigte mit den Worten: „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben: siehe die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen.[1])

Dies Zeichen verschmähen, es nicht ehren mit einem Culte, der seiner Bedeutung entspricht, was ist dies anders, wie ebenfalls der heilige Cyrillus sagte, als offen bekennen, daß Ema-

---

[1]) Js. c. 7, 14.

nuel, von welchem die ganze Zuversicht auf unser Heil abhängt, nicht wahrhaft Gott sei? Quod, quaeso, quid alius est, quam manifeste dicere, Emanuel, ex quo tota salutis nostrae fiducia pendet, non esse verum Deum? [1])

§. 5.

Maria führt zu Jesus Christus.

Es hieße das Geheimniß der göttlichen Mutterschaft nur ganz unvollständig und unrichtig erkennen, wenn man in dieser heiligen Mutterschaft blos eine müssige Würde und ein Werk des Zufalls erblickte, und wenn man Maria nur wegen der Thatsache ehren wollte, weil sie die Frucht des Lebens getragen und einmal der Welt geschenkt hat. Selbst dann müßte man sie ehren, wie man das unempfindliche Holz des Kreuzes ehrt; aber wie ganz anders wäre die Ehre, welche man diesem Kreuze erweisen würde, wenn es die Tugenden und Schmerzen, deren Schauplatz es war, gefühlt und getheilt hätte, und das Geheimniß der Gnade, deren Werkzeug es gewesen ist! Dies ist aber bei der seligsten Jungfrau der Fall gewesen und ist noch der Fall.

Eine Hauptursache der Gleichgiltigkeit gegen ihren Cultus hängt damit zusammen, daß man sich vorstellt, sie sei nur Mutter Gottes aus Nothwendigkeit und von Ungefähr, weil Jesus Christus eine Mutter nöthig hatte. Man denkt sich da eine gewöhnliche Mutter, wie die Mutter eines großen Mannes, die ihn als solchen empfangen und geboren hat, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, und welche erst hintendrein die Ehre davon empfängt, ohne persönliches Verdienst, ohne vorangehende oder nachfolgende Theilnahme an der Größe dieses Sohnes, von welcher sie nur den eitlen Ruhm hat, einen Ruhm, den man auch noch Maria

[1]) Concil. Eph. Labbe t. III. p. 385.

verweigert, indem man das Benehmen Jesu Christi gegen sie gottlos mißdeutet, welcher ihr denselben nur verweigerte, weil er sich ihn selber verweigerte, um sie desselben würdiger zu machen, wenn die Stunde gekommen sein würde, und um ihr dann etwas besseres zu geben, als den Ruhm der Größe, um ihr die Größe selbst, im Verdienste und in der Ausübung zu verleihen.

Hören wir, was darüber Bossuet sagt: „Ich nehme es als einen Hauptsatz an, daß Gott, nachdem er von Ewigkeit beschlossen hat, uns Jesus Christus durch die Vermittlung Maria's zu geben, sich nicht damit begnügt, sich derselben wie ein einfaches Werkzeug zu diesem glorreichen Dienste zu bedienen; Er will nicht, daß sie bloß ein Kanal einer solchen Gnade sei, sondern ein freiwilliges Werkzeug, das zu diesem großen Werke beiträgt, nicht nur durch seine vortrefflichen Eigenschaften, sondern auch durch eine Bewegung seines Willens." [1]) Bossuet fügt noch etwas hinzu, was nicht minder wichtig ist und die Kenntniß von dem Berufe der seligsten Jungfrau vervollständigt, indem er sagt: „Nachdem Gott einmal beschlossen hat, daß der Wille der heiligen Jungfrau mitwirken solle, Jesus Christus den Menschen zu geben, so ändert Er diesen ersten Entschluß nicht mehr, und wir empfangen immer Jesus Christus durch die Vermittlung ihrer Liebe." [2])

Wir müssen für den Inhalt des nachstehenden Werkes die Entwicklung dieser großen und schönen Wahrheit aufsparen, welche uns Maria gleichsam als ein thätiges und ununterbrochen wirkendes Werkzeug der Gnade Jesu Christi zeigt, als einen lebendigen Kanal dieser Gnaden, als eine Mutter, deren stets offener Schooß nicht nur einmal Jesus Christus geboren hat, sondern ihn beständig gebiert und gebären wird bis an's Ende der Welt in seinen Gliedern, den Christen, als unsre Mutter folglich im

---

[1]) Erste Predigt auf das Fest Mariä Geburt; dritter Punkt.

[2]) Vierte Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung; erster Punkt.

wirklichsten Sinne des Wortes, als die Mutter der Lebendigen, als die neue Eva.

Maria ist also nicht bloß ein Zeichen, sie ist ein Sakrament. Das ewige Wort, welches die Welt erleuchtet und Gott in dem Worte geoffenbart hat, gibt sich noch immer der Welt durch Maria. Diese Behauptung wird den starken Geistern als ein Aergerniß erscheinen, insofern sie dieselben zwingen will, die reine und lebendige Kenntniß von Gott, welche sie erleuchtet, nicht bloß Jesu Christo, sondern auch der demüthigen Maria zu verdanken. Sie werden über unsere Einfalt spotten, aber die Thatsache gibt für uns ihrem Zartgefühle die Antwort.

Können sie läugnen, daß die Sonne der göttlichen Wahrheit, der reinen Gotteserkenntniß vor achtzehnhundert Jahren im Morgenlande aus dem Schooße einer viertausendjährigen Nacht aufgegangen ist, und seitdem immerfort bis auf unsere Tage selbst den einfältigsten Verstand erleuchtet? Können sie läugnen, daß, wie groß auch die Verbreitung ihrer Strahlen sein mag, und wenn auch Alle, Gläubige und Ungläubige, Demüthige und Stolze, Glaubenstreue und Gotteslästerer in ihrem Lichte wandeln, dennoch der Brennpunkt desselben das Christenthum ist, und die Scheibe, so zu sagen, des Gestirnes Jesu Christi, und daß, wenn Christus, wenn das Christenthum verschwinden würde, die Welt in die furchtbarste Finsterniß versänke? Können sie läugnen, daß die Kenntniß von dem Worte, das Fleisch geworden, welches Jesus Christus und das Christenthum ist, sich gewissermassen um die göttliche Mutterschaft Maria's, wie um ihre Axe dreht, und daß der Cultus, daß die Andacht zur seligsten Jungfrau nicht gleichsam der Probirstein des wahren Christen ist? Oder wo sind die wahren Diener Gottes, wenn nicht unter den Christen, und wo sind die wahren Christen, wenn nicht unter den frommen Dienern Maria's?

Dies ist zu allen Zeiten wahr gewesen, aber es ist in unsern Tagen mehr wahr, als jemals. Ehedem hielt der Glaube,

die allgemeine Frömmigkeit der Gesellschaft das Christenthum in allen seinen Theilen zusammen und die Verehrung der heiligen Jungfrau hatte dabei den Antheil, den sie in der Heilsordnung der Religion haben muß. Die allgemeine Gottlosigkeit, die darauf folgte, und alle unsere Mysterien zugleich angriff hielt durch die Allgemeinheit ihrer Lästerung die Beziehung aufrecht, welche diese Theile verband, und der Cultus der heiligen Jungfrau hatte unter dieser Herrschaft der allgemeinen Gottlosigkeit, wie früher unter der Herrschaft des Glaubens, kein besonderes Loos und folglich auch keine speziellere Bedeutung. Schlauer, hinterlistiger und gefährlicher, als die zügellose Gottlosigkeit des verflossenen Jahrhunderts hat sich der Rationalismus in unsere verschiedenen Mysterien eingeschlichen. Er hat dieselben getrennt, verändert und zersetzt, indem er sich dieselben aneignete. Der Begriff von Gott, von der Dreieinigkeit, von Jesus Christus selbst ist unter seiner Einwirkung philosophisch, pantheistisch, antichristlich und antisocial geworden. Ein einziger Begriff, ein einziges Dogma wurde noch nicht angetastet; seine Demuth hat es der gefährlichen Ehre der Philosophen entzogen, und ihr Hochmuth es vor ihrer Aufmerksamkeit gerettet. Wir meinen das Dogma der heiligen Jungfrau. Man bildet sich in der Welt der Intelligenzen tausenderlei Systeme, tausenderlei verschiedene Religionen von Gott und Jesus Christus. Von der heiligen Jungfrau kennt man nur einen Cult, mag man ihn nun annehmen oder verwerfen. Maria allein ist geblieben, was sie ehedem war, und indem sie dies blieb, hat sie das Christenthum aufrecht erhalten. Sie ist gleichsam der Anker der Religion gewesen, die Mutter hat noch einmal den Sohn gerettet, und zu ihr müssen wir heutzutage gehen, um Ihn, den wahren Jesus, den wahren Gott, zurückzuverlangen. Daher ist es in unserer Zeit mehr als je angemessen, den Cultus der heiligen Jungfrau zu empfehlen und wir sehen den Finger der Vorsehung in der weisen Entscheidung, welche unlängst ihre Unbeflecktheit verkündete, weil in

ihrem Cultus der Cultus Jesu Christi, der Cultus Gottes erhöht wird, welche beide in unserer Zeit mehr als sonst, freilich dem Grade nach verschieden, nur einen einzigen Cultus bilden sollen.

Luther hat mit allen Häretikern geäußert, daß er kein katholisches Fest mehr verabscheue, als die Feier des Frohnleichnams und der Empfängniß Mariä und er hatte von seinem Gesichtspunkte Recht, in seiner Abneigung so zwei Dinge zu vereinigen, welche unsern Cultus durchdringen: Die Mutter und den Sohn. Wenn es keine Mutter gibt, so gibt es natürlich auch keinen Sohn; aber, müssen wir sogleich hinzufügen, wenn es keinen Sohn gibt, so gibt es auch keinen Vater.

Durch seine Menschwerdung als Sohn, folglich durch Maria ist Jesus Christus unser Bruder, machen wir alle mit ihm nur einen Leib aus,[1]) und er theilt uns durch Adoption die Eigenschaft eines Sohnes Gottes mit, die Ihm natürlich ist. Nur durch diesen Geist der Kindschaft, wie der heilige Paulus sagt, sind wir Miterben Christi, Kinder Gottes und empfangen die Gnade, zu Ihm zu rufen: Unser Vater![2])

Die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit, der Cult Gottes hängt also mit dem Culte der Mutter Gottes zusammen. Wer Maria nicht zur Mutter hat, kann Jesus Christus nicht zum Bruder und Gott nicht zum Vater haben. Daher verknüpft auch die katholische Kirche ebenso wahr, als bedeutungsvoll in allen ihren Gebeten das Vater unser und Ave Maria, und verbindet den himmlischen Vater mit der irdischen Mutter Christi, um uns unaufhörlich daran zu erinnern, daß wir durch die Mutter Anrechte haben auf den Sohn, und durch den Sohn auf den Vater. Und der heilige Gregor von Nazianz ging nicht zu weit, als er hundert Jahre vor dem Conzil zu Ephesus alle Ansprüche der Mutter Gottes auf unsere Verehrung in den Worten zusammenfaßte, die man auf alle Altäre

[1]) Röm. 12, 5.
[2]) Röm. 8, 15.

schreiben sollte, welche ihr geweiht sind: „Si quis sanctam Dei genitricem non confitetur, a Deitate remotus est.“ Wer die heilige Mutter Gottes nicht bekennt, ist von der Gottheit getrennt.[1])

Jesus Christus ist eine Blume, deren Wohlgeruch Gott, und deren Stengel Maria ist. Unter diesem lieblichen Bilde weissagte Isaias von Ihm. Es wäre vergebens, wenn man den Wohlgeruch haben wollte, ohne die Blume, und ebenso vergebens, wenn man die Blume besitzen wollte ohne den Stengel; denn dieser Stengel hat nicht bloß einmal die Blume getragen, er trägt sie immer und hat sie stets in den Seelen zur Blüthe gebracht. Wer du immer sein magst, sagt der heilige Bonaventura, der du nach der Gnade des heiligen Geistes trachtest, suche die Blume in dem Stengel; denn durch den Stengel kommen wir zur Blume, und durch die Blume zum Geiste der Gottheit, womit sie die Welt erfüllt hat. Quicunque spiritus sancti gratiam adipisci desiderat, florem in virga quaerat; per virgam enim ad florem, per florem ad spiritum pervenimus.[2])

Die Neigung der Menschen bei dieser allgemeinen Bewegung, die sie heutzutage zum Glauben zurückführt, sucht ihm Schritt für Schritt den Boden streitig zu machen, den er wieder einnimmt; man will nichts von Gott wissen, um ein Philosoph zu sein, man braucht Jesus Christus nicht, um religiös, und ebenso wenig Maria, um christlich zu sein. Aber diese eitle Zuversicht endigt nur damit, daß man ein schlechter Philosoph, ein falscher Deist und ein armer Christ wird. „Wem ist die Wahrheit enthüllt worden ohne Gott, ruft Tertullian aus: Wem wurde Gott bekannt ohne Christus? Wem wurde Christus vollkommen geoffenbart, ohne den heiligen Geist,“ [3]) ohne Maria, die sein Heiligthum und der höchste Ausdruck seiner Fruchtbarkeit ist?

Die seligste Jungfrau nimmt also immerfort in der Heils-

---

[1]) Gregor. Naz. epist. ad Cledonium.

[2]) In Spec. c. 6.

[3]) Tert. de Anim. c. 1.

ordnung des Christenthums die Stelle einer thätigen Mutter ein, indem sie die Menschen zum Leben Gottes gebiert, nachdem sie Gott zum Leben der Menschen geboren. Es ist eine wunderbare, unvergleichliche Wirksamkeit, deren Betrachtung wir versuchen, und deren erhabene und rührende Schönheiten wir zeigen wollen. Aber zu unserer höchsten Entmuthigung müssen wir hinzusetzen, daß alles, was wir bis jetzt gesagt haben, gleichsam nur das Fußgestelle zu der Größe der seligsten Jungfrau ist.

Maria, die Mutter der Menschen! Die neue Eva! Die Mutter der Lebendigen! Welche Größe! Maria, die Mutter Gottes! Könnte es eine noch höhere Größe geben? Ja, die wahrhafte Größe Maria's, ihre eigenthümliche Größe, welche ihre Würde als Mutter der Menschen, als Mutter Gottes noch übertrifft, besteht darin, daß sie würdig gemacht wurde, es zu sein; daß sie nicht durch Nothwendigkeit und auf den Zufall hin unter den Weibern herausgenommen wurde, um diese wunderbare Bestimmung zu erfüllen, sondern daß sie von Ewigkeit unter allen Creaturen in dieser Absicht erkoren und gebenedeit war; noch mehr, daß sie zu diesem Zwecke ausdrücklich erschaffen, mit allen Tugenden und Gnaden, welche dieser unvergleichlichen Bestimmung angemessen waren, erfüllt und geschmückt wurde, und die Zahl derselben in's Unendliche vervielfältigte, indem sie denselben durch alle Akte, durch alle Seufzer ihres Willens entsprach. Es ist dieß eine Größe, die Niemand, weder Engel, noch Menschen, noch Maria selbst, Niemand, als Gott allein in ihrer Erhabenheit ermessen kann.

Es ist eine Schöpfung für sich, eine eigene geistige Welt. Was der Mensch in der Ordnung der Natur, was Christus in der Ordnung der Glorie, das ist Maria in der Ordnung der Gnade; sie ist das Wunder und die Königin derselben, die Königin der Engel und der Heiligen. Sie ist ein Himmel, wie der heilige Johann Chrysostomus sie nennt: quae igitur Virgo Mater Coelum.

In diese Welt, in diesen Himmel möchte ich meinem Leser einen Blick eröffnen. Wer niemals über dies Geheimniß nachgedacht hat, und ein Auge dazu mitbringt, das durch die irdischen Dinge verschleiert ist, wird die Wahrheit dieser Begeisterung nicht begreifen. Er wird glauben, daß diese Worte nichts enthalten, und nur in den Winden wiederhallen, daß sie nur ein leerer Wortschwall, nur eine fade, althergebrachte Uebertreibung sind. Im Hinblick auf die Einfalt Maria's, auf ihre Demuth und auf ihre Unbekanntheit, woran die Evangelisten, die Apostel und ihr göttlicher Sohn selber mitschuldig gewesen zu sein scheinen, so lange sie auf Erden war, wird er sich fragen, was denn so Wunderbares in der Bestimmung dieses Weibes sei, und er wird uns nur mit der Muthlosigkeit des Mißtrauens, mit dem Widerwillen und der Furcht vor Täuschung auf unserm Wege folgen. Höchstens wird er uns ein wenig Mitleid schenken.

Als der erste Mensch sah, wie die erste Sonne am Horizonte sich niedersenkte, das Tageslicht erbleichte, der herrliche Anblick der Schöpfung sich seinen Blicken entzog, das Geräusch des Lebens überall mit dem Lichte erlosch und tiefe Stille und Nacht die Welt bedeckte, wie groß mußte da die Verzweiflung seiner unwissenden Seele sein! Wie groß wäre nicht sein Mißtrauen gewesen, wenn ihm eine Stimme gesagt hätte: Mache dich auf etwas Wunderbares gefaßt, denn aus dieser dichten Finsterniß, die dir Schrecken einflößt, wird sich ein Schauspiel entwickeln, dessen Pracht mit der Herrlichkeit des Tages wetteifern wird. Und wie groß mußte wirklich sein Entzücken sein, als sein Auge am dunkeln Firmamente des Himmels einen Stern hervorbrechen sah, dann mehrere, bis endlich überall die glitzernden Funken der Gestirne sich entzündeten, der Himmel sich mit Strahlen erfüllte, und das düstere Dunkel seines Gewölbes von lauter Lichtern flimmerte! Wie groß mußte erst seine Freude sein, als er sah, wie es am Horizonte hell wurde, wie der Mond sich erhob und gleich einer Königin inmitten ihres Hofstaates mit

seinem jungfräulichen Glanze immer höher heraufstieg, und wie bei seiner Erscheinung und unter seinem geheimnißvollen, mächtigen Einfluß die Luft sich bewegte, der Himmel sich läuterte, das Meer sich erhob, und die Erde in diesem silberfarbigen Lichte eine ganz andere Gestalt annahm!

Ein ähnliches Entzücken würden wir ohne Zweifel unserm Leser mittheilen, wenn wir ihm Jene zeigen könnten, von welcher geschrieben steht: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön, wie der Mond, auserkoren, wie die Sonne, furchtbar, wie ein geordnetes Heerlager?" [1])

Wir möchten es wenigstens versuchen. Es ist ein unermeßliches Unternehmen, weil es nichts weniger, als die ganze Religion umfaßt.

In unsern ersten „Studien" haben wir versucht, das Christenthum im Glanze Jesu zu zeigen, in diesen wollen wir es dem Leser in dem milden Lichte Maria's wieder vor Augen führen.

Unter allen Schwierigkeiten, welche dieses Unternehmen darbietet, ist die Eintheilung des Planes nicht die geringste, so sehr greift in einem Gegenstande, wie die Religion, Alles in einander, deren Charakter darin besteht, Alles zu verbinden, und so sehr bildet die seligste Jungfrau den Knoten, worin diese ganze Verbindung vollzogen wird.

Wir haben indeß folgende Eintheilung unseres Gegenstandes angenommen, die uns den Vortheil zu haben scheint, daß dabei seine Einheit bewahrt wird.

1. Betrachten wir Maria in dem göttlichen Plane oder die Wirksamkeit Marias in der Heilsordnung des Christenthums; wie sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen beiträgt und das erste Wort ihres Lobliedes rechtfertigt: Meine Seele preiset hoch den Herrn.

2. Betrachten wir Maria an sich selbst oder die histo-

---

[1]) Hoh. L. c. 6, 9.

rische Entwicklung ihres Lebens, die Harmonie und Einheit ihrer Geheimnisse, gemäß jenem zweiten Worte desselben Gesanges: Großes hat an mir gethan der Mächtige.

3. Betrachten wir das Leben Marias in der Kirche, die Entwicklung ihres Cultus, die Offenbarung ihrer Macht in der Welt und ihren Einfluß auf die Individuen, die Familie, die Gesellschaft &c., wodurch sich jenes dritte Wort erfüllt: Von nun an werden alle Geschlechter mich selig preisen.

Die Glorie der heiligen Jungfrau, wie wir sie auffassen und darstellen möchten, besteht darin, daß sie nicht getrennt werden kann, sondern sich immer an die Herrlichkeit Christi und Gottes anknüpft, dergestalt, daß man sie nicht berühren kann, ohne daß dadurch so zu sagen die Größe Jesu Christi und die Majestät Gottes selber wiederhallt und daß der schönste Hymnus, welchen man Jesu Christo und der Gottheit singen kann, Maria ist und in Maria besteht.

Wir haben nun in dieser Einleitung gleichsam die Saiten dieses himmlischen Instrumentes gespannt und gestimmt und es fehlt jetzt nur noch die Hand, um daraus Akkorde hervorzulocken, die desselben würdig sind. Aber in diesem Augenblick verläßt uns der Muth; unsere Unwürdigkeit und unsere Ohnmacht fällt uns schwer aufs Herz. Wie sollten wir auch dies Gefühl nicht empfinden, da wir unsere zahlreichen Vorgänger in dieser Unternehmung, meist so heilige und berühmte Männer, vor der Schwierigkeit eines so erhabenen und schwierigen Gegenstandes zurückbeben sehen, die keiner ganz überwinden konnte, und welche für uns durch die Kälte der Zeiten, in denen wir leben, noch um vieles größer wird?

Während unsere Seele von dieser Schwierigkeit unseres erhabenen Gegenstandes durchdrungen ist, aber durch den Reiz, den er einflößt, angezogen wird, stellen wir unser kindliches Vorhaben unter die Obhut Gottes und wir wagen es, jenes schöne Gebet des heiligen Augustin an Ihn zu richten, das an sich selbst schon

so demüthig, noch demüthiger aus unserem Munde klingt, je tiefer wir uns unter diesem herrlichen Geiste fühlen:

„Es ist für mich ein Gegenstand tiefer Verehrung, der mein Herz mit einer heiligen Scheu erfüllt, daß ich, o Gott, von der Mutter deines Sohnes reden soll, die allein würdig war, in sich den Gott zu empfangen, den sie als Mensch gebären sollte, und der Thron Gottes, der Palast des ewigen Königs zu werden, wie Du es uns durch alle deine heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel in so vielen Vorbildern und Reden verkündet hast, auf welche unser Glaube und unsere Gewißheit sich gründet; denn Du hast nie getäuscht, und würdest nicht angefangen haben, uns zu täuschen und uns täuschen zu lassen, indem du uns deinen Sohn zeigtest, mit Dir gleichen Wesens und von gleicher Ewigkeit, welcher Mensch werden sollte und im Schooße der Jungfrau Fleisch angenommen hat, Ihn, der mit dir alle körperlichen Dinge in der Natur erschaffen hat und ihr Urheber, Regent und Gott ist. Von Ihr hat er unsere Natur angenommen, wie von Dir seinen Ursprung, nachdem dein heiliger Geist in Ihr einen menschlichen Schooß zur Aufnahme deines Sohnes geheiligt, gereinigt und geweiht hatte — eine wunderbare Wirkung der Gnade und eine Würde, die das Herz nicht fassen kann und die Sprache vergebens auszudrücken versuchen würde. So war diese Empfängniß, so diese Geburt beschaffen, daß sie einem Gotte angemessen war, welcher Jene zu erlösen kam, die er erschaffen hatte; er erschuf sie durch seine Macht und erlöste sie durch seine Demuth, womit er die heilige Natur eines geheiligten Leibes, die unbefleckte Natur eines mackellosen Schooßes angenommen hat. Es ist dies eine unaussprechliche Gnade der Heiligung, die er in Hinblick auf seine Empfängniß Ihr bewilligt hatte und welche weder seine Empfängniß, noch seine Geburt Ihr genommen haben. Durch Sie bitte ich dich, o Herr, — denn durch Sie gewährest du alles Gute und Sie erwählest du, um es zu gewähren — ich bitte dich, gib mir, daß

ich ohne eine solche Heiligkeit zu verletzen, davon sprechen kann, und daß ich, obschon ich es nicht ganz vermag, was jeder menschlichen Sprache unmöglich ist, wenigstens zum Theil den Gegenstand darstelle, wie er ist. Möchte doch dies Werk ein treuer Wiederhall von dem tiefen Reichthum, von der erhabenen Heiligkeit und von dem unschätzbaren Werthe dieses Gegenstandes sein, und da dies den menschlichen Geist übersteigt, so möge dein Geist mit mir sein und mich in die ganze Wahrheit einführen, die ich sagen muß. Da ich endlich der Erwartung einer Tiefe und Erhabenheit, die ich in Behandlung meines Gegenstandes nicht wohl erreichen kann, entsprechen soll, so bitte ich den frommen Leser, daß auch er für mich beten wolle. Wenn ich ihm in einigen Punkten von meinem Gegenstand so zu sprechen scheine, wie er es würdig ist, so möge seine Dankbarkeit diese Gnade Gott zuschreiben; wenn ich aber, was nur zu oft der Fall sein wird, die Höhe desselben nicht erreiche, so möge er meine schwachen Kräfte bemitleiden, denn, so gering sie auch sein mögen, sie können wenigstens keine Anklage gegen meinen guten Willen sein."[1])

---

[1]) Homilia IV. de Assumptione Virginis.

Ausführlicher Plan des Werkes.

Wie bei unsern ersten „Studien," glauben wir auch diesen eine Inhaltsanzeige unsers Werkes voranstellen zu müssen, damit der Leser das Ganze überblicken, und das Einzelne darauf zurückbeziehen könne.

Wie schon bemerkt, wurde der Gegenstand unter drei verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt, welche drei Theile Eines Werkes bilden sollen.

1. Wird Maria betrachtet im göttlichen Plane;
2. wird Maria an sich selbst betrachtet;
3. das Leben Maria's in der Kirche.

Sehen wir nun, was jeder dieser drei Theile im Einzelnen enthält.

I. Theil.

Maria im göttlichen Plane betrachtet.

Die Wichtigkeit dieser ersten Abhandlung erfordert ihre Eintheilung in drei Bücher:

1. Buch: Betrachtung des göttlichen Planes in Beziehung auf die Schöpfung. — Die persönliche Offenbarung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion, war diesem Plane angemessen. — Wirksamkeit Maria's unter diesem ersten Gesichtspunkte.

2. Buch: Betrachtung des göttlichen Planes in Beziehung auf den Fall des Menschen. — Persönliche Offenbarung des Wortes als des Mittlers der Erlösung. — Wirksamkeit Maria's unter diesem zweiten Gesichtspunkte.

3. Buch. Folgerungen aus dem göttlichen Plan. — Erhabene Beziehungen Maria's zu Gott und der Welt.

Diese drei Bücher bilden den ersten Theil mit folgenden Unterabtheilungen.

Erstes Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Bezug auf die Weltschöpfung. — Persönliche Offenbarung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion. — Dienst Maria's unter diesem ersten Gesichtspunkte.

Zweites Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Beziehung auf den Fall des Menschen. — Persönliche Offenbarung des Wortes, als des Mittlers der Erlösung. — Dienst Maria's unter diesem zweiten Gesichtspunkte.

Drittes Buch.

Folgerungen aus dem göttlichen Plan. — Erhabene Beziehungen Maria's zu Gott und der Welt.

II. Theil.

Maria an sich selbst betrachtet.

III. Theil.

Das Leben Maria's in der Kirche.

Dies ist der vielumfassende Plan, welchen die Größe des Gegenstandes uns auferlegt hat.

Der erste Theil dieses Planes ist vollendet und wir übergeben ihn in diesem Bande dem Publikum. An den beiden andern wird gearbeitet, und sie werden, so Gott will, mit einander in einem neuen Bande erscheinen.

Neue philosophische Studien über das Christenthum.

Erster Theil.

Maria im göttlichen Plane betrachtet.

Erstes Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Bezug auf die Schöpfung. — Persönliche Offenbarung des Wortes als allgemeinen Vermittlers der Religion. — Dienst Maria's unter diesem ersten Gesichtspunkte.

Vorwort.

Dieses Werk ist der seligsten Jungfrau gewidmet. Alles, was wir darin sagen werden, hat mittelbar oder unmittelbar auf sie Bezug, und sie wird der beständige Gegenstand unserer Abhandlung sein. Im Anfange jedoch werden wir es aufschieben, sie auftreten zu lassen und wollen die Erwartung unserer Leser auf die Probe stellen. Sie werden den Grund davon wohl zu würdigen verstehen. Die Größe der seligsten Jungfrau ist so beschaffen, daß man, um sie zu begreifen, weit ausholen muß. Diese Größe, die ihr nicht natürlich und eigenthümlich, sondern eine beziehungsweise Größe und durch die Wirksamkeit bedingt ist, zu der sie verwendet wird, geht aus dem ganzen göttlichen Plane hervor, in welchem sie ihre Stelle einnimmt und dessen Kenntniß folglich derselben vorangehen muß. Wie wir es schon durch den Titel unseres Werkes angekündigt haben, so ist es unsere Absicht, unsere Leser mit dem göttlichen Plane bekannt zu machen, und ihn zugleich in diese erhabene Betrachtung der Religion einzuweihen. Das Christenthum, seit lange genöthigt, sich zu vertheidigen, findet heutzutage Sympathien genug, um sich zu entfalten und durch seine Darstellung seinen Triumph vollenden zu können. Die Gefühle des Glaubens und der Liebe,

die uns an dieselbe knüpfen, werden mehr Festigkeit und Kraft bekommen, wenn sie sich auf eine erhabenere und umfassendere Kenntniß stützen, und die, welche diese Gesinnungen noch nicht theilen, werden durch die Bewunderung dieser erhabenen und heiligen Religion dahin gebracht werden, welcher sie ihr Herz nicht lange werden verschließen können, wenn die göttliche Schönheit derselben einmal ihren Geist ergriffen hat. Es schien uns also der rechte Zeitpunkt gekommen, den Weltmenschen die Siegel dieser heiligen Wissenschaft zu eröffnen und sie unter Vermeidung der scholastischen Formen, die zu ihrer Hut und zum strengen Unterricht in derselben nothwendig sind, einen Blick in ihre Schätze werfen zu lassen. Unsere Leser dürfen vor dieser Unternehmung nicht erschrecken, weder was den Inhalt, noch was die Form unseres Versuches betrifft. Denn der Inhalt ist von erleuchteten Kennern des Gegenstandes geprüft worden, und die Form auch dem mittelmäßigen Geiste angemessen.

Bei Jenen, die demungeachtet noch versucht sein sollten, zu glauben, daß wir einen zu hohen Flug nehmen, möge die seligste Jungfrau uns entschuldigen. Wir glaubten nicht, sie mit zu viel Glanz, Größe und Herrlichkeit umgeben zu können, und in der reichlichen Begleitung, die wir ihr gegeben haben, selbst in dem Aufschube, sie auftreten zu lassen, haben wir dem Maler nachgeahmt, der bei der Darstellung des offenen Himmels in den Kuppeln unserer Tempel, die ihr geweiht sind, eine Menge Personen des Himmels und der Erde aufführt, die Heiligen aller Ordnungen, die Engel mit ihren verschiedenen Chören, die göttlichen Personen in dem dreifachen Glanze ihrer Einheit — und in dem Brennpunkte dieser Herrlichkeit die demüthige Maria erscheinen läßt, wie sie mitten im Hintergrunde des Gemäldes die Ehren empfängt, die ihr von allen Seiten zu Theil werden.

Erstes Kapitel.

Der göttliche Plan. — Die drei Zwecke desselben.

Es wäre tollkühn von dem Schiffer, wenn er das sichere Gestade verlassen und sich auf den beweglichen Abgrund wagen wollte, um eine ferne Welt kennen zu lernen, ohne die nautischen Werkzeuge, welche nöthig sind, seinen Lauf darnach zu richten; aber mit Hilfe dieser Werkzeuge kann er mit gutem Grunde das Unternehmen versuchen, und die treue Auffindung der Länder, verbunden mit den Anzeigen, die er aus diesen Hilfsmitteln gewinnt, bestärkt ihn in dem Gebrauch derselben. Ebenso dürfen wir nicht darauf ausgehen, den göttlichen Plan kennen zu lernen, ohne gleichsam den Kompaß der Offenbarung und die Charte des göttlichen Wortes mit uns zu nehmen, welches ein fester Grund ist für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man noch nicht sieht,[1]) und die Uebereinstimmung unserer Entdeckung mit den himmlischen Mitteln, die uns dabei leiten, wird die Rechtfertigung derselben und unsere Belohnung sein.

Nachdem wir diese Vorsichtsmaßregeln genommen haben, verstehen wir unter dem göttlichen Plane den ursprünglichen Rathschluß, nach welchem alle Dinge zu einem Zwecke erschaffen worden sind. Daß es einen solchen Plan gebe, läßt sich ohne Thorheit nicht läugnen, denn dies hieße annehmen, daß die Schöpfung im Allgemeinen, im Ursprunge und Endzwecke jener wunderbaren Ordnung entbehre, von welcher sie nur ein Ganzes bildet, und daß sie selber ohne Beziehung auf irgend eine Ursache, auf irgend einen Zweck wäre, während sie eine erhabene Harmonie von Beziehungen und Ursachen ist, die alle einen Zweck haben.

Lassen wir die kranken Geister, wenn es in diesem Punkte

[1]) Hebr. c. 11, 1.

solche gibt, einer solchen Wahrheit gegenüber unschlüßig sein, und im Hinblicke auf das allgemeine Bestreben der erschaffenen Dinge uns die Existenz, wenn auch noch nicht die Erkenntniß des göttlichen Planes zu bezeugen, wollen wir hier jenes bekannte Wort anwenden, das nie treffender gewesen sein wird: „Ich weiß es nicht, aber ich behaupte es."

Was ist dies für ein Plan? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen die Vernunft und der Glaube miteinander Hand in Hand gehen. Beide sagen uns, oder sie wiederholen uns vielmehr, was die ganze Natur durch die unzähligen Stimmen aller Wesen, die in ihrem Schooße existiren, einmüthig laut verkündet, daß die Welt das Werk eines unendlich mächtigen, unendlich weisen, unendlich gütigen Wesens sei.

Die Erhabenheit dieses Werkmeisters über die Form seines Werkes bezeugt, daß er nicht minder Herr des Stoffes gewesen ist, daß dieser Ihm gehörte, daß Er ihn folglich, da Er ihn von Niemand andern erhalten konnte, erschaffen hat. Es ist dies ein Geheimniß, das der Glaube uns lehrt, dessen unendliche Thätigkeit die Vernunft nicht begreifen kann, aber dessen Nothwendigkeit sie begreift, und ohne welches sie die beiden Begriffe von Gott und der Welt nicht deutlich erfassen könnte.

„Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde." [1]) Hier haben wir die erste Erkenntniß, die erste Einsicht in den göttlichen Plan.

Die Macht, die Weisheit, die Güte, dies sind, wie schon gesagt, die drei erhabenen Ansichten, unter welchen die Natur uns ihren Urheber offenbart. Alle drei unendlich, und dadurch von gleicher Natur, bilden in Ihm nur ein einziges Unendliches, nur ein einziges Wesen, dessen Macht die Welt durch seine Weisheit und in seiner Güte erschaffen hat.

Diese Weisheit, die gleichsam die Gehilfin der Macht war, und in der Schöpfung der Welt die Güte bezeugte, war vor

---

[1]) 1. Mos. 1, 1.

diesem großen Werke vorhanden. Ich will damit sagen, daß sie nicht erst bei Gelegenheit der Schöpfung in Gott hervortrat, daß sie nicht bloß in der Potenz in seinem Schooße ruhte, sondern daß sie von Ewigkeit von Gott gezeugt hier ein unterschiener Akt war, wie der Gedanke von der Intelligenz unterschieden ist, welche denselben hervorbringt, obwol gleichen Wesens mit ihr. Das Nämliche sage ich von der Güte und von der Liebe Gottes. Mit einem Worte, Gott war, Gott ist von Ewigkeit der lebendige Gott, d. h. ewig denkend und liebend, was beständige Beziehungen des Gedankens und der Liebe in Ihm einschließt, und somit das Geheimniß der Dreieinigkeit, welche der Glaube uns lehrt, deren Existenz die alte Philosophie ahnen mußte, und ohne welche in der That Gott und Alles uns verloren geht.

Die Weisheit, welche die Welt gemacht hat, war also von Ewigkeit der thätige Gedanke Gottes, das Wort Gottes, das, was in uns jenes innere Wort ist, mit dem wir leben und verkehren, welches gleichsam das Kind unserer Seele ist — freilich ein mattes und schwaches Bild dessen, was in Gott eine lebendige Realität, eine göttliche Person ist: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, spricht die Weisheit selber, in einem Buche, das sie eingegeben hat. Ehe Er Etwas erschuf, war ich da; als Er die Himmel bereitete, war ich gegenwärtig; ich war bei Ihm und machte alle Dinge." [1])

Diese Weisheit, die ewige Emanation Gottes, aber eine personificirte Emanation, ist sein Sohn, sein Wort, von welcher die platonische Philosophie einige dunkle Begriffe hatte, und welche sie mit freudiger Begeisterung anerkannte und begrüßte, als Johannes ihr Dasselbe im Eingange seines Evangeliums verkündigte mit den Worten: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war

[1]) Spr. 8, 22.

im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden und ohne dasselbe wurde Nichts gemacht, was gemacht worden ist ꝛc.“

Die Schöpfung ist der Abdruck dieses Wortes; sie ist gleichsam ein unermeßliches Phänomen, welches der unendlichen Weisheit entspricht, um durch sichtbare Eigenschaften die unsichtbaren auszudrücken, deren ewiges Urbild sie ist. Der Glaube gibt uns hievon folgende schöne Erklärung: „Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes geschaffen worden, damit aus Unsichtbarem Sichtbares würde.“ [1])

Also ist nach dem Worte, wie durch das Wort, als dem Urtypus und Werkmeister dieses großen Werkes, die Welt gemacht worden. Das Wort ist das vermittelnde Princip derselben, das erste Wort, das Alpha: Ich bin das Alpha, [2]) der Anfang, der zu euch redet. [3])

Dies sind die Anfänge des göttlichen Planes, und was sind nun die Enden desselben? Zu welchen Zwecken hat Gott die Welt erschaffen? Welches ist das letzte Wort? Hier erweitert sich das Feld unserer Forschung.

Es wäre vermessen, es wäre zum mindesten dem Ziele der theologischen Untersuchung, welches wir uns stecken, zuwider, wenn wir uns hier in rein menschliche, metaphysische Spekulationen über die Absichten Gottes einlassen, und dies erhabene Wesen in den Kreis unserer philosophischen Schlußfolgerungen einschließen wollten. Es fallen uns hier die Worte Gerson's ein: „Wer bist du, o Mensch, um das Geheimniß Gottes zu erforschen? Wer bist du, daß du dich zu seinem Rathgeber machen willst? Die menschliche Geschwätzigkeit soll den Finger auf den

---

[1]) Hebr. 11, 3.

[2]) Apoc. 1, 8.

[3]) Joann. 8, 25.

Mund legen und sich mit ihren Grenzen begnügen.“ Aber dieselbe Hochachtung, die uns verbietet, die Grenzen zu überschreiten, welche Gott unserer Forschung gesetzt hat, nöthigt uns, nach dem Maße unserer Fähigkeiten uns hier weiter auszusprechen und die Wahrheit, die Er uns in seiner Gnade mittheilte, nicht verloren gehen zu lassen, ohne sie aufzunehmen und zu pflegen. In diesen Schranken der Bescheidenheit wollen wir uns treu halten, und wir maßen uns nicht an, den göttlichen Plan zu durchschauen, sondern wir wollen ihn nur hervorheben.

Der heilige Paulus hat mit drei Worten die ganze Einrichtung dieses Planes beleuchtet: Alles ist euer, ihr aber seid Christi; Christus aber Gottes.[1]) Diese Worte stehen in der Lehre des großen Apostels nicht vereinzelt da; er selbst gibt uns die Erklärung davon in einer Menge Stellen, die in allen seinen Briefen verbreitet sind, und man kann sagen, daß sie nur den Inbegriff seiner ganzen Theologie bilden. Die Anwendung, welche die Kirchenväter und die Gottesgelehrten davon machten, verbürgt uns endlich vollends die Richtigkeit des Sinnes, in welchem wir dieselben näher entwickeln wollen.

Wir wollen zuerst mit der Erklärung derselben beginnen. Gott, als erster Ursprung der Schöpfung, ist auch das höchste Ziel derselben. Die Vernunft sieht es wirklich ein, daß Gott, wenn er handelt, sich nur nach dem richtet, was am vollkommensten ist, und dies ist Er selber; und wie die Bewegung seiner Schritte ihm nicht von anders woher kommt, so führt sie ihn endlich auch nicht anders wohin. Als das einzige Princip seiner Thätigkeit ist er auch das einzige Ziel derselben: „Der Herr hat Alles um seiner selbst willen gemacht,“ heißt es in den Sprüchwörtern[2]) und die Schöpfung selber verkündet laut diese erste Wahrheit durch das ruhmvolle Zeugniß, das sie ihrem Schöpfer gibt.

---

[1]) Cor. 3, 22. 23.

[2]) Sprüchw. 16, 4.

In diesem letzten und allgemeinen Zweck der Schöpfung, welcher auf ihr erstes Princip zurückführt, liegt ein zweiter und besonderer Zweck enthalten, nämlich Christus. Christus ist nach Gott das Ziel der Schöpfung, ja sogar das Hauptziel, sofern es das Aeußere der Gottheit betrifft. Ich sage das Aeußere; denn das, was wir Christus nennen, ist nicht das Wort in Gott, wie es im Anfang war, sondern das aus Gott hervorgegangene Wort, das Wort im Fleische, wie es in der Zeit erschienen ist. Gott hat alle Dinge für dasselbe Wort geschaffen, nach welchem er sie geschaffen hat, und er wollte, daß sie zu ihrem ersten Ursprunge auch durch das nämliche Wort zurückkehren sollten, durch welches sie aus ihm hervorgegangen waren. Bloß in der ersten Thätigkeit war das Wort unerschaffen; in der zweiten ist es Mensch geworden, ist es Christus. Er ist das schaffende Princip, sofern er unerschaffen, der königliche Hohepriester, sofern er Fleisch geworden ist. Mittler der Schöpfung im ersten Zustande, ist er Mittler der Religion im zweiten. Gott wollte, daß das Werk das Urbild und den Meister rühmen sollte. Um seinen Sohn zu verherrlichen, hat er die Vollkommenheiten desselben in der Welt wiederholt, um ihm daraus gleichsam einen Tempel zu bilden, wo er erkannt und angebetet werden, ein Königreich, wo man ihm dienen sollte, ich möchte sagen, ein unveräußerliches Erbtheil seiner Herrlichkeit. Dies ist der zweite Zweck der Schöpfung.

Unter Christus endlich, wie er selber durch seine Menschheit unter Gott ist, gibt es noch einen dritten Zweck, den wir den nächsten Zweck der Schöpfung nennen, ich meine den Menschen, in welchem sich die ganze niedere Natur der Wesen kurz zusammen fassen läßt und welcher der König derselben ist, indem er von Christus abhängt, wie Christus von Gott, von welchem Alles abhängig ist.

Die Einrichtung des göttlichen Planes stellt so gleichsam ein großartiges göttliches Lehensystem dar, in welchem die Souverä-

nität sich durch Vermittlung von Personen entfaltet, die an der Fülle ihrer Macht Theil nehmen; wo Gott, der höchste Herr aller Dinge, von ihnen den Tribut der Anbetung durch unsern Herrn Jesus Christus empfängt, den er als höchsten Erben eingesetzt hat und dessen Lehenträger wir sind. Dieser Plan theilt sich und wird zugleich zusammengefaßt in folgenden drei von einander unterschiedenen und mit einander verbundenen Ordnungen: die untere Ordnung hat zum Ziel den Menschen: Alles ist euer; die mittlere Ordnung stützt sich auf Jesus Christus: Ihr aber seid Christi, und die höchste Ordnung endigt sich mit Gott: Christus aber ist Gottes. Diese drei Ordnungen sind für einander geschaffen, sie durchdringen sich, ohne sich zu vermischen, und durch ihre Verbindung nimmt das niedrigste unter den Wesen der Natur an der Glorie, an dem Leben und sogar an der Seligkeit Gottes Theil, oder kann daran Theil nehmen und in allen Fällen ist es von seiner höchsten Macht und Gerechtigkeit abhängig.

Besonders müssen wir an diesem göttlichen Systeme bemerken, daß die drei Zwecke, die demselben zu Grunde liegen, Christus als die nothwendige Bedingung ihrer Erfüllung verlangen. So wird der erste Zweck, die Verherrlichung Gottes, hergeleitet von der Abhängigkeit Christi; der zweite Zweck, die Ehre Christi, hängt ab von der königlichen Würde Christi selber und der dritte Zweck endlich, die Bestimmung des Menschen und der Schöpfung ist von Christus abhängig. Christus aber ist das Wort, das Fleisch geworden. Die Menschwerdung des Wortes also ist gleichsam der Pfeiler, auf dem das ganze System ruht; Alles besteht in ihm.[1])

Dies ist der göttliche Plan, wie er aus der Erklärung hervorgeht, welche der heilige Paulus uns gleichsam vom Himmel herabgeholt hat. Die Worte, die wir von ihm angeführt haben,

---

[1]) Col. 1, 17.

sind nur das schmale Fundament desselben, und ich sehe wohl ein, daß man Bedenken tragen kann, auf diese drei Worte, so bestimmt sie auch lauten mögen, den Bau einer so umfassenden und wichtigen Lehre aufzuführen. Es ist also nothwendig und überdieß der Größe der seligsten Jungfrau, die in diesem Plane eine so glorreiche Stelle finden soll, angemessen, die theologische Wahrheit dieser Worte näher zu entwickeln, was wir in den folgenden Kapiteln thun wollen.

Zweites Kapitel.

Die Menschwerdung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion, erreicht den ersten Zweck der Schöpfung, die Verherrlichung des Vaters.

Gott zieht zuerst aus der Schöpfung eine unmittelbare Ehre, die Ehre, welche das Werk dem Meister gibt, da es durch seine Vortrefflichkeit und seine Schönheit die Eigenschaften ausdrückt, welche den Gegenstand seines Wohlgefallens ausmachen. Diese Ehre erweisen die Himmel ihrem Schöpfer: die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes; diese Ehre erwies Gott sich selber, als jeder Theil der Schöpfung aus dem Chaos hervorging, vor ihm erschien und Gott sah, daß es gut war und als er nach dem Schluße der Schöpfung im Allgemeinen sich seines Werkes rühmte: Gott sah Alles, was er gemacht hatte und es war sehr gut.[1])

Gott erlangt noch eine weitere Ehre aus der Schöpfung, diejenige nämlich, welche die intelligenten Wesen Ihm erweisen, die sein Werk bewundern. Wie sehr übertrifft diese Ehre die erste! In Wahrheit erhält diese nur durch sie ihren Werth. Als einziger Beobachter der sichtbaren Welt, deren Wunder er alle in seiner Organisation enthält, ist der Mensch das einzige

---

[1]) 1. Mos. 1, 31.

Wesen, welches diesem erhabenen Schauspiele Beifall gibt und seinem Schöpfer die Ehre davon zuschreibt. Die Schöpfung erzählt wohl diese Herrlichkeit, aber ihr Zeugniß ist wie ein sklavisches Echo der Stimme Gottes. Sie hat nicht das Bewußtsein von ihrer Schönheit, von der Wohlthat ihrer Existenz; sie versteht nicht, was sie sagt, sie fühlt nicht, was sie schuldig ist; nur in dem Menschen findet sie einen Gedanken, welcher bewundert und ein Herz, das diese große Wohlthat anerkennt. Sie gleicht einer unermeßlichen Orgel, welche die Stimme des Hohenpriesters nur begleitet, der allein der intelligente und freie Dollmetscher ist, welcher der Harmonie des Universums einen Sinn des Lobes und der Anbetung geben kann.

Wenn aber der Mensch, wenn die ganze sichtbare Natur im Menschen ein Herz hat, um Gott zu lieben und zu loben, wer verleiht diesem Herzen, daß es Gott würdig lieben und ihn vollkommen ehren kann? Was für ein Verhältniß kann es geben, zwischen dem Werthe unserer Anbetung und seiner unendlichen Majestät? Siehe, sagt der Prophet, alle Völker sind vor ihm wie ein Wassertropfen aus dem großen Gefäße der göttlichen Allmacht, woraus unendliche Welten hervorgehen können; sie sind wie ein Staubkörnchen, das sich an eine Wage hängt und sie nicht zum Schwanken bringen kann. Wer die Größe Gottes wägen will, und die Welt als Gegengewicht in die Wagschale legt, legt nichts anderes hinein, als ein solches Staubkörnchen.[1]) Diese starken Bilder lassen sich auf die einfache Wahrheit zurückführen, daß es zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen kein Verhältniß gibt; daß das Universum, so erhaben und vollkommen es sein mag, als etwas Endliches der Thätigkeit eines unendlichen Wesens nicht entspricht, seine Höhe, so zu sagen sein Niveau nicht erreicht, und folglich dasselbe nicht so vollkommen ehren kann, wie es verdient. Ich sehe zwar die Welt aus dem

---

[1]) Vgl. Is. 40, 15.

Nichts hervorgegangen und durch das Wort Gottes in den Raum geworfen, aber ich sehe sie auch für ihren Schöpfer gleichsam verloren, da es, um zu Ihm zurückzukommen, an einer Triebkraft fehlt, die der schöpferischen Thätigkeit gleich wäre. Es verhält sich wie mit jenem Balle, womit Isaias das ungetreue Volk vergleicht, das in ein weites großes Land geschleudert, sich daselbst ruhmlos verliert und nicht zurückkommt, um die Hand seines Herrn zu ehren. [1])

Damit die Schöpfung ihren ersten Zweck, die Ehre Gottes, vollkommen erreiche, bedarf es also eines Mittels der Rückkehr und der Wiedererhebung, um die unendliche Kluft zu überschreiten, die sie davon trennt. Was kann dieses für ein Mittel sein? — „Wer kriecht noch so sehr im theologischen Staube (quis in pulvere theologico tam rudis est), sagt der gelehrte und beredtsame Thomassin, daß er nicht wüßte, daß jedes Wesen, um sein Glück zu erreichen, zu der Quelle zurückfließen muß, von wo es ausgeflossen ist, und daß es auf denselben Weg dahin zurückfließt, auf welchem es ausgeflossen? Wie also alle intellektuellen Wesen ihren Ausfluß von Gott dem Vater durch das Wort genommen haben, ebenso müssen sie durch dasselbe Wort zu Gott zurückkehren. Der Weg, auf welchem sie aus ihrem Princip entstanden sind, muß der Weg werden, auf dem sie dahin zurück kommen; der Mittler, durch welchen der Vater ihnen das Leben mitgetheilt hat, muß auch der Mittler sein, durch den sie in seinen Schooß zurückgeführt werden; der bevollmächtigte Gesandte seiner Gnade muß auch ihre Anbetung vermitteln. Mag man Ihn also Hoherpriester oder lieber Mittler nennen, es gibt keinen Andern für die vernünftigen Wesen, mögen sie nun aufrecht stehen oder gefallen, mögen sie in ihrem unversehrten Zu-

---

[1]) Wie einen Ball wird er dich schleudern in ein großes weites Land; dort wirst du sterben und dort sollen deine herrlichen Wagen sein, du Schmach des Hauses deines Herrn. Is. 22, 18.

stande oder wieder herzustellen, mögen sie zu heilen oder in ihrer Glückseligkeit zu bewahren sein; es gibt, sage ich, keinen Andern, der dies Amt bei dem Vater erfüllen könnte, als das Wort." [1])

Diese Worte des gelehrten Theologen sind nur die Umschreibung der Worte des Mittlers selbst, wenn er sagt: „Ich bin der Weg; Niemand kommt zum Vater als durch mich." — Und dieser einzige und allgemeine Weg der Rückkehr der Geschöpfe zu Gott, der sich selber so verkündigte, ist das Wort, das Fleisch geworden, Jesus Christus, der Hohepriester der Schöpfung; Jesus Christus, welcher, wie der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt, da er ein doppeltes Amt bekleidet, auch einen doppelten Namen führt: Jesus als Erlöser, Christus als Hoherpriester. [2]) Diese Eigenschaft eines Hohenpriesters oder Mittlers der Religion ist in Jesus Christus unterschieden, wiewol unzertrennlich, von der Eigenschaft eines Erlösers oder Mittlers der Erlösung, in dem Sinne als sie eine allgemeine Tragweite hat und als durch sie die Erlösung sich nicht bloß auf die abgefallenen Geschöpfe, sondern auf die ganze Schöpfung, selbst der Engel, sogar in ihrem ursprünglich unversehrten Zustande erstreckt, und dieselbe, wenn nicht von der Sünde, so doch von der natürlichen Unvollkommenheit jeder Creatur Gott gegenüber befreit, „um, wie der Apostel sagt, Alles, was im Himmel und was auf Erden ist, zu erneuern in Christo." [3])

Diesen allgemeinen Charakter des Hohenpriester-Amtes Christi betrachten wir gegenwärtig, ohne ihn von dem Charakter eines eigentlichen Erlösers oder Seligmachers zu trennen, dessen Betrachtung wir dem folgenden Buche vorbehalten.

---

[1]) Thomassin de Incarn. Verb. lib. 2, c. 2. n. 7.

[2]) Jesus Christus autem vocatur duplici nomine; Jesus propter salvationem, Christus propter sacerdotium quo fungitur. Catech. 10.

[3]) Ephes. 1, 10.

Der allgemeine Charakter eines vermittelnden Hohenpriesters beruht ebenso wie der Charakter eines Erlösers auf der Menschheit des Wortes. Diesen Gedanken spricht auch der heilige Augustin aus, wenn er sagt: „Mag der heilige Matthäus Ihn als König betrachten, oder der heilige Lukas als Hoherpriester, beide haben dabei besonders die Menschheit Christi im Auge. Als Mensch ist nämlich Christus sowol König als Priester geworden.“ [1])

Es kann auch nicht anders sein. Das Amt eines Hohenpriesters schließt die untergeordnete Stellung desjenigen in sich, der es versieht, d. h. des Anbetenden, gegenüber der Gottheit, welche die Anbetung empfängt. Es schließt ebenso seine Aehnlichkeit mit dem anbetenden Volke in sich, dessen Repräsentant er ist. Aus diesem doppelten Grunde erforderte das allgemeine Hohepriesterthum Christi seine Menschwerdung.

Darum spricht der Sohn Gottes bei seinem Eintritt in die Welt: „Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht; einen Leib aber hast du mir zugerichtet.“ Da sprach ich: Siehe, ich komme, um zu vollbringen, o Gott, deinen Willen. [2])

Hier haben wir das Bindemittel, das den ersten Zweck der Schöpfung mit ihrem Princip verknüpft, indem es durch die Creatur eine Ehre empfängt, die im strengsten Sinn des Wortes des Schöpfers würdig ist, weil sie ihm von Seinesgleichen dargebracht wird.

Um diese Lehre, die leider zu wenig in's Licht gestellt wird, zu unterstützen, soll uns Bourdaloue sein gewichtiges Wort leihen: „Da alle Geschöpfe, sagt er, mit einander zu dem Wesen Gottes in keinem Verhältniß stehen, und wie Isaias sagt, alle

---

[1]) Cum ergo Matthaeus circa Regis, Lucas circa sacerdotis personam gereret intentionem, utrique humanitatem Christi maximae commendarunt. Secundum hominem quippe Christus et Rex et sacerdos effectus est. De Confess. Evang., l. I., c. 13.

[2]) Hebr. 10, 5. 7.

Völker vor Gott nur ein Atom, ein Nichts sind, so sehr sie sich auch anstrengen mögen, Gott ihre Abhängigkeit zu bezeugen, so konnte Gott durch dieselben nicht vollkommen geehrt werden, und in dem Cultus, den er von ihnen empfing, blieb immer eine unendliche Lücke, welche durch alle Opfer der Welt nicht ausgefüllt werden konnte.

„Es war also ein Wesen nothwendig, ebenso erhaben als Gott, welches durch das erstaunlichste aller Wunder einerseits die höchste Macht besaß, und anderseits sich in eine Lage brachte, geopfert zu werden, um im strengsten Sinne des Wortes sagen zu können, daß es Gott ein ebenso vortreffliches Opfer darbringe, als Gott selbst, und daß es in seiner Person keine elenden Creaturen, keine Sklaven, sondern den Schöpfer und Herrn selber zu Füßen lege. Das aber thut heute der Sohn Gottes. Tunc dixi: ecce venio, und durch sein einziges Opfer gibt er für immer denjenigen, die geheiligt werden müssen, eine vollkommene Idee von dem wahren Cultus, welcher dem lebendigen Gotte gebührt.“ [1])

All' dies ist ganz der Logik angemessen. Die Ehre erhält ihren Werth nicht von dem, welcher geehrt wird, sondern von dem, der die Ehre erweist. Alle Ehre, die ein armer Hirte einem König zu erweisen sucht, ist unbedeutend, aber die geringste Ehre, die ein König einem Hirten erzeigen würde, wäre hoch anzuschlagen. Je größer derjenige ist, welcher geehrt werden muß, desto größer muß der sein, welcher die Ehre erweist, und nur Seinesgleichen kann ihn vollkommen ehren. Man muß Gott sein, um Gott zu ehren, wie es sich gebührt; aber zugleich muß der Gott, welcher die Ehre erzeigt, sich erniedrigen, um diese Huldigung darzubringen, und wenn er den Werth derselben einem wirklich untergeordneten Wesen, dem Menschen, der Schöpfung mittheilen will, muß er diese Natur annehmen, er

---

[1]) Zweite Predigt auf das Fest Mariä Reinigung.

muß in ihr Fleisch werden, um in seiner Person den Akten der Anbetung einen göttlichen Charakter zu verleihen.

Indem so das Wort Gottes die menschliche Natur annahm, und in der menschlichen Natur die ganze Schöpfung, hat es der Huldigung derselben einen göttlichen Charakter verliehen, und indem Er sich vor seinem Vater verneigte, neigte sich die Welt vor ihrem Schöpfer zum unendlichen Preise desselben.

Er hätte nur die Natur eines Engels annehmen können, aber dann würde Gott nur von diesem himmlischen Wesen seine volle Ehre empfangen haben; er hätte nur die menschliche Seele annehmen können, aber dann hätte Gott seine Ehre nur von der geistigen Natur erhalten; er hätte endlich den menschlichen Leib nur als außerwesentliche Eigenschaft annehmen können, allein dann hätte Gott seine Ehre von der körperlichen Natur nicht mit demselben Rechte empfangen, wie von allen übrigen Wesen; indem er aber Fleisch wurde, wie der heilige Johannes sich ebenso stark als richtig ausdrückt, hat Er in sich die ganze Schöpfung ihrem Wesen nach aufgenommen, um dieselbe in ihrem Ganzen zu heiligen und sie der Ehre ihres Schöpfers durchaus würdig zu machen.

Da die menschliche Natur an der sinnlichen Welt Theil hat, von welcher sie alle Elemente in ihrem Leibe vereinigt, und an der geistigen Welt, deren Fähigkeiten sie alle in ihrer Seele darstellt, so brachte das Wort, indem es Gott unter dieser Natur anbetete, seinem Vater eine allgemeine Huldigung dar und da es ewig in diesem Zustande bleibt, betet die Welt ewig in Ihm ihren Schöpfer an. Durch seine Kraft hat er die Welt angezogen, sagt der heilige Ambrosius, und gleichsam mit derselben umkleidet glänzt er in allen Dingen. Virtute sua induit mundum et tamquam eo amictus fulget in omnibus. [1])

Ein einziges Merkmal dieser Anbetung wird uns den Werth

---

[1]) De fuga saecul.

derselben noch fühlbarer machen; wir meinen ihre Unabhängigkeit. Das Wort, der Sohn Gottes, Gott selber, ist seinem Vater in dieser Eigenschaft als Gott gleich. Obschon durch ihn von Ewigkeit gezeugt, und so innig auch die Wesensgemeinschaft sein mag, welche sie vereinigt, so ist er nichts desto weniger als Person von ihm unterschieden; er gehört sich in dieser Eigenschaft selber an und folglich gehören ihm auch seine persönlichen Handlungen. Die Handlung seiner Menschwerdung, obgleich in Uebereinstimmung mit den drei göttlichen Personen, wie alle Thätigkeiten Gottes, ist seinerseits ein eigener freier Willensakt. Dies wird oft in der heiligen Schrift ausgesprochen: Da sprach ich: siehe, ich komme ... er wurde geopfert, weil er es selbst wollte ... er hat sich selbst entäussert ꝛc. Was wir von der Menschwerdung des Wortes behaupten, muß man auch von jedem Akte sagen, den er in diesem Zustande verrichtet, entweder weil der Urheber des Grundes auch der Urheber der Wirkung ist, oder weil jede dieser Wirkungen, indem sie durch die göttliche Person des Wortes hervorgebracht wird, dadurch den Werth einer unabhängigen freien Handlung erhält, gerade wie die Menschwerdung.

Die Menschwerdung des Wortes und jede Handlung, die es in diesem Zustande verrichtet, hat also nicht blos einen unendlichen Werth als göttlich, sondern indem Er dieselbe für uns seinem Vater darbringt, leistet Er ihm nach der Strenge der Gerechtigkeit durch Handlungen Genugthuung, die ihm so sehr eigen sind, daß man in dieser Hinsicht sagen kann, sie seien dem Vater nicht schuldig und folglich Gott erlange durch die Menschwerdung des Wortes nicht bloß alle Ehre, die ihm durch die Schöpfung gebührte, sondern eine Ehre, die er vor der Schöpfung nicht hatte, eine dem Himmel selber unbekannte Ehre, welcher wohl anbetende Geister und einen angebeteten Gott besaß, aber noch nicht einen anbetenden Gott.

Indem dieser Gott durch den himmlischen Sauerteig seiner

Gnade seine göttliche Natur denen mittheilt, deren erschaffene Natur er angenommen hat, erzeugt er sich wieder in seinen Schülern, vervielfältiget er sich in den Christen und macht daraus ebensoviele Christi, ebensoviele Götter, die Gott eine Anbetung darbringen, welche der seinigen gleich ist; denn in dieser und durch dieselbe wird sie so, und der Hohepriester, den wir haben, ist so groß, daß er zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt.[1])

Auf diese Weise erhebt sich die Creatur, die im Endlichen so verloren und an sich selber so unfähig war, zu ihrem Prinzip aufzusteigen und ihr Ziel zu erreichen, in Christus und durch Christus wieder, erschwingt sich aus dem Abgrund ihres Nichts bis zum Allerhöchsten und erhöht ihn nicht blos, sondern steigert noch diese Erhöhung, erreicht nicht blos seine Majestät, sondern vermehrt dieselbe mit ihren Huldigungen.

Als daher dieser göttliche Hohepriester der Schöpfung, der Gottmensch, welcher vor aller Zeit im Rathschlusse des Schöpfers existirte, in der Fülle der Zeiten erschien und zu Bethlehem geboren wurde, da wurde die Lösung des Räthsels der Schöpfung von den Engeln laut verkündigt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“ Ehre sei Gott! — Diese Ehre, welche Gott sich bei der Schöpfung der Welt vorgesetzt hatte. Friede der Welt! — dieser Friede, den die Welt nur in ihrem Endzwecke vollkommen finden kann. Ich sage: Friede der Welt; denn wenn der Friede damals nur den Menschen erschien und verkündigt wurde, wenn er nur durch das Opfer auf dem Kalvarienberge vollendet wurde, so ging er doch in seinen Wirkungen bis zum Ursprung der Welt zurück: das Lamm ist geschlachtet vom Anbeginn der Welt, da er sich in seiner Tragweite auf alle erschaffenen himmlischen und irdischen Wesen er-

---

[1]) Hebr. 8, 1.

streckte: indem Er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes, wurde durch ihn Alles mit ihm versöhnt, sowol was auf der Erde, als was im Himmel ist.[1]) Alle Dinge sind durch Christus versöhnt, befreit worden, die einen von der Sünde, die andern von der Unfähigkeit, die dem Geschöpfe, so vollkommen es auch sein mag, natürlich ist — mit Gott in einem Verhältnisse zu stehen und ihn ehren zu können, wie es der Gottheit würdig ist.

Dies faßt die katholische Kirche kurz zusammen und bekennt es laut in jenem wahrhaft erhabenen Gesange des heiligen Meßopfers, welchen man die Präfation nennt und den Gesang der Schöpfung heißen könnte. Der Priester, im Begriffe Gott das heilige Opfer darzubringen, erhebt hier die Stimme, um unsern Geist zum Himmel aufzurichten, mit den Worten: Sursum corda — und nachdem wir ihm geantwortet, daß unsere Herzen mit ihm vereinigt sind (habemus ad Dominum), und daß wir wie er bereit sind, Gott zu loben (dignum et justum est), so setzt er jenen Lobgesang auf Gott den Allmächtigen und Ewigen durch unsern Herrn Jesus Christus wieder fort, durch welchen, wie er sagt, die Engel seine Majestät loben, die Herrschaften ihn anbeten, die Mächte zittern, die Himmel der Himmel mit ihren Kräften und Seraphinen vor Jubel aufhüpfen, und wir, die wir mit ihnen unter demselben Oberhaupte nur Einen Chor des Lobgesanges bilden, rufen zu Gott: heilig, heilig, heilig, Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit! Himmel und Erde sind mit der Ehre erfüllt, die Gott im Auge hatte, als er sie schuf und die sie ihm nur durch den Hohenpriester des Allerhöchsten, durch Christus darbringen können.[2])

---

[1]) Kol. 1, 20.

[2]) Ein demüthiger Dominikanermönch, Heinrich Suso, empfand, als er eines Tages die Präfation sang, die Gefühle, die wir soeben andeu-

Dies ist das Christenthum, d. h. die allgemeine Religion der erschaffenen Dinge, welche das höchste Wesen durch ihren göttlichen Mittler, Jesus Christus, vollkommen verherrlichen, ohne den sie bei ihm keinen Zutritt erhalten können, welcher seiner unendlichen Majestät entspricht. Darum läßt sich diese göttliche Religion nicht vergleichen mit allen religiösen und philosophischen Systemen, die in der Welt aufgetreten sind und von denen keines die Macht, ja nicht einmal die Idee einer Vermittlung hatte zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zwischen

---

teten, in so hohem Grade, daß er vor den Augen der Gläubigen verzückt wurde. Als sie ihn nachher um die Ursache fragten, gab er ihnen folgende einfache und doch erhabene Erklärung: „Ich betrachtete im Geiste mein ganzes Wesen, meine Seele, meinen Leib, meine Kräfte und Fähigkeiten, und um mich alle Creaturen, womit der Allmächtige den Himmel, die Erde und die Elemente bevölkert hat: die Engel des Himmels, die Thiere des Waldes, die Bewohner der Gewässer, die Pflanzen der Erde, der Sand des Meeres, die Atome, die im Sonnenstrahle in der Luft fliegen, die Schneeflocken, die Wassertropfen und die Perlen des Thaues. Da dachte ich, daß selbst in den fernsten Enden der Welt alle Geschöpfe Gott gehorchen und so viel sie können, zu jener geheimnißvollen Harmonie beitragen, die unaufhörlich aufsteigt zum Lobe und Preise des Schöpfers. Ich stellte mir nun vor, mitten in diesem Concerte gleichsam der Kapellmeister zu sein; ich wandte alle meine Kräfte an, um den Takt zu beobachten, und aus dem innersten Grunde meines Herzens voll Jubel zu singen: Sursum corda; habemus ad Dominum. Gratias agamus Domino Deo nostro etc.“ (Leben des gottseligen Heinrich Suso.) Wie schön und erhaben ist der Gedanke, den Schlag des menschlichen Herzens gleichsam zum Takt des großen Concertes der Schöpfung zu machen. Aber umsonst sucht der Mensch sein Herz zu erheben und alle Wesen der Natur dazu aufzufordern; — um von der Schöpfung, um von Gott gehört zu werden, muß er gleichsam als Stimmgabel, als Medium das Herz Jesu Christi nehmen, durch den allein selbst die Engel die Majestät Gottes loben und verherrlichen.

der Welt und ihrem Urheber, welche sie auf's Innigste vereinigt, ohne sie zu vermischen, sondern im Gegentheil, die unendliche Kluft noch hervorhebt, die sie naturgemäß trennt. Mallebranche hat darüber folgende schöne Stelle:

„Es findet keine Beziehung statt zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, sagt er. Dies kann für eine altbekannte Sache gelten. Das Universum ist im Vergleich mit Gott nichts und muß für nichts gerechnet werden; aber es sind nur die Christen, nur die, welche an die Gottheit Jesu Christi glauben, die wirklich ihr eigenes Wesen und dies unermeßliche Universum, das wir bewundern, für nichts halten. Vielleicht, daß manche Philosophen eben dies Urtheil fällen, aber sie sprechen es nicht aus, im Gegentheil, sie strafen dies spekulative Urtheil durch ihre Handlungen Lüge. Sie wagen es, sich Gott zu nahen, wie wenn sie nicht mehr wüßten, daß die Entfernung zwischen Ihm und uns unendlich ist. Sie bilden sich ein, daß Gott an dem profanen Cultus ein Wohlgefallen habe, den sie Ihm erweisen. Sie haben die Frechheit, oder wenn man lieber will, die Anmassung, Ihn anzubeten. Möchten sie doch schweigen! Ihr ehrfurchtsvolles Schweigen würde besser, als ihre Worte, das spekulative Urtheil aussprechen, welches sie über das bilden, was sie in Beziehung auf Gott sind. Nur die Christen können den Mund öffnen und den Herrn göttlich loben; nur sie haben Zutritt zu seiner höchsten Majestät. Und dies kommt daher, weil sie Gott gegenüber sich selbst und die ganze übrige Welt wahrhaft für Nichts halten, indem sie laut bekennen, daß sie nur durch Jesus Christus mit Ihm in Beziehung stehen. Diese Selbstvernichtung, wozu ihr Glaube sie bringt, gibt ihnen vor Gott eine wahrhafte Realität. Dies Urtheil, das sie aussprechen in Uebereinstimmung mit Gott selber, verleiht ihrem Cultus einen unendlichen Werth. Alles ist profan im Vergleich mit Gott und muß durch die Gottheit des Sohnes geheiligt werden, um der Heiligkeit des Vaters würdig zu sein, um sein

Wohlgefallen und sein Wohlwollen zu verdienen. Dies ist die unerschütterliche Grundlage unserer heiligen Religion. [1])

[1]) Quatorzième entretien sur la métaphysique.

Wir wissen wohl, daß Mallebranche in dieser Hinsicht zu weit ging, indem er die mathematische Strenge, die er von seinem Lehrer Descartes hatte, darauf verwandte, welcher beide die allgemeinen Wahrheiten, die immer im Auge behalten werden müssen, über Gebühr zum Opfer brachten. Er wurde von dem damals noch jungen Fenelon bekämpft, welcher unter dem Einfluße Bossuet's schrieb, dessen Urtheil leicht aus Allem Argwohn schöpfte, was den gewöhnlichen Weg der angenommenen Wahrheiten verließ. Allein Fenelon, welcher zu dieser Polemik die Hitze seines Alters und den Scharfsinn seines Geistes mitbrachte, mußte selbst von Bossuet in's rechte Geleise zurückgebracht werden. Als er seine Arbeit durchsah, schrieb er unter die beiden Hauptkapitel: Dies Kapitel ist sehr spitzfindig und zu abstrakt; das andere Kapitel zu abstrakt, die Folgerungen sind nicht klar. In einer andern Note übernimmt Bossuet sogar die Vertheidigung von Mallebranche, indem er seine Gedanken günstig auslegt und denselben vor den zu starken Angriffen Fenelon's in Schutz nimmt. In dieser Note gibt er uns den wahren Maßstab dessen, was wir an Mallebranche tadeln können. Der ganze Irrthum dieses Philosophen über den besondern Punkt, der uns beschäftigt, besteht darin, daß er das Princip, daß es keine Beziehung zwischen dem Endlichen und Unendlichen gebe, zu einer Nothwendigkeit erhebt, die Gott selbst gebunden haben würde. Nach seiner Ansicht wäre die Welt ohne die Menschwerdung des Wortes des Schöpfers absolut unwürdig gewesen und so war die Incarnation Gott selber gewissermassen geboten. — Hier fand ein doppelter Irrthum statt: einmal, daß Mallebranche einen Akt der Nothwendigkeit für Gott aus dem machte, was ein freier Akt der Weisheit und Liebe ist, und dann, daß er aus der relativen Unwürdigkeit der Creaturen eine absolute machte, welche nicht gestatten würde, ohne die Incarnation etwas Gutes darin zu sehen, was auf den Manichäismus hinausliefe. Dies ist der Irrthum, den man, wenn man Mallebranche ein wenig zu stark drückt, wie es Fenelon that, aus seiner Philosophie ableiten kann. Allein Bos-

Bossuet spricht diese erhabene Wahrheit in einer seiner Predigten mit seinen beredten Worten also aus: „Ich wollte euch zeigen, daß Gott, um alle Dinge an das Geheimniß seiner Einheit zu erinnern, den Menschen als den Mittler der ganzen sichtbaren Natur aufgestellt hat, und Jesus Christus, den Gottmenschen, als den einzigen Mittler der ganzen menschlichen Natur. Die ganze Natur will Gott ehren und ihren Ursprung anbeten, so weit sie dazu fähig ist; die unempfindliche, unvernünftige Creatur hat kein Herz, um Ihn zu lieben, keinen Verstand, um Ihn zu erkennen. Da sie nun Ihn selbst nicht erkennen kann, so thut sie, was sie vermag, wie der heilige Augustin sagt, sie stellt sich selbst uns dar, um wenigstens erkannt zu werden, und uns ihren göttlichen Urheber kennbar zu machen.... So verherrlicht sie zwar unvollkommen und auf ihre Weise den himmlischen Vater, damit sie aber ihre Anbetung vollende, muß der Mensch ihr Mittler sein; an ihm ist es, der ganzen sicht-

---

suet gibt uns mit seinem billigen gesunden Urtheil das genaue Maß zur Berichtigung dieses Irrthums. „Der Verfasser (Mallebranche), sagt er, scheint, um sein System zu rechtfertigen, nicht verbunden zu sein, zu sagen, daß die Welt ohne die Incarnation ohne irgend etwas Gutes ist; es genügt, wenn er sagt, daß sie nicht den Grad der Vollkommenheit besitzt, der sie Gottes absolut würdig macht; nicht als ob sie an sich selbst schlecht wäre, sondern weil sie nicht hinreichend gut ist.“ (Refut. du syst. du P. Mallebranche par Fénelon annoté par Bossuet.) Hier haben wir die Wahrheit, welche zugleich die Freiheit Gottes und die natürliche Güte seines Werkes hervorhebt und demungeachtet der Incarnation einen Grund der Angemessenheit a priori beilegt, welche, von Gott einmal gewollt, daraus eine Nothwendigkeit ex post facto macht. Dies ist der Gedanke Bossuet's, wie Bourdaloue in der Stelle seiner Predigten, die wir angeführt haben, davon Gebrauch macht; wie man ihn in der schönen Stelle von Mallebranche, welche diese Note veranlaßte, wieder finden kann, und wie ihn endlich Bossuet selber in dem folgenden Fragmente einer Predigt von der Kanzel herab gleichsam geheiligt hat.

baren Natur eine Stimme, ein Verständniß, ein ganz von Liebe glühendes Herz zu leihen, damit sie in ihm und durch ihn die unsichtbare Schönheit ihres Schöpfers liebe. Allein dieser Mittler der sichtbaren Natur hatte selber einen Mittler nöthig. Die sichtbare Natur konnte nicht lieben, und deshalb bedurfte sie eines Mittlers, um zu ihrem Gott zurückzukehren. Die menschliche Natur kann wohl lieben, aber sie kann nicht lieben, wie es sich gebührt. Es mußte ihr also ein Mittler gegeben werden, der Gott liebt, wie er geliebt zu werden verdient; der Gott anbetet, wie er anbetungswürdig ist, damit wir in ihm und durch ihn Gott unserm Vater eine Huldigung, einen Cultus, eine Anbetung, eine Liebe darbringen könnten, die seiner Majestät würdig ist. Dieser Mittler wird uns heute durch den heiligen Geist im Schooße Maria's gebildet. Freue dich, o menschliche Natur, du leihest dein Herz der sichtbaren Welt, um ihren allmächtigen Schöpfer zu lieben, und Jesus Christus leiht dir das seinige, um Den würdig zu lieben, welcher nur würdig geliebt werden kann durch ein anderes Selbst.[1])

[1]) Eilfte Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung. Dritter Punkt.

Drittes Kapitel.

Die Menschwerdung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion, erreicht den zweiten Zweck der Schöpfung, die Ehre Christi.

Wir haben soeben gesehen, wie Gott von der Schöpfung durch Jesus Christus eine unendliche Ehre empfängt, die er vorher in der Ewigkeit nicht hatte, weil sie Ihm von einem anbetenden Gotte zu Theil wird, welcher in dieser Absicht sich mit einer anbetenden Natur umkleidete, indem er Mensch geworden ist.

Gott nun gibt gewissermassen anstatt dieses anbetenden Gottes, den die Schöpfung Ihm gibt, ihr dafür einen angebeteten Menschen, und dieser anbetende Gott ist eben derselbe, wie dieser angebetete Mensch, derselbe Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich.

Ein anbetender Gott, welches Wunder! Aber ist ein angebeteter Mensch nicht ebenso wunderbar? Dasselbe Wesen ist zugleich dieser anbetende Gott und dieser angebetete Mensch; er empfängt und erweist die Akte der Anbetung in dieser doppelten Eigenschaft. Er empfängt dieselben als Mensch, weil er Gott ist, und erweist dieselbe als Gott, weil er Mensch ist, und die Schöpfung dient diesem doppelten, harmonischen Zwecke — welches Wunder!

Wenn man bedenkt, daß die Liebe das Band ist, daß aus Liebe des Sohnes zum Vater die Gottheit dieses Sohnes sich erniedrigte, und daß aus Liebe des Vaters zum Sohn die Menschheit eben dieses Sohnes erhöht wurde, und daß die Schöpfung der Erbe dieser gegenseitigen Liebe ist, welcher sie zum Schauplatz und zum Werkzeug dient, dann verliert man sich in diesen

Abgrund der Weisheit und muß ausrufen: O Tiefe des Reichthums der Weisheit!

Betrachten wir nun, so weit es möglich ist, diese erhabenen Wahrheiten genauer. Jesus Christus — der Hohepriester der Schöpfung, ist der König derselben, und es läßt sich schwer sagen, welcher dieser beiden Titel mehr als der andere der Zweck der Schöpfung sei. Sie wurde ebenso hervorgebracht, um der königlichen Würde Christi, als um durch sein Hohespriesterthum der Ehre Gottes zu dienen.

Jesus Christus wird in der heiligen Schrift bald der einzige Sohn Gottes, bald der Erstgeborne genannt. Bald heißt es von Ihm, daß er erzeugt, bald daß er erschaffen ist. Ohne uns weiter in die Betrachtung dieser Texte einzulassen, sagen wir bloß, daß, wie Suarez bemerkt, nach der Ansicht der ausgezeichnetsten Kirchenväter daraus deutlich hervorgeht, daß Er als Gott der einzige Sohn, der Erzeugte genannt wird, und als Mensch der Erschaffene, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung heißt.

Das Wort, das Fleisch geworden, Christus, ist also der Erstgeborne der Schöpfung[1]), der bestimmte Erbe des Universums[2]), den Er zum Erben über Alles gesetzt. Er ist vor allen Dingen in den Rathschlüssen Gottes, und alle Dinge beziehen sich auf Ihn. Er ist vor Allen, und Alles besteht in Ihm;[3]) alle Dinge, die sichtbaren, wie die unsichtbaren, die himmlischen wie die irdischen, sind im Hinblick auf Ihn und für Ihn geschaffen.[4]) — Dies ist die Lehre der Kirche.[5])

---

[1]) Col. 1, 15.

[2]) Hebr. 1, 2.

[3]) Col. 1, 17.

[4]) Col. 1, 16. Hebr. 2, 10.

[5]) S. Anselmus, commentarius Hyeronimo asscriptus, et concilium Serdicence accipiunt hæc Verba de Christo ut homo est, omnis creaturæ sit primogenitus, non tempore, sed honore: quia Christus ut

Zwar ist Alles auf der Erde für den Menschen geschaffen worden, aber das Haupt aller Menschen ist Christus[1]), und denselben Menschen, denselben Christus läßt Gott, da er in die Welt, wie in sein Reich eingeführt wird, durch die Engel anbeten. Indem er den Erstgebornen in die Welt einführt, sagt Er: Ihn beten alle Engel Gottes an als Oberhaupt nicht blos über alle Menschen, sondern über jede Oberherrschaft und Gewalt, und Macht und Herrschaft und jede Würde, die nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird.[2]) Er hat den Vorrang in Allem[3]), nur nicht über Den, der ihm Alles unterworfen hat.[4]) Mit einem Worte, die Ausdehnung seines Königreichs ist dieselbe, wie die seines Hohenpriesterthums: Alles betet Ihn an, wie Alles durch Ihn den unsichtbaren Gott anbetet, und Christus ist der König der Schöpfung; diese Eigenschaft hat er aber nicht als eine außerwesentliche, abgeleitete, sondern durch den Rathschluß Gottes von Ewigkeit und seinem Wesen nach.

Als Gott das Chaos schuf, als Er es entwirrte und nach und nach die verschiedenen Theile des Universums gestaltete, indem er von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten überging, strebte Er nach einem Zwecke. Dieser unmittelbare Zweck erscheint uns in der Genesis als der Mensch.

Aber der Mensch selber, zu welchem Ende wurde er erschaffen und folglich in ihm die ganze Schöpfung?

„Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß,“ sagt Gott. Das Bild Gottes aber ist sein einziger Sohn. Wir sehen hier also deutlich die Absicht, den Menschen

---

homo, finis est, quem Deus primo intendit, et propter quem omnia creavit. (Cornelius a Lapide, Comment. in Epist. ad Coloss., cap. 1, 15.)

[1]) 1. Cor. 11, 3.

[2]) Ephes. 1, 21.

[3]) Col. 1, 18.

[4]) 1. Cor. 15, 27.

„dem Worte, dem Sohne Gottes“, ähnlich zu machen. Und da unter den Abkömmlingen dieses Menschen, den Gott bildete, das Wort erscheinen soll, so muß Gott dasselbe bei dieser Bildung vorzüglich im Auge gehabt haben. Diesen göttlichen Menschen, den künftigen Adam, bildete Gott im ersten Adam; Adam, welcher die Gestalt des Zukünftigen ist, sagt ausdrücklich der heilige Paulus,[1]) und das nämliche hebt Tertullian auf seine Weise hervor, wenn er sagt: „In Allem, was Gott formte, hatte Er im Geiste Christus gegenwärtig, welcher Mensch werden sollte, quodcunque limus exprimebatur, Christus cogitabatur homo futurus.“[2])

Wir haben in Ihm den ersten und höchsten Herrscher aller Menschen, welcher die ganze übrige Schöpfung bestimmt, und die ganze Ordnung derselben festsetzt. Dieser Herrscher bedarf Unterthanen und Diener; um also ihm zu dienen, wurden die übrigen Menschen geschaffen, welche sein Haus sind, wie der heilige Paulus sagt.[3]) Die Menschen aber haben zu ihrem Unterhalte und zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse Thiere nöthig; deshalb wurden für sie die Thiere der Erde, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres geschaffen. Diesen Thieren aber sind, um ihr Leben zu fristen, Kräuter und Früchte nöthig, für sie wurden daher alle Arten von Nahrung bereitet. Um endlich diese Fülle von Kräutern und Früchten hervorzubringen, ist eine fruchtbare Erde, sind Gestirne und Elemente nothwendig, welche dieselbe erleuchten, erwärmen und befruchten; deshalb also wurde die Erde mit den Gestirnen und den Elementen aus dem Chaos gerufen, und dieses Chaos aus dem Nichts.

Allein nach der Ordnung der Weisheit, die sich ein Ziel

---

[1]) Röm. 14.

[2]) De Resur. carn. n. 6.

[3]) Christus aber ist als Sohn in dem ihm eigenen Hause, welches Haus wir sind. Hebr. 3, 6.

vorsetzt, mußte diesem Ziele Alles vorangehen, was für dasselbe gemacht war. Die Ausführung mußte in der umgekehrten Ordnung mit der Absicht vor sich gehen, und da Christus der Erste in der Ordnung der Absicht war, mußte er der Letzte in der Ordnung der Ausführung sein. Gott hat mit der Erde angefangen, mit dem Geschöpfe, das am wenigsten edel ist; dann kamen die Pflanzen, die Thiere, die Menschen, und endlich krönte er seine Werke durch das edelste von allen, indem Er seinen einzigen Sohn in einem menschlichen Leibe hervorbrachte. Er ließ ihn in der Mitte der Zeiten geboren werden, wie einen Monarchen inmitten seiner Staaten, auf daß alle Jahrhunderte, die ihm vorangehen und die ihm nachfolgen, sich auf ihn, als den Mittelpunkt aller Dinge, beziehen sollten.

Wir bemerken, nicht ohne hier eine geheimnißvolle Absicht zu erkennen, daß Gott nach einander alle Ordnungen der Schöpfung mit den Worten des Wohlgefallens schließt: Gott sah, daß es gut war. Eine einzige Schöpfung entbehrt dieses Zeugnisses, und merkwürdiger Weise ist es gerade die letzte und wichtigste, die Schöpfung des Mannes und des Weibes. Im Allgemeinen heißt es wohl am Schlusse der Schöpfung: Gott sah alle Dinge, die Er gemacht hatte, und sie waren sehr gut; aber abgesehen von diesem allgemeinen Zeugnisse besiegelt so zu sagen ein besonderes und specielles Zeugniß der Zufriedenheit die Schöpfung einer jeden Ordnung der Dinge, den Menschen ausgenommen.

Scheint uns dieses Betragen Gottes nicht zu sagen, daß alle übrigen Geschöpfe gleich anfangs mit aller Vollkommenheit erfüllt wurden, die Gott die Absicht hatte ihnen zu geben, und daß im Verlauf der Zeiten kein Individuum vollkommener entstehen konnte, als die, welche damals entstanden sind, daß aber Gott sich für den Menschen eine Ergänzung, eine Krönung seines Werkes vorbehielt? Dies Werk wurde nicht versiegelt wie die übrigen, Gott ließ es offen, gleichsam um es sich vorzube-

halten, hier ein Postscriptum anzubringen, welches den wahren Ausdruck seines Gedankens enthalten sollte. Wie können wir uns dieses Gedankens erwehren, wenn wir sehen, daß dies Zeugniß des Wohlgefallens, das Gott gegen Adam zurückhielt, sich später auf das Haupt Jesu Christi niederließ mit der ganz persönlichen Hinweisung: „Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe?" Dies Zeugniß ließ Gott zweimal hören, einmal bei der Taufe Jesu Christi und dann bei seiner Verklärung, als ob jetzt erst der wahre Zweck aller seiner Werke erreicht wäre.

Der heilige Franz von Sales, ein eben so großer Theolog und Sittenlehrer, als ein großer Heiliger, schließt sich in seiner Abhandlung von der Liebe Gottes an diese Ansicht über Jesus Christus, als die Endabsicht der Schöpfung an: „Betrachten wir diese Ordnung, sagt er, insofern wir dies nach der heiligen Schrift und den Lehren der Väter mit unserer schwachen Fassungskraft zu betrachten und darüber zu sprechen vermögen. Nachdem Gott beschlossen hatte, aus sich herauszutreten und sich mitzutheilen, war keine Mittheilung so erhaben, als die Vereinigung der göttlichen mit einer erschaffenen Natur, wodurch das Geschöpf gleichsam auf die Gottheit gepfropft und ihr einverleibt würde, um nur eine einzige Person mit ihr zu sein 2c.

„Unter allen Creaturen aber, welchen diese allerhöchste Allmacht Dasein zu geben vermochte, war es ihr wohlgefällig, die nämliche Menschheit zu erwählen, die in der Zeit wirklich mit der Person des Sohnes Gottes vereinigt wurde."

„Als nun Gott die hochheilige Menschheit unseres Erlösers zu dieser erhabenen Würde bestimmt hatte, beschloß Er ferner, seine Güte nicht auf die einzige Person dieses geliebten Sohnes zu beschränken, sondern um seinetwillen sie auf viele andere Geschöpfe zu ergießen. Nun erwählte Er unter der zahllosen Menge von Wesen der Schöpfung die Engel und die Menschen gleichsam zur Gesellschaft seines Sohnes, und Theil sollten sie

erhalten an seinen Gnaden und an seiner Glorie und ihn ewiglich anbeten und preisen."

„Da es nun der Ordnung gemäß ist, daß jeder wohlgeordnete Wille sich dahin bestimmt, unter mehreren zugleich gegenwärtigen Gegenständen den liebenswürdigsten derselben inniger und vor allen andern zu lieben, so folgt nothwendig, daß die göttliche Vorsehung bei dem Entwurfe ihres ewigen Schöpfungsplanes, gemäß welchem sie alle Dinge erschaffen wollte, zuerst und vor allen Dingen den Gegenstand, der ihrer Liebe am würdigsten war, unser Erlöser nämlich, mit innigster Liebe umfaßte, und dann der Ordnung nach die übrigen Creaturen liebte, je nachdem sie mehr oder minder zum Dienste, zur Ehre und Glorie desselben gehören." [1])

Nach diesen Betrachtungen, von welchen wir nur den Hauptinhalt mittheilen, spricht der große und liebenswürdige Heilige seine Gedanken in einem jener ländlichen und ächt evangelischen Gleichnisse aus, die ihm so geläufig waren und die ebenso lieblich und wahr, als einfach und erhaben sind: „Alles ward daher, fährt er fort, dieses Gottmenschen wegen erschaffen, der auch deshalb der Erstgeborne von allen Creaturen genannt wird und den die Majestät Gottes im Anbeginn ihrer Wege besaß, noch ehe sie irgend einem Geschöpfe Dasein gab; den sie schuf im Anfange, vor allen Zeiten ꝛc. Einzig um seiner Frucht willen wird ein Weinberg gepflanzt; die Frucht ist es also, die zuerst und vor Allem beabsichtiget und verlangt wird, ob auch Blätter und Blüthen ihr vorangehen. Es war demnach der große Heiland der erste Gegenstand in der Absicht des göttlichen Willens und in dem ewigen Schöpfungsplane der Vorsehung. Und wegen dieser ersehnlichen Frucht ward der Weinberg des Weltall's gepflanzt und die lange Reihenfolge vieler Geschlechter fortgesetzt,

---

[1]) Von der Liebe Gottes. 2. B. c. 4.

die gleich Blättern und Blüthen ihm vorangehen und die Hervorbringung dieser wunderbaren Frucht der Erde vorbereiten sollten, deren lieblichen Geschmack die Braut im Hohenliede so sehr erhebt, und deren Süßigkeit Gott und die Menschen erfreut." [1])

Ein anderer großer Heiliger, der heilige Bernhard, welcher in seiner dritten Predigt auf den Vorabend des Christfestes den Gegenstand der Menschwerdung behandelt, sieht auch in diesem Geheimniß eine Mischung, mixturam, wie er es heißt, die nur der Schluß und die Krone in der aufsteigenden Progression der Schöpfung ist. Er geht von dem Staube der Erde aus, woraus wir gebildet sind, und zeigt, wie Gott zuerst diesem Staube eine Lebenskraft beimischt, vim vitalem, woraus er die Bäume bildet; dabei bleibt Gott nicht stehen, er fügt zu demselben Stoffe die Kraft der Sinne hinzu, vim sensibilem, woraus er die Thiere bildet; indem Gott unsern Staub noch mehr ehren will, haucht er ihm die Vernunft ein, vim rationalem, und daraus wird der Mensch; um endlich uns noch mehr zu verherrlichen und unsere Schwäche zu der größten Höhe emporzuheben, die sie erreichen kann, zieht sich seine Majestät zusammen contraxit se majestas, damit das Beste, was er hatte, sein Selbst, sich mit diesem Staube unserer sterblichen Natur vereinige.

Welche wunderbare Einrichtung! Wer wird nicht durch die Schönheit derselben ergriffen? Wer sieht darin nicht einen förmlichen Plan gleich denen, welche die Bewunderung der Gelehrten in der Natur erregen, aber mit dem Vorzug, daß er sie alle in sich begreift. Nach dem Gesetze des Fortschrittes vom Einfachen zum Zusammengesetzten, welches augenscheinlich die Bildung der Wesen geleitet hat, ist der Mensch, die zuletzt geschaffene Creatur, ein Gemische aller ihm vorangegangenen. Er enthält sie so zu sagen alle im Kleinen. Er hat das Wesen und

---

[1]) Von der Liebe Gottes. 2. B. c. 5.

die Natur der Elemente, die Bewegung der Himmel, das Leben der Pflanzen, das Gefühl der Thiere, die Intelligenz der Engel. Er faßt so in seinem Wesen die ganze Schöpfung in sich; er ist der Schlußstein des Universum. Indem das Wort die menschliche Natur annimmt, hat es also alle erschaffenen Existenzen in sich aufgenommen, und indem es sich mit denselben vereinigt, sie alle zu ihrem Ursprung und ihrem göttlichen Prinzip zurückgeführt, das er selber ist, durch den als Gott Alles gemacht, für den als Mensch Alles geschaffen wurde, in welchem als Gottmensch Alles sich vollendet und vergöttlicht. Per quem omnia — propter quem omnia — in quo omnia.

Dies ist die Lehre des heiligen Paulus, die Lehre des Alterthums; wir haben sie hier nur übersetzt.[1])

Diese erhabene Wahrheit wird bei näherer Betrachtung durch den Ausspruch der Vernunft bestätigt. Wenn man es versucht, die Schöpfung auf den Menschen oder das Wort allein zu beziehen, wie etwa ein Erbtheil seinem Erben, ein Reich seinem Fürsten gehört, so findet man in jedem dieser beiden Versuche einen Proportionsfehler im entgegengesetzten Sinne des Wortes, welcher nicht gestattet, weder im Menschen, noch in dem Worte, den höchsten Herrn der Schöpfung zu sehen. Der eine ist zu niedrig, das andere zu erhaben für diese Herrschaft.

Die Schöpfung überragt den Menschen; er wird davon zermalmt. Er könnte nicht alle Lasten derselben ertragen, nicht

---

[1]) Iræneus. lib. III., cap. 8. Docet in Christo omnia esse recapitulata: quia in natura humana omnes res, et rerum species ac gradus quasi in summa continentur. Unde homo dicitur microcosmus, ac consequenter cum Verbum Dominum humanam naturam assumpsit, tunc quasi res omnes in summam redactas sibi conjuxit, et ad se quasi ad auctorem et primam originem, ad Verbum scilicet, quo creata sunt, revocavit, sicque incarnatione sua Christus magnam rebus omnibus attulit dignitatem omnesque quasi deificavit. (Cornelius a Lapide, Comment. in Epist. ad Ephes. cap. 1, 10.)

über sie verfügen, als ob sie ihm angehörte, kurz er könnte die Schöpfung nicht rechtfertigen, wenn er der Zweck derselben wäre. Der Mensch ist nicht der gegenwärtige Grund der Schöpfung.

Dies ist augenscheinlich in Bezug auf die Engel und auf die ganze intellektuelle Schöpfung, von der wir weder die Natur noch den Umfang kennen, außer unsere eigene Gattung. Der Mensch ist ihr untergeordnet oder fremd. In Bezug auf die Sinnenwelt sogar, wie sie uns von der kleinen Erdkugel aus erscheint, auf der wir leben, ist der Vorzug des Menschen, wie erhaben er sonst auch über dieselbe sein mag, ein Vorzug des Adels der Natur, aber nicht der Autorität und des Besitzes. Er wird davon überwältigt selbst durch den Gedanken daran; „schwebend zwischen den beiden Abgründen des Unendlichen und des Nichts der Wesen, in seiner Intelligenz, wie in seinem Leibe beschränkt, kann er nur einen schwachen Einblick in das Wesen der Dinge haben und muß ewig verzweifeln, den Anfang wie das Ende derselben zu erkennen," sagt Paskal und setzt hinzu: „der Schöpfer dieser Wunder allein begreift sie, kein Anderer vermag es." Der Mensch kann also nicht der höchste Herr der Schöpfung sein.

Nun aber ist der Schöpfer dieser Wunder, das Wort, zu erhaben über dieselben, als daß sie, in der besondern Absicht, ihn zu bereichern, erschaffen sein sollten. So weit die Schöpfung den Menschen überragt und ihn gleichsam verschlingt, eben so weit wird sie selber durch diesen Abgrund der Schätze der göttlichen Weisheit übertroffen und verschlungen, aus welcher Alles hervorging und welche nichts zu empfangen hat. Diese mit jener vergleichen, hieße einen Wassertropfen mit dem Ozean zusammenstellen. Das Wort Gottes ist zu erhaben, um der Erbe der Schöpfung, um als solcher *eingesetzt* und über die Kreaturen *erhoben* zu sein, und um diesen Primat als *Geschenk* zu empfangen. Er hat all' dies von Natur und von Ewigkeit [illegible]tt, und es wäre für ihn ein Herabsteigen, wenn er die-

sen Thron der Schöpfung besteigen wollte, der nur der Schemel seiner Füße ist.[1]) Ueberdies muß der König, welchen die Schöpfung fordert, mit ihr in einer natürlichen Verbindung stehen; er muß der erste unter den erschaffenen Wesen sein; er muß von ihrem Leben leben und ihnen das seinige mittheilen, er muß der sichtbare Typus sein, nach welchem sie sich bilden können.

Daher entspricht weder der Mensch noch das Wort als Gott genommen, dem zweiten Zweck der Schöpfung; der eine ist zu niedrig, das andere zu hoch für diesen Zweck, aber der Gottmensch löst wunderbar das Räthsel; er ist weder über die Ehre dieser Herrschaft erhaben als Mensch, noch ihrer Last nicht gewachsen als Gott.

Nach seiner Menschheit ist er wirklich als der Erbe des Universums eingesetzt, auf den Thron der Schöpfung erhoben und als Mensch hat ihm Gott alle Dinge zu Füßen gelegt und in seinem Namen beugt sich jedes Knie im Himmel, wie auf Erden und in der Hölle.[2]) Wenn diese Ehre für den Gott zu gering ist, so ist sie es nicht für den Menschen, nicht für den Gottmenschen. Welche wunderbare Ehre, die bloß durch die Thatsache, daß die menschliche Natur mit dem Sohne Gottes vereinigt wird, dieser erschaffenen Natur alle Anbetung verschafft, welche der Gottheit gebührt; die unser Fleisch in Jesu Christo über die Engel, die Seraphim, über alle Himmel erhebt und sie in die Tiefen der göttlichen Einheit eingehen und ewig dort thronen läßt! Diese Ehre ist so erhaben, daß manche reine Geister die Probe derselben nicht aushalten konnten und lieber mit der ewigen Glückseligkeit gebrochen, als dieselbe erwiesen haben, während die Geister, welche getreu geblieben sind, sich

---

[1]) Christus qua Deus est, natus est hæres, Dominus et opifex omnium; qua vero homo est, non natus sed constitutus est a Deo hæres, id est Dominus omnium creaturarum, et hominum, ac totius orbis. (Cornelius a Lapide, Comment. in Epist. ad Hebræos, cap. 1, v. 1.)

[2]) Phil. 2, 10.

beeilen, dieselbe voll Liebe zu erweisen, nicht blos im Himmel, sondern auch auf Erden, indem sie unsere Altäre umschweben, wo ihre Anbetung uns den Platz streitig macht und leider nur zu oft unsere Nachlässigkeit beschämt. [1])

Die Ehre der Herrschaft über die Schöpfung ist also nicht zu gering für das Wort, das Fleisch geworden ist, für den Gottmenschen; aber auch das Amt und die Autorität dieser Herrschaft ist nicht zu hoch für Ihn. In Jesus Christus wohnt körperlich die Gottheit in ihrer ganzen Fülle. Cor. 11, 3. Dieser Gottmensch hat folglich alle Macht Gottes zu seiner Verfügung, um seine Herrschaft auszuüben. Er sagt es selber: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Matth. 28, 18. — Meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken. Matth. 26, 53. Und diese Engel nahten sich Ihm wirklich und bedienten Ihn. Matth. 4, 11. — Wenn sich diese göttliche Macht nicht immer in Ihm zeigte, wenn sie sogar den Bedürfnissen der Natur und der Bosheit der Menschen unterworfen war, so hat Er durch einen

---

[1]) Die französische heilige Theresia, Maria Eustelle, scheint einer dieser Geister gewesen zu sein und spricht diese Wahrheit in den beredten Worten aus: „Manchmal, sagt sie, wende ich mich an die seligen Geister, welche die unsichtbare Majestät meines Gottes umgeben, der unter dem Schleier des Sakramentes verborgen ist, und sage zu ihnen: „Nicht für euch ist Er hier; für mich. Lasset mir doch den Platz, den ihr bei Ihm einnehmet! Warum entziehet ihr mir denselben? Genügt euch der Himmel nicht, wo ihr Ihn in seiner Herrlichkeit schauet? Machet, ich bitte euch, seiner Geliebten Platz, die im Orte der Verbannung weilet und zum Troste in ihrem Elende nichts verlangt, als so nahe als möglich dem Throne seiner Liebe zu sein." 36. Brief. — An einer andern Stelle beklagt sie die Verlassenheit, worin wir Jesus Christus nur zu oft auf dem Altare schmachten lassen, und ruft aus: O verkehrtes Jahrhundert, deine Stumpfheit ist zum Erstaunen." 26. Brief.

noch größern Akt der Macht dieselbe so unterworfen.[1]) Und während dieser freiwilligen Unterwerfung regierte Er das Universum und Er hörte nicht auf, sein Werk zu leiten, Er war an allen Orten, und nicht Ein Geschöpf war seines Beistandes beraubt, oder dem Rufe seiner Macht ungehorsam. Er mußte dieselben eher zurückhalten, als auffordern, und das größte aller seiner Wunder besteht darin, daß Er sie gewissermassen zwingen mußte, Ihm feind zu sein. Für Ihn besteht das Wunder nicht darin, daß Er Tausende mit sieben Broden speiste — Er, der in derselben Zeit die Hand öffnete, und Alles, was da lebte, mit seiner Güte erfüllte (Ps. 144.), sondern darin, daß Er Hunger und Durst empfand; das Wunder besteht nicht darin, daß Er auf dem Wasser wandelte, sondern daß Er ermüdet war; das Wunder besteht nicht darin, daß Er sich glorreich verklärte, sondern daß Er sich mit dem Schleier der Sterblichkeit verhüllte; das große Wunder endlich ist nicht seine Auferstehung in der Herrlichkeit, sondern sein Tod voll Schmach.[2])

Der heilige Thomas bemerkt, wie vor ihm der heilige Hieronymus, daß alle Creaturen, sogar die unempfindlichsten und leblosesten, ein Gefühl für den Schöpfer haben. Was für uns unempfindlich ist, sagt er, hat für Ihn Empfindung;

---

[1]) Daher das schöne, treffende Wort des heiligen Augustin: „Christus ist nicht gestorben aus Nothwendigkeit, sondern durch einen Akt seiner Macht.“

[2]) „Es ist eine ganz gewöhnliche Bemerkung, daß die Verklärung nicht so fast ein Wunder ist, als eine Unterbrechung der Wunder, und daß der gewöhnliche Zustand, worin Jesus Christus erschien, gewissermassen eher ein Wunder war, weil die Herrlichkeit seiner Seele sich natürlich über seinen Leib ausgießen mußte, welchem der Zustand der Gebrechlichkeit nicht angemessen war. Die Verklärung (Transfiguration) versetzte ihn mehr in seinen natürlichen Zustand, und er war gewissermassen verwandelt (transfigurirt), während er im Gewande der menschlichen Gebrechlichkeit erschien.“ (Nicole, Essai de Morale t. XIII. p. 339.)

Meer und Winde gehorchen Ihm.[1]) Hätte das Wort Gottes die Elemente ihrer natürlichen Neigung überlassen, so würde, gleichwie das Wasser unter seinen Füßen fest wurde und die Fische auf sein Wort eilig in das ausgeworfene Netz sprangen, ebenso die Erde sich auf seinen Pfaden mit Blumen geschmückt haben, die Luft, die Er athmen mußte, hätte die lieblichsten Wohlgerüche in der Natur gesammelt, die Sonne nach seinem Willen ihren Glanz verdoppelt oder gemäßigt. So war allerdings die Willfährigkeit der Geschöpfe gegen den ersten Adam nach dem Befehl, den sie vom Schöpfer erhalten hatten, ehe seine Empörung die ihrige nach sich zog. So groß und noch größer wäre die Willfährigkeit der Geschöpfe gegen den Schöpfer selber gewesen, welcher sie durch die Herablassung seiner Liebe ehrte, wenn das Gesetz dieser Herablassung ihnen nicht einen Zügel auferlegt, ja sogar sie gezwungen hätte, zum Werkzeug seiner Leiden zu dienen, die Dornenkrone zu liefern, die Ihm die Stirne zerfleischte, den Rohrscepter und den Purpurmantel, die sein wahres Königthum verspotteten, das Holz, die Nägel, den Schwamm, den Essig, die Lanze, welche Theile seines Leidens wurden und durch dies Leiden für die ganze Natur den Segen der Erlösung empfingen, wie sie durch den sündigen Genuß des ersten Menschen den Fluch der Sünde empfangen hatte. So wäre der Eifer der Geschöpfe gewesen, ihrem König zu dienen und Ihn zu ehren, und so war es auch wirklich, als sie, nachdem sein Tod die allgemeine Sühne vollbracht hatte, die ihrer Neigung entgegenstand, in Laute des Schmerzes und der Trauer ausbrachen, als die Erde sich in Finsterniß hüllte, die Felsen sich spalteten, als die ganze Natur sich aufzulösen schien und unter diesen Zuckungen jener Ruf sich hören ließ, von dem Plutarch berichtet und der das Heidenthum erschütterte: Der große Pan ist gestorben! So erscheint also die erhabene

---

[1]) Quæ apud nos sunt insensibilia, illi sensibilia sunt, mare et venti obediunt ei. D. Thom. Concione 2 in Dominica 2 advent.

Gestalt Christi, wenn gleich verschleiert durch das Gewand der Sterblichkeit, womit seine Liebe zur Welt Ihn umkleidete, uns selbst unter diesem Schleier als der König der Schöpfung. Aber besonders in seinem Siege über die Welt, in seinem geistigen Reiche, offenbart sich seine Herrschergewalt. Kaum hat Er durch die Allmacht seiner Erniedrigung die Sühne vollbracht, welche viertausend Jahre lang durch allgemeine Opfer versinnbildet war, als seine verherrlichte Menschheit sich zum Himmel erschwingt und von da aus die neue Welt erschafft — eine moralische Schöpfung, viel glorreicher für das Wort, das Fleisch geworden, als die sinnliche Schöpfung es für das unerschaffene Wort war. Denn bei dieser zeigte es seine Wirksamkeit über träge und sklavische Naturen, und bei jener über freie Wesen, die sich empört hatten; bei der ersten bewies es seine Kraft über das Nichts, bei der zweiten über die Sünde, bei jener durch Befehlen, bei dieser durch Gehorchen; bei der einen durch ein Spiel der Macht, bei der andern durch ein Spiel der Schwäche — und was für ein Spiel! Es macht sich einen Thron aus dem Werkzeug seiner Hinrichtung, eine Waffe aus seinen Wunden, einen Liebeszauber aus seinen Leiden, eine Herrlichkeit aus seiner Schmach, eine Weisheit aus seiner Thorheit, eine Majestät aus seiner tiefsten Erniedrigung und indem Er in diesem Zustand die ganze Welt angreift, welche die Gewalt, die Unmenschlichkeit, die Wollust, den Hochmuth, die Philosophie, den Ruhm oder das Glück als Götzen anbetet, verscheucht Er alle diese Götzen und pflanzt an ihrer Stelle die Anbetung seines Kreuzes auf, die Liebe zu seinen Leiden, das sehnliche Verlangen nach seiner Schmach, die Betrachtung seiner Thorheit, den Durst nach seiner Erniedrigung — und All' dies wird das Licht, die Stärke, die Schönheit, die Herrlichkeit, das Leben, die Gesittung, das Heil der Welt für alle Zeiten — jener Welt, die stets im Grunde gegen Christus murrt und doch immer Christo angehört, wie der Apostel sagt: I h r a b e r s e i d C h r i s t i.

Welche Herrschaft ist göttlicher, welche offenbarer!

Aber man wird uns einwenden: Diese letztere Bemerkung ist ganz wahr, aber sie scheint alle vorangehenden auszuschließen und mit deiner Behauptung nicht zusammenzustimmen. Durch seine Gnade hat Jesus Christus wirklich über die Welt triumphirt und ist ihr Gott geworden; seine Macht gehört nicht in die Ordnung der Natur; die Schöpfung dieser hat ihn also nicht zum Gegenstand, zum Zweck. — In der Oekonomie des göttlichen Planes gibt es allerdings zwei Ordnungen, die man nicht vermengen darf: die Ordnung der Natur und die Ordnung der Gnade. Allein so wenig man dieselben vermengen darf, ebenso wenig darf man sie von einander trennen. Die Ordnung der Natur endigt sich mit dem Menschen; die Ordnung der Gnade fängt an mit Jesus Christus.

Gott ist für uns der Urheber von zwei Wohlthaten. Die erste Wohlthat ist die der Schöpfung, und aller natürlichen Vortheile, welche sie im Gefolge hat. Er konnte sich darauf beschränken, und zwischen sich und seinem Werke die unendliche Kluft bestehen lassen, welche bisher bestanden hatte. Die zweite Wohlthat besteht darin, daß Er sich persönlich seinem Werke mittheilte. Diese Wohlthat heißt Gnade aus zwei Gründen, welche dieselbe von der ersten unterscheiden; einmal, weil Er sie dem Geschöpfe nicht schuldig war, das sich dieselbe ohne diesen Unterschied hätte anmassen können, was das Nichts hinsichtlich der ersten Wohlthat nicht thun konnte; und zweitens, weil zum Unterschied von dieser ersten Wohlthat der Schöpfung, wo Gott allein handelt, die zweite Wohlthat die Mitwirkung des Geschöpfes anspricht, das dieselbe gewinnen oder auch verlieren kann, je nachdem es will.

Wir sehen hier den großen Unterschied zwischen der Ordnung der Natur und der Ordnung der Gnade. Allein dieser Unterschied betrifft die Unabhängigkeit nicht, und hebt nichts von dem auf, was wir behauptet haben. Die Ordnung der Natur

ist nicht Selbstzweck; ihr Zweck ist die Ordnung der Gnade, wie das Ziel dieser die Ordnung der ewigen Herrlichkeit ist. Der Mensch wurde für Jesus Christus geschaffen, wie Jesus Christus für Gott, damit Er und die Auserwählten, deren Oberhaupt Er ist, der Gegenstand jener persönlichen Mittheilung wären, die Gott sich bei Erschaffung der Welt vorgesetzt hat. So hängt also nicht blos die Natur von Jesus Christus im Allgemeinen ab, sie geht sogar in Jesus Christus ein, sie ist in Ihm der Gegenstand der persönlichen Einigung mit der Gottheit; sie wird von dem Worte ergriffen und erfaßt, um dadurch zur Gnade und zur Herrlichkeit erhoben zu werden. Nun aber ist die Beschaffenheit der Natur in Jesu Christo der Typus ihrer Bestimmung in uns und der ganzen Schöpfung. Wir machen nur Einen Leib mit Jesus Christus aus, und müssen einen solchen ausmachen. Die ganze Ordnung der Natur ist dazu da, diesem Leibe Glieder, diesem Könige Auserwählte zu geben, welcher demnach ein König ist nicht blos der Auserwählten, sondern auch der Berufenen, die nur existiren, weil sie berufen sind, und nur berufen sind, um Auserwählte zu liefern. Die Natur ist blos die Pflanzschule der Gnade; sie existirt nur, um in diesen göttlichen Boden verpflanzt zu werden und hier glorreiche Früchte zu tragen, und die ganze Natur ist nur dazu gemacht und in Bewegung, um diesem Rufe und dieser übernatürlichen Auserwählung zu folgen.

Fassen wir damit Alles kurz zusammen, was wir gesagt haben: *Christus ist das Haupt aller Menschen.* Christus ist der König der Schöpfung. Die Gnade ist sein Thron, auf den die Natur sich in Ihm niedergelassen hat, und zu welchem sie in uns hingezogen wird. Diese Herrschaft der Gnade ist absolut, kein Wesen kann sich ihr entziehen; *alle Kniee beugen sich vor ihr im Himmel, auf Erden und in der Hölle.*

Man kann sich zwar hinter die Ordnung der Natur verschan-

zen und die Gnade zurückweisen, aber man kann der Strafe nicht entgehen. Man kann die Auferstehung zurückweisen, aber nicht das Verderben, und nothgedrungen hängt man von jenem Manne ab, von welchem es heißt: Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung für Viele.[1]) Wer ihn nicht als Erlöser annehmen will, muß sich vor ihm beugen als Richter, und nachdem der Stolzeste der Sterblichen sein ganzes Leben lang ihn angegriffen hat, stürzt er mit dem Ausrufe zu Boden: Du hast gesiegt Galiläer!

So ist Christus, der Sieger oder Heiland der Welt, stets der König derselben. Während Er von den Auserwählten begleitet wird, schleppt Er die Verworfenen an seinem Siegeswagen nach, und Alle, die Einen mit Liebesgesängen, die Andern mit dem Geschrei der Wuth und Verzweiflung, geben Ihm dasselbe Zeugniß: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!

Viertes Kapitel.

Die Menschwerdung des Wortes, als des allgemeinen Mittlers der Religion, erreicht den dritten Zweck der Schöpfung, das Glück der Geschöpfe.

Der dritte und letzte Zweck, den sich Gott bei der Schöpfung vorgesetzt hat, ist das Glück der Geschöpfe und dieser dritte Zweck wird auch nur durch die Menschwerdung des Wortes Gottes erreicht.

Die Liebesneigung Gottes zu dem Menschen und zu allen niedern Creaturen ist tief in das Innerste unseres Herzens eingeschrieben, sie spricht sich in dem Instinkte aller Thiere, in dem Leben der Pflanzen, in der harmonischen Bewegung der Himmelskörper, in allen Beziehungen der Wesen aus, und ist so zu

---

[1]) Luk. 2, 34.

sagen jedem Ringe jener magnetischen Kette aufgeprägt, welche die ganze Schöpfung mit einander verbindet. Alles genießt oder sucht den Genuß; Alles athmet Glück oder lebt in der Verheissung desselben. Allen Dingen liegt eine Güte zu Grunde, die ebenso anzieht, als sich mittheilt, und diese Güte bildet gleichsam das Centrum der Schöpfung, deren Peripherie die Schönheit ist.

Mitten unter diesem allgemeinen Glücke der Wesen ist doch der Mensch nur zu oft unglücklich. Dies ist aber die Folge einer Unordnung des Menschen, und der Gegenstand einer höhern Ordnung Gottes. Der Mensch gleicht hienieden einem Flüchtling der göttlichen Güte, die ihn mitten durch seine Leiden verfolgt, welche sie ihm als Prüfungen auflegt, um ihn zu einem Glücke zu führen, das höher ist, als das verlorene, und so groß, daß es alles Glück verdunkelt, welches er hienieden genießen könnte. Auf diese endliche Glückseligkeit des Menschen zielt Alles im Universum ab, und Gott hat dazu alle Dinge erschaffen und setzt sie in Bewegung.

Der Mensch ist gemäß diesem väterlichen Rathschlusse Gottes in den Besitz von zwei Erbtheilen gesetzt; er ist Erbe der gegenwärtigen Güter und Erbe der zukünftigen; er ist Erbe der Erde und Erbe des Himmels: Alles ist euer, Gegenwärtiges oder Zukünftiges.[1])

Das erste Erbtheil hatte er durch die Ursünde verscherzt, und es sind ihm nur noch Trümmer davon übrig, aber selbst aus diesen Trümmern, aus diesem Verluste kann er den Gewinn des zweiten Erbtheiles ziehen und dadurch in Wirklichkeit alle beide besitzen; aber unter Einer Bedindung, daß er nämlich selber Christo angehört, wie der Apostel sagt: Ihr aber seid Christi.

Der Grund davon ist unwiderlegbar: Gott hat die Schöpfung für sich selber, für Christus und für die Auserwählten geschaf-

---

[1]) I Cor. 3, 22.

fen. Diese drei Zwecke sind einander coordinirt und bedingen sich, mögen wir nun die Dinge in ihrem Ausgange oder in ihrer Rückkehr zu Gott betrachten. Daß Gott Alles für Jesus Christus geschaffen, kommt daher, weil Er Jesus Christus für sich geschaffen hat, und daß Er Alles subsidiarisch für uns geschaffen hat, hat seine Ursache darin, weil Er uns für Jesus Christus geschaffen hat, so daß der Grund unserer Herrschaft nur Eins ist mit dem Grunde unserer Abhängigkeit, und daß Christo dienen herrschen heißt. Fassen wir diese schöne Einrichtung wohl auf. Nicht um ihrer selbst willen hat Gott alle Geschöpfe geschaffen, die dies Universum bilden: die Erde, die Pflanzen, die Thiere ꝛc., sondern die einen für die andern, die Erde für die Pflanzen, die Pflanzen für die Thiere, die Thiere für den Menschen. Alle Naturwissenschaften sind nur eine Enthüllung dieser Endursachen, woraus die Welt zusammengesetzt ist. Nun aber hat der Mensch, welcher die natürliche Endursache dieser Welt ist, selber eine Endursache; denn da er nicht sein Grund ist, so kann er auch nicht sein Zweck sein. Diese Endursache ist Christus. Christus ist der Grund des Seins der Menschheit und aller Güter, womit sie begabt worden ist.

Das Wohlgefallen Gottes an dem Menschen und an der ganzen übrigen Schöpfung ist nur die Ausgießung des Wohlgefallens, das Er an seinem Sohne hat, an welchem Er, wie Johannes sagt, sein Wohlgefallen hat.[1]) Dies verschafft dem Menschen jene unendliche Liebe, deren Gegenstand er ist — eine Liebe, deren Unendlichkeit sonst nicht im Verhältniß stände zu unserer Natur. Denn die Liebe, um der Ordnung gemäß zu sein, muß im Verhältniß stehen zu der Liebenswürdigkeit und Vollkommenheit ihres Gegenstandes, und nur eine unendliche Liebenswürdigkeit kann eine unendliche Liebe rechtfertigen.

Gott liebt seinen Sohn mit einer solchen Liebe, weil er das

[1]) Luk. 3, 21.

Bild seiner unendlichen Vollkommenheit ist, und uns, weil wir nach diesem Bilde geschaffen sind. Da diese ewige Liebe ihrem Gegenstande in der Menschheit des Wortes nachfolgte, so erbt die ganze Menschheit und mit dieser die ganze Schöpfung dieselbe Liebe Gottes gegen seinen Sohn, weil sie ihm angehört. Ich sage: dieselbe Liebe, und Jesus Christus selbst sagt es uns in den Worten des Gebetes, das er an seinen Vater richtet: Du liebst sie, wie du auch mich liebst.[1]) Und in der That erschöpfen die heiligen Bücher, so oft von der Liebe Gottes gegen den Menschen die Rede ist, die Ausdrücke der unendlichen Liebe. Aber besonders das Verhalten dieser Liebe zeigt sie in einem um so höhern Grade, weil sie sich trotz unserer Unempfindlichkeit und unserer Undankbarkeit äußert, und uns deshalb als eine Thorheit erscheint. Es ist wirklich eine scheinbare Thorheit, wenn der Sohn des Nichts und der Sünde, wenn der Mensch der bestimmende Gegenstand einer solchen Liebe ist, und so nur um seiner selbst willen geliebt wird. Was ist der Mensch, sagt mit Recht der königliche Prophet, daß du seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest?[2])

Allein diese Liebe erklärt sich mit ihrer ganzen Unendlichkeit, wenn die Liebe Gottes zu seinem Sohne auf die Menschheit überging in Folge der Vereinigung dieses Sohnes mit derselben.

Hier machen sich zwei Wahrheiten das Feld streitig, zwei Wahrheiten, wie Fenelon sagt, die wir immer zusammenstellen müssen, um die Reinheit unseres Glaubens unversehrt zu bewahren; erstens, daß die Welt für Jesus Christus da ist, und zweitens, daß Jesus Christus auch für die Welt da ist.[3]) Diese zweite Wahrheit hat jenes große

---

[1]) Joann. 17, 23.

[2]) Ps. 8, 5.

[3]) Refutation du Systême de Mallebranche c. 24.

Wort für sich, das uns ein klares Licht gibt über die ganze Ordnung der Erlösung: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen einzigen Sohn dahin gab![1]) Ein Wort, welches dem zu widersprechen scheint, was wir soeben behauptet haben.

Gott verhüte, daß wir diese rührende Wahrheit, die vor Allem unsere Wahrheit ist, verkleinern sollten! Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.[2]) Aber wir können eben so wenig die erstere Wahrheit aufopfern, welche den ganzen göttlichen Plan leitet, daß das minder Edle in Beziehung gesetzt wird zu dem Vortrefflicheren, die Welt zu den Auserwählten, die Auserwählten zu Christus und Christus zu Gott.

Wie lassen sich diese beiden Wahrheiten vereinigen? Dies wollen wir nun sehen. In der allgemeinen Ordnung der Schöpfung ist Christus der Grund der Welt, er ist der Herr derselben, welchem die Nationen zum Erbtheile gegeben sind;[3]) die Welt ist für ihn. In der besondern Ordnung der Erlösung und als Heiland ist er für die Welt da. — Indem Jesus Christus diese beiden Charaktere vereinigt, ist er der Erlöser der Welt, deren Herr er ist; er ist ein König, der sich für die hingibt, welche ihm gegeben worden sind. Denn — und damit löst sich der schwierige Knoten — Jesus Christus ist es, welcher sich hingibt. Gott gibt uns allerdings diesen eingebornen Sohn, aber indem Er diesem Opfer zustimmt, indem Er sich mit demselben durch die Einheit des Willens identifizirt, welche die göttlichen Personen verbindet. Ueberall wird uns Jesus Christus dargestellt als derjenige, von dem diese Hingabe ausgeht: Da sprach ich, siehe, ich komme. — Er hat sich selbst entäußert ꝛc. — Jesus Christus gibt sich so für die-

1) Joann. 3, 16.
2) Joann. 4, 16.
3) Ps. 2, 8.

jenigen, die sein Vater ihm gegeben hat, für die Seinigen. — Ausdrücke, deren er sich immer bediente, wenn er von den Menschen sprach. Wer mit dem Neuen Testament vertraut ist, weiß, daß dies die beständige Sprache unseres Erlösers ist, besonders in jenem erhabenen Gebete nach dem heiligen Abendmahle, das eigentlich sein Testament ist, und also anfängt: „Dieses sprach Jesus; dann erhob er seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche; sowie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe." [1])

Wir könnten noch viele solche Stellen anführen, alle würden aber auf dieses Citat hinauslaufen, welchem keines widerspricht und welches der Schlüssel zu dem ganzen Betragen Jesu Christi gegen den Menschen ist. Es geht offenbar daraus hervor, daß die Liebe Gottes zu der Welt, daß die Triebfeder des göttlichen Opfers, welches das Unterpfand davon ist, von der frühern Vergabung der Welt an Jesus Christus ausgeht, nach den Worten der Schrift: Damit er allen denen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe.

Demnach sind wir als Angehörige Christi, als seine Brüder und Glieder, der Gegenstand der unendlichen Liebe Gottes und folglich verdanken wir unserm Herrn jene Liebe und alle Wohlthaten, die daraus entspringen.

Die größte aller dieser Wohlthaten für uns Sünder, die uns am Nächsten angeht, ist die Wohlthat der Erlösung und aller übernatürlichen Güter, die daraus hervorgehen. Da diese Wohlthat die unmittelbare Frucht des Todes Jesu Christi ist, so blicken wir nicht weiter, und beschränken unsere Dankbarkeit gegen unser göttliches Oberhaupt auf seinen Charakter als Er-

---

[1]) Joann. 17, 1. 2.

löser der Menschen und auf die Loskaufung von der Verdammniß, welcher wir ohne ihn verfallen gewesen wären. Es ist dies allerdings eine unendliche Wohlthat, die alle Wohlthaten Gottes übersteigt und mit Recht unsere ganze Liebe und unsere ganze Dankbarkeit in Anspruch nimmt. Indessen müssen wir uns doch dabei vor etwas in Acht nehmen, daß nämlich diese Wohlthat durch ihre übernatürliche Größe uns die übrigen Wohlthaten der Schöpfung und der Natur nicht verbirgt, welche uns nur im Hinblick auf Jesus Christus zu Theil geworden sind, und da wir für diese Wohlthaten empfänglicher sind, so dürfen wir deshalb die Treue und Dankbarkeit nicht minder lebhaft fühlen, die wir unserm Herrn schuldig sind.

Durch eine verborgene, fein ausgedachte Undankbarkeit, die sich sogar bei den Gläubigen findet, und sich in dem Maße immer mehr entwickelt, je weiter man sich von Jesus Christus entfernt, sind wir geneigt, unsern göttlichen Befreier auf seinen Beistand, das erhabene Opfer auf seine Opferung, die Menschwerdung auf die Erlösung zu beschränken; Jesus Christus gleichsam zum Gefangenen unserer Anbetung zu machen, einen Kreis um ihn zu ziehen, den die Ordnung der Gnade bestimmt und zu ihm zu sprechen: „Weiter darfst du nicht gehen. Du mußt mir die Ordnung der Natur als das Feld meiner Freiheit belassen; hier muß ich nach meinem Vergnügen Athem holen und von deinem Dienste ausruhen können. Ich habe hier nicht mit dir abzurechnen, mit dir, der schon durch seine Liebe so lästig ist. Hier hänge ich nur von dem unsichtbaren Gott, von dem Schöpfer der Natur, von dem höchsten Wesen ab, mit welchem meine Seele in Verbindung steht. Die Erbsünde hat allerdings diese Ordnung gestört und uns der ewigen Verdammniß ausgesetzt, vor welcher du uns durch dein Sühnopfer rettest; die Wohlthat ist freilich unermeßlich und ich kann sie nicht zu sehr anerkennen, und weiß sie nicht zu vergelten; indessen ist sie, wie die Sünde, welche dazu Anlaß gegeben hat, nur ein zufälliges Ereigniß, dessen Wirkun-

gen ihre Sphäre nicht überschreiten dürfen, und das nicht mißbraucht werden darf, um deine Herrschaft auf mein Gebiet auszudehnen."

Dies ist, mehr oder weniger gemildert, die geheime Sprache, die spitzfindige Eingebung des Unglaubens, welche der Geist des Deismus und des Naturalismus im Grunde der Seele flüstert, und welche selbst in der besten Meinung von der Kirchenlehre begünstigt wird, die uns Christus allzu ausschließlich als Erlöser darstellt, und seinen Charakter als Herr und König nicht genug berücksichtigt.

Darauf gilt die Antwort: Alles ist euer. Dies ist wahr und es ist sogar von Wichtigkeit, es wohl anzuerkennen, um die Ordnungen, die ebenso von einander unterschieden, als mit einander verbunden sind, nicht zu vermengen. Der Mensch ist in der Sphäre, deren Mittelpunkt er bildet, das Haupt der Schöpfung. Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönet, sagt der königliche Prophet, und ihn gesetzet über die Werke deiner Hände.[1]) Allein in der ganzen Schöpfung, die sein Blick umfaßt, kann er denken, er hat ein Bewußtsein, ein Bewußtsein seiner selbst und der Welt, die sich nur in ihm erkennt. Während er in seiner Person alle Reiche der Schöpfung in sich enthält, ist er durch die moralische Freiheit davon unabhängig und unterwirft sich dieselben durch die Macht seines Geistes so sehr, daß er die zügellosesten Kräfte der Natur zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, selbst seiner Launen anwendet. Er erhebt dieselbe zur Würde seines Wesens, indem er ihr scheinbar seine Intelligenz und seinen Willen in dem Grade mittheilt, als er sich dieselbe unterwirft. Wenn die Herrschaft, die er ausübt, Schranken findet, so sind es Schranken, die unaufhörlich vor ihm zurückweichen, und gerade deshalb keine solche sind. Es ist eine Herrschaft, welcher das Universum verheißen ist. Der Mensch ist dem Vermögen nach, was wir täglich in der Wirklichkeit

---

[1]) Ps. 7, 6.

sehen können, der Erbe der Schöpfung. Sie vereinigt sich in ihm, in ihm hat sie gleichsam Odem und Leben, er ist ihr König und als solcher kann er das bekannte Wort Ludwigs XIV. erweitern und sagen: Das Universum — bin Ich. — Omnia vestra sunt.

Allein der Mensch ist nicht sein eigener Zweck, weil er nicht sein Prinzip ist; er ist abhängig. Von wem? Von Gott, ganz gewiß; damit stimmen wir überein. Aber unmittelbar? Nein.

Es würde gewissermassen hinreichen, ein Philosoph zu sein, um mit dem ganzen platonischen Alterthum halb und halb zu erkennen, was wir als Christen vollkommen wissen, daß Gott alle Dinge durch sein Wort, seinen Sohn, geschaffen hat; daß dieser Sohn das thätige Prinzip von allem ist, was in der Sinnenwelt, deren Urtypus er ist, was in der intellektuellen Welt, deren Licht er ist, und was in der moralischen Welt existirt, die er durch seine innere Mahnung leitet. Jesus Christus ist dieser Sohn. Es ist wirklich der Sohn, der Fleisch geworden ist; aber weil er Mensch wurde, hat er nicht aufgehört zu sein, was er ist: das Prinzip aller Dinge. Er selber sagt es dir: „Ich bin der Anfang, der auch zu euch redet.“ [1]) Wenn du ihm also, als dem Ursprung deiner Existenz und deines Besitzes Tribut schuldig bist, wie kannst du, wenn du auch nur ein wenig ein Christ bist, umhin, Ihm denselben in seiner anbetungswürdigen Offenbarung darzubringen? Wie rührend ist vielmehr der Gedanke, daß derselbe Gott, dem wir alle Güter der Gnade verdanken, der nämliche ist, welchen wir die Güter der Natur schuldig sind; daß derselbe, dessen unendliche Vollkommenheiten in der Schöpfung sich abspiegeln, der nämliche ist, der uns erschien voll Gnade und Wahrheit, und daß Er in demselben Augenblick, wo Er sich für uns als Opfer, als Speise darbietet, die Welt auf seinen Schultern trägt und sie belebt!

---

[1]) Joann. 8, 28.

Also müssen wir auf Jesus Christus, als den Ursprung der Dinge, alle Wohlthaten zurückbeziehen, die wir genießen, wie die Schrift sagt: Durch welchen Alles ist.[1])

Allein der Sohn Gottes ist nicht blos das Prinzip der Dinge, durch welches Gott dieselben geschaffen; er ist auch das unmittelbare Ziel derselben, für welches Gott dieselben geschaffen hat, um dessenwillen alle Dinge sind, und in dieser Hinsicht namentlich hängen wir von Ihm, als unsern Herrn, ab. Alles ist nur für uns geschaffen, weil wir für Ihn geschaffen sind, wie es in der Schrift heißt: Ihr aber seid Christi. Hier kann keine Ungewißheit stattfinden: das Wort, das Fleisch geworden, Christus, ist wirklich das Ziel der Schöpfung, unser besonderes Ziel. Es gibt in uns kein zweifaches Selbst, es gibt nur eines, und dies unser Selbst gehört Christo, es hat die Existenz mit allen Gütern, die davon abhängen, nur mit Rücksicht auf Christus, den göttlichen Herrn, dessen Besitzthum die Schöpfung ist.

Diese Unterordnung muß um so strenger sein, — und dies ist eine wichtige Bemerkung — da sie im höchsten Grade aktiv ist. Jesus Christus ist nicht das Endziel unserer Bestimmung, er ist nur das vermittelnde Ziel, das Oberhaupt. Dies Endziel ist Gott, für welchen Er selber geschaffen ist und wir nach Ihm, und zu welchem wir, Ihm nachfolgend, uns hinbewegen. Wir können um so weniger auf uns selbst zurückkommen und in unserm Besitzthum ausruhen, da wir nicht einmal in Ihm ruhen können und da wir unter seiner Leitung auf dem Wege zu Gott sind, der unsere einzige Ruhe ist.

Alle natürlichen Güter, die wir genießen, die ganze Ordnung der Natur, die sich in uns zusammenfaßt, muß nur jenem Werke unserer Erhebung zu Gott dienen, welches der Wirkungskreis der Gnade ist, um unsere Bestimmung in Gott zu erreichen,

---

[1]) Hebr. 2, 10.

welche die ewige Seligkeit ausmacht. Nur zu diesem Zwecke und zu diesem Gebrauche gehört Alles unser. Vestra sunt non possessione, sed fine et usu, quia scilicet vobis in ministerium et auxilium salutis deputata et data sunt.[1]) Dies ist das Ziel nicht nur der Erlösung, sondern auch der Schöpfung, deren Plan Christus ist, welcher durch die Gnade die Natur zur Herrlichkeit erhebt.

Selbst die Dinge dieser Welt — und dies bestätigt unsere Behauptung gründlich — gehören nur denen wirklich, welche sie dem Zwecke der andern Welt dienen lassen. Nur zu den Christen kann man in Wahrheit sagen: Alles ist euer, und nur sie genießen in ihrer Vereinigung mit Jesus Christus die Fülle dieses erhabenen Besitzes. Ich sehe wohl viele Reiche, viele Mächtige nach der Ansicht der Welt; die Industrie eröffnet unermeßliche Hilfsquellen, um sie zu befriedigen, um ihre Herrschaft zu vermehren; der Mensch darf nur die Hand ausstrecken, und von einem Ende der Welt zum andern fliegen die Elemente, um die Befehle seines Gedankens und die launenhaftesten Wünsche seines Herzens zu vollziehen. Aber bei diesem Fortschritt der Herrschaft des Menschen fällt mir Eines auf — der Fortschritt seiner Dienstbarkeit. Je mehr er besitzt, desto mehr wird er besessen; je mehr er hat, desto weniger ist er Herr; seine Bedürfnisse wachsen mit seinen Genüssen und seine Eroberungen verzehren ihn. Betrachte ihn, jenen Flüchtling der Gnade, deren Ruf er verschmäht! So wenig edel auch seine Seele sein mag, die Vergnügungen enttäuschen ihn, die Uebel machen ihn trostlos, die Langeweile verzehrt ihn, der Tod rafft ihn hinweg und nachdem er ihn das ganze Leben lang mit seinem furchtbaren Räthsel gequält hat, verschlingt der Unbekannte ihn auf ewig. Anstatt, daß Alles ihm gehört, kann man eher sagen, daß er die Beute von Allem ist. Der Mensch hat nicht die Kraft,

---

[1]) Cornelius a Lapide, Commentar. in I. Epist. ad Corinth. c. 3, 21.

seine Herrschaft zu behaupten, er bedarf den Beistand Christi, und dieser Beistand, durch den er herrscht, ist der gerechte Lohn seiner Unterwürfigkeit.

Der Gläubige, welcher durch diesen Gehorsam diesen göttlichen Beistand empfängt, ist der Herr der Welt; er ist der Reiche im eigentlichen Sinn des Wortes: Fideli totus mundus divitiarum est. Alles gehört ihm; die Welt gehört ihm; denn alle Geschöpfe der Welt dienen seinem Leib und seiner Seele, welche sie durch die Lossagung davon beherrscht; das Leben gehört ihm als ein Feld, wo er Verdienste sammeln kann; der Tod gehört ihm, als Uebergang zum ewigen Leben; das Glück wie das Unglück gehört ihm, weil er es durch den guten Gebrauch zu seinem Vortheil anwendet; selbst das Böse, die Hölle und ihre Mächte gehören ihm, weil er sie mit Füssen tritt und darüber triumphirt. Es ist dies keine leere Uebertreibung. Nichts ist wirklicher, als diese Freiheit, dieser Vollgenuß des Lebens und der Macht, die sich immer wieder in der Seele des wahren Christen erneuert. Als Lehensmann seines göttlichen Oberherrn übt er hienieden die volle Macht eines solchen aus, eine Macht, die bei Vielen so weit ging, daß sie der Natur geboten und das Wort zur Wahrheit machten: „Siehe, ich gebe euch Macht, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch schaden.“ [1]) Allein dies ist nur das Vorspiel der menschlichen Bestimmung; das Stück spielt erst eigentlich in der andern Welt. Die Thoren, welche das Vorspiel für das Stück halten und glauben, daß Alles ein Ende habe, wenn Alles erst recht anfängt! Besonders die Güter des andern Lebens sind von Bedeutung, und auch den Besitz dieser sichert uns Christus. Wir haben kein Recht darauf, nicht von der Natur, insbesondere auch nicht wegen des Standes der Ungnade, in welcher wir uns in

---

[1]) Luk. 10, 19.

Folge der Empörung unseres Stammvaters befinden. Die ganze Menschheit ist in Adam vom Throne gestürzt. Das abgefallene Geschlecht irrt elendiglich an den Pforten der ursprünglichen Glückseligkeit umher, von welcher es ausgeschlossen ist und bettelt draußen um eingebildete oder verworfene Freuden, durch die es sein schweres Unglück zu vergessen sucht, bis der Tod es diesen falschen Gütern entreißt und es der vollen Erkenntniß und der unwiderstehlichen Macht des wahren Gutes überliefert, aber nur, um es auf ewig desselben zu berauben. Zu diesem vollkommenen Gut, das sogar jenes übertrifft, welches wir in Adam verloren haben, sind wir in Jesu Christo berufen. Zu diesem Reiche, zu diesem nicht mehr irdischen, sondern himmlischen göttlichen Paradiese öffnet Er uns die Pforte im andern Leben, nachdem der Vorgeschmack desselben schon in dieser Welt unser Glück gewesen ist. Er ist der einzige Erbe davon als der eingeborne Sohn des Vaters. Nur indem Er durch die Menschwerdung unser Bruder und aus dem einzigen Sohn, der Er von Natur ist, aus Gnade der Erstgeborne unter Vielen wird, verschafft Er uns Antheil an seinem himmlischen Glücke: Haereditatem jure suo obtinens aliis fratribus distribuat. Auch kann Er — und dies zeigt uns, wie sehr wir ihm dies Glück verdanken — trotz seiner Vereinigung mit unserer Natur nicht bewirken, daß wir mit demselben Rechte, wie Er, zu diesem göttlichen Erbtheile gelangen; denn wir kommen dazu nur durch die Annahme an Kindesstatt. Die Adoption verschafft uns zwar alle Rechte eines Kindes Gottes, aber sie kann dennoch den Unterschied der Gnade, die uns dadurch geschieht, von der Natur, die uns nicht dazu bestimmte, und von der Sünde, die uns davon ausschloß, nicht auslöschen, da wir, wie die Schrift sagt, von Natur aus Kinder des Zornes sind. Diesen Unterschied muß Christus, wie es scheint, selber sogar in den Aeußerungen der brüderlichsten Zärtlichkeit beobachten, indem Er, als Er auffuhr, um für uns von unserm gemeinsamen Erbtheil Besitz zu

nehmen, sagte: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ [1]) Er sagt nicht: unser Vater, unser Gott, sondern mein Vater und euer Vater, mein Gott und euer Gott.

Bemessen wir nun schon an diesem Unterschiede, der so bedeutend ist, daß die glühendste Liebe ihn nicht aufheben kann, die ganze Größe der Wohlthat, die wir der Menschwerdung des Wortes verdanken, welche „aus Gästen und Fremdlingen, die wir waren, uns zu Mitbürgern der Heiligen und Hausgenossen Gottes gemacht hat, und welche, als wir ohne Hoffnung, ohne Gott in dieser Welt und durch die Sünde abgestorben waren, uns in Christo neu belebte, durch dessen Gnade wir gerettet, mit ihm auferweckt und mit versetzt sind in den Himmel in Christo Jesu.“ [2])

Allein aus dem göttlichen Munde dieses gütigen Herrn, dieses Freundes und Bruders der Menschen, welcher von unauslöschlichem Durste brennt, sich mit ihnen und sie in Ihm mit seinem Vater zu vereinigen, müssen wir die hohe Bestimmung vernehmen, die wir Ihm verdanken:

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. . . . Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete, und das Gebot, das ich euch gebe, ist, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. . . . Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich Alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe. . . . Ich gehe hin, euch den Ort zu bereiten, und nachdem ich hingegangen sein werde, und euch den Ort bereitet habe, werde ich euch zu mir nehmen, damit auch ihr da seid, wo ich bin. . . . Vater! die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen

---

[1]) Joann. 20, 17. — S. Joann. Damasc. de Fide orthodoxa. lib. IV. c. 8.
[2]) Ephes. 2, 19., 12, 5. 6.

Sohn mit jener Herrlichkeit, die er bei dir hatte, ehe die Welt war, damit dein Sohn dich verherrliche, damit, sowie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast, er Allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe; damit alle eins seien, wie du Vater in mir bist, und ich in dir bin; damit auch sie in uns eins seien; damit sie vollkommen eins seien, und damit die Welt erkenne, daß du sie liebst, wie du auch mich liebst. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet ward.[1])

Diese Worte voll unaussprechlicher Zärtlichkeit, die Abschiedsworte der unendlichen Liebe, kann das Herz des Menschen aus dem glühendsten Herzen, dem sie entströmen, nicht aufnehmen, ohne gleichsam von Liebe und Dankbarkeit zu zerschmelzen. Sie bedürfen keines Kommentares und sollten immer wieder gelesen werden! Es möge uns blos gestattet sein, die Stellen hier mehr herauszuheben, welche den ganzen Plan umfassen, dessen Betrachtung wir uns vorsetzen.

„Mein Vater, verherrliche deinen Sohn mit jener Herr„lichkeit, die er bei dir hatte, ehe die Welt gegründet ward;

„Damit dein Sohn dich verherrliche;

„Damit, wie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben, „er das ewige Leben allen denen gebe, die du ihm gegeben hast „. . . weil du mich geliebt hast vor der Gründung der Welt."

Also: die Ehre Christi und durch diese die Ehre Gottes und das Glück der Geschöpfe — dies ist der ganze göttliche Plan, gemäß welchem Gott Christus die Macht über alles Fleisch gegeben und ihn vor der Schöpfung der Welt geliebt hat.

Ehe wir aber bei dieser Lehre fest stehen bleiben, und auf derselben, wie auf einer breiten Grundlage, den Bau der Herr-

---

[1]) Joann. 17.

lichkeit Maria's aufführen, müssen wir eine Schwierigkeit zu entfernen suchen, welche jeder Leser in der Stille uns gemacht haben wird und deren Lösung diesem ersten Theile unseres Werkes das vollkommene Siegel der Wahrheit aufdrücken soll.

Fünftes Kapitel.

Die Einheit des göttlichen Planes in seiner doppelten Beziehung zur Weltschöpfung und zum Falle des Menschen.

Wir glauben an unsern Herrn Jesus Christus, der für uns Mensch und zu unserm Heile vom Himmel herabgestiegen und Fleisch geworden ist, qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est. [1])

Steht diese Glaubenswahrheit, indem sie als alleinigen Grund der Menschwerdung die Erlösung des Menschengeschlechtes angibt, nicht der Lehre im Wege, welche auch als Grund für dies große Geheimniß anführt, daß es der erste und allgemeine Zweck der Schöpfung sei?

Diese Frage soll hier erörtert werden. Wir wollen dieselbe besprechen und sie zu lösen suchen, nicht zu einem spekulativen Zweck, sondern aus einem ganz realen und praktischen Interesse, um nämlich die erhabenen Ideen, die wir aufgestellt haben, aufrecht zu erhalten und ihre Anwendung zu sichern. Diese Frage ist verwickelt, und wir gestehen es, schwierig, aber sie bietet eine Schwierigkeit dar, welche interessant ist und die Aufmerksamkeit erregt und uns nicht entmuthigen darf. Um in dieselbe alle wünschenswerthe Klarheit zu bringen, wollen wir die Untersuchung derselben in vier kurze Paragraphen abtheilen und wir sprechen:

---

[1]) Apostol. Glaubensbekenntniß.

1) von der Gewißheit einer jeden der beiden Beziehungen der Menschwerdung zu dem Falle und zu der Schöpfung;

2) von der Vereinigung dieser beiden Beziehungen in der Einheit des göttlichen Planes;

3) von dem Optimismus dieses Planes;

4) geben wir Antwort auf den Einwurf über die kleine Zahl der Auserwählten.

§. 1.

Die Gewißheit einer jeden der beiden Beziehungen der Menschwerdung zu dem Falle und zu der Schöpfung.

Die Wahrheit der Beziehung der Menschwerdung zu dem Falle ist offenbar und braucht nicht bewiesen zu werden, weil man gerade sie entgegen hält und auf dieselbe gewöhnlich den göttlichen Plan reducirt. Da sie beständig den Augen der Christen gegenwärtig ist, so nimmt sie mit Recht ihre ganze Aufmerksamkeit, ihre ganze Dankbarkeit in Anspruch. Dies muß so sein. Ein Unglücklicher, welchen man dem Abgrund entreißt, denkt nur daran, die Hand zu fassen, die ihn dem Leben zurückgibt, und sie zu segnen. Man spreche mit ihm in diesem ersten Augenblick von nichts Anderm: Die Wohlthat des Lebens verdunkelt jede andere Wohlthat, und ist überdies die Grundlage derselben. In der nüchternen Darstellung der Artikel unseres Glaubens mußte man diese Wahrheit uns vor Allem vergegenwärtigen.

Die Wahrheit der Beziehung der Menschwerdung zu der Schöpfung ist nicht minder gewiß. Sie ist uns blos weniger vertraut und zwar aus mehreren Gründen: Einmal, weil sie uns nicht allein angeht, sondern mit uns alle übrigen Kreaturen; sodann, weil sie für uns der Erlösung untergeordnet ist, ohne welche wir keinen Theil daran haben können, und endlich, weil sie für uns auch mit der Erlösung zusammenfällt, insofern wir durch dasselbe Geheimniß, durch die nämliche Thätigkeit ge-

rettet und der glorreichen Gemeinschaft der Auserwählten zugesellt werden.

Allein deshalb, weil sie weniger beobachtet wird, ist diese Wahrheit nicht minder gewiß, als die erstere. Wir haben dies schon in den vorigen Kapiteln gezeigt, aber wir haben ihre Gewißheit nur an sich selbst nachgewiesen und müssen sie nun auch in Bezug auf die Wahrheit der Erlösung vor Augen stellen.

Wie es Glaubensartikel ist, daß die Menschwerdung den Menschen wieder herstellt, so sagt uns auch der Glaube, daß sie die Engel und alle erschaffenen Wesen, himmlische wie irdische, erneuert: Alles wird neu in Christo, was im Himmel und was auf Erden ist[1]); der Glaube sagt uns ferner, daß das Blut, welches auf dem Calvarienberg geflossen ist, sich über die gesammte Schöpfung ergossen und Alles befriedet hat, was im Himmel und was auf Erden ist: Durch sein Blut wird Alles versöhnt, was im Himmel und auf Erden ist[2]); daß es endlich nicht blos unsere Welt, sondern alle Welten, die im weitem Raume sich bewegen, und das Universum, welches sie alle umfaßt, abgewaschen hat, wie die Kirche in ihrem Hymnus singt: Terra, pontus, astra, mundus hoc lavantur flumine.

Die Menschwerdung steht also in einer bestimmten, thätigen Beziehung zu allen Wesen, die nicht gesündigt haben, zu der Schöpfung in ihrer Integrität, — eine Beziehung, die folglich eine andere ist, als die, welche sie zu dem Falle hat.

Selbst für den Menschen bestehen diese beiden Beziehungen, obgleich nicht so deutlich, weil sie in einander fließen. Die Menschwerdung richtet den Menschen nicht blos auf, sie erhebt ihn auch. Wenn sie ihn nur von dem Falle aufrichten, erlösen würde, so würde sie ihn in denselben Zustand wieder versetzen, in dem er vor seinem Falle war. Allein sie erhebt ihn unend-

---

[1]) Ephes. 1, 10.

[2]) Col. 1, 20.

lich höher als auf die Stufe, von der er herabgefallen ist, weil er im Stande der heiligmachenden Gnade war, und weil sie ihn nun in Jesu Christo zu der persönlichen Einigung mit der Gottheit und durch Jesus Christus in jedem aus uns zur Kindschaft Gottes erhebt; weil sie ferner aus dem, was früher der Gegenstand der Versuchung war, der er unterlag, für ihn eine Wirklichkeit macht, d. h. weil sie ihn vergöttlicht. Es finden also zwei verschiedene Bewegungen statt; die eine richtet uns aus dem Zustand der Verdammniß auf, die andere setzt das Werk fort und erhebt uns zur Kindschaft Gottes und zur Seligkeit. Da diese beiden Bewegungen beständig fortdauern und durch denselben Akt geschehen, so verwechseln wir dieselben, aber sie sind deßhalb nicht weniger unterschieden. Die eine, die uns vom Falle aufrichtet, ist für uns besonders; die andere, die uns erhebt, haben wir mit den übrigen Geschöpfen gemeinsam, die ihre Integrität bewahrt haben. Zwischen ihnen und uns unterscheiden sich diese beiden Bewegungen deutlich, weil sie erhoben werden, ohne vom Falle aufgerichtet werden zu müssen. In uns vermischen sie sich, weil wir zugleich an ihrer Bestimmung als Geschöpfe und an der unserigen als Sünder Theil haben. Als Sünder sind wir allein erlöst, als Geschöpfe stehen wir mit dem allgemeinen Zwecke der Schöpfung in Verbindung.

Die Menschwerdung hat also dies doppelte Ziel sogar in uns.

Nun aber hat Alles seinen Grund in dem Werke der gewöhnlichsten Klugheit und folglich auch in den Wirkungen der ewigen Weisheit. Wenn die Menschwerdung keinen andern Grund hätte, als uns von der Erbsünde zu erlösen, so hätte sie auch keine andere Wirkung, sonst würde sie eine Wirkung haben, die keinen Grund hätte und dies ist ein Absurdum. Nun aber geht die Menschwerdung in ihren Wirkungen unendlich über die Erbsünde hinaus, also auch gleichmäßig in ihrem Grunde.

Dieser höhere Grund, wird man entgegnen, besteht darin, daß Gott die Gnade da noch überschwenglicher machen wollte,

wo die Sünde überschwenglich war: ubi abundavit delictum, superabundavit gratia. Daher ruft die Kirche aus: O felix culpa! O glückselige Schuld, die uns eine solche Wiederherstellung gebracht hat!

Dies heißt die Worte der Kirche übel auslegen. Diese Antwort läßt die Frage bestehen und ändert nur die Ausdrücke dafür. Wir fragen alsdann, warum wollte Gott, daß die Gnade überschwenglicher sei, als die Sünde, und daß die Schuld eine glückliche sein sollte? Man wird gewiß nicht sagen wollen, daß die Sünde an sich beseligend sei, oder daß Gott besser wurde, weil der Mensch schlechter geworden ist. Man wird auf eine höhere Absicht der Liebe Gottes zurückgehen müssen, welche durch die Erbsünde bloß an's Licht tritt, — eine Liebe, die, weil sie nicht zufällig, sondern früher und von Ewigkeit ist, nur um so tiefer und rührender erscheint, wie es uns Gott selber durch das zärtliche Wort zu verstehen geben will: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich, darum erbarme ich mich dein und zieh' dich zu mir." [1]) Die Erbsünde ist also, was diesen Zuwachs an Gnade betrifft, die uns erhebt, nur die Nebenursache eines frühern Planes gewesen, nicht der bestimmende Grund desselben, welcher ein anderer und höherer sein muß.

Dies muß man ganz nothwendig für die andern Creaturen anerkennen, welche dieser Schuld fremd geblieben sind, für welche jedoch die Menschwerdung, sofern sie dieselben durch die Gnade zur Glorie erhebt, nicht minder geschehen ist, als für uns. Die Erlösung, in dieser höhern Wirksamkeit betrachtet, bildet eine allgemeine Basis, auf welcher die ganze Schöpfung ruht. Christus ist jener Eckstein, auf dem sich das Gebäude der Kirche erhebt, welche die Auserwählten aller Sphären umfaßt, himmlische wie irdische, Engel wie Menschen. Er ist das Ziel der Schöpfung, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt

---

[1]) Jerem. 31, 3.

ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.[1]) Daher kommt der Name Oekonomie oder Dispensation, den alle griechischen und lateinischen Väter dem Geheimnisse der Menschwerdung geben, weil sie für das allgemeine Interesse sorgte und die ganze Menschheit berührte.

Wirft man ein, daß, wenn es so ist, dies eine nothwendige Folge ist, und daß Jesus Christus, der als Gott für uns Fleisch geworden, in dieser Eigenschaft als Gott wohl das Haupt der ganzen Schöpfung sein kann, aber daß seine Menschwerdung nicht die Engel zum Gegenstande gehabt habe, wie uns, so gebe ich darauf zur Antwort: Diese Menschwerdung hat uns zuerst zum Gegenstand gehabt, aber sie ist nicht bei uns stehen geblieben. Ihr Zweck ist ein mehrfacher. Sie soll uns von der Verdammniß erlösen; insofern gehört sie uns eigen an, und unsere Beschaffenheit hat die Art der Sühne bestimmt. Allein sie soll uns auch verherrlichen, und insofern ist sie uns mit den Engeln und allen Auserwählten gemeinsam, welche Christus nach dem Rathschlusse Gottes nicht weniger nothwendig gehabt haben, um geheiligt und verherrlicht, als wir, um erlöst zu werden. Ich gehe noch weiter und sage mit dem heiligen Bernhard: Christus hat die Engel gerettet nicht vor der Verdammniß, sondern vor dem Falle. „Derselbe Christus, sagt er, welcher den gefallenen Menschen aufgerichtet hat, gab dem Engel die Gnade, daß er nicht fiel. Indem er jenen von der Gefangenschaft erlöste, hat er diesen vor derselben behütet; indem er den Einen befreite, hat er den Andern bewahrt, und alle beide haben so auf verschiedene Weise an derselben Erlösung Theil gehabt.“[2])

---

[1]) Ephes. 2, 21.

[2]) Qui erexit hominem lapsum, dedit Angelo ne laberetur; sic illum a captivitate eruens, sicut hunc a captivitate defendens, solvens illum, servans istum, et hac ratione fit æqua utrique redemptio. (Serm. 22. in Cant.)

Was der heilige Bernhard von den Engeln sagt, müssen wir mit dem heiligen Paulus von Allem ohne Ausnahme sagen: Er erneuert Alles ... Er versöhnt Alles ... Alles endigt sich in Jesus Christus, Er ist der Zweck von Allem.

Alles ist also mit Rücksicht auf diesen Zweck gemacht. Um Seinetwillen ist Alles da.

Mit Einem Wort: das Ereigniß ist der Spiegel, worin wir die Absicht Gottes erblicken. Da Er nun thut, was Er will, so können wir das, was Er gewollt hat, an Dem erkennen, was Er gethan. Nun aber hat Er Alles sich auf Jesus Christus, als das allgemeine Ziel der Dinge, beziehen lassen; also wollte Er, daß Alles ursprünglich mit Rücksicht auf dieses Ziel geschaffen würde.

Halten wir demnach diese beiden Beziehungen als zwei gleich gewisse Wahrheiten fest und setzen wir dieselben einander nicht entgegen, suchen wir sie vielmehr zu vereinigen! Dies wollen wir nun in Folgendem thun.

§. 2.

Vereinigung dieser beiden Beziehungen in der Einheit des göttlichen Planes.

Die Schwierigkeit dieser Vereinigung besteht darin: Da die Menschwerdung des Wortes in der That in Folge der Erbsünde und um die Welt davon zu erlösen, stattgefunden hat, so folgt daraus, daß die ursprüngliche Absicht Gottes, die Schöpfung auf das Mensch gewordene Wort als auf ihr Ziel zu beziehen, einer freien und zufälligen Ursache untergeordnet war, nämlich der Sünde Adams. Adam hat freiwillig gesündigt. Er konnte auch nicht sündigen. Wenn er nicht gesündigt hätte, so wäre Jesus Christus nicht Fleisch geworden. Diese Sünde allein also war der Grund der Menschwerdung und erst hintendrein ex post facto wurde die Schöpfung auf dies große Geheimniß bezogen als Consequenz und nicht dem Principe nach. Im Principe,

a priori hat also die Schöpfung Christus nicht zum Ziel, zum Grund des Seins gehabt.

Dies ist die Schwierigkeit. — Einige Theologen suchten dieselbe durch folgende Hypothese zu lösen: Wenn Adam nicht gesündigt hätte, so wäre das Wort ebenso Mensch geworden. Indem Gott den Himmel und die Erde erschuf, sagen sie, setzte Er sich den Menschen zum Zweck; und indem Er den Menschen erschuf, Christus. Christus mußte also aus dem Menschengeschlechte im Laufe der Zeiten hervorgehen, wie die Frucht aus dem Baume, und an dem Loose des Menschengeschlechtes Theil haben. Wenn das Menschengeschlecht nicht gefallen wäre, so wäre Christus für unsere Leiden unempfindlich geblieben und hätte uns mit sich in den Himmel erhoben, ohne das bittere Leiden und den Tod zu erfahren; in Folge der Erbsünde wurde er für Leiden empfänglich und sterblich, in Allem dem Menschen ähnlich, die Sünde abgerechnet, um uns durch sein Opfer zu erlösen.

Es ist unnöthig, diese Behauptung weiter zu entwickeln. Das Für und das Wider werden sich hier ewig mit einander streiten, wie es bei Hypothesen natürlich ist. Wir lassen uns in diesen Streit nicht ein, es wäre dies überflüßig. Die Hypothese scheint uns in dem Werke desjenigen, welcher von sich sagt: Ich bin, der Ich bin, und welcher immer nach seiner Natur handelt, keine passende Stelle finden zu können. Wir bleiben also auf dem Boden dessen, was ist, auf dem wirklichen Boden der Thatsachen. Auf diesem Boden haben wir bereits nachgewiesen, daß Jesus Christus für uns sündige Menschen geschaffen ist und daß er nicht minder für die Engel und für die ganze übrige Schöpfung geschaffen wurde. Auf demselben Boden der Thatsache wollen wir nun die Vereinigung dieser beiden Wahrheiten versuchen.

In dem, was der Mensch thut, ist der Zufall und das Unvorhergesehene immer möglich, weil die Blicke des Menschen

stets nach einer Seite hin beschränkt sind. In dem Werke Gottes kann dies niemals der Fall sein. Es kann bei Gott niemals der Fall sein, weil sein tiefes Vorauswissen, ohne die freien Ursachen zu beschränken, Ihn die künftigen Wirkungen überblicken läßt, wie wenn sie gegenwärtig wären, Ihm das Ereigniß gleichsam vor Augen stellt und Ihm gestattet, es schon im Principe in den allgemeinen Plan seines Werkes eintreten zu lassen. Was wir thun, mit der Möglichkeit uns zu täuschen, wenn wir in der Voraussicht, daß in einem gegebenen Falle ein Mensch so oder so handeln werde, unser Betragen darnach einrichten, das thut Gott, ohne sich zu betrügen, und sein Vorauswissen beschränkt die Freiheit der Geschöpfe eben so wenig, als unsere Voraussicht die Freiheit des Menschen beschränkt, dessen Handlung wir voraussehen.

So hat Gott die Sünde Adams vor der Schöpfung der Welt gesehen, und Er muß sie gesehen haben; und indem Er diese Sünde zuließ, hat Er sie dem Zwecke der Schöpfung, der Menschwerdung des Wortes dienen lassen. Ich sage, indem Er diese Sünde zuließ, weil Gott nicht blos die freien Handlungen seiner Geschöpfe voraussieht, sondern dieselben auch zuläßt. Er beschränkt sie ebensowenig, indem Er sie zuläßt, als indem Er sie sieht, und durch diese Fähigkeit, die Er im höchsten Grade besitzt, beherrscht Er das Ereigniß nicht blos durch seine Weisheit, sondern auch durch seine Macht. Die Ansicht ist also offenbar eine falsche, so verbreitet sie auch sein mag, welche uns Gott nach menschlicher Weise durch das Ereigniß des Falles gewissermassen als überrascht vorstellt und meint, Er habe die Menschwerdung nur in Folge dieses Ereignisses beschlossen, indem Er sodann diesem großen Geheimnisse Wirkungen beilegte, die über das Motiv desselben hinausgehen, aber nur aus einer zufälligen Liebe zu den Menschen und als nothwendige Folge auch zu den Engeln und zu der übrigen Schöpfung, und indem Er sich so nur nach und nach gleichsam auf's Gerathewohl hin und unter

dem Einfluß einer Kraft bestimmen ließ, deren Wirkung weiter ginge, als das Motiv, oder deren Motiv stärker wäre, als der bestimmende Grund.

Gott erzielt zwar das Gute aus dem Bösen, aber hiebei dient das Böse den Absichten Gottes und beherrscht sie nicht. Gott faßt seine Entschlüsse nicht in Folge des Bösen, sondern Er benützt das Böse zur Erfüllung seiner vorgefaßten Absichten. Er bereitet die Wirkungen vor in den entferntesten Ursachen, wie Bossuet sagt, und alle Ereignisse, die sich nach und nach vor unsern Augen entrollen, gehen aus einem einzigen tiefen Rathschlusse hervor, welcher sie alle in seiner Macht umfaßt und in seiner Weisheit im Voraus angeordnet hat.

Die Menschwerdung hätte nicht stattgefunden ohne die Erbsünde, sagt man. Ich gebe es zu; aber die Erbsünde, so frei sie an sich war, würde nicht stattgefunden haben ohne die Zulassung Gottes mit Rücksicht auf die Menschwerdung. „Wir müssen es wohl fassen, sagt der große Suarez, daß Gott die Menschwerdung nicht blos wollte, weil die Sünde die dargebotene und vorhergesehene Gelegenheit dazu war, sondern der Grund, warum diese Sünde zugelassen wurde, ist vielmehr, weil Gott dadurch Anlaß nehmen wollte, sich den Menschen vollkommen mitzutheilen. [1])

---

[1]) Intelligendum est Deum non voluisse hoc mysterium solum quia occasio peccati oblata est et praecognita: sed potius e contrario, ideo permisisse peccatum, ut ex illo occasionem sumeret optimo modo se communicandi hominibus. (Quaest. I, art. IV.) — Ein gelehrter und scharfsinniger Theologe, Corneille à la Pierre, hat diese gegenseitige Abhängigkeit des Falles und der Menschwerdung in dem Plane der Schöpfung in Worten ausgesprochen, denen wir unmöglich unsere Zustimmung versagen können. „Noch ehe Adam sündigte oder geschaffen wurde, beschloß Gott von Ewigkeit in der Voraussicht, die ihn Alles sehen läßt, daß Adam und die ganze adamitische

Eine glückliche Vergleichung des Suarez wird diese Wahrheit anschaulich machen. „Gott, sagt er, erhob Joseph nicht auf den Thron Aegyptens, weil seine Brüder ihn verkauft hatten, sondern Er ließ es zu, daß seine Brüder ihn verkauften, weil Er die Absicht hatte, ihn auf den ägyptischen Thron zu erheben."

Diese Vergleichung ist um so treffender, da Joseph das Vorbild Jesu Christi ist. Ebenso wurde der wahrhafte Joseph nicht auf den Thron der Herrlichkeit erhoben und wir, seine Brüder, zur Theilnahme seines Glückes, weil Judas ihn verkaufte und weil die Juden ihn gekreuzigt haben, sondern Gott hat diesen Gottesmord zugelassen, weil Er Jesum Christum verherrlichen wollte. „Meinet ihr, sprach er selber zu denen, welche dies Verbrechen hindern wollten, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel schicken. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden, daß es so geschehen müsse?" (Matth. 26, 53.)

Und warum, göttlicher Meister, mußte es so sein?

„O ihr Unverständigen, von langsamer Fassungskraft, um

Welt für Christus, daß sie der Typus Christi und aller Dinge wäre, die Christus erschaffen sollte. Gott wollte wirklich in Christus seine ganze Weisheit und seine ganze Herrlichkeit offenbaren, und deßhalb hat er beschlossen und festgesetzt, daß Christus der Anfang, das Muster und das Ende nicht blos aller Auserwählten, sondern aller seiner Werke sein sollte. — Also nicht allein in der Ausführung, auch im göttlichen Rathschluß selbst, stehen Adam und Christus in einer gegenseitigen Abhängigkeit. Denn weder Adam wäre als Vater aller Menschen geschaffen worden, der seine Gerechtigkeit oder seine Sünde auf sie übertragen konnte, wenn er nicht gerade darin der Typus und das Urbild Christi gewesen wäre, welcher das Haupt aller Kinder Gottes sein sollte; noch wäre hinwiederum Christus Mensch und in der Welt geboren worden, wenn Adam nicht gesündigt und uns in sein Verderben hineingezogen hätte. Dies ist die wahrste und gewöhnlichste Ansicht der Theologen. (Comment. in Epist. ad Roman. c. 5, 14.

Alles zu glauben, antwortet uns auch darauf Jesus Christus, mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 25.) Die Ehre Christi, und durch diese die Ehre Gottes und der Auserwählten — dies ist also die Absicht, welche das Verbrechen der Juden beherrscht, und deren blindes Werkzeug nur dies Verbrechen war.

Nun aber beherrschte dieselbe Absicht ebenso das Verbrechen Adams, welches das Verbrechen der Juden in seinem Principe ist. Von ihm kann man auch sagen, daß Gott seine Engel hätte senden können, um es zu verhindern, aber daß Er es zugelassen hat zur Erfüllung der Absicht, die Er schon im Anfange hatte, sich den Menschen in der Weise und zu dem allgemeinen Zweck der Menschwerdung mitzutheilen.

Diese Absicht war ebenso vor dem Verbrechen Adams, als vor dem Verbrechen der Juden; denn die Absichten Gottes haben kein Datum. Noch mehr, diese Absicht wurde, wie uns die theologische Wissenschaft sagt, schon vor dem Falle Adam selber mitgetheilt, und vor Adam den Engeln, und nicht blos mitgetheilt, sondern in ihnen durch ihre Wirkungen realisirt. Das Lamm ist, wie uns der heilige Johannes sagt, geschlachtet vom Anbeginn der Welt. (Apoc. 18, 8.) Vor seiner Sünde, sagt der Engel der Schule, hatte Adam explicite den Glauben an die Menschwerdung Christi (ohne die Kenntniß seiner Sünde, die ihm verborgen war) als das einzige Mittel, zur ewigen Glorie zu gelangen.[1]) Dies einzige Mittel mußte aus demselben Grunde dem Glauben der Engel vorgestellt werden, welche sonst nicht hätten in der Gnade erschaffen, und in die Herrlichkeit hätten eingesetzt werden können. Es war also nothwendig, sagt ferner der

---

[1]) Ante peccatum, Adam habuit fidem explicitam de Christi Incarnatione, prout ordinabatur ad consummationem gloriae. (II, 2 dae, q. 2, a. 7.)

heilige Thomas, daß das Geheimniß der Menschwerdung ihnen allen insgesammt gleich im Momente ihrer Schöpfung geoffenbart wurde, und was die Propheten später durch die Gnade erkannt haben, mußte den Engeln noch in viel höherm Grade mitgetheilt werden.[1])

Der Rathschluß der Menschwerdung, als allgemeiner Plan der Verherrlichung, beherrscht also das Ereigniß des Falles und geht über die Thatsache der Erlösung hinaus, so sehr er sich derselben, als seinem Modus, anpaßt.

Die Menschwerdung hatte allerdings in Beziehung auf den Fall die Erlösung zum Gegenstand, und darum hat sie den Charakter der Sühne und des Leidens angenommen, aber in Beziehung auf die Schöpfung hatte sie die Verherrlichung Gottes, Jesu Christi und der Auserwählten zum Gegenstande; dies ist ihr wahrhafter Zweck; ihr versöhnender Charakter war nur ein vorübergehender. Daher macht Suarez folgende treffende Bemerkung: „Zwischen der Menschwerdung und dem Leiden ist der Unterschied, daß die Menschwerdung an sich liebenswürdig war, als Zweck aller Werke Gottes; während das Leiden, der Tod Jesu Christi an sich nicht liebenswürdig war, sondern blos als Hilfsmittel zur Erlösung von der Sünde.“[2])

Die Menschwerdung ist ferner in dem glorreichen Jesu Christo, als Zweck der Schöpfung, ewig permanent, während sie in dem leidenden und gekreuzigten Jesu Christo nur vorüber-

---

[1]) Oportuit de mysterio Incarnationis omnes a principio communiter edoceri. Quidquid prophetae cognoverunt per divinam revelationem de mysterio gratiae, multo excellentius est angelis revelatum. (I, p. q. 59, a. 5, ad 2 et 3).

[2]) Hoc differt inter Incarnationem et passionem, quod Incarnatio fuit per se amabilis tanquam finis aliorum operum Dei: passio vero seu mors non per se amabilis fuit, sed solum ut remedium ad redemptionem peccati. (Quaest. I, art. IV, sect. 3.)

gehend war. Christus mußte leiden, aber damit er so (ita) in seine Herrlichkeit einginge. Er trank im Vorbeigehen (in via) aus dem Strome, aber deshalb (propterea) hob er das Haupt empor.

Wir sehen, die Menschwerdung hat nicht ihr Endziel, sondern ihren Durchgang in der Erlösung; ihr Ziel geht weiter; es ist die Glorie Jesu Christi und der Auserwählten, welche die ganze Schöpfung umfaßt. — Dies ist der göttliche Plan.

Für uns Menschen, die wir vor Allem Sklaven der Verdammniß sind, scheint dieser Plan sich auf den Fall und auf die Erlösung zu beschränken; dies ist der menschliche Plan der Incarnation, den ich zum Unterschiede den kleinern nennen will. Aber dieser kleinere Plan, obgleich vollständig an sich, ist doch in dem größern Plan der Schöpfung enthalten, wo in Vergleich mit dem ersten Grunde und mit dem Endziel der Dinge, das, was Grund ist, Veranlassung wird, und das, was Zweck ist, Mittel.

Die Menschwerdung kann also nach einem doppelten Zwecke betrachtet werden, nach dem Zwecke, uns von der Erbsünde zu erlösen, uns von der Verdammung zu retten; dies ist ihr nächster Zweck, der uns unmittelbar angeht, weil er nur die menschliche Familie betrifft. Wir werden das rührende Geheimniß desselben bald näher betrachten. Der zweite Zweck der Menschwerdung ist ein allgemeiner, er geht die Schöpfung in ihrem Ganzen an, indem er ihr vor Gott einen unendlichen Werth verleiht und dieselbe in Jesus Christus zu einer glorreichen Bestimmung erhebt, deren Rathschluß ihr voranging und sie beschlossen hat.

Der Mensch nimmt an diesen beiden Zwecken Theil: an dem ersten als Sünder, an dem zweiten als Geschöpf. Die übrigen höhern Creaturen haben nur an dem zweiten Zwecke Theil, weil sie nicht nöthig gehabt haben, erlöst zu werden.

Diese zwei Zwecke sind in einander enthalten und hängen von demselben Oberhaupte ab. Das Centrum ist das nämliche,

die Peripherie des einen ist blos ausgedehnter, als die des andern. Der engere Kreis umfaßt nur die adamitische Welt; der weitere begreift die adamitische Welt und die gesammte Welt der Auserwählten in sich. In dem gemeinsamen Mittelpunkte ist das geopferte Lamm, Christus, der Erlöser und Herr; der Erlöser von Allem, was erlöst ist, sagt der heilige Irenäus, und der Herr von Allem, was unter der Herrschaft Gottes steht, der Gott von Allem, was erschaffen ist.[1]) Und alle Creatur, die im Himmel ist und auf Erden, und unter der Erde und auf dem Meere und in demselben, Alle singen mit starker Stimme: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit!"[2])

In den Pausen dieses allgemeinen Chors unzähliger Stimmen der Schöpfung erhebt sich ein besonderer Chor menschlicher Stimmen, klein an Zahl im Vergleich mit der Menge der übrigen Auserwählten; er geht von dem Fuße des Thrones aus, wo das Lamm sitzt, dessen Namen diese Auserwählte der Erde auf der Stirne tragen, als solche, die mit ihm den Leidensweg gegangen sind, und wiederholt in Tönen, die nicht so begeistert klingen, aber traulicher und bewegter sind, die Worte:

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo, sowie Er uns in ihm erwählet hat vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor Ihm in Liebe; der uns vorher bestimmt hat zur Kindschaft durch Jesum Christum für sich, nach dem Vorsatze seines Willens,

---

[1]) Ipse Salvator eorum quae salvantur, et Dominus eorum qui sunt sub Dominio, et Deus eorum qui constituta sunt. (Ap. S. Iren., lib. IV, cap. 16, n. 7.)

[2]) Apoc. 5, 12.

zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher Er uns begnadiget hat durch seinen geliebten Sohn; in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichthume seiner Gnade, welche uns überschwenglich zu Theil geworden ist in aller Weisheit und Erkenntniß; indem Er uns das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen kund that, nach welchem er bei sich beschlossen hat, die Fülle der Zeiten eintreten zu lassen und Alles, was im Himmel und was auf Erden ist, zu erneuern in Christo, in Ihm, in welchem auch wir zur Erbschaft gerufen wurden, die wir nach dem Vorsatze dessen, der Alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirket, vorherbestimmt sind, damit wir zum Lobe seiner Verherrlichung seien." [1])

§. 3.

Optimismus des göttlichen Planes.

Die redlich denkende Vernunft, welche sich dem Heiligen mit Ehrfurcht naht und welche wir allein befriedigen und beschäftigen wollen, erstaunt über die schöne Ordnung des Planes, den wir vor ihr soeben entrollt haben, fordert uns aber auf, ihr eine Schwierigkeit zu lösen, die sie verhindert, darin jene höchste Vollkommenheit zu erblicken, welche das Siegel der Gottheit ist. Sie sagt uns: Gott mußte sich die größte Vollkommenheit bei seinem Werke vorsetzen. Der Fall ist ein Uebel. Die abgefallene Welt entspricht nicht jener Idee von Vollkommenheit, die Gott sich vorsetzen mußte. Demgemäß begreift man wohl, daß Gott den Fall bei Erschaffung der Welt vorausgesehen habe, oder vielmehr, man würde nicht begreifen, daß Er ihn nicht voraus gesehen habe; man begreift ferner wohl, daß Er ihn zugelassen als Folge der Freiheit, in die Er die menschliche Natur

---

[1]) Ephes. 1, 3—12.

eingesetzt hatte, welcher Er überdies einen Wiederhersteller aufbewahrte; aber was man nicht so gut begreift, ist, daß Er ihn a priori zugelassen habe, als bestimmende Veranlassung zu dem ganzen Plan der Schöpfung.

Um dies zu begreifen, müßte der allgemeine Plan Gottes durch den Fall gewinnen, d. h. er müßte mit dem Fall vollkommener sein, als ohne denselben. Wie aber konnte der Fall, der ein Uebel ist, zur Vollkommenheit des Planes Gottes helfen? Allerdings hat der Fall Veranlassung gegeben zu der Menschwerdung, welche jene Vollkommenheit ist, die Gott bei seinem Werke vor Augen hatte; aber konnte die Menschwerdung nicht stattfinden, ohne den Fall? — Dies ist die Schwierigkeit, und ich antworte darauf Folgendes: Die Menschwerdung konnte stattfinden ohne den Fall, aber ohne diesen wäre sie für Gott, für Jesus Christus, für die Welt minder glorreich gewesen. Dieser Zweck der Werke Gottes erreicht seine höchste Vollkommenheit unter der Bedingung des Falles, und rechtfertigt sofort die Zulassung desselben mit Absicht auf diesen Zweck.

Ich sage immer: die Zulassung, weil der Fall nicht die That Gottes ist, welcher niemals das Böse thut, selbst nicht um eines größern Gutes willen; aber — und dieß ist ein großer Unterschied — Er läßt es zu, indem Er es voraussieht, und diese Zulassung berührt in nichts die Freiheit des Menschen, sie hebt dieselbe vielmehr vollständig heraus.

Daß nun die persönliche Mittheilung Gottes an sein Werk, die der höchste Zweck der Schöpfung ist, daß die Menschwerdung in dem Falle einen vollkommneren Modus gefunden habe, als in der Unschuld, dies kann man nicht genug, ich will nicht sagen, anerkennen, sondern bewundern. Kann es eine größere Liebe von Seiten Gottes geben, als daß Er kam und uns in unserm Elend aufsuchte? Welcher Beweis von Macht, welcher Ruhm war es, uns aus demselben zu reißen! Wenn Gott sich mit der menschlichen Natur in ihrem Glücke vereinigt und sie vor dem

Falle bewahrt hätte, so wäre dies allerdings ein großer Beweis von Liebe gewesen, aber man kann sich noch einen größern denken, der Alles übersteigt, und der gütige Erlöser selber spricht mit uns davon in folgenden rührenden Worten: „Eine grössere Liebe als diese, hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt.[1]) Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß Er ihr seinen einzigen Sohn dahingab!“[2]) Und nicht nur die Liebe, sondern die Macht, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Ehre Gottes zeigen sich mit Rücksicht auf den Fall in dem Kreuze Jesu Christi auf anbetungswürdige Weise und machen aus der abgefallenen Welt einen Himmel, um dessenwillen die Engel selbst den Glanz der Herrlichkeit verlassen und sich um unsere Altäre drängen.

Diese Mittheilung Gottes in Jesu Christo, welche im Zustande des Falles vollkommener und reichlicher ist, geht auf seine Glieder, auf alle Auserwählten über, deren Tugend und Heiligkeit in diesem Zustande des Kampfes, in welchen der Abfall sie gestürzt hat, eine Gelegenheit zur Seelengröße und zum Triumphe findet, der für sie, für Jesus Christus, für Gott unendlich glorreicher ist, als es der erste Zustand der Unschuld gewesen wäre; darum sagt auch unser göttlicher Meister, daß im Himmel über einen Sünder, der Buße thue, größere Freude herrsche, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.[3])

Dadurch wird das große Räthsel gelöst, das die Theodicee sich immer aufgab, und worin sie sich stets versenkt hat, nämlich: Was ist bei der unzähligen Menge von Welten, die Gott erschaffen konnte, der Grund, daß Er gerade die wählte, die nun existirt? Um dies Räthsel und seine Lösung recht verständlich

---

[1]) Joann. 15, 13.

[2]) Joann. 3, 16.

[3]) Luc. 15, 7.

zu machen, will ich meine Zuflucht zu einer Vergleichung nehmen, die ich der Geometrie entlehne. Es ist eine Wahrheit dieser Wissenschaft: Wenn eine mehrseitige Figur in einen Kreis beschrieben wird, so nähert sich dieses Polygon, je mehr man die Seiten desselben vervielfältigt, um so mehr dem Kreise, aber ohne je sich mit demselben vermischen zu können, wenn man auch seine Seiten in's Unendliche vervielfältigen würde. — Der Kreis stellt die göttliche Vollkommenheit vor; die hineingezeichneten Polygone repräsentiren die verschiedenen Welten, die Gott schaffen konnte. Welchen Grund hatte nun Gott, unter allen diesen Polygonen, oder möglicher Weise unzähligen Welten, die sich alle dem Kreise oder der Vollkommenheit nahen, ohne sie jemals zu erreichen, die eine eher, als die andere zu wählen, von der unvollkommensten Welt an gerechnet, die gleichsam das Dreieck in der Ordnung der Polygone bildet?

Der Glaube gibt uns darüber folgende schöne Lösung: Gott wird nie eine vollkommene Welt schaffen; nur Er allein kann es sein, aber Er wird eine der Vervollkommnung fähige Welt schaffen, indem Er sie mit der großen Kraft der moralischen Freiheit ausstattet, die mit Hilfe der Gnade bewirkt, daß sie der göttlichen Vollkommenheit zustrebt und sich nach dieser Richtung hin unendlich entwickelt. Und dann wird der Ausgangspunkt dieser Entwickelung um so günstiger für die Ehre dieser Welt, für die Ehre ihres Regenten und Urhebers sein, je entfernter sie von der Vollkommenheit ist und sich von jener niedern Stufe, die ich mit dem Dreieck vergleichen will, erhebt und sich in dem Kreise und nach dem Kreise der göttlichen Vollkommenheit hin in's Unendliche entwickelt.

Indem Gott also zuließ, daß die Welt, die Er in einem Zustand höherer Vollkommenheit erschaffen hatte, welcher aber noch der Vervollkommnung fähig war, aus diesem Zustand in den Zustand der Unvollkommenheit hinabfiel, worin wir uns befinden, aber nur, um aus diesem letztern Zustand sich zu einer

höhern Stufe der Vollkommenheit zu erheben, als der erstere war, hat Er zu seiner größeren Ehre, zur größten Ehre des Urhebers unserer Vervollkommnung, Jesu Christi, und zu unserer größern Ehre gehandelt.

Zu dem Menschen, wie er aus der Hand Gottes hervorging, aber mit dem unendlichen Abstande, der das Geschirr von dem Töpfer trennt, zu sagen: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, war allerdings eine glorreiche Bestimmung; aber um wie viel glorreicher war es für diesen nämlichen abgefallenen, in seiner moralischen Kraft gebrochenen und verworfenen Menschen, in ihm jene unendliche Vollkommenheit zu verwirklichen, und aus ihm ein auserwähltes Gefäß zu machen, an welchem Gott seine Herrlichkeit zeigt! Dies ist das große Wunder, das uns in Jesu Christo und in seinen Gliedern, den Auserwählten, vor Augen tritt, für welche Gott alle Dinge geschaffen hat; dies ist der schöne Beruf des Christen, den der heilige Paulus so herrlich schildert, wenn er sagt: „Nicht als hätte ich es schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen, aber ich strebe darnach, um es auf irgend eine Weise zu ergreifen, weßwegen ich auch von Christo Jesu ergriffen bin. Brüder! Ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben, aber Eines thue ich, ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu.“ [1])

Wer möchte an dieser Wahrheit, an dieser, wegen des Falles, größern Vollkommenheit des göttlichen Planes zweifeln, wenn die ganze Menschheit ihrem Berufe, der Absicht Gottes und der Wirksamkeit der Gnade Jesu Christi entsprechend, wie der heilige Paulus, nach dem glorreichen Ziel ihrer Bestimmung hinstreben und dort ankommen würde? Wie schön wäre es,

---

[1]) Phil. 3, 13. 14.

den Himmel von den Kindern Adams mit Gewalt an sich gerissen zu sehen! Was für ein herrliches Schauspiel wäre jener erhabene Ersatz für den Fall!

Weil es also Verworfene gibt, erhebt man sich gegen diese Schlußfolgerung. Als ob diese Verworfenen nicht freiwillig Verworfene wären! Als ob nicht sie sich selbst verwerfen, indem sie Gott verwerfen! Als ob die Freiheit, durch welche sie sich selbst schaden, nicht eine Wohlthat Gottes wäre! Als ob wegen des Mißbrauches, den sie davon machten, Gott die Auserwählten des heiligen Gebrauches berauben müßte, den sie davon machen! Als ob endlich, da die Freiheit sich nicht begreifen läßt, ohne die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen und folglich die Alternative zwischen dem Glück und dem Unglück in sich zu schließen, dies Unglück Gott vorwerfen, nicht so viel hieße, als Ihm auch dies Glück vorwerfen, nicht blos in den Auserwählten, die es erlangen, sondern auch in den Verworfenen selbst, die es erlangen konnten, und in der Absicht Gottes, die beide dazu berufen hat! „Was konnte die göttliche Macht selbst mehr zu unsern Gunsten thun? Konnte sie den Widerspruch in unsere Natur legen, und den Lohn, gut gehandelt zu haben, dem geben, welcher nicht die Macht hatte, Böses zu thun? Nein, du Gott meiner Seele, ich werde dir niemals vorwerfen, dieselbe nach deinem Bilde geschaffen zu haben, damit ich im gewissen Sinne frei, gut und glücklich sein könne, wie du!“ [1])

All' dies ist schön und wahr, wird der billige und aufrichtige Leser sagen, aber es bleibt noch immer im Grunde jene drückende Schwierigkeit übrig, nicht in Betreff der Verworfenen, sondern wegen der größern Zahl der Verworfenen und der kleinern Zahl der Auserwählten. Warum hat Gott, der doch Alles wußte, was begegnen würde, als Er die Welt schuf, dieselbe dennoch geschaffen, da doch die Zahl der Verworfenen das Ueber-

---

[1]) J. J. Rousseau.

gewicht über die Zahl der Auserwählten erlangen mußte? Dies ist der ebenso einfache, als gewichtige Einwurf, welcher erhoben wird. Aendere das Verhältniß, mein lieber Leser; setze den Fall, die größere Zahl werde gerettet, und wir wollen dir jeden andern Einwurf erlassen, indem wir uns über All' das, was unsere schwache Einsicht in den Plan der göttlichen Weisheit übersteigen würde, auf die geheimnißvolle Unendlichkeit der göttlichen Natur und ihrer Werke berufen.

Wir wollen nun auf diese letztere Schwierigkeit durch eine Bemerkung antworten, die uns neu erscheint, und zu welcher wir durch das Vorhergehende geführt wurden.

§. 4.

Antwort auf den Einwurf wegen der kleinern Zahl der Auserwählten.

Wenn man von der kleinern Zahl der Auserwählten und von der großen Zahl der Verworfenen spricht, so hört man nebst dem Evangelium nur von der menschlichen Natur reden. Wenn der Einwurf auf das menschliche Geschlecht beschränkt wird, so ist er an seinem Platze, aber er verschwindet sogleich, wenn das Menschengeschlecht nur als ein Bruchtheil von der Gesammtzahl der intelligenten Geschöpfe, mögen es nun himmlische oder andere sein, betrachtet wird, und wenn es nur einen integrirenden und solidarischen Theil eines Rathschlusses bildet, der alle umfaßt, und von dem es nicht abgelöst werden darf. Die Menschheit mit allen Individuen, die sie ausmachen, wird dann der unermeßlichen Gesammtheit der Geister einverleibt, und da ihre gemeinsame Bestimmung untrennbar ist, wie das allgemeine System des Universums, so wird das Verhältniß der Zahl der Auserwählten und der Zahl der Verworfenen ein umgekehrtes. Die kleine Zahl der Auserwählten der Menschheit, die sich so mit der unendlichen Zahl der Auserwählten aus der

ganzen Schöpfung vereinigt, wird die große Zahl, und die der Verworfenen die kleine. Nun erweitert sich die Frage, und man muß sich fragen, ob Gott wegen der kleinern Zahl der Verworfenen, welche die Menschheit ertragen mußte, die unzählbare Menge der intelligenten Geschöpfe des Daseins und des ewigen Glückes hätte berauben sollen.

In der That, so oft in der heiligen Schrift von der allgemeinen Versammlung der Auserwählten die Rede ist, wird davon nur als von einer unzählbaren gesprochen; ihre Zahl erschien dem heiligen Johannes als Myriaden von Myriaden, und Tausende von Tausenden,[1] und diese Sprache, die in den heiligen Büchern häufig vorkommt, erhält eine beziehungsweise entscheidende Bedeutung für unser Argument, wenn man sie mit derjenigen Sprache vergleicht, welche sie führen, wenn sie nur von den Auserwählten der Erde sprechen; dann geschieht es immer, um die kleine Zahl derselben hervorzuheben. Daher kann man den Schluß ziehen, daß, gleichwie es die kleine Zahl ist, welche von den Berufenen der Erde auserwählt ist, es ebenso die große Zahl ist, welche von den Berufenen der ganzen Schöpfung auserwählt wird.

Diese Einheit der Bestimmung aller Geister der Schöpfung, welche aus der Menschheit nur eine Bruchzahl macht, ist nicht eine beliebige Hypothese; sie geht nicht bloß aus jenem Gesetze der Verbindung aller Wesen hervor, welche die Betrachtung des Universums uns vor Augen stellt, sondern auch der Glaube, eine höhere Autorität, zeigt uns dieselbe in jener engen Solidarität der Bestimmung, die er uns zwischen den Heiligen und den Engeln offenbart. Die Kirche legt uns jeden Augenblick die Anrufung dieser heiligen Gemeinschaft auf die Lippen. Zum Beispiel in jener Stelle des Kanons der Messe, wo wir uns zu Gott

---

[1]) Apoc. 5, 11. — In diesem Sinne wird der griechische Text von Lamennais übersetzt.

wenden, nicht nur für uns, sondern für die ganze menschliche Familie, sed et cunctae familiae tuae, und Ihn durch die Opferung Jesu Christi bitten, unsere Tage im Frieden zu ordnen, uns von der ewigen Verdammung zu bewahren, und uns der Heerde der Auserwählten beizuzählen,[1]) in electorum tuorum jubeas grege numerari; und ferner in dem schönen Gesang der Präfation, wo wir, nachdem alle himmlischen Hierarchien aufgezählt sind, Gott gleichfalls bitten, unsere Stimmen an ihrem heiligen Conzerte Theil nehmen zu lassen: cum quibus et nostras voces ut admitti jubeas deprecamur. Die Kirche selbst, in ihrer allgemeinen Bedeutung, umfaßt drei Zustände, drei Kirchen, die sich stufenweise auf einander beziehen: die streitende Kirche auf Erden, die leidende Kirche im Fegfeuer und die triumphirende Kirche im Himmel. Der Himmel endlich wird uns immer von Jesus Christus als ein Schafstall vorgestellt, der die Auserwählten aller Sphären umschließt.[2])

Daher jene herrliche und erhabene Idee, welche die Kirchenväter in der Parabel von dem guten Hirten finden, daß das verirrte Schaf, zu dessen Errettung der Erlöser die neunundneunzig

---

[1]) Wir sehen hier in zwei Worten die beiden Plane ausgedrückt, wovon wir soeben sprachen: nach dem einen werden wir gerettet, ab aeterna damnatione nos eripi; nach dem andern allen Auserwählten beigesellt, welche die Verdammung nicht getroffen hat, et in electorum tuorum jubeas grege numerari.

[2]) Die Apocalypse stellt uns unter den Auserwählten des Himmels besondere Gruppen vor und namentlich: „die von der Erde erkauft worden sind; die aus den Menschen erkauft sind: qui empti sunt de terra; qui empti sunt ex hominibus. c. 14. In weiße Gewänder gekleidet, mit Palmen in den Händen und neben dem Lamm stehend, dessen Namen sie tragen (den großen Namen „Christen"), singen sie ein neues Lied: Ehre sei Gott und dem Lamme, das uns erlöset hat! Dann nimmt, wie der heilige Johannes sagt, einer der Aeltesten das Wort: „Wer sind die mit weißen Kleidern und woher kommen sie? Qui sunt? et unde veniunt . . ." c. 12.

übrigen Schafe zurückgelassen hat, die Menschheit ist, welche in ihrem Ganzen dieses einzige Schaf vorstellt, dem Christus hienieden nachging, um es in den großen Schafstall des Himmels zurückzutragen, welcher die ganze Heerde der Auserwählten umfaßt. Auch hat Er es selber ausgesprochen, daß diese himmlischen Wesen mit einer brüderlichen Theilnahme sich um das Schicksal dieses Schafes bekümmern, und daß alle Engel sich über einen einzigen Sünder, der Buße thut, mehr freuen, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; so eng verknüpft ist das Glück der Auserwählten aus allen Sphären!

Dadurch können wir, wie es scheint, selbst das Verhältniß der Zahl der Auserwählten nicht undeutlich erkennen, weil die ganze Menschheit, wenn sie verworfen würde, nur ein einziges Schaf ausmachen würde im Vergleich mit der Heerde, d. h. weil die Menschheit in diesem Falle gegen die Menge der Auserwählten das wäre, was ein einziger Mensch im Vergleich mit der Menschheit.

Wenn wir nun das Interesse dieses einzigen Menschen, welcher verloren gehen sollte, mit dem Interesse der ganzen Menschheit in die Wagschale legen, so müssen wir uns fragen: ob Gott wegen dieses einzigen Unsinnigen das ganze Menschengeschlecht des Glückes hätte berauben sollen? Wer möchte so etwas behaupten? Wie hätte Gott bloß um der Menschheit willen die ganze Welt der Auserwählten in das Nichts hinabstoßen sollen!

Ein großartiges Bild, das vielleicht eine Wirklichkeit ist, dem wir aber nur den Werth eines Bildes beilegen wollen, wird diese Wahrheit handgreiflich machen. Stelle dir alle Welten vor, die Sterne und die Sonnen, ausgegossen in den ungeheuren Himmelsraum, wie eine unermeßliche Heerde über die Gefilde des Landes. Bei der harmonischen und untrennbaren Schöpfung dieser unzähligen Menge von Sphären, die einander das Gleichgewicht halten, hat Gott vorausgesehen, daß die Be-

wohner von einer der kleinsten dieser Welten die allgemeine Freiheit der Intelligenzen mißbrauchen und verloren gehen würden. Sollte Er in dieser Voraussicht wegen dieser kleinen Schaar freiwillig Unglücklicher den Myriaden der übrigen Welten, welche die Gefilde der Schöpfung bevölkern, Dasein und Glückseligkeit verweigern? Noch mehr: die Verirrung dieser kleinen Welt wird in dem Herzen des göttlichen Hirten ein solches Mitleid erwecken, daß Er den Thron der ewigen Seligkeit, von dem herab Er alle Welten beherrscht, verläßt, und zur Erlösung dieser einzigen, armseligen Welt herbeieilt, die sich verirrt hat; Er wird einer ihrer Bewohner und indem Er dadurch die Natur dieser verdorbenen Wesen der Schöpfung und in ihnen dieselbe Schöpfung mit seiner Gottheit vereinigt, erweist Er ihnen eine so große Ehre, daß alle übrigen Welten diese erlöste Welt um das Unglück gleichsam beneiden möchten, das ihr diese Ehre eingebracht hat, wenn dieselbe ihren Glanz nicht auf sie zurückstrahlen, wenn sie nicht die ganze Menschheit verherrlichen würde. Und nun wird diese kleine verlorene Welt, diese Erde, auf der der Fluch ruht, diese erbärmliche Menschheit, deren Loos wir soeben gegen das Glück aller Welten in die Wagschale legten, den Glanz dieses Glückes verdunkeln, indem sie dem Himmel selber einen König gibt, der von ihrem Fleische genommen ist. Der Menschensohn steigt zum höchsten der Himmel empor, um hier die Anbetung aller Creaturen im Himmel und auf Erden zu empfangen; zu ihm erhebt sich die Jungfrau-Mutter und wird als Königin der Engel begrüßt, und das ganze Universum, das durch die Verirrung des Menschengeschlechtes allein einen Ruhm erlangt, den seine endliche Natur nicht vertrug, den aber die göttliche Weisheit sich bei seiner Erschaffung vorgesetzt hatte, singt im vollen Chore: O felix culpa! O glückselige Schuld! O glückliches Unglück, das nach der Tiefe der göttlichen Rathschlüsse sich zur unendlichen Herrlichkeit des Schuldigen wandte, dessen ewiges Verderben es sein sollte.

Wenn wir nun alle diese Betrachtungen in eine einzige kurz zusammenfassen, so ist es also nicht bloß das ursprüngliche Glück der Welten, die ohne Sünde geblieben sind, sondern es ist auch die unendliche Ehre, die ihren Glanz auf sie und noch mehr auf jenes Menschengeschlecht warf, dessen Loos ihnen entgegengestellt wird, die unendliche Ehre, die Christus, die Gott selber aus der Menschwerdung des Wortes zu Theil wird, es ist mit einem Worte der ganze göttliche Plan, den man gegen die Verworfenen des Menschengeschlechtes allein in die Wagschale legen muß.

Diese Verworfenen gleichen, von diesem allgemeinen Standpunkte aus betrachtet, nur den in einer Schlacht Gefallenen, wo die größere Zahl Sieger geblieben ist, und wo die Ehre der Fahne gerettet, ja sogar zu einer höhern und unvergleichlichen Glorie erhoben wurde. Diese Schlacht, diese Fahne — es ist die Schlacht, es ist die Fahne der moralischen Freiheit, um welche alle intelligenten Wesen sich schaaren. Es ist der große Sturm auf das Reich Gottes, das die Unerschrockensten an sich reißen, indem sie den Schritten des siegreichen Christus folgen, nur mit dem Unterschiede von allen übrigen Kämpfen, wo es die Tapfersten sind, die fallen, während es in diesem die Feigen sind, die nicht gezählt zu werden verdienen.

Sechstes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick des göttlichen Planes. — Uebergang zu Maria.

Dieß ist also der göttliche Plan. Wenn wir dies Werk betrachten, so sehen wir Gott gleichsam aus sich selbst herausgehen und in sich selbst zurückkehren. Er geht aus sich heraus durch sein unerschaffenes Wort, und kehrt dahin zurück durch dasselbe Wort, das Fleisch geworden. Dies Wort, das ewige Erzeugniß des Vaters, schafft nach Außen die Welt, um in seiner persönlichen Vereinigung mit seinem Werke verherrlicht zu werden, um dies Werk durch diese Vereinigung zu verherrlichen und um es würdig zu machen, mit ihm seinen Vater zu verherrlichen.

Alle verschiedenen Theile dieser Welt, so unendlich an Zahl, an Mannigfaltigkeit und Ausdehnung, sind aus der göttlichen Einheit hervorgegangen, worin sie waren, nicht dem Wesen, sondern der Potenz nach, die ihren ewigen Ausdruck in dem Worte hat, das sie hervorgehen ließ, indem es sprach: dixit, et facta sunt.

So aus der Einheit hervorgegangen, streben sie nach der Einheit als nach dem Grunde ihres Seins zurück, und da dies geschieht, um darin zu leben, so streben sie dahin, nicht um sich damit zu vermischen, was ihr Wesen aufheben würde, sondern durch die Verbindung, die sie daran Theil nehmen läßt. Alles ist Verbindung in den erschaffenen Dingen, und Alles strebt durch die Verbindung zur Einheit, und durch die Einheit zur Fülle des Seins, welches Gott ist, die einzige einfache Einheit.

Dies allgemeine Streben der Dinge ist das Gesetz ihrer Natur. Aber wie sollen sie es erfüllen? — Wir begreifen die Verbindung der Geschöpfe unter einander, und das ganze Univer=

sum bietet uns ein herrliches Schauspiel davon dar, wie schon der Name „Universum“ es ausdrückt. Diese Menge von Familien, von Gattungen, von Arten, von Reichen und Sphären zeigt uns alle Dinge in dem allgemeinen Vereinigungsprocesse und gleichsam auf dem Wege zur Einheit begriffen. Dieser Weg setzt sich fort, er vereinfacht sich und nähert sich unausgesetzt der Einheit, so lange die Natur und die Gemeinschaft der Dinge dauert, deren Wesen sie ist. Aber er kann nicht weiter führen, und doch liegt jenseits die vollkommene Einheit, der Ursprung der erschaffenen Existenz und der einzige Endpunkt ihrer Ruhe; es ist ein Abgrund zu überschreiten, damit die Existenz zurückkehre, wie einer zu überschreiten war, damit sie in's Dasein trete. Es gibt eine übernatürliche Schöpfung, wie es eine natürliche gegeben hat. Durch diese wurde das Universum aus dem Nichts in das Endliche gerufen, durch jene wird sie aus dem Endlichen zu dem Unendlichen berufen. Um diese Schöpfung zu wirken, diesen Abgrund zu überschreiten, erfordert es den Beistand derselben Macht, desselben Wortes, welches die erste Schöpfung gewirkt und ihr über den Abgrund des Nichts hinübergeholfen hat. „Siehe, spricht Er selbst, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.“ [1])

Um dies Wunder zu wirken, steigt das Wort vom Himmel herab, es kommt allem Sehnen der Creatur entgegen, es umkleidet sich mit ihr, und durch diese persönliche Vereinigung erhebt es dieselbe aus dem Endlichen zum Unendlichen, und trägt sie vergöttlicht in den Schooß des Vaters zurück, um sie hier mit ihm in derselben Einheit zu vollenden: „Damit sie Eins seien, wie wir Eins sind.“ [2])

Er zeugt im Schooße des Endlichen ein übernatürliches Princip der Einigung mit dem Unendlichen, „die Gnade,“

---

[1]) Is. 65, 17.

[2]) Joann. 17, 22.

welche in jeder Creatur, die diesem Principe treu bleibt, das nämliche Phänomen wieder hervorbringt, das sich in der Person Christi gezeigt hat, und welche aus Ihm das Oberhaupt einer neuen Welt macht, wo alle Dinge, die himmlischen wie die irdischen, sich in Ihm durch die Gnade vereinigt finden und mit Ihm in der Herrlichkeit vollendet werden.

Da diese Menschwerdung des Wortes, diese Einverleibung der Creaturen in Ihm, im Schooße der menschlichen Natur, im Menschen, als dem letzten der Werke Gottes, vor sich geht, mit dem sich die Schöpfung abschließt, so vereinigen sich das Wort als der Ursprung und der Mensch als das Ende der Schöpfung auf diese Weise in Christus, welcher von der Höhe des Himmels herab, von dem er herabstieg, um diese Verbindung einzugehen, wohin er auffuhr, um dieselbe in ihren Gliedern zu krönen und von wo er kommen wird, um sie durch das letzte Weltgericht zu vollenden, dieselbe durch die erhabene Definition seiner anbetungswürdigen Person laut verkündet mit den Worten: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende, der ist, der war und der kommen soll, der Allmächtige." [1])

„So hat, wie der heilige Thomas trefflich bemerkt, Gott durch dies wunderbare Werk auf eine ganz angemessene Weise seine Macht, seine Weisheit und seine Güte geoffenbart. Er offenbarte seine Macht: denn worin kann sie sich besser zeigen, als in der Vereinigung dessen, was unendlich von einander entfernt ist? Es war schon ein großer Akt der Macht, so unähnliche Elemente, wie die sind, welche die Harmonie des Universums ausmachen, mit einander zu verknüpfen; es war noch etwas Größeres, mit diesen materiellen Elementen einen erschaffenen Geist zu vereinigen, aber das Höchste bestand in ihrer Verbindung mit dem unerschaffenen Geiste. — Er offenbarte seine

---

[1]) Apoc. 1, 8. — 22, 13.

Weisheit: was gibt es vollkommeneres, als die Bildung des Universums durch die Verknüpfung des Anfangs mit dem Ende, d. h. des Wortes Gottes als dem Ursprung aller Dinge mit der menschlichen Natur zu vervollständigen, welche von allen erschaffenen Dingen das Letzte war? — Er offenbarte seine Güte: was ist derselben würdiger, was gibt es rührenderes, als wenn der höchste Schöpfer der Dinge sich herabläßt, sich seinem Werke mitzutheilen! Es war ein ausgezeichneter Akt dieser göttlichen Güte, sich gleich Anfangs mit der Schöpfung durch seine Gegenwart zu verbinden; größer noch war es, dies Band durch seine Gnade in den Seelen der Guten enger zu knüpfen, aber diese Güte erreichte ihren Gipfel in der Vereinigung Gottes mit der Menschheit des Wortes als persönliche Einheit und in Folge davon mit Jedem aus uns." [1])

Der Kardinal Berulle, ein tief philosophischer Geist und einer der beredtesten Schriftsteller, hat auch über diesen Gegenstand einige sehr schöne Gedanken niedergeschrieben, die ihm von Urban VII. den Namen eines Apostels der Geheimnisse des menschgewordenen Wortes verschaffen. „Gott, sagt er, gleicht in dem Umfange seiner Werke und in der Bewegung seiner

[1]) Congruebat hoc opus Deo quem decebat potentiam suam ostendere, sapientiam et bonitatem. Quid autem potentius, quam conjungere extrema summe distantia? Magna enim potentia fuit in conjunctione disparium elementorum, major in conjunctione illorum ad spiritum erectum, maxima vero in unione ad spiritum increatum. Quid vero sapientius quam quod ad complementum totius universi fieret conjunctio primi et ultimi, hoc est Verbi Dei, quod est omnium principium, et humanae naturae quae in operibus sex dierum fuit ultima omnium creaturarum? Quid benignius, et melius, quam quod Creator rerum communicare se voluit rebus creatis? quae benignitas magna fuit in conjunctione sui cum omnibus rebus per praesentiam, major quia communicavit se bonis per gratiam, maxima quia se communicavit Christo homini et per consequens generibus singulorum in unitate personæ. (D. Thom., Opusc. 60.)

Rathschlüsse einem wunderbaren Kreise, der sich bildet, indem er mit demselben Punkte endigt, von dem er im Anfange ausgegangen ist. Denn Gott brachte alle Dinge durch sein Wort hervor und das Wort ist das Erste, wodurch die Schöpfung der Welt gemacht wird, die sich mit der Erschaffung des Menschen als mit dem letzten der Werke Gottes endigt. Indem Gott also die menschliche Natur mit seinem Worte vereinigt, vereinigt und verbindet Er durch dies Mittel das letzte seiner Werke mit dem Anfang derselben. Und da überdies diese menschliche Natur gleichsam das Universum im verjüngten Maßstabe und der Gegenstand ist, an welchem sich alle Creaturen auf den verschiedenen Stufen und in den verschiedenen Zuständen ihres Seins abspiegeln, so ist es offenbar, daß, wenn sie mit Gott vereinigt ist, das Universum selber, welches aus Gott hervorging, wieder zu Gott zurückkehrt. Das Wort, welches der Ursprung dieser Schöpfung ist, ist auch der Zielpunkt, mit dem sich diese Rückkehr vollendet. . . . In Ihm finden sich nicht bloß, als in ihrem Principe und Ursprung, sondern auch als in ihrer Ruhe und Vollendung alle neuen Geschöpfe einer neuen Welt.

„Wenn wir unsern Geist höher erheben, so sehen wir, daß das erste Werk Gottes die Erzeugung seines Wortes ist und das letzte Werk Gottes die Einverleibung dieses nämlichen Wortes in die menschliche Natur. . . . Folglich beten wir einen Gott an, welcher, indem er sein Wort von Ewigkeit erzeugt, und durch sein Wort die Welt in der Zeit, Alles auf sich selbst zurückführt, indem er bewirkt, daß das Geschöpf mit dem Schöpfer in persönlicher Einheit verbunden wird und daß in diesem unvergleichlichen Werke unsers Schöpfers und Wiederherstellers Alles zu demselben Punkte zurückkehrt, von dem es ausgegangen ist, zu Gott." —

„Bei der Betrachtung unserer Geheimnisse können wir Gott also als eine herrliche Sphäre betrachten, nicht blos in dem Sinne, den selbst das Licht der heidnischen Philosophie er-

kannt hat, sondern in einem noch höhern und erhabenern Sinne, den das Licht des Glaubens uns lehrt und offenbart. . . . Wir bemerken eine geheime mächtige Wirkung der Weisheit, welche Alles auf die Einheit zurückführt, wie Alles von der Einheit ausgegangen ist. Denn nach dem heiligen Dionysius sind alle Dinge von Natur aus der Einheit hervorgegangen und suchen durch einen geheimen Instinkt der Natur diese Einheit wieder auf; sie kehren dahin zurück durch die Gnade, sie verabgründen sich darin durch die ewige Glorie." [1])

In dieser herrlichen Darstellung finden sich einige Ausdrücke, deren Kühnheit, wie z. B. das Wort: „sich verabgründen", das wir am Schluße sehen, uns das Maß zu überschreiten scheint, und uns Veranlassung gibt, die unvergleichliche Verhältnißmäßigkeit des göttlichen Planes hervorzuheben.

Diese Ausdrücke bezeichnen die allgemeine Richtung dieses Planes vortrefflich, aber sie verwischen darin allzusehr das Besondere und das Persönliche, worauf das Christenthum in seiner ganzen Oekonomie ein so großes Gewicht legt. Selbst in der Vereinigung dieser beiden Bedingungen des religiösen Problems trägt die Lösung des Christenthums über alle menschlichen Systeme den Preis davon und beweist seine Göttlichkeit.

Dies Problem besteht darin, die Beziehungen zu finden zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zwischen der Welt und ihrem Schöpfer, zwischen dem Menschen und Gott. Die beiden Bedingungen dieses Problems bestehen darin, diese zwei Begriffe zu verknüpfen und zu behaupten, zu vereinigen, ohne sie zu vermischen, zu unterscheiden, ohne sie zu trennen. Wenn man das Endliche von dem Unendlichen nicht unterscheidet, wenn man es vermengt, so hebt man beides auf und man nimmt keine Beziehung mehr an, welche nothwendig zwei Begriffe voraussetzt, sondern eine Vermischung, wo die Persönlichkeit verschwindet.

---

[1]) De l'estat et des grandeurs de Jésus. Discours IV.

Wenn man dagegen, um sie zu unterscheiden, beide trennt, so findet ebenfalls keine Beziehung mehr statt, welche ein Band voraussetzt, sondern eine Trennung, wo hinwiederum die Einheit verschwindet.

Nun ist es aber eine unbestreitbare Thatsache in der Geschichte der Philosophie und der menschlichen Religion, daß bei diesem einstimmigen Suchen der Beziehung zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen — ein Problem, dessen Lösung die Natur der Dinge und insbesondere das Herz der Menschen ihnen stets dringend aufgegeben hat — alle Versuche ohne Ausnahme, die sie in der Masse ihrer verschiedenen Systeme anstellten, endlich entweder auf die Vermischung oder auf die Trennung des Endlichen von dem Unendlichen, entweder auf den Pantheismus oder auf den Naturalismus hinausliefen; es ist dies, ich wiederhole es, eine unbestreitbare Thatsache, deren Nachweisung wir unser jüngstes Werk gewidmet haben, [1]) die sich um so deutlicher zeigt, je genauer man sie beobachtet, und deren Folgen, wie bei Allem, was die Grundlage der Dinge berührt, sich in Allem, in der Religion, in der Philosophie, in der Politik und in der Gesellschaft fühlbar machen.

Das Christenthum allein hat das Problem gelöst und — ein merkwürdiger Beweis von der Göttlichkeit der Lösung und des Institutes, das sie treu bewahrt — alle Sekten, alle Häresien ohne Ausnahme, was sie auch für einen Theil von Christenthum bewahrt haben mögen, verloren diese Lösung im Augenblicke, sobald sie mit der Autorität der Kirche brachen. Da der Gegenstand dieser Autorität die Hut dieser Lehre ist, so mußten die Häretiker und die Philosophen, um der Verwahrerin derselben gegenüber ihre Unabhängigkeit zu zeigen, das anvertraute Gut, die Lehre, angreifen, und da diese die Wahrheit ist, so

---

[1]) Von dem Protestantismus und von allen Häresien in ihrem Verhältniß zum Socialismus.

folgte daraus, daß sie alle die Unabhängigkeit um den Preis der Wahrheit erkauften, und daß sie, um sich die vermeintliche Freiheit der Forschung zu verschaffen, sich zum Verluste derselben verurtheilt und dem Irrthume hingegeben haben.

Die Wahrheit der Beziehung zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, d. h. der Religion, findet sich in der That nur im Christenthum. Es allein ist besorgt für ihre Vereinigung, ohne sie zu vermischen, für ihre Unterscheidung, ohne sie zu trennen; es allein entspricht den beiden Bestrebungen der menschlichen Seele, sich zu Gott zu erheben, sich mit Ihm zu vereinigen, und bei diesem Streben nach Vereinigung, die göttliche Persönlichkeit zu achten und sich ihre eigene Persönlichkeit zu bewahren. Es allein findet und vereinigt mit einer wunderbaren Harmonie das Wahre des Pantheismus und das Wahre des Naturalismus. Denn der Pantheismus und der Naturalismus haben, wie alle großen Irrthümer, etwas Wahres; nur die Uebertreibung dieses Wahren an dem einen, die so weit geht, daß sie das Wahre an dem andern ausschließt, macht den Irrthum von beiden aus.

Es ist wahr, daß jede Existenz von Gott kommt, und dahin strebt, zu Ihm zurückzukehren, daß das Universum ein Ausfluß der Dinge von Gott und ein Zurückfluß derselben zu Gott ist. Es ist gleichfalls wahr, daß Gott nicht bloß der Anfang und das Ende dieser allgemeinen Bewegung, sondern daß Er auch der Vermittler derselben ist; daß Er so sich in Allem zeigt, in dem Leben, das wir von Ihm empfangen, in der Bewegung, die uns zu Ihm zurückführt und in dem Sein, das uns in Ihm vollendet. „In Ihm haben wir Leben, Bewegung und Sein," „in ipso enim vivimus, movemus et sumus," wie der heilige Paulus vor dem Areopage so treffend sich ausdrückte. Aber was entspricht besser dieser Wahrheit, als das Christenthum, das uns das Wort, den Sohn Gottes, zeigt, wie Er von Ewigkeit aus dem Schooße des Vaters hervorgeht und aus den Schätzen sei-

ner Weisheit und seiner Macht Alles hervorbringt, was existirt, wie er sodann durch seine Menschwerdung alle Wesen, deren schaffendes Princip er ist, in sich selbst gleichsam wiederholt und dieselben mit ihm in die Einheit des Lebens Gottes eingehen läßt, um sie dort für immer zu vollenden, per quem omnia, propter quem omnia, in quo omnia? etc. — Das Wort „omnia“ (Alles), welches alle Augenblicke in den Briefen des heiligen Paulus wiederkehrt, indem es sich auf Jesus Christus und in ihm auf Gott bezieht, zeigt die große Bedeutung, welche das Christenthum der Wahrheit einräumt, die in dem Pantheismus enthalten ist, und die erhabene Gestalt Christi, welcher sagt, daß er nur Eins sei mit dem Vater, welcher bittet, daß Alle nur Eins sein mögen, wie Er und sein Vater Eins sind, und sich selbst am Ende das Alpha und das Omega, den Ersten und den Letzten, den Anfang und das Ende von Allem nennt, erscheint uns hier als das All, als der wahrhafte Pan.

Während aber Alles in Ihm sich vereinigt und verbindet, so daß es nur Eine Krone, nur Eine Sphäre ausmacht, wie der Cardinal Berulle sich sehr schön ausdrückt, sehen wir, wie in diesem unvergleichlichen Plane der Einheit die Persönlichkeit des höchsten Wesens und die des kleinsten unter den Wesen der Schöpfung sich unterscheiden und sich respektiren, und wie diese Unterscheidung und diese Vereinigung in allen Gliederungen des göttlichen Planes, wenn ich so sagen darf, in Acht genommen wird. Im Schooße Gottes selbst, wo die einfache und absolute Wesenseinheit keine Unterscheidung zuzulassen scheint, treten gleich drei unterschiedene Persönlichkeiten auf, von denen die eine, der Sohn, Mensch wird und in diesem Zustande sich dem Vater unterwirft; eine Unterwerfung, die der größte Akt von Persönlichkeit ist, die von Gott geschehen kann, welcher diese Unterwerfung in der Person des Sohnes darbietet, sie in der Person des Vaters empfängt und das Geheimniß derselben durch die Person des heiligen Geistes wirkt. Die Persönlichkeit des einigen Gottes

tritt so in diesem großen Akte der Menschwerdung, von Seite Gottes betrachtet, auf dreifache Weise hervor. Christus autem Dei.

Von Seite des Menschen betrachtet ist die Persönlichkeit Christi und die eines jeglichen Menschen in ihrer Vereinigung ebenso gerettet. Diese Vereinigung wird uns unter dem Bilde eines einzigen Leibes vorgestellt, dessen Haupt Christus ist, und dessen Glieder wir sind. Gibt es ein innigeres Verhältniß! Aber bei dieser so innigen Verbindung ist die Gnade das Agens und der Verkehr der Gnade zwischen Gott und der Seele ist gegenseitig etwas ganz Persönliches. Es ist ein immerwährender Austausch von Belohnung und Treue, dessen Folgen ewig dauernd sein können, weil sie alle zuletzt entweder in den Himmel oder in die Hölle führen, die frei gewählt, frei gewollt werden aus Liebe oder aus Haß. Und welche Rücksichten bezeugt Gott nicht für die Menschenseele bei allen Führungen dieser Gnade? „Siehe, spricht Gott, ich bin an der Thüre und klopfe an, ecce, sto ad ostium et pulso." — Und seit wann, o Herr, wartest du an der Thüre dieser Seele und klopfest an? — Seit zwanzig, dreißig, sechzig Jahren? — Ein ganzes Leben lang hört die in ihre Nichtigkeiten versunkene Seele wohl, daß Gott klopft, aber sie läßt Ihn an der Thüre stehen, und oft erst im letzten Augenblicke öffnet sie Ihm endlich, um mit Ihm eine ewige Verbindung einzugehen. Ach, wie wahr ist das Wort: Cum magna reverentia disponis nos.[1]) „Du regierst uns, Herr, mit großer Nachsicht," und wenn wir dein sind, so wollen wir es; nos autem Christi.

Obwol wir endlich Christo mit einem doppelten Rechte angehören, als Ursprung und als vermittelnder Endzweck unserer Existenz und unserer Besitzungen, so sind uns doch alle diese überlassen und anheimgefallen durch den Rechtstitel unserer Natur. Wir besitzen uns und wir besitzen die ganze Natur als

---

[1]) Buch d. Weish. 12, 18.

Menschen. Die Welt ist unsrer Forschung und unsrer Betriebsamkeit übergeben; sie ist unsre Mitgift. Gott achtet das Geschenk, das Er uns damit gemacht hat, und wenn ich so sagen darf, die Urkunde dieser natürlichen Stiftung so sehr, daß Er uns nicht einmal bei der Vergessenheit und bei der Untreue, deren wir uns gegen Ihn schuldig machen, darin stört.[1]) Die katholische Lehre, welche keinen andern Zweck zu haben scheint, als die Seelen den Gütern dieser Welt zu entreißen, und diese Güter durch die Macht in Mißkredit zu bringen, die sie besitzt über die Güter der andern Welt zu verfügen, hat immer gegen tausenderlei Häresien den großen Unterschied der beiden Ordnungen, der beiden Welten, einer geistigen und einer zeitlichen, ebenso wie ihre Vereinigung behauptet; sie war stets eifersüchtig, die Rechte der Natur und der Vernunft nicht weniger zu behüten, als die Rechte der Gnade und des Glaubens. Es ist sogar merkwürdig, daß in den achtzehn Jahrhunderten, die seit der Gründung des Christenthums verflossen sind, die katholische Kirche oft mehr für die Vernunft und für die Natur, als für den Glauben und für die Gnade gekämpft hat; daß fast alle Häresien, die sie niederdonnerte, den Protestantismus mit inbegriffen, dies Loos hatten, weil sie aus einem falschen Mystizismus die Macht der Vernunft, die Kräfte der Natur und die Rechte des Menschen geläugnet haben. Dies ist eine Thatsache. Wir fordern jeden heraus, der einmal ein Buch aufgemacht hat, es zu läugnen.[2]) Erst im achtzehnten Jahrhundert machte sich der Irrthum, da er die Rechte des Menschen nicht ersticken konnte, eine Waffe daraus gegen die Rechte Gottes, und die Kirche, die

[1]) Dies hat die Kirche gegen Wiclef und Joh. Huß behauptet, welche predigten, daß der Verlust der Güter dieser Welt durch eine einzige Todsünde verwirkt sei. Es ist dies eine subversive Lehre, die sie von den Katharern hatten und den Anabaptisten überlieferten.

[2]) S. in unserm Werke über den Protestantismus die historische Uebersicht der Häresien und die beiden Kapitel über die protestantische Lehre.

sich immer auf die Seite stellt, wo die Wahrheit in Gefahr ist, hat dann für den Glauben und für die geistige Ordnung gegen den Philosophismus und den Naturalismus gestritten, welche dieselben durch eine ausschließliche Herrschaft der Natur und durch Vergötterung der Vernunft vernichten wollten. Bis dahin und siebzehn Jahrhunderte lang, ich wiederhole es, hat der Katholicismus den Kampf für die Vernunft, für die Natur, für die Gesellschaft, wenn sie unmittelbar angegriffen wurden, kurz für die Wahrheit des richtig verstandenen Ausspruches übernommen: Omnia vestra sunt, wie der heilige Paulus sagt.[1])

---

[1]) Man darf sich über dies Verhalten des Katholizismus der Gottlosigkeit gegenüber nicht wundern. Es stimmt vollkommen mit ihrer gegenseitigen Rolle überein, obgleich es hier derselben zu widersprechen scheint. Die Wahrheit hat immer ein Interesse gehabt, zu unterscheiden, wie der Irrthum, zu vermischen. Als alle Häresien einstimmig die Vernunft und die Natur läugneten, um den Glauben und die Gnade zur ausschließlichen Herrschaft zu bringen, war es nicht die Vernunft und die Natur, die sie vernichten wollten, es war der Glaube und die Gnade in ihrem natürlichen Gegenstand. Wenn die Vernunft und die Natur nichts sind, so lassen sich der Glaube und die Gnade auf nichts anwenden, und was wird dann aus ihnen? Sie werden unter dem Namen Glaube und Gnade die vergötterte Vernunft und Natur selbst. Dies Spiel der Gottlosigkeit liegt klar am Tage. Die Hauptsache für sie ist, den einen oder den andern der beiden Begriffe zu vernichten, deren Beziehung die Religion constituirt, gleichviel welchen, Gott oder den Menschen. Natürlich, sobald es nicht mehr Gott oder den Menschen gibt, so gibt es auch keine Beziehung, keine Religion mehr; was übrig bleibt, ist das negative Princip, es ist die Vernunft, welche unter dem Namen „Glaube" im ganzen Mittelalter mittelbar oder unmittelbar vergöttert wurde, wie unter dem Namen „Göttin" in unsern Tagen. Daher müssen die Vertheidiger der Wahrheit äußerst vorsichtig und gemessen sein, wenn sie sich nach der einen oder nach der andern Seite wenden, je nachdem die Negation der Gottlosigkeit die entgegengesetzte Affirmation erfordert. Wir müssen Traditionalisten und Na-

So werden also die Persönlichkeiten Gottes, Christi und des Menschen in dem christlichen Plane auf bewunderungswürdige Weise hervorgehoben und unterschieden, während sie zugleich darin vereinigt sind, und durch eine wahrhaft göttliche Kunst zeigt sich gerade in ihrer Vereinigung ihre Unterscheidung und wird durch ihre Unterscheidung ihre Vereinigung vollzogen.

In Allem aber, was wir bisher von dem göttlichen Plane gesagt haben, haben wir das Geheimniß der Menschwerdung, das den Mittelpunkt davon bildet, entweder von Seite Gottes, oder von Seite des Menschen betrachtet, nicht an sich selbst, nach der Art, wie Gott und der Mensch darin vereinigt sind und so den Gottmenschen, Christus, ausmachen. Da indeß der ganze göttliche Plan nur ein Ausfluß des Geheimnisses der Menschwerdung ist, so ist es von Wichtigkeit, zu erfahren, ob dies Geheimniß, an sich selbst betrachtet, dieselben Merkmale darbietet, die in seinen erhabenen Beziehungen unsere Bewunderung erregen. Wenn dies nicht so wäre, wenn bei dieser individuellen Vereinigung der göttlichen Natur und der menschlichen, welche Christus ausmacht, und welche das Princip der allgemeinen Vereinigung der Welt mit Gott bildet, die göttliche Natur oder die menschliche absorbirt oder auch nur behindert würde; wenn die eine oder die andere nicht genug repräsentirt wäre, alsdann würde der ganze göttliche Plan, der sich auf dies Geheimniß stützt, sich nicht mehr halten können und hätte den Irrthum auf allen Stufen nur darum beherrscht, um ihm gerade in seiner Grundlage einen desto traurigern Tribut zu bezahlen.

Dies aber wäre das Loos dieses bewunderungswürdigen

---

tionalisten sein; behaupten wir die Rechte des Glaubens, so dürfen wir die der Vernunft nicht außer Acht lassen; vindiciren wir die Rechte der Vernunft, so dürfen wir dabei dem Glauben die seinigen nicht vorenthalten; vermeiden wir in allen Fällen, daß man sagen könnte, sie seien Eins und dasselbe, und indem wir zum Kapitol der Wahrheit hinaufsteigen, hüten wir uns vor dem tarpejischen Felsen!

Planes, ohne die Dazwischenkunft einer neuen, großen Persönlichkeit, die wir noch nicht genannt haben, der größten von allen erschaffenen Persönlichkeiten, — der seligsten Jungfrau Maria, welcher also die Ehre zufallen wird, den göttlichen Plan zu verbinden.

Siebentes Kapitel.

Maria. — Ihre Wirksamkeit im göttlichen Plane.

Wir haben den Namen der seligsten Jungfrau bei dieser ganzen Darstellung des göttlichen Planes noch nicht ausgesprochen und doch nicht aufgehört, von ihr zu sprechen. Von ihr nämlich sprachen wir, so oft wir von Christus redeten und ihr gebenedeiter Name war das Echo dieses anbetungswürdigen Namens.

Wir werden diese wunderbare und innigste Beziehung zwischen Christus und Maria so oft darzustellen haben, daß wir mit der Erwähnung derselben sparsam sein und dieselbe auf das beschränken müssen, was jedem Theil unserer Arbeit angemessen ist, und dies wollen wir in diesem Kapitel thun.

Es ist eine gewöhnliche Täuschung, wenn man uns Gott in der Oekonomie seiner Religion als den Nothwendigkeiten der Natur oder des Zufalls mehr oder weniger unterworfen darstellt, welche den Antheil seiner direkten Einwirkung beschränken und mit derselben den Umfang unsrer Verpflichtungen. Dies läßt sich besonders auf die heilige Jungfrau anwenden. Der Irrthum, welcher ihre Person als ein natürliches und gewöhnliches Wesen ansieht, wie eines ihrer Vorfahren und des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, und welcher die göttliche Dazwischenkunft nur in der Person Jesu Christi beginnen läßt, ist der Grund aller Unehrerbietigkeit gegen die heilige Jungfrau. Wir nehmeu uns vor, dieselbe zu verbannen und behaupten:

1) daß die Existenz der heiligen Jungfrau unmittelbar mit der Existenz Jesu Christi verknüpft ist, und an seiner Bestimmung mehr Theil hat, als an dem Geschicke des Menschengeschlechtes.

2) Daß sie ein contrahirender Theil bei dem Geheimnisse der Menschwerdung ist, und daß in diesem Sinne Gott dies Geheimniß und folglich den ganzen göttlichen Plan von ihr abhängen lassen wollte.

3) Daß Gott in ihr die menschliche und erschaffene Persönlichkeit in Dem erhöhen und ehren lassen wollte, was sie als das Herrlichste besitzt.

I.

Von Seite Gottes ist in dem Plane seiner Religion alles frei, alles eigens gewählt und gewollt. Seine übrigen Werke, sofern sie natürliche sind, entwickeln sich nach allgemeinen Gesetzen, welche seine Allmacht verhüllen, aber in der Ordnung der Gnade und der Religion hat Er sich vorbehalten, offen und unverhüllt und durch sich selbst zu handeln.

Was also die Menschwerdung betrifft, die den Höhepunkt in der Ordnung der Gnade bildet, so ist Alles von Gott selbst besonders gewählt und nach seinem Wohlgefallen gethan.

Indem Er sich seinem Werke durch dies Geheimniß mittheilen wollte, konnte Er auf eine ganz andere Weise Mensch werden, als Er es gethan. Er konnte sich mit der ganzen Menschheit vereinigen und in seiner göttlichen Person alle Persönlichkeiten aufnehmen, aber Er zog es vor, keine andere anzunehmen, als die menschliche Natur, in seiner göttlichen Person selbst Mensch zu werden, damit durch Ihn, der als Mensch allein der natürliche Sohn Gottes war, alle Menschen die Adoptivkinder Gottes werden könnten. „Als Er dies beschlossen, konnte Er, wie der heilige Franz von Sales sagt, die Menschheit seines Sohnes

auf mehrere Arten bilden, indem Er ihn z. B. zu einem wahren Menschen machte und ihn aus Nichts schuf, nicht bloß, was die Seele, sondern auch, was den Leib betrifft; oder indem Er den Leib aus einer vorhergehenden Materie formte, wie Er es mit Adam und Eva machte, oder auch auf dem Wege der gewöhnlichen Erzeugung von Mann und Weib, oder endlich durch eine außerordentliche Erzeugung von einem Weibe ohne den Mann, und Er beschloß, die Sache auf diese letztere Art zu thun. Unter allen Weibern, die Er ferner in dieser Absicht wählen konnte, wählte Er endlich die seligste Jungfrau, durch deren Vermittlung der Erlöser unserer Seelen nicht bloß Mensch, sondern ein Kind des Menschengeschlechtes sein sollte. [1])

Unter andern ebenso schönen, als zahlreichen Gründen, die sich uns in diesem Werke nach einander darstellen werden, hat ein allgemeiner Grund diesen Plan Gottes geleitet, der für sich allein hinreichen würde, die Angemessenheit desselben zu rechtfertigen. Dieser Grund ist folgender: Als Gott sich der Schöpfung in der Menschheit mittheilen wollte, fand Er es angemessen, bei dieser Mittheilung die beiden Geschlechter zu ehren, um sie nicht durch ein allzu verschiedenes Loos zu verunreinigen, was glauben machen könnte, daß das eine von geringerm Werth sei, als das andere. Darum wollte Er, wie der heilige Augustin sagt, indem Er das eine der Geschlechter annahm, es von dem andern annehmen, um alle beide zu heiligen. [2])

---

[1]) Von der Liebe Gottes, 2. B. c. 4.

[2]) Ne quis forte sexus a suo creatore se contemptum putaret, virum suscepit natus ex foemina. (De vera Religione, c. 16.) — Illa dispensatio utrumque sexum et masculinum et femineum honoravit, et ad curam Dei pertinere monstravit, non solum quem suscepit, sed etiam illum per quem suscepit, virum gerendo, nascendo de foemina. (De fide et symb., c. 4.)

Wir werden später Anlaß haben, auf dieses Gesetz zurückzukommen und die Schönheiten desselben zu bewundern. Für den Augenblick genügt es uns, dasselbe angeführt zu haben, um darauf die ganze Ehre zurückzubeziehen, die dem Weibe in dem Geheimnisse der Menschwerdung vorbehalten ist, eine Ehre, die, wenn dies Gesetz angenommen wird, niemals zu groß erscheinen wird nach der Ehre der Göttlichkeit, welche der Sohn Gottes dem Menschen bringen sollte.

Dies erklärt uns vorderhand, wie die Bestimmung der heiligen Jungfrau in dem Plane Gottes unzertrennlich mit der Bestimmung ihres göttlichen Sohnes verbunden ist. Das Wort mußte nicht bloß Mensch werden, sondern auch Sohn des Weibes durch die wunderbare Geburt Maria's. Die Menschwerdung des Wortes hat die Wahl Maria's als ihr charakteristisches und wesentliches Mittel zur Folge. Maria ist in demselben Rathschlusse eingeschlossen.

Was aber nicht genug beachtet wird und für diejenigen, welche gegen diese große Wahrheit ankämpfen, niederschlagend ist, ist der Umstand, daß nicht erst seit achtzehn Jahrhunderten Maria und Jesus uns in diesem engen Zusammenhang dargestellt werden, und die Verächter der heiligen Jungfrau, welche sie von ihrem Sohne trennen und in den Schatten stellen wollen, haben es nicht bloß mit der Kirche zu thun. Sie müssen, nachdem sie mit ihr gebrochen haben, mit Gott selbst vom Ursprung der Welt an brechen, ebenso mit der ganzen heiligen Schrift, vom ersten Blatt bis zum letzten, welche mehr noch als die Kirche den Erlöser nicht bloß immer mit seiner erhabenen Mutter darstellt, sondern sichtlich bestrebt ist, ihn nie anders, als in diesem Zustand zu zeigen, so daß beide manchmal in denselben Ausdrücken vermengt werden. Das Weib, dessen Nachkommenschaft der Schlange den Kopf zertreten soll, soll sie selbst zertreten; die Jungfrau, die einen Sohn als Erlöser gebiert, ist der Gegenstand der Prophezeihungen; ein Weib

ferner, das einen Mann umgibt, wird als das Merkmal des großen Wunders angekündet, das Gott der Welt verheißt; unter tausenderlei Bildern, wie wir später sehen werden, wird endlich die jungfräuliche Mutterschaft Maria's, wie die Menschwerdung selber, der Hoffnung des Menschengeschlechtes vorgestellt, und sicherlich sind aus der Verfälschung dieser heiligen Wahrheit alle die unmoralischen Fabeln des Heidenthums hergekommen, die uns Sterbliche als die Erzeuger von Göttern darstellen.

Aber es ist nicht bloß das Wort Gottes, es ist das Betragen Gottes und der heiligen Jungfrau, welche die Bestimmung dieser unvergleichlichen Jungfrau zu der Höhe dieser Verbindung erheben.

Der Sohn Gottes mußte aus dem Menschengeschlecht durch eine Reihenfolge von Zeugungen geboren werden, wie Jeder aus uns; dies ist wahr, aber ohne dies allgemeine Gesetz zu verletzen, welches wirklich aus dem Sohn Gottes den Sohn und Bruder des Menschen macht, und dessen Wahrheit für uns alle von so hoher Wichtigkeit ist, hat Gott gleich vom Anfange an nie aufgehört, sich in dies Gesetz einzumischen und mit demselben an der Bildung seines Sohnes zu arbeiten, um uns zu zeigen, daß dies das Werk seines Wohlgefallens sei. Um das liebliche Gleichniß von dem Weinstocke wieder aufzunehmen, hat Er, nachdem Er die menschliche Natur in Adam gepflanzt, mit Rücksicht auf Jesus Christus nie aufgehört, diesen Weinstock zu biegen, zu wenden und zu beschneiden, damit er endlich die Frucht hervorbringen möchte, die Er beabsichtigte, Den, der da kommen sollte. Als dieser Weinstock üppig und wild wird, indem er sich selbst überlassen ist, nimmt Er einen auserwählten Schößling davon weg, nämlich Abraham, den Er in heiliges Land versetzt, und aus dem Er einen besondern Weinstock hervorgehen läßt, welcher mit dem Menschengeschlechte verbunden ist, aber darin ein bevorzugtes Volk bilden soll. Abraham hatte keinen legitimen Sprößling, Gott thut ein Wunder: Er macht die Un-

fruchtbarkeit der Sara fruchtbar, und Isaak setzt Abraham fort. Aber kaum beginnt die menschliche Natur in Isaak ihren Lauf wieder zu nehmen, als Gott dieselbe in diesem einzigen Sprößling bedroht, für immer der Gnade beraubt zu werden, seine göttliche Frucht hervorzubringen, und Er macht dadurch fühlbar, daß Er der Herr seines neuen Sprößlings bleibt. Isaak hat zwei Söhne, Esau und Jakob. Esau soll naturgemäß Isaak fortsetzen als sein Erstgeborner, aber der himmlische Weingärtner tritt dazwischen, Er übergeht Esau und überträgt auf Jakob die fortpflanzende Kraft. Jakob hinterläßt zwölf Kinder; die Natur bestimmt, als den Aeltesten, Ruben, aber Gott übergeht ihn und läßt unter den zwölf Stämmen Jakobs das Vorrecht, die Erwartung der Völker hervorzubringen, auf Juda übergehen. Nachdem der Stamm Juda so der Hauptzweig von dem Weinstocke des Herrn geworden ist, hört Gott durch eine Reihe von Wundern, von Drohung und Verzeihung, von Strafe und Belohnung nicht auf, seinen Weinstock zu pflegen und die Ankunft seines Sohnes vorzubereiten. Dies ist die ganze Geschichte des Volkes Gottes, wie sie Jesaias unter dem Bilde von dem Weinberge des Herrn besingt: „Der Weinberg des Herrn der Heerschaaren ist das Haus Israel, und die Männer Juda's die Pflanzung seiner Freude." An sie richtet Gott den zärtlichen Vorwurf: „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" [1]) Endlich wählte Gott von allen Männern des Stammes Juda David aus, den Sohn Jesse's, und aus seinem Stamme geht die hervor, welche die Wurzel Jesse's heißt, deren Lebensfrucht das menschgewordene Wort, Jesus Christus, ist.

Von dem Ursprung der Welt bis zu Maria hat Gott nicht aufgehört, auf diese Weise in die Natur einzuwirken, um die Ankunft des Urhebers der Gnade vorzubereiten, aber besonders

---

[1]) Jes. 5, 7. 4.

in Maria nimmt diese Dazwischenkunft ein übernatürliches Verhältniß an. Was sie dabei unterscheidet, ist, daß sie nicht bloß nach Aussen hin thätig ist, sondern im Innern ihres Gegenstandes. Moralisch unterscheiden sich die Vorfahren des Messias in Nichts von den übrigen Menschen. Mit Ausnahme Abrahams, dessen Glaube seine Berufung veranlaßte, haben alle Vorfahren Jesu Christi moralisch nichts an sich, was dieser Abstammung würdig wäre; Einige machten sich sogar eines Verbrechens schuldig, so z. B. in der Handlung, durch welche sie von Ferne zu seiner Erzeugung beigetragen haben, nämlich Judas durch seinen Ehebruch mit Thamar und David durch sein verbrecherisches Verhältniß mit Bethsabe. Wir müssen uns eher deßhalb demüthigen, als daran ein Aergerniß nehmen, wenn wir erwägen, bis zu welchem Grad die menschliche Natur verdorben war und wie mächtig die Gnade ihres göttlichen Heiligmachers sich zeigte. In dieser Hinsicht war es, wie die Kirchenväter sagen, für den Wiederhersteller angemessen, daß gerade das Uebel, das er zu heilen kam, seine Ankunft verkündige. Ohne daran ein Aergerniß zu nehmen, bemerken wir also, daß Gott, damit der Sohn Gottes wirklich der Sohn und Bruder des Menschen würde, das Blut Adams durch die Geschlechter hindurch zu ihm gelangen ließ, welche es nach dem Laufe der Natur auf ihn fortpflanzten. Er hat dabei nur äußerlich gehandelt durch historische Ereignisse, um es eher durch dieses Volk, durch diesen Stamm, durch diese Familie, als durch eine andere fortzuleiten; aber moralisch hat Er die natürliche Fortpflanzung dieses Blutes nicht geändert, und jeder Vorfahr Jesu Christi konnte wie der Größte unter ihnen sagen: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und meine Mutter hat mich in Sünden geboren."

Mit der heiligen Jungfrau verhält es sich aber anders. Die göttliche Dazwischenkunft hat eine ganz andere Beschaffenheit. Gott ändert das Verfahren. Nicht nach Außen, sondern nach Innen wirkt Er. Sein Schauplatz ist die Seele Maria's. Aeußer-

lich bietet die unmittelbare Ankunft dieses Weibes, das schon viertausend Jahre angekündet und vorgebildet war, nur etwas Einfaches und Natürliches dar. Gott zeichnet ihre Geburt oder ihre Berufung durch keine äußere That aus, wie bei den Meisten ihrer Vorfahren, sondern Er schließt sich in das Innere ein und hier erschafft, schmückt und vollendet Er dies Wunder der Vollkommenheit, das die Mutter seines Sohnes sein soll. Maria hängt mit ihren Vorfahren durch das Blut zusammen, sie ist die Tochter Davids und Abrahams, aber sie unterscheidet sich von ihnen durch die Seele; sie ist voll der Gnaden, und dadurch ist sie die Tochter Gottes, die Tochter seines Sohnes mehr, als die ihrer Väter. Mit Einem Worte, durch eine Wirkung der Natur waren diese die Vorfahren Jesu Christi, durch eine Wirkung der Gnade wurde Maria seine Mutter.

Dieser tiefgreifende Unterschied erlaubt um so weniger, die heilige Jungfrau mit den übrigen Vorfahren Jesu Christi zu vermengen, als Maria einen thätigen Antheil an dieser göttlichen Wirksamkeit nehmen mußte. In ihrem Leibe wurde Maria die Mutter des Erlösers und hat ihn empfangen, aber nicht durch ihren Leib, durch eine fleischliche Thätigkeit, wie ihre Väter, sondern durch die Wirkung des heiligen Geistes. Diese Wirkung aber verlangte von ihrer Seite eine Mitwirkung und folglich eine Angemessenheit derselben geistigen, moralischen, heiligen Natur. Ihre Fruchtbarkeit mußte moralisch sein, ehe sie körperlich wurde, sie mußte Jesus Christus in ihrem Herzen empfangen, ehe sie ihn in ihrem Schooße empfing, d. h. durch den Glauben, durch die Demuth, durch die Liebe, durch die Jungfräulichkeit mußte sie seine Mutter werden. Daher wurde sie auch mit diesen Tugenden erfüllt und diese geistige Gnadenfülle ist es, die in ihr den Urheber der Gnade gezeugt hat. Die Wirkung des heiligen Geistes ist es, die ihre Mitwirkung anrief.

Daher hat die Bestimmung Maria's von der Bestimmung ihres göttlichen Sohnes mehr, als von der des Men-

schengeschlechtes. Allerdings hat sie an der Bestimmung des Menschengeschlechtes Theil, weil ihr Sohn selbst daran Theil hat und zwar nur durch sie. Er theilt das Loos desselben in Allem, die Sünde abgerechnet: absque peccato. Diese Enthaltung von der Sünde aber, diese Heiligkeit, welche Jesus Christus von dem Menschengeschlechte trennt, hat für Jesus Christus in Maria, wie in seiner Morgenröthe, begonnen, und es geschah so nicht bloß aus einer Gnade für seine Mutter, sondern — und Dies wollte ich sagen — durch die Beschaffenheit dieser wunderbaren Mutterschaft, welche zum Unterschied von allen übrigen, der Ausfluß einer geistigen Wirksamkeit ist, die ihren Thron in einer Seele aufschlägt, welche mit allen Gnaden begabt wird, die sie nicht bloß dieser Wirksamkeit würdig, sondern zu derselben geschickt machen sollten.

Maria wird also wunderbarer Weise durch das an Jesus Christus geknüpft, worin dieser sich von uns unterscheidet, durch die Ausnahme von der Sünde, durch ihre Heiligkeit; es ist dies eine Gnade allerdings, aber gerade dies verbindet sie noch enger mit ihrem göttlichen Sohne, weil sie von ihm dies Vorrecht hat. Maria nimmt also an der Bestimmung ihres Sohnes im göttlichen Plane Theil. Christus ist der Erste in der Absicht dieses Planes; für ihn wurde Alles geschaffen, aber Maria mehr, als alles Uebrige. Wie man sich keinen Sohn ohne eine Mutter denken kann, so kann man sich auch Christus nicht denken ohne Maria. Da aber insbesondere Maria die Mutter Christi ist durch eine geistige Wirksamkeit, deren entsprechenden Gegenstand die Seele bildet, so ist Maria nicht auf eine allgemeine und dem Menschengeschlechte gemeinsame Art mit Jesus Christus verbunden, sondern auf eine einzige und absolut persönliche Weise. Sie ist seine Mutter, wie jeder aus uns berufen ist, sein Bruder zu werden — durch Gnade, aber diese Gnade ging bei ihr so weit, daß sie den Urheber der Gnade gebar.

Unter diesem Gesichtspunkte kann man sagen, daß Maria

in Person unmittelbar für Christus, und daß das ganze Menschengeschlecht sodann für Maria geschaffen wurde, um diese wunderbare Persönlichkeit hervorzubringen, welche selber auf eine ganz verschiedene Art den Sohn Gottes in die Welt bringen sollte. Maria ist die Gnadenblüthe der Schöpfung, deren Lebensfrucht Christus ist. An diese jungfräuliche Blüthe hat sich diese göttliche Frucht angesetzt. Ohne sie, ohne ihre heilige Mitwirkung würden der Sohn Gottes und das Menschengeschlecht sich nicht begegnen, und die ganze Oekonomie des göttlichen Planes wäre gescheitert.

Dies wird insbesondere aus der zweiten Betrachtung erhellen, die wir uns vorgenommen haben.

II.

Wie wir bereits im vorigen Kapitel bemerkt haben, während Alles sich zu einer innigen Einheit verbindet, unterscheidet sich zugleich Alles und verträgt sich mit der Freiheit im göttlichen Plane. Auf jeder Stufe dieses Planes, und wie wir uns ausdrückten, bei jeder Gliederung dieses lebendigen Mechanismus tritt die Persönlichkeit dazwischen und bildet das entsprechende Verhältniß, woraus die Einigung hervorgeht. Das Princip dieser Einigung und der Mittelpunkt derselben ist Christus. Nach der Seite Gottes hin, wie in Bezug auf die Menschen, wirkt er durch eine ganz freie Bewegung. Er gehört Gott, weil er es gewollt hat, und er will uns nur für sich, sofern wir es wollen. Im Christenthum ist der Wille beständig im Spiel und in Verkehr mit Gott. Es ist dies der unvergleichliche Charakter unserer heiligen Religion, welcher sich auf allen Punkten ihres göttlichen Systemes kennbar macht und gleichsam der Pulsschlag desselben ist.

Wie konnte nun dieser Charakter dem Herzen fehlen, von dem dieser Pulsschlag ausgeht, und sich mittheilt — bei der

Menschwerdung des Wortes? Diese Menschwerdung, durch welche Alles sich frei einigt, ist selber nur eine ursprüngliche Vereinigung, die Vereinigung der menschlichen Natur und der göttlichen in der Person des Sohnes Gottes; es ist eine Einigung im höchsten Sinne des Wortes, die somit sich, wie alle Vereinigungen, durch das Zusammentreffen von zwei Willen bilden mußte. Gott wollte sich der menschlichen Natur bei der Incarnation nicht weiter bemächtigen, als Er durch die Incarnation sich eines Jeden aus uns bemächtigen will. Er mußte einen Antrag stellen, um die Einwilligung zu erhalten hier, wie sonst überall; Er mußte mit seinem Werke, mit der menschlichen Natur, mit der Schöpfung verhandeln, wo es sich um das allgemeine Loos derselben handelte.

Dies angenommen müssen wir uns fragen, wie die menschliche Natur berufen wurde, zur Menschwerdung ihre Einwilligung zu geben und sich durch das Wort annehmen zu lassen.

In Christus gibt es nur Eine Person in zwei Naturen, und diese Person ist das Wort, Gott. Er allein also, Gott, konnte die Menschwerdung in Christus wollen; nicht als ob in demselben Christus nicht der Mensch wäre, der Mensch ist vollkommen da mit Leib und Seele. Es war also in ihm der menschliche Wille, wie alle übrigen Vermögen unserer Natur und folglich zwei Willen, wie zwei Naturen, ein göttlicher Wille und ein menschlicher. Aber dieser menschliche Wille hatte in ihm keine menschliche Person, die ihn ausübte, er wurde von der einzigen Person ausgeübt, die in Jesus Christus war, von dem Worte. Dies läßt sich begreifen. Der Wille ist ein allgemeines Vermögen unserer Natur, den man nicht mit der Persönlichkeit verwechseln darf, die ihn ausübt. Der heilige Johannes Damascenus gibt uns darüber folgende philosophische Erklärung: „Wollen, sagt er, ist jedem Menschen eigen, es ist eine Fähigkeit der menschlichen Natur im Allgemeinen; aber dies oder das wollen, es auf diese oder jene Art wol-

len, ist in jedem Menschen verschieden und hängt von der Persönlichkeit ab.“ [1])

Nun aber hat der Sohn Gottes den menschlichen Willen als natürliche Fähigkeit angenommen, wie alle andern Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur. Er hatte zwei Willen, aber er allein übte dieselben. Er wollte göttlich und er wollte menschlich, aber er allein wollte, er allein bewegte die beiden Willen, die beiden Naturen. Dies ist nicht unbegreiflicher, als daß unsere Person allein unsern Geist und unsern Leib, unsern Gedanken und unsern Arm bewegt; es ist sogar weniger unbegreiflich.

Die menschliche Natur hatte also zur Person die göttliche Person des Wortes, und dies macht ihre Größe in Jesus Christus aus, aber es macht auch, daß sie bei dem Akte der Menschwerdung, wodurch das Wort sie angenommen hat, nicht von selbst zu dieser Verbindung mitwirken konnte; sie wurde im Momente der Empfängniß ergriffen und konnte dabei keinen persönlichen Akt der Zustimmung zeigen.

Wie also, bei diesem großen Geheimniß der Menschwerdung, welches die höchste Einigung Gottes mit der Welt, das Princip und Unterpfand aller Vereinigungen ist, die die allgemeine Gesellschaft der Auserwählten bilden, der Eckstein des geistigen Gebäudes der treu gebliebenen Intelligenzen, der strahlende Mittelpunkt des göttlichen Planes — hier sollte die wesentliche Bedingung für jede moralische Verbindung, die Zustimmung, vollständig fehlen?

Dies ist der absurde Schluß, dies die monströse Anomalie, auf die man verfallen muß, wenn man diese Bedingung der Zustimmung in dem Dienste, welchen die heilige Jungfrau zu ihrem

[1]) Omnis quippe homo vim habet volendi, et ut absolute velit. At non universi homines id ipsum, aut eadem ratione volunt. — Ergo velle ad naturam pertinet: hoc autem et sic velle ad personam... (De Duabus voluntatibus, XXVIII, 6. 3.)

größten Ruhm übernimmt, nicht auf bewunderungswürdige Weise gewahrt sehen will.

Diese menschliche Person, die wir in Christus nicht finden, um hier die Vereinigung unserer Natur mit seiner göttlichen Person zu vollziehen, ist in der heiligen Jungfrau, und sie wird uns sichtbarlich dargestellt, als berufen, für die menschliche Natur, für die ganze Schöpfung, für das Endliche, jene hochwichtige Einwilligung der Verbindung mit der göttlichen Natur, mit dem Schöpfer, mit dem Unendlichen zu geben.

Es ist dies nicht eine theologische Träumerei, es ist eine Thatsache, eine historische Thatsache, die uns der heilige Lukas überliefert hat, welche dreimal des Tages an allen Enden des Universums die Glocke den Katholiken verkündet und uns auffordert, derselben in jenen Worten zu gedenken, die jedes fromme Herz so gerne wiederholt: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom heiligen Geiste. — Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. Ecce Ancilla Domini. **Fiat** mihi secundum Verbum tuum. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet."

Hierüber macht der heilige Thomas von Aquin und mit ihm alle Meister der heiligen Wissenschaft, folgende Bemerkung: „Es geschah so, um zu zeigen, daß dies eine geistige Ehe sei, die der Sohn Gottes mit der Menschheit eingehen wollte, und deßhalb wurde durch die Verkündigung die Zustimmung der Jungfrau im Namen und an der Stelle der ganzen menschlichen Natur erwartet." [1])

Wir werden noch mehrmals unter verschiedenen Gesichtspunkten diese Scene der Verkündigung zu betrachten haben, die

---

[1]) Ut ostenderetur esse quoddam spirituale matrimonium inter Filium Dei, et humanam naturam, et ideo per Annuntiationem expectabatur consensus Virginis loco totius humanae naturae. (Tertia pars; quæst. XXX. artic. 1.)

in ihrer Einfachheit so erhaben ist, wo es sich nicht bloß um das Werk unseres Heils, sondern um die Bestimmung der Engel und der Menschen, um die ganze Menschheit, um Gott selber handelt, wenn wir so sagen dürfen. Hier müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß, wenn man nicht das ganze Christenthum und mit ihm jede Lösung des menschlichen Geschickes und des Räthsels der Welt verwerfen will, man sich mit dem Engel vor Derjenigen, welcher wir diese Lösung verdanken, welcher Gott selbst dieselbe verdanken wollte, neigen und mit dem Himmel und der Erde, deren Königin sie ist, wiederholen muß: „Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnaden, du bist gebenedeit unter den Weibern, der Herr ist mit dir, und durch dich ist Er mit uns!"

Welcher wunderbare Dienst Maria's, ebenso einfach, als majestätisch! Als Gott alle Theile des Universums schuf, welche der Schöpfung des Menschen vorangingen, handelte Er nach einem vorher bestimmten Rathschlusse: Es werde Licht! — Die Wasser sollen sich theilen! — Die Erde soll erscheinen und Pflanzen und Thiere hervorbringen! Als Er aber an den Menschen kommt, ändert Er das Verfahren; Er selbst will Hand anlegen bei diesem Meisterwerke, Er beruft sogar zu diesem Zwecke die Dreifaltigkeit und spricht: „Faciamus hominem ad imaginem nostram, laßt uns den Menschen machen nach unserm Bilde." Diese Schöpfung des ersten Menschen war der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens, weil sie nach dem Bilde des Sohnes Gottes war. Aber bei der Bildung Christi, des neuen Menschen, ist das Werk noch viel erhabener, weil es nicht mehr das Bild, sondern in Wirklichkeit der Sohn Gottes ist, welcher dieser Mensch sein soll. Gott wird hier auch ein „Faciamus" sprechen, aber, o wunderbare Ehre! Bei diesem himmlischen Rathe, bei diesem göttlichen Werke, welches im Anfange nur die drei göttlichen Personen zuließ, wird noch eine vierte zugelassen werden — die demüthige Maria. Gott verhandelt mit ihr, Er vereinigt sie mit dem

höchsten seiner Werke, Er will ihre Zustimmung haben und spricht: „Faciamus hominem, laßt uns diesen neuen Menschen machen, nach dessen Bilde Alles geschaffen ist, und wieder umgeschaffen werden soll.“

Bis auf Maria hatte Gott bei jedem Vorfahren Christi nur durch Beschluß gehandelt, durch den natürlichen Beschluß der menschlichen Fortpflanzung, „crescite et multiplicamini,“ und wenn Er den Lauf derselben durch Berufungen oder durch Ausschließungen gelenkt hatte, so geschah es immer durch einen Beschluß und ein Gebot. „Ziehe aus deinem Lande, sagt Er zu Abraham, und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde ꝛc.“ Abraham zog also aus, wie der Herr es ihm gebot. Mit Maria konnte Gott ebenso verfahren; Er konnte auf ihre Zustimmung Einfluß üben, indem Er ihr ein Gesetz daraus machte; Er konnte ihr sogar die Wirkung des Geheimnisses gänzlich verheimlichen, dessen passives Werkzeug sie alsdann gewesen wäre, und den zweiten Adam aus dem Weibe bilden, wie Er das Weib aus dem ersten Adam geschaffen hatte. Er konnte um so mehr so handeln, als die Ehre, die Mutter Gottes zu sein, von selbst die Zustimmung Maria's zu fordern schien und nur dem Gefühle der Dankbarkeit dafür begegnen mußte. Aber nein, in Maria allein, bei Maria allein unterordnet Gott seine höchste Macht, Er macht einen Antrag, Er antwortet auf die Zweifel seines Geschöpfes und erwartet ihre Zustimmung. Wir müssen sogar bemerken, daß bei diesem geheimnißvollen Rathe, in welchen Maria mit den drei göttlichen Personen zugelassen wird, diese nur einen einzigen Willen, so zu sagen, nur Eine Stimme haben, weil sie nur Einen Gott ausmachen, so daß der Wille, die Stimme Maria's für sich allein gegen die Dreieinigkeit in der Wagschale liegt und Himmel und Erde in der Schwebe hält.

Man frage nun noch, warum wir dieses Weib ehren, und was sie vor allen Vorfahren des Sohnes Gottes voraus hat!

Das Betragen Gottes gegen die seligste Jungfrau knüpft

sich übrigens an ein allgemeines, ganz einfaches Gesetz und ist die erste Anwendung davon. In Maria beginnt die Ordnung der Gnade, und das Verfahren Gottes gegen Maria ist das Verfahren seiner Gnade gegen Jeden aus uns. Die Gnade thut für Jeden aus uns, was Gott für Maria gethan; sie regt an, sie wartet zu, und durch das Zusammentreffen ihrer geistigen Wirksamkeit mit dem „Fiat" unserer Freiheit wird Christus in unserer Seele geboren.

Gott wollte, daß dies Verfahren der Gnade in allen ihren Wirkungen auf die persönliche Empfängniß des Urhebers der Gnade angewandt würde, und daß Jesus Christus nicht anders für Alle geboren werden sollte, als er für Jeden aus uns geboren wird. Nur ist der merkwürdige Unterschied: Wenn Jesus Christus nicht in uns empfangen wird, so tragen wir allein die Folgen davon, wir haben nur auf unser eigenes Schicksal Einfluß, die Gnade trägt nichts desto weniger ihre Früchte in der Welt, sie triumphirt deßhalb ebenso im Himmel, und der göttliche Plan leidet dadurch keinen Schaden. In Maria dagegen handelte es sich um die ganze Bestimmung der Schöpfung und um das Loos des göttlichen Planes, da es sich in ihr um die Gnade in ihrem Urheber und in ihrer Quelle, um die Empfängniß Christi nicht bloß für sie, sondern für Alle, für Christus und für Gott selber handelte.

Maria repräsentirte mit einem Worte die Welt, da sie mit Gott wegen ihrer Vereinigung unterhandelte. Dieser höchste Akt der Menschwerdung, wo der Sohn Gottes die Schöpfung annehmen sollte, durfte nicht ein Akt pantheistischer Absorption sein, wie in allen falschen Religionen der Indier, in den alten christlichen Häresien, und wie die Philosophen in unsern Tagen sie erneuert haben. Der Persönlichkeit Maria's nun war es gegeben, die freie Verschiedenheit der ganzen erschaffenen Natur bei diesem großen Geheimniß ihrer universellen Vereinigung mit ihrem Schöpfer zu behaupten und geltend zu machen.

In Folge und mit Rücksicht auf diesen Dienst wurde die erschaffene Persönlichkeit in Maria auf ihren höchst möglichsten Grad von Größe erhoben. Dies wollen wir noch in Folgendem genauer betrachten.

III.

Die menschliche Persönlichkeit ist in keiner Weise in Jesu Christo und empfängt dadurch keine Ehre. Wie wir schon bemerkt haben, es gibt nur Eine Person in Ihm, und diese ist göttlich; die Menschheit ist in Ihm nur als Natur, nicht als Person. Die Einrichtung dieses Geheimnisses ist in vielfachem Sinne bewunderungswürdig, wie wir Gelegenheit haben werden, es zu betrachten; hier wollen wir bloß bemerken, daß Gott, indem Er nicht einen besondern Menschen, sondern den Menschen im Allgemeinen annahm, das angenommen hat, was uns Allen gemeinsam ist, und uns so alle auf gleiche Weise ehrte. Jeder aus uns befindet sich in Christus mit einem gleichen Rechte, was nicht stattgefunden hätte, wenn der Sohn Gottes eine menschliche Person angenommen haben würde.

Zu bemerken ist noch, daß die Abwesenheit dieser Persönlichkeit nicht eine Verminderung des Menschen in Jesu Christo ist, sondern eine Erhöhung desselben. Denn diese menschliche Persönlichkeit wurde nur darum ferne gehalten, um durch eine göttliche Persönlichkeit ersetzt zu werden, welche die Menschheit zu sich erhebt und sie vergöttlicht, indem sie sich derselben anpaßt, so daß es Gott ist, welcher in Jesu Christo Mensch ist; welcher die Menschheit ausübt und die Funktionen derselben verrichtet, welcher geboren wird, lebt, leidet und stirbt als Mensch.

Wir werden später auf dies Geheimniß zurückkommen; hier wollen wir nur daraus schließen, daß die menschliche Natur, nicht die menschliche Persönlichkeit in Jesu Christo erhoben wird.

Wird also diese keine Ehre erhalten, die ihr gehört? Sie wird dies allerdings in Jedem aus uns. Aber wird sie diese

Ehre nicht auf eine höchst ausgezeichnete Weise in irgend einem Wesen erhalten, das über uns ist, wie die menschliche Natur sie in Christo hat? — Ja, und zwar in der seligsten Jungfrau.

Die menschliche Person wird in der heiligen Jungfrau auf eine Stufe erhoben, die derjenigen nicht gleich kommt, zu welcher die menschliche Natur in Jesu Christo erhoben wird, die aber, abgesehen von dieser Gleichheit, derselben so nahe kommt als möglich und daran anzugrenzen scheint, wie der heilige Thomas sagt, attigit fines Divinitatis.

Diese wichtige Wahrheit wird später ihre strenge Rechtfertigung finden, vor der Hand bemerken wir sie bloß in dem Leben dieser unvergleichlichen Persönlichkeit.

Wie wir schon gesagt haben, Maria macht in dem Akte der Menschwerdung die menschliche Persönlichkeit in ihrem freiesten Akte geltend, in dem Akte, den diese Persönlichkeit in Jesu Christo geltend gemacht hätte, wenn sie sich in Ihm befunden haben würde, und welcher darin besteht, die menschliche Natur dem Worte zu geben. Diese Natur, wie sie in Christo ist, konnte sich nicht selber geben, weil Geben ein persönlicher Akt ist. Sie wurde nur von dem Worte angenommen, sofern sie von Maria gegeben wurde. Das Wort hat sie nicht bloß aus dem Schooße Maria's angenommen, sondern aus dem Herzen, nach dem Willen und mit der Zustimmung Maria's.

Folglich, und dieser Schluß läßt keinen Ausweg übrig, folglich ist die Menschwerdung mit allen ihren Folgen Maria zuzurechnen, und ihre Persönlichkeit hat zum Maßstabe die ganze Wichtigkeit, die ganze Größe, die ganze Majestät des Dienstes, den sie erfüllt.

Der Cardinal Berulle wird bei diesem Gedanken begeistert und gibt der frommen Erhebung seiner Seele in folgenden kräftigen und einfachen Worten, welche der Schwung seines Geistes der Demuth seines Herzens diktirte, einen Ausdruck:

„Indem ich diesen Rath und dies Werk betrachte, erlaube

mir, o Herr, meine Dankgebete an Dich zu richten wegen der hohen Würde einer Gottesmutter, die Du im Himmel und auf Erden einsetzest, und in meinen frommen Gedanken dein bewunderungswürdiges Betragen bei diesem Werke genau zu erwägen. Denn Du verbindest dich hier selbst mit der seligsten Jungfrau, Du erhebst sie, um mit Dir an deinem höchsten Werke zu arbeiten, und wie Du eine menschliche Natur mit einer deiner göttlichen Personen verbindest, so willst Du auch eine menschliche Person mit einem deiner göttlichen Werke verbinden. Indem ich nun dies Werk betrachte, o heilige Dreieinigkeit, und dabei jene Jungfrau in Verbindung mit Dir finde, betrachte und verehre ich sie gleich nach Dir, und ich betrachte und verehre sie als die höchste, heiligste Person, die deiner Größe und Liebe am würdigsten war und sein wird; ich betrachte und verehre sie als diejenige, welche an Hoheit, an Würde und Heiligkeit alle Personen der Menschen und der Engel mit einander übertrifft!" [1])

Diese Größe der seligsten Jungfrau besteht eben in der Größe ihres Dienstes, und da dieser Dienst ebenso geistig ist, als sinnlich, mithin von der moralischen Person der heiligen Jungfrau ebenso abhängt, als von ihrem Leibe, so ist es allerdings die Person der heiligen Jungfrau, welche diese Größe besitzt. —

Es ist ein Gesetz der gewöhnlichsten Klugheit, daß die Eigenschaften und die Verdienste im Verhältniß sein sollen zu den Aemtern, die übertragen werden, und zu den Würden, zu welchen man erhoben wird, und wenn die Menschen die Verdienste mit den Aemtern und Würden geben könnten, so würden sie es nicht fehlen lassen, sie auf das gleiche Niveau zu bringen. Was aber die Menschen nicht können, das vermag Gott. Er gibt Standesgnaden zugleich mit den Berufungen und im Verhältniß der Berufungen zu den Aemtern, die Er austheilt.

---

[1]) Elévation à la Très-Sainte Vierge.

Darum wird uns die heilige Jungfrau dargestellt als voll der Gnaden, d. h. da die Größe ihres Dienstes Alles umfaßt, was eine Creatur an Größe empfangen kann, so enthält auch die Gnadengabe, die damit verbunden ist, Alles, was diese Creatur an Gnade und mithin an Treue und Verdienst enthalten kann, weil der Dienst der heiligen Jungfrau die Uebung derselben voraussetzt, und weil durch ihre moralische und freiwillige Mitwirkung mit der Wirkung des heiligen Geistes das Geheimniß der Menschwerdung vollzogen wird.

Wir müssen also die moralische Größe Maria's nach der Größe der Gnaden messen, womit sie bereichert wurde, und diese nach der Höhe ihres Dienstes. Maria war an Tugend, was sie an Gnade war, und sie war an Gnade, was sie an Würde gewesen ist, eine Würde der Gottesmutter, die Alles überragt.

Die Menschheit und nicht bloß die Menschheit, sondern die ganze erschaffene Natur hat in ihr ihre höchste persönliche Ehre empfangen; es gibt weder eine Person eines Menschen, noch eines Engels, die zu solcher Höhe erhoben worden ist. Maria thront über der ganzen Schöpfung. Daher kann man ohne Anstand dies als Regel aufstellen, daß, abgesehen von der göttlichen Ehre, es keine Ehre, kein Lob gibt, das nicht der seligsten Jungfrau zuerkannt werden soll und darf.

Die Vernunft muß diese Wahrheit nicht bloß zugeben, sondern sie muß sie auch bewundern, und damit wollen wir dies erste Buch beschließen.

Erinnern wir uns an den allgemeinen Grund, den wir angegeben haben, warum Gott unter allen Arten der Menschwerdung, die Er annehmen konnte, die wählte, den Gottmenschen aus einem Weibe geboren werden zu lassen. Dieser allgemeine Grund, haben wir gesagt, und werden später die Folgen davon bewundern, besteht darin, die Menschheit in ihren beiden Geschlechtern zu ehren und ihnen in der Ordnung der Gnade und

der Glorie die Beziehung zu bewahren, die sie in der Ordnung der Natur verbindet.[1])

Die Ausführung dieses Planes bot der ewigen Weisheit, die ihn gefaßt hatte, ein seltsames Problem zu lösen dar. Dies Problem konnte so formulirt werden: Da die Gottheit dem Manne in Jesu Christo übertragen ist, wie kann man dem Weibe eine Größe übertragen, die nach dieser unendlichen Größe noch Werth genug hat, um in ihr ihr ganzes Geschlecht ehren zu können nach dem Verhältniß der Beziehung, welche den Mann und das Weib in der Ordnung der Natur vereinigt?

Sicherlich kann man, was auch zur Lösung dieses Problems geschehen mag, zum Voraus behaupten, daß, da die Gottheit in Jesu Christo mit dem Manne verbunden ist, dieser Mann als Gott immer unendlich erhaben sein wird über das Weib. Wie also für diese eine Würde finden, die sie in einer solchen untergeordneten Stellung verhältnißmäßig ehren könnte?

Dies Problem hat die ewige Weisheit in der Bestimmung Maria's gelöst und zwar so gut gelöst, daß diese Bestimmung in den falschen Eiferern für die Ehre Jesu Christi und für die Verherrlichung Gottes selber ein Gefühl der Unruhe und der Eifersucht erregt.

---

[1]) Nach ihrem Inhalte ehrt die Menschwerdung die ganze menschliche Natur ohne Unterschied des Geschlechts, wie der heilige Paulus sagt: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr alle seid Eins in Christo Jesu.“ (Gal. 3.) Aber nach der Art vollzog sich die Menschwerdung im Geschlechte des Mannes und hat dadurch dies Geschlecht besonders geehrt; eine Auszeichnung, die ihre Folgen hat, wie wir aus folgenden Worten des heiligen Paulus sehen: „Ich will euch aber zu wissen thun, daß das Haupt jedes Mannes Christus ist; das Haupt des Weibes aber ist der Mann, und Christi Haupt ist Gott.“ (Cor. 11, 3.) Es war also angemessen, daß das Weib auch eine besondere Ehre bei der Erfüllung dieses großen Geheimnisses empfing.

Zu diesem Zwecke fand die göttliche Weisheit einen wunderbaren Ausweg; sie machte, daß gerade diese Vergöttlichung, die den Mann in Christo unendlich über das Weib erhebt, der Mann dem Weibe in Maria verdanken sollte. So kann man mit Thomassin sagen: „Gott empfangen und geboren zu haben ist etwas so Großes, daß, wenn es gleich noch größer ist, Gottmensch zu werden, man dennoch sagen kann, dieser über Alles erhabene Titel eines Gottmenschen werde der Mutter verdankt, die ihn empfangen und geboren." [1]) Wenn aber der Gottmensch, so wird Alles, was mit dem Gottmenschen zusammenhängt, Maria verdankt. Nun aber findet, wie wir schon gesehen haben, die ganze Schöpfung ihr Ziel in dem Gottmenschen, als in ihrem Hohenpriester und König, als in ihrem Herrn, durch den sie sich erhebt und sich mit dem Herrn der Herren, mit dem König der Könige, mit Gott vereinigen soll. Dies ist der göttliche Plan. Christus ist Alles in diesem Plan: er ist der Grund der Natur, das Oberhaupt der Gnade, der Vollender der Glorie. Gott wollte also dem Weibe in Maria die Ehre angedeihen lassen, daß die Existenz, das Heil und die Herrlichkeit aller Dinge in Christo von ihr, von ihrem „Fiat" abhängen sollte.

Ohne dies Fiat des Gehorsams und der Demuth Maria's kann man sagen, daß das große Fiat der Allmacht die Welt nicht aus dem Nichts hätte hervorgehen lassen. Mit Rücksicht auf sie, auf dies demüthige Echo der schönen Seele Maria's wurde das erste Fiat ausgesprochen und Himmel und Erde erschaffen, als das Besitzthum des incarnirten Wortes, welches die Zustimmung Maria's daselbst einführen sollte. Der Maria verdanken wir in diesem Sinne unsere natürliche Bestimmung, mit allen ihren Vorzügen als eine zum voraus empfangene Zubehör

[1]) Genuisse ac peperisse Deum tanti est, ut fieri Deum et si pluris sit, ita pluris tamen sit fieri Deum, ut hoc ipsum tamen gignenti, parientique debeatur. De Incarn. Verbi, lib. II, cap. 3.

und ein Vorspiel der Bestimmung ihres göttlichen Sohnes. Folglich verdankt ihr selber dieser Sohn, der Christus diese Bestimmung, welche die unsrige bedingt. Sie hat ihn mit diesem Königthum bekleidet, das ihm alles unterworfen und ihn über Alles erhoben hat, was Odem hat. Dies göttliche Königthum war sogar der unmittelbare Gegenstand des Vorschlags, der ihrer Zustimmung unterbreitet wurde, und den sie mit dem Engel gewissermassen erörterte. „Der Sohn, den du empfangen wirst, wird groß sein, sprach zu ihr der himmlische Bote, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Er wird ewiglich regieren und sein Reich wird kein Ende haben." Maria hält ihren Entschluß noch zurück, sie hält diese königliche und göttliche Bestimmung in der Schwebe, an welche Alles geknüpft ist; sie macht in der jungfräulichen Freiheit ihrer Seele eine Schwierigkeit, und erst nachdem der Engel dieselbe gelöst hat, indem er ihr das große Geheimniß erklärt, zu dessen freiwilligem Werkzeuge sie berufen ist, ergibt sie sich, und die königliche Bestimmung Christi beginnt in ihrem Schooße als auf seinem ersten Throne. —

Aber Christus ist nicht bloß König, er ist auch Hoherpriester, d. h. so sehr er Gott ist, Diener und Anbeter des Allerhöchsten, indem er dadurch dem höchsten Gotte, wie wir gesehen haben, eine unermeßliche, seiner Majestät durchaus angemessene Ehre erweist, und aus der ganzen Schöpfung, die er durch diese Anbetung heiligt, einen allgemeinen Tempel macht, durch welchen auch wir miterbaut sind zu einem Tempel Gottes in Christo."[1]) Maria aber ist gleichsam der mystische Tabernakel dieses Tempels, wo der Sohn Gottes diesen Charakter eines Hohenpriesters angenommen und seine Anbetung begonnen hat. Noch mehr, sie ist die Priesterin der menschlichen Natur, die Gehilfin des ewigen Hohenpriesters, den sie mit

---

[1]) Ephes. 2, 23.

der Schöpfung umkleidet.[1]) „Er selbst, da er in Gottes Gestalt war, hielt es, wie der heilige Paulus sagt, für keinen Raub, Gott gleich zu sein; aber er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, den Menschen gleich;"[2]) aber er that dies mit dem Beistande Maria's; denn Maria hat ihm ein menschliches Gewand gegeben aus ihrem eigenen Fleische; sie ist es, die ihn unter der Hülle eines Dieners und Hohenpriesters verbarg, durch das schöpferische Wort ihrer Demuth: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte;" und in dieser Hinsicht konnte das ewige Wort sagen: „O Herr! ich bin dein Knecht; ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd."[3]) Indem sie sich erniedrigte, indem sie so in ihr den Sohn Gottes erniedrigte, hat Maria die Majestät des ewigen Vaters durch diese göttliche Erniedrigung erhöht und vergrößert und sie konnte zuerst in Wahrheit für die ganze Schöpfung den Gesang anstimmen, den dieselbe nach ihr wiederholte und immer wiederholen wird: Magnificat anima mea Dominum! Meine Seele preiset hoch den Herrn! —

So wurde also durch Maria der Sohn dem Vater unterworfen, wir dem Sohne und Alles uns. Dies ist die bedeutende Stelle, welche Maria im göttlichen Plane inne hat. Eine solche Ehre war dem Weibe in diesem Plane vorbehalten. Und nicht bloß das Weib wird in dieser erhabenen Gestalt Maria's geehrt, sondern wie wir bewiesen haben, die menschliche Persönlichkeit, die erschaffene Persönlichkeit im weitesten Sinne des Wortes.

Die Ehre wurde, wenn ich so sagen darf, in dem Geheimnisse der Menschwerdung zwischen dem Manne und dem Weibe getheilt, dergestalt, daß, wenn in dem Gottmenschen die menschliche

[1]) Virginem apello velut sacerdotem pariter et Altare. S. Epiph. Serm. de Laud., 8.

[2]) Phil. 2, 6.

[3]) Ps. 115, 16.

Natur erhöht wurde, nur in der Jungfrau-Mutter die menschliche Persönlichkeit, jede erschaffene Persönlichkeit ihre Ehre empfangen hat.

Diese Ehre ging in Maria so weit, daß sie aus ihr die erste nicht bloß unter allen Weibern, sondern unter allen himmlischen wie irdischen Creaturen machte, da sie die Königin, nicht bloß der Menschen ist, sondern auch der Engel, aller Fürstenthümer, aller Mächte, aller Kräfte, aller Herrschaften, von Allem, was einen Namen hat unter den Wesen, nicht bloß in der gegenwärtigen Zeit, sondern auch in der Zukunft, indem sie mit Einem Worte über Alles die Obergewalt führt, ausgenommen über Den, der ihr Alles unterworfen hat. Diese Worte sind über Jesus Christus gesprochen, wir scheuen uns aber nicht, sie unter dem Titel einer Gnade auf die heilige Jungfrau anzuwenden, und sie so auf die erschaffene Ordnung überzutragen.

Unter diesem Titel wollte Gott noch mehr; Er wollte, daß sogar Derjenige, welcher Maria Alles unterworfen hat, so sehr er Gott, so unendlich erhaben er über sie ist, ihr als Sohn unterworfen wäre und ihr mit jener göttlichen Hoheit selbst huldigte, die seine Menschheit ihrer Mutterschaft verdankte.

So wird die menschliche Persönlichkeit in Maria über Alles erhöht, und in ihrer Bedeutung als Mutter über Christus selbst.

Man werfe hier nicht ein und sage nicht, daß wir die Größe Maria's so weit treiben, daß wir sie endlich mit der Größe Gottes selbst vermischen. Durch einen ebenso wunderbaren als einfachen Kunstgriff, den man in diesem göttlichen Geheimnisse nicht genug beachtet, wird die Gefahr dieser Vermischung selbst für das begeistertste Lob unmöglich gemacht, aus dem ganz klaren Grunde, daß der Gegenstand dieses Lobes die menschliche Persönlichkeit Maria's ist. Das Wunder ihrer Größe, der Gegenstand der ganzen Verehrung, die ihr erwiesen wird, besteht darin, daß sie, als eine menschliche Person, als eine aus uns, zu solcher Höhe erhoben wurde. Wenn Maria göttlicher

Natur wäre, so würde das Wunder und der Ruhm, daß sie Mutter Gottes war, verschwinden. Die ganze Sprache, der ganze Cult der Frömmigkeit der Menschen gegen sie beruht darauf, daß sie ein einfaches Weib ist. Man hat also nicht nöthig, uns dies entgegen zu halten, wir geben den Einwurf zu und machen daraus den Gegenstand unserer Verehrung gegen Maria. Je mehr wir sie mit unsern Huldigungen erhöhen, um so mehr unterscheiden wir sie von der Gottheit, mit welcher man uns vorwirft, sie zu verwechseln, weil, was wir erhöhen, die verherrlichte Creatur ist, welche aufhören würde, verherrlicht zu sein, wenn sie aufhörte, Creatur zu sein, und zwar die demüthigste unter allen Geschöpfen.

Dieser Beweis wird sich unserer Betrachtung im Verlaufe dieses Werkes noch mehrmals darbieten, weil er mehrere Seiten hat und auf allen Seiten den unverständigen Vorwurf des Götzendienstes widerlegt, den die Häresie gegen den Cult der Mutter Gottes erhebt.

Bewundern wir also ohne Rückhalt jenen schönen Kunstgriff der göttlichen Weisheit, die, da sie dem Weibe eine Ehre zu erweisen hatte, welche nicht göttlich sein konnte, wie jene, die dem Gottmenschen vorbehalten war, und doch dasselbe dem göttlichen Plane zugesellen sollte nach einem Verhältniß, wodurch die natürliche Beziehung des Mannes und des Weibes aufrecht erhalten und dieses sogar aus der niedrigen Lage, in die es versunken war, herausgezogen würde, diesen Zweck damit erreichte, daß sie diese Vergöttlichung, welche das Weib nicht theilen konnte, von dem Weibe selbst abhängig machte, indem sie in demselben die menschliche Persönlichkeit so weit erhob, daß sie seiner freien Mitwirkung die allgemeine Bestimmung der Schöpfung und die Gottes selber unterordnete, und indem sie so aus seiner natürlichen Unterordnung, ja noch mehr, aus seiner freiwilligen Niedrigkeit den Gegenstand, die Grundlage, das Wunder und zugleich das Schutzmittel seiner Größe machte.

Zweites Buch.

Betrachtung des göttlichen Planes in Bezug auf den Fall. — Persönliche Offenbarung des Wortes, als des Mittlers der Erlösung. — Dienst Maria's unter diesem zweiten Gesichtspunkte.

Erstes Kapitel.

Der Fall und die Erlösung. — Gesammtüberblick.

Von der allgemeinen Betrachtung des göttlichen Planes, welcher die Gesammtheit der Schöpfung umfaßt, wo Christus uns als der Mittler der Religion erschienen ist, wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf den Theil dieses Planes richten, der unsere Gattung betrifft und wo Christus uns als der Mittler unserer Erlösung erscheinen wird.

In diesem menschlichen Theile des allgemeinen Planes finden wir diesen ganzen Plan concentrirt wieder; denn der Mensch ist nur gefallen durch die Wirkung einer Gebrechlichkeit, die allen Creaturen gemeinsam ist und er wurde nur wieder gehoben durch die Wirkung einer Gnade, deren Wohlthat alle Geschöpfe ebenfalls empfunden haben. Nur ging im Menschen diese Gebrechlichkeit der Creatur bis zum Falle, und diese Gnade des Schöpfers erstreckte sich bis zur Erlösung. Das Geschöpf und der Schöpfer erscheinen uns hier also in ihrem ausgeprägtesten Charakter und gleichsam in ihrer äußersten Entwicklung, das eine in einem Abgrund des Elendes, der andere als die vollendetste Güte, und

beide zeigen sich folglich in ihrer wunderbarsten und erprobtesten Vereinigung, welche deßhalb die Grundlage der allgemeinen Vereinigung der ganzen Schöpfung mit Gott bilden mußte. In der That ist jedesmal von Christus, als dem Manne der Schmerzen, als unserm Heiland, die Rede, so oft von Christus gesprochen wird, nicht bloß als Erlöser, sondern als Haupt der Auserwählten aller Sphären, und die Engel wie die Menschen singen in dem Entzücken einer gleichen Dankbarkeit: Dem geschlachteten Lamme sei Preis, Ehre, Ruhm und Macht in Ewigkeit!

Es ist also immer der göttliche Plan, den wir betrachten werden; nur haben wir ihn bisher nach seiner Peripherie betrachtet, und jetzt wollen wir ihn in seinem Mittelpunkte untersuchen, und da die Peripherie nichts anderes ist, als die Entfaltung des Centrums, so wird Alles, was wir gesagt haben, uns gegenwärtig sein müssen als der allgemeine Umriß und gleichsam als der Rahmen dessen, was wir noch zu sagen haben.

Diejenigen, welche an unsern Geheimnissen ein Aergerniß nehmen, haben einem beachtenswerthen Umstand nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt, der sogar für ihre Annahme entscheidend ist, daß nämlich Alles, was nach allen Erklärungen, die man davon gibt, nach aller Erleuchtung, die man daraus zieht, übrig bleibt, ihr Substrat und ihr göttliches Residuum, wenn ich so sagen darf, nicht bloß auf der Autorität Christi und seines Werkes beruht, sondern auf dem Zeugniß und dem Glauben des ganzen Menschengeschlechtes.

Das Christenthum hat uns keine Geheimnisse gebracht, sondern Erleuchtungen. Die Geheimnisse existirten schon vorher. So finden sich der Fall, die Incarnation, die Erlösung, sogar die Trinität, die Hölle und das Fegfeuer, alle diese Artikel der christlichen Theologie finden sich in der Theogonie und Mythologie aller Völker des Universums, ohne Zweifel als Ausflüsse einer Uroffenbarung und bestätigt durch ihre

tiefe Beziehung mit der Natur der Dinge und den Neigungen des menschlichen Herzens. Nur waren alle diese Gegenstände des Glaubens außerhalb des Christenthums entstellt, unkenntlich gemacht und verfälscht in einer Menge von Fabeln und religiösen Gebräuchen, welche die Schande des menschlichen Geistes waren, und deren Verschiedenheit die thörichte Erfindung anzeigte, sowie die Uebereinstimmung in den allgemeinen Glaubensmeinungen, die ihnen zu Grunde lagen, in diesen die Gegenwart der Wahrheit bezeugte.

Diese geheimnißvolle, aber durch den Glauben und das Leben des Menschengeschlechtes erprobte Wahrheit, wo sie immer ein universelles Christenthum constituirte, hat das eigentliche Christenthum von allen absurden und schimpflichen Chimären befreit, womit jedes Volk sie verdunkelt und herabgewürdigt hatte. Es hat dieselbe in ihrem wahrhaften Gegenstande in's Licht gestellt und zu Ehren gebracht, nämlich in der Person des Christus und in dem ganzen religiösen Systeme, dessen Mittelpunkt Er bildet; in dem wahrhaften Fall, in der wahrhaften Incarnation, in der wahrhaften Erlösung, in der wahrhaften Trinität, kurz in allen Artikeln unseres Glaubens, die nur universelle Glaubensmeinungen sind in dem, was sie Mysteriöses haben, und der christliche Glauben in dem, was Lichtvolles, Heiligmachendes und Bewunderungswürdiges an ihnen ist.

Wir stellen diese wichtige und erhabene Betrachtung an die Spitze unseres Gegenstandes, um jedem Geist des Scepticismus und des Spottes die Annäherung zu verwehren und um unter ihrem Schutze uns den Studien überlassen zu können, die wir begonnen haben.

Der Mensch ist im Anbeginn gefallen und das ganze Menschengeschlecht fiel in dem ersten Menschenpaar, welches im Schooße des Glückes und der Unschuld und auf Antrieb eines bösen Geistes ein Gebot verletzte, das Gott ihm nur gegeben hatte, um in ihm die schönste seiner Gaben, die Freiheit zu üben und es

durch diese Uebung zu einer höhern Gabe zu erheben, die nichts anderes war, als Gott selber.

Der Fall ist das erste historische Geheimniß des Menschengeschlechtes. Alle Völker der Erde beginnen ihre Geschichte mit dieser traurigen Vorrede. Diese Einstimmigkeit bei der so grossen und tiefen Verschiedenheit, welche alle Menschen trennt, hängt nicht bloß mit einer generischen Urthatsache zusammen, sondern mit einer fortgesetzten generischen Thatsache. Der Fall, welcher im ersten Menschenpaar statthatte, hat in allen ihren Nachkommen statt. Jeder aus uns wird geboren und lebt mit dem Hang zum Bösen und mit dem beklagenswerthen Gefolge von Elend, das der Tod beschließt, und es ist unmöglich, darin nicht eine Züchtigung zu erblicken. Moses stimmt in diesem Punkte mit Hesiod überein, der heilige Paulus mit Virgil, Paskal mit Lukrez, Racine mit Euripides, Buffon mit Plinius, Bossuet mit Cicero.[1]) Alle wiederholen mit dem Patriarchen aus Idumäa: „Nichts geschieht in dieser Welt ohne Ursache und nicht aus der Erde entstehen die Uebel. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und wird mit vielem Elend gesättiget. Kann, wer aus dem Weibe geboren wird, rein sein? Wer kann den rein machen, der aus einer unreinen Quelle entsprungen ist?" In Betreff des Glaubens an dieses allgemeine Gefühl sehen wir die religiösen Gebräuche der Sühne sich überall an die Geburt des Menschen knüpfen als an die Wurzel des menschlichen Uebels, und diese moralische und religiöse Erscheinung verbindet sich überall gleichmäßig mit der historischen Erinnerung an einen Abfall, dessen Drama nach allen Ueberlieferungen zu derselben Zeit, auf dem nämlichen Schauplatze und zwischen denselben handelnden Personen vor sich geht. Mit Einem Worte, die Geschichte des Falles ist ebenso universell, als der Fall selbst, und das Menschengeschlecht im Ganzen, wie in jedem seiner Glieder, ist der

---

[1]) S. unsere „ersten Studien", 2. Thl.

Zeuge davon, der um so unverwerflicher ist, als er selbst unter den Folgen davon leidet.

Wir brauchen nur an diese Wahrheit zu erinnern, die wir an einem andern Orte ausführlicher nachgewiesen haben. Sie macht sich heutzutage in der Gesellschaft wieder geltend, die auf ihr, wie auf ihrer Grundlage, ruht, nachdem sie die schreckliche Erfahrung davon durch alle die Umwälzungen gemacht hat, die ihrer Negation gefolgt sind.

Was wir in diesem Buche besonders zu betrachten haben, ist die Beziehung des Heilmittels zu dem Uebel, der Erlösung zu dem Falle. Was in dem Geheimnisse des Falles und in dem der Erlösung anstößig erscheint, wenn man jedes besonders nimmt, wird bei der Betrachtung der Beziehung verschwinden, die sie vereinigt und die aus dem Schatten des einen das Licht des andern macht und aus allen beiden den harmonischen Plan.

In der gewöhnlichen Meinung werden diese beiden Geheimnisse nicht genugsam in einer einzigen Betrachtung verbunden. Dies kommt daher, daß man sie nur als Ereigniß betrachtet und nicht mit einem Plan in Beziehung bringt. Da die Erlösung erst nach dem Falle kommt, so erscheint dieser einen Augenblick ohne die Erlösung, aber in der Wahrheit des göttlichen Planes gehen der Fall und die Erlösung neben einander her und stehen in einer gegenseitigen Abhängigkeit. Die Erlösung geht sogar dem Falle in der Absicht vorher, wie sie demselben als Ereigniß nachfolgt. In der That kommt die Erlösung nicht bloß um den Fall wieder gut zu machen, sondern der Fall wird zugelassen, um der Erlösung Raum zu geben, als einem Zustand, der vollkommner ist, als jener, dessen Verlust uns der Fall verursacht. Der Fall wird in diesem Sinn ein Fortschritt. Allerdings ist er ein Uebel an sich selbst, aber ein Uebel für etwas Besseres; nicht als ob Gott ihn gewollt hätte, Er wollte im Gegentheil, indem Er die Freiheit des ersten Menschen auf die Probe stellte, ihm den Ruhm verschaffen, darüber zu triumphiren, aber Er

ließ es zugleich zu, daß er hier unterlag, um aus seinem Fall und aus der Strafe, die er nach sich zieht, eine größere Prüfung zu machen, die aber auch von einem mächtigeren Beistand begleitet und mit einem glorreicheren Siege gekrönt werden sollte.

In dem Urtheile, das man über den menschlichen Zustand fällt, begeht man zwei Irrthümer: es ist der philosophische Irrthum und der protestantische Irrthum. Der philosophische Irrthum besteht darin, hier nur einen natürlichen Prüfungszustand zu sehen ohne den Charakter der Strafe; der protestantische Irrthum sieht darin nur einen Zustand der Strafe, ohne den Charakter der Prüfung. Die katholische Wahrheit zeigt uns hier einen Zustand der Strafe, der glücklicherweise in einen Zustand der Prüfung umgewandelt wird.

Unter diesem Gesichtspunkte werden alle Einwürfe, die man gegen den Fall erhebt, vermieden oder sie fallen auf diejenigen zurück, die sie machen. Was werfet ihr ein, kann man ihnen sagen, etwa daß der erste Mensch einer Prüfung ausgesetzt gewesen sei, der er, wie Gott wußte, unterliegen sollte, und daß er sofort zur Verdammung verurtheilt ward, da er doch zum Leben berufen war? Ihr seid im Irrthum. Ihr zertheilet den Rathschluß Gottes. Indem der erste Mensch für einen Fehler verurtheilt wurde, der, weil er von Gott vorhergesehen und zugelassen worden war, nicht minder freiwillig war, wurde er einer neuen Prüfung unterworfen, die weniger verhängnißvoll und glorreicher war, als die erste, über welche er ohne Zweifel triumphirt hat. Der erste Mensch hat das irdische Paradies nur verloren, um sich zum Himmel zu erheben. Der erste Mensch ist eigentlich eher gestiegen als gefallen und Gott verdankt er jene Glückseligkeit, die er verloren, und dieses Glück, das er genießt. — Worüber beklaget ihr euch noch weiter? Etwa daß alle Menschen in Adam verurtheilt worden sind und daß wir alle für den Fehler eines Einzigen leiden müssen? Man hat auf diesen Einwurf viele tiefe und bewunderungswürdige Ant-

worten gegeben und kann sie geben; aber, um ihn zu widerlegen, darf man nur die Thatsache berichtigen. Das Menschengeschlecht wurde nicht anders verurtheilt, als sein Oberhaupt. Für es wie für ihn ist diese Verurtheilung eine auf Besserung abzielende Prüfung, die nicht bloß den Schaden wieder gut macht, sondern zur Glorie führt, und für welche die Sieger Gott mehr danken, als sie es gethan hätten, wenn sie davon ausgenommen gewesen wären. Der Fall ist nicht vollendet, der Kampfplatz steht noch offen und ist größer geworden; wenn Adam uns herabstürzte, so hebt uns Christus wieder empor, er hält uns im Kampfe aufrecht, er ermuthigt uns und reicht uns endlich die Krone dar. Nur die Feigheit kann in dem Kampfe eine Niederlage sehen; es hängt nur von uns ab, darin einen neuen Sieg zu erblicken.

In diesem Sinne kann man sagen, daß wir ebenso Herr unseres Geschickes sind, als wenn wir nicht aus Adam geboren wären, oder als ob er seinen Fehler nicht auf uns vererbt hätte. Wir können seine Erbschaft zurückweisen und die des Himmels ansprechen. Wir können diese Geburt gleichsam wiederholen und sie gegen eine bessere austauschen; wir können wiedergeboren werden. Dies sagte Christus zu dem Pharisäer Nikodemus in jener geheimen Unterredung, die er in der Nacht mit ihm hatte. Darauf gab der Pharisäer zur Antwort: „Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, der schon alt ist? Kann er noch einmal in den Schooß seiner Mutter zurückkehren, um von Neuem geboren zu werden? Wie kann dies geschehen?" — „Wie, du bist ein Lehrer in Israel, sprach Jesus zu ihm, und weißt dies nicht?" Und der göttliche Lehrer erklärte ihm, wie wir, obwol aus dem Fleische Adams geboren, aus dem Geiste Gottes wiedergeboren werden können.[1]) Glorreiche Macht, die der Christus, der neue Adam, allen denen zu bringen gekommen ist, die ihn aufnehmen, daß sie nämlich, wie er, ein Kind Gottes werden,

---

[1]) Joann. 3.

daß sie nicht aus dem schuldbeladenen, nicht einmal aus dem unschuldigen Adam geboren werden, sondern — und dieses ist ein Vorrecht, das dieser nicht hatte, und das alle die übertrifft, die er besaß — aus Gott selber. „Alle die, welche aus Gott geboren sind, sind Sieger,[1]) sagt der heilige Johannes, und die Sieger werden sich mit Christus auf den Thron Gottes setzen. Den Verzagten aber, und den Ungläubigen, den Gräuelhaften und den Mördern, den Hurern und den Zauberern, den Götzendienern und allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist.“ [2])

Diesen andern Tod, diesen zweiten ewigen Fall, welches der wahre Tod und der wahre Fall ist, und uns persönlich angeht, zu vermeiden, steht ganz in unserer Macht. So lindert also die Erlösung den Fall, ja sie verbindet sich sogar mit ihm, um uns ein besseres Loos zu bereiten, als das wir verloren haben, und zwar nicht bloß durch die That, sondern nach dem Rathschluß Gottes, welcher, indem er den Fall zuließ, sich vorsetzte, in unserm tiefsten Elend seine größte Güte in hellem Lichte zu zeigen.

Dies ist der Plan der Erlösung. — Wir müssen nun sehen, mit welch' göttlicher Kunst er durch die Menschwerdung des Wortes in Erfüllung ging, und in der Oekonomie dieses Werkes müssen wir besonders die hohe Wichtigkeit, die wunderbare Angemessenheit des Dienstes von Seite des Weibes, von Seite Maria's betrachten, die Ehre ihrer Mitwirkung, das Interesse und den Grund unserer Zuflucht zu ihr. Allein diesen Gegenstand müssen wir durch die Betrachtung der moralischen Bedingungen dieses Geheimnisses einleiten.

---

[1]) 1. Joh. 5, 4.
[2]) Apoc. 21, 8.

Zweites Kapitel.

Moralische Bedingungen der Menschwerdung.

Die Menschwerdung des Wortes richtet sich nach dem Zustande der Menschheit, um sie von dem Falle wieder auf- und zur Göttlichkeit zu erheben durch einen Inbegriff von Beziehungen, von denen keine verstanden wird, wenn man nicht beständig dabei vier moralische Elemente berücksichtigt, deren Verbindung das ganze System beseelt. Nur müssen wir dieselben vorher bemerklich machen, ehe wir sie in Thätigkeit zeigen.

Diese vier moralische Elemente sind von Seite Gottes die Liebe und Achtung gegen den Menschen, und von Seite des Menschen das Elend und die Größe, die Gegenstände dieser Liebe und dieser Achtung Gottes.

Diese vier Elemente sind im Christenthum so wesentlich, sie sind dabei so sehr im Spiele, daß der Glaube oder der Unglaube, den man in Beziehung auf dasselbe hat, nichts anderes ist, als der Glaube oder der Unglaube, den man in Beziehung auf jene hat.

Das erste, die Liebe Gottes, welche die übrigen in sich schließt, würde, wohl begriffen und als wahr anerkannt, für sich allein hinreichen, zu dem Glauben an alle unsere Mysterien zu bewegen. Ihr höchster Grund in der That ist derjenige, den Jesus Christus selber angibt mit den Worten: „So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab! Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret!“ An eine solche Liebe glauben, heißt an das Christenthum glauben, welches die Ausübung derselben und diese Liebe selbst ist. Daher gibt auch sein vielgeliebter Jünger von dem Glauben keine

andere Definition, als folgende: „Wir, sagt er, wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott für uns hat. Gott ist die Liebe.“ [1])

Diese Wahrheit hat eine erhabene und schöne Seele erfahren, die Prinzessin Anna von Gonzaga, die es verdiente, von Bossuet gelobt zu werden. Sie war so weit vom Glauben entfernt, daß sie sagte: „Es wäre für mich das größte der Wunder gewesen, mich zum festen Glauben an das Christenthum zu bewegen.“ Dies große Wunder ging jedoch an ihr in Erfüllung, und wie? Durch welche Oeffnung drang das Licht des Glaubens in diese Seele, die ihm so verschlossen war? „Seitdem es Gott gefiel, sagt sie, es mir in's Herz zu legen, daß seine Liebe die Ursache von Allem ist, was wir glauben, überzeugte mich diese Antwort mehr, als alle Bücher. . . . Es ist gewiß glaublich, daß ein Gott, der unendlich liebt, davon Beweise gibt, die der Unendlichkeit seiner Liebe und der Unendlichkeit seiner Macht angemessen sind, welche die Fassungskraft unserer schwachen Vernunft weit übersteigt.“ [2]) . . . Hier haben wir den Schlüssel.

Das zweite moralische Element der Menschwerdung ist die Achtung Gottes gegen den Menschen. Es ist schon in dem ersten enthalten, denn die wahre Liebe ist nicht ohne Achtung. Auch macht sich Gott, wenn ich so sagen darf, uns gegenüber ein Geschäft daraus, und namentlich im Christenthum zeigt sich die Wahrheit jenes schönen Wortes, das wir schon angeführt haben: cum magna reverentia disponis nos. „Mit großer Nachsicht regierest du uns.“ [3]) Die ganze Oekonomie des Christenthums und der Religion von Anbeginn der Welt an besteht in der That darin, den Menschen zu gewinnen, ihn freiwillig an sich zu ziehen und sich von ihm geliebt zu machen. Die Liebe

---

[1]) 1. Joh. 4, 16.

[2]) Leichenrede auf Anna von Gonzaga.

[3]) Buch der Weish. 12, 18.

will die Gegenliebe, die wesentlich frei ist, weil sie die Gabe Seiner selbst ist. Gott will uns nicht mit Gewalt nehmen, Er will uns gewinnen; Er will uns nicht zwingen, Er will uns durch seine Liebe bezaubern. Und Er will uns um so weniger zwingen, als Er es könnte. Daher wendet Er auch alle seine Macht an, um seine Macht zu verbergen und nur seine Liebe hervortreten zu lassen, indem Er nicht will, daß wir seine Sklaven sein sollen, sondern seine Diener, indem Er nicht einmal will, daß wir seine Diener seien, sondern seine Freunde und Hausgenossen: Jam non dicam vos servos; vos autem dixi amicos.[1]) Daher sind alle Schritte Gottes im Christenthum so rücksichtsvoll, so angemessen und so anlockend und gehen sogar so weit, daß Er ein sterbliches Leben annimmt, um uns den größten Beweis von Liebe geben zu können, der, wie Er uns selber sagt, darin besteht, sein Leben für seine Freunde zu geben.[2])

Diese Achtung, diese Liebe Gottes gegen den Menschen ist es, die uns im Christenthum außer Fassung bringt, und an die wir nicht glauben wollen. Sonderbar! Was uns hoch erfreuen und uns schmeicheln sollte, daß nämlich Gott Mensch geworden ist, das ärgert und empört uns. Es kommt dies daher, weil wir für uns selbst und für unsere Gattung weder Liebe noch Achtung empfinden. Wir lieben, wir achten den Menschen nicht nach seinem Werthe. Es ist nach unserm Sinne eine Narrheit von Seiten Gottes, uns zu lieben; es heißt sich herabwürdigen, uns zu besuchen, und das Kreuz, die ewige Anbetung der Engel, ist uns Thorheit und Spott. Die Gefühllosigkeit und die Verachtung, die wir gegen Jesus Christus haben, ist also nur die Gefühllosigkeit und die Verachtung, die wir gegen uns selbst empfinden. Wir glauben nicht an Gefühle, die wir nicht haben;

---

[1]) Joh. 15, 15.

[2]) Ebendas. 13.

nicht als ob wir nicht sehr leidenschaftlich und hochmüthig wären, aber die Leidenschaft ist nicht Liebe, und der Hochmuth nicht Achtung; im Gegentheil es ist Egoismus, der sich befriedigt und Verachtung, die sich rächt. Egoismus und Verachtung unserer selbst, bis zur Leidenschaft und zum Hochmuthe getrieben, ist also der Grund unseres Unglaubens an Jesus Christus und an alle göttliche Kundgebungen seiner Liebe gegen die Menschen.

Dies kommt daher, weil wir unser Elend und unsere Größe nicht kennen, welches die beiden andern moralischen Elemente sind, die man beachten muß, um das Christenthum zu begreifen. Wir sind so elend, daß in dem tugendhaftesten Menschen, in dem Heiligen immer noch Etwas zurückbleibt, das zu allen Verbrechen geneigt ist, das im Innern die niedrigsten und verkehrtesten Triebe sich regen fühlt und denselben manchmal leider unterliegt. Denn wir sind abgefallene, kranke, wirklich erbärmliche Wesen, was wir im Grunde wohl fühlen, durch die Verachtung, die wir gegen uns selbst hegen, was wir aber, um unser Elend vollkommen zu machen, uns nicht gestehen wollen, und was unser Hochmuth durch tausend Kunstgriffe zu verbergen sucht, indem er den göttlichen Arzt, der herabkam, um uns zu heilen, wie einen Feind von sich stößt. Dieser Arzt ist der Mensch gewordene Gott, dessen ganze Kunst bei dem Geheimniß seiner Menschwerdung, eine Kunst der Behandlung ist, die man nicht versteht, wenn man nicht zugeben will, daß man krank ist, die aber bewunderungswürdig erscheint, sobald man dies anerkennt.

Das Verfahren und die Liebe dieses himmlischen Arztes erklärt sich anderseits durch die Größe des Kranken, welcher der Gegenstand seines Besuches ist, eine Größe, die dieser ebenso wenig kennt, als sein Elend. Sein Stolz schafft sich eingebildete Größen, die nur sein nämliches Elend in anderer Gestalt sind. Aber seine wahrhafte Größe kennt er nicht. Er weiß nicht, der Unglückliche, er will in der Niedrigkeit, worin er versunken ist, nicht wissen, daß er ein Königssohn ist, berufen, ein Sohn

Gottes zu werden. Er glaubt nicht an jene uralte und an jene künftige Bestimmung, weil er, um ihr treu zu bleiben, seine Leidenschaften verlassen müßte, aus denen er sich hienieden seine erbärmlichen Idole macht. Aber Gott, welcher weiß, wer er ist, Gott, welcher ihn erhaben gebildet hat, Gott, welcher ihn beruft, noch größer zu werden, liebt und achtet in ihm, selbst in seiner Niedrigkeit, die Vollkommenheit, deren er ihn fähig macht, die Größe, die er ihm mittheilt, und die natürliche Fähigkeit der moralischen Freiheit, welche eben diese Vollkommenheit und Größe in der Potenz ist, und durch welche er ihn nach seinem Bilde geschaffen, um ihn seiner Bestimmung zuzuführen.

Dies bringt in Gott für den Menschen diese Mischung von Liebe und Achtung hervor, die sich jener Mischung von Elend und Größe in einem freien Wesen zuwendend zur Rettung derselben die Anwendung von Mitteln verlangte, die diesem Zustande entsprachen, durch ein ganz göttliches Verfahren, worin sich Herablassung und Aufforderung, Milde und Kraft, Ueberredung und Nöthigung, mit Einem Worte Hilfeleistung und Freiheit vereinigte, und dessen Sieg darin bestehen sollte, das Leiden geliebt, die Demüthigung erstrebt und das Kreuz angebetet zu machen, und durch das Leiden, die Demüthigung und das Kreuz, die Hölle zu überwinden, die Erde zu heiligen und den Himmel zu erklimmen.

Dies sind die moralischen Grundlagen der Menschwerdung, die nothwendig gelegt werden mußten, um die Oekonomie derselben gehörig zu begreifen.

Drittes Kapitel.

Oekonomie der Menschwerdung.

Man könnte eher die Strahlen der Sonne zählen, als die Wahrheiten, die mit dem Geheimniß der Menschwerdung in Beziehung stehen, und durch die es unsern Zustand des Falles und Todes in einen Zustand der Wiederherstellung und des Lebens verwandelt.

Wir wollen dieselben in vier Hauptsätze zusammenfassen.

1) In dem Zustande des Falles wurde der Mensch die unsichtbaren Dinge nicht mehr gewahr und konnte nur durch ein sichtbares Verfahren dahin zurückgeführt werden.

2) Sich unter der Last einer Schuld fühlend, war er gleichsam von der Furcht der Gottheit besessen und anstatt zu ihr zurückzukehren, floh er dieselbe.

3) Im Anbeginn von dem Geiste des Bösen überwunden, dessen Einflüsterungen er in sich aufgenommen hatte, war er unter seinem Gesetze geblieben und konnte nicht wieder den Vortheil über seinen Feind gewinnen.

4) Als Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit, die er beleidigt hatte, besaß er in seiner endlichen und schuldbehafteten Natur nichts, womit er sich von seiner Schuld befreien konnte.

Wir wollen nun sehen, wie die Menschwerdung des Wortes gekommen ist, um diese vier Schwierigkeiten zu lösen, unter deren Last die menschliche Natur seufzte.

Viertes Kapitel.

Oekonomie der Menschwerdung, um den Menschen durch ein sichtbares Verfahren zu dem Unsichtbaren zurückzurufen. — Dienst Maria's unter diesem ersten Gesichtspunkt.

Der Mensch ist ein Geist im Fleische. In ihm sehen wir eine ursprüngliche wunderbare Verwandtschaft zwischen dem Geist und dem Fleisch, man könnte sogar fast sagen, zwischen Gott und dem Fleisch; denn der Geist des Menschen ist nach dem Bilde Gottes. Selbst in der ursprünglichen und unverdorbenen Natur des Menschen fand also das Geheimniß der Menschwerdung eine Analogie, die ihr gleichsam zum Vorspiele diente.

Der Mensch war übrigens selber nur der vollendetste und erhabenste Ausdruck eines universellen Systems der Verkörperung des Unsichtbaren im Sichtbaren, welches diese Welt ist, in deren Mitte er gestellt war, wo das Himmlische und das Irdische, das Ideale und das Sinnliche, das Moralische und das Physische sich durch eine wunderbare Einrichtung entspricht, damit, wie der heilige Paulus sagt, aus Unsichtbarem Sichtbares würde, aptata esse saecula verbo Dei ut ex invisibilibus visibilia fierent. Es ist dies ein natürliches System, das so sehr auf die Idee einer göttlichen Incarnation vorbereitet, daß man sich ihrer erwehren muß, um sie nicht schon darin zu erblicken, und daß die, welche die wahrhaft persönliche Menschwerdung des Wortes in Christo nicht erkannt haben oder nicht erkennen wollten, die monströse Incarnation der Gottheit in der Welt mit allen ihren Elementen und in der Menschheit mit allen ihren Verbrechen angenommen haben, was nichts Anderes ist, als der Pantheismus.

Allein wenn die Beschaffenheit des Menschen vor seinem

Falle so war, damals, als alle Kräfte seines Geistes die seines Leibes und der Natur beherrschten, und sich in die Tiefen der Gottheit versenkten, wie mußte erst diese Abhängigkeit von den sinnlichen Dingen dann sein, als sein Geist durch seine Empörung sich nach dem Ausdrucke eines alten Schriftstellers in das Fleisch, wie in ein Grab stürzte, mit der unsichtbaren Welt brach und sich in die Sinnlichkeit versenkte!

Hugo von St. Victor hat diese große Revolution treffend geschildert: „Es gab, sagt er, drei Dinge, den Leib, den Geist und Gott. Der Leib, dies war die Welt; der Geist, dies war die Seele, und diese Seele war gleichsam in die Mitte gestellt, indem sie außer sich die Welt hatte und inner sich Gott; und es war ihr ein Auge gegeben, durch das sie in die Welt außer sich schaute und alle Dinge, die in der Welt waren; dies war das Auge des Fleisches. Ein anderes Auge war ihr gegeben, durch das sie sich selber schauen konnte, und die Dinge, die in ihr waren, und dies war das Auge der Vernunft. Ein drittes Auge war ihr ferner gegeben, durch welches sie in sich Gott und die Dinge sehen konnte, die in Gott waren, und dies war das Auge der Betrachtung. So lange die Seele diese Augen offen und ungetrübt hatte, sah sie klar und unterschied deutlich in den drei Regionen, in der sinnlichen, in der intellektuellen und in der göttlichen; nachdem aber die Finsterniß der Sünde in sie eingedrungen war, erlosch das Auge der Betrachtung; sie konnte nach dieser Seite hin nichts mehr sehen. Das Auge der Vernunft wurde umschleiert und konnte fortan nur in einem zweifelhaften Lichte sehen. Das einzige Auge, das nicht erlosch und im Genusse seiner ganzen Klarheit blieb, ist das Auge des Fleisches. . . . Daher kommt es, daß die Herzen der Menschen sich viel lieber zu den Dingen hinneigen, die durch das Auge des Fleisches wahrgenommen werden, als zu jenen, welche die Schärfe des Geistes und der Sinn der Vernunft mit Mühe erreicht, weil es in diesen sinnlichen Dingen keinen Zweifel und keine

Ungewißheit geben kann. Der Mensch sieht klar die Welt der Körper, die Dinge des Geistes sieht er nur halb, die göttlichen Dinge gar nicht. Daher war der Glaube nothwendig, damit die Dinge geglaubt würden, die nicht gesehen werden können und damit in uns durch den Glauben Das bestünde, was durch den Blick nicht erfaßt werden kann." [1])

Diese unselige Aenderung erforderte eine entsprechende Aenderung in der Art unseres Verkehrs mit Gott.

Der Geschmack an den sinnlichen Dingen, welcher durch die Schwäche des intellektuellen und durch den Verlust des göttlichen Sinnes zunahm, war so ausgeartet, daß er die ganze Natur verdorben hatte; daß diese Welt, wo die unsichtbaren Dinge durch ihre sichtbare Abbildung im Bereiche der Fassungskraft des Menschen liegen, anstatt ihn zu seinem Schöpfer zurückzuführen, ihn davon entfernte, und daß die Geschöpfe, in Gottheiten verwandelt, die Erkenntniß des wahren Gottes hinderten, dessen Verkündiger sie sein sollten. „Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Thiere, sagt der heilige Paulus, sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge und verehrten und beteten mehr das Geschöpf an, als den Schöpfer. Darum überließ sie Gott schändlichen Lüsten, indem sie sich selbst in ihren Leibern schändeten." [2]) Diese widernatürlichen Leidenschaften, von denen der Apostel ein häßliches Gemälde aufstellt, zeigen, bis zu welchem Grade der ganze Mensch verdorben war.

In seiner erbarmungsreichen Rücksicht für den Menschen veranstaltete Gott für diesen traurigen Zustand eine wunderbare Hilfe.

Wie es ein unwandelbares Gesetz der Gerechtigkeit ist, daß

---

[1]) De Sacramentis lib. 1. c. 2.

[2]) Röm. 1, 23—26.

der Fehler sich selber seine Züchtigung sein soll, so wollte Er durch einen sinnreichen Kunstgriff seiner göttlichen Milde, daß die Krankheit sich selbst ihr Heilmittel würde; daß das, worin wir gefallen waren, uns zum Stützpunkte dienen sollte, um uns wieder aufzurichten, und daß, da das Unsichtbare im Sichtbaren aufgegangen war, das Sichtbare uns zum Unsichtbaren zurückführen sollte.

„Welches sinnreiche Verfahren! Welche höchste Angemessenheit! sagt darüber sehr treffend Thomassin. Wenn Er gegen die Krankheit streng einschritt, so hätte Er sie verschlimmert; indem Er sich aber nach ihr richtet, zaubert Er sie gleichsam hinweg. Er ruft unsern verirrten Sinn zurück, indem Er ihn bei seinem eigenen Irrthum anfaßt; Er macht sich zum Herrn der Krankheit durch die Krankheit und in die Lüge führt er die Wahrheit ein. Dem falschen materiellen Gott, von dem überall die Menschheit träumte, setzt Er den wahren Gott entgegen, der Fleisch geworden, und macht, daß, was ein Fieberwahn war, zur Voraussagung wird. Des Menschen Geist konnte weder die Idee eines Gottes, noch die Idee eines Körpers entbehren, d. h. es war ihm unmöglich, nicht zu seinem Verderben getäuscht zu werden; indem sich aber Gott in seiner Barmherzigkeit ihm anbequemt, läßt Er ihn den wahren Gott in einem Leibe finden und einen wahren Leib in diesem Gott, damit er fernerhin nicht mehr verblendet werden könnte. Der Mensch war zu den sinnlichen Dingen hingeneigt, und darin bestand sein Uebel. Gott mischt sich unter diese sinnlichen Dinge, damit der Mensch sich gleichsam wider seinen Willen an Ihm stoße und Ihm überall auf seinem Wege begegne, und damit er körperlich, aber dennoch als wahrer Gott von ihm aufgenommen würde.“ [1])

Der Mensch, man erlaube uns diese Vergleichung beizufügen, einem untreuen Gatten ähnlich, hatte sich von den reinen

---

[1]) De Incarnat. Verbi l. 1. c. 5. §. 12.

und heiligen Reizen der göttlichen Schönheit durch die groben Verführungskünste der Geschöpfe abgewandt und sich diesen, wie unwürdigen Buhlerinnen hingegeben. In ihrer Liebe und in ihrem Mitleid gegen ihn läßt sich die göttliche Schönheit herab und mischt sich unter ihre Nebenbuhlerinnen, und indem sie den Schmuck derselben anwendet, der ihr allein rechtmäßig gebührt, und den sie dadurch, daß sie sich mit ihm bekleidet, noch erhöht und verschönert, macht sie, daß sie von dem Ungetreuen vorgezogen wird, und führt ihn durch diese erbarmungsreiche List zu ihr zurück.

Ebenso hat das ewige Wort, indem es Mensch wurde, den Zauber gebrochen, der die Menschheit zum Sklaven gräulicher Irrthümer machte; keiner konnte diese Vergleichung mit der Wahrheit selbst aushalten. „Bezauberte Bewunderer der Natur, sagt der heilige Athanasius, sahen die Menschen dieselbe selbst durch ihren Gehorsam bezeugen, daß der Christus ihr höchster Herr sei. Sie waren durch die Betrachtung von Ihresgleichen so sehr eingenommen, daß sie in Einigen Gottheiten erblickten. Da zeigte sich ihnen Christus allein unter Allen als Erlöser und Sohn Gottes durch wunderbare Handlungen, die kein Sterblicher jemals erreichte. Hinterlistig verführt von den Dämonen, denen sie einen Cult geweiht hatten, sahen sie dieselben fliehen und erkannten sogleich, daß Der, welcher ihnen gebot, allein das Wort Gottes war, und daß diese Lügengeister keine Götter seien. Durch einen Cult der Bewunderung dem Andenken an berühmte Todte innig ergeben, beteten sie dieselben als Heroen an, die nach den Dichtungen ihrer Poeten von den Göttern abstammten; da kam die Auferstehung des Erlösers, öffnete ihnen die Augen und überzeugte sie von der Falschheit dieser Erfindungen, und daß Er allein, der Sieger über den Tod, der wahrhafte Gott sei.“ [1])

So hat die wunderbare Dazwischenkunft der göttlichen Wahr-

---

[1]) De Incarnatione Verbi.

heit, die Fleisch geworden ist, alle Irrthümer überwältigt, welche die Welt in Banden hielten; sie hat davon die Erde für immer gereinigt und in der Kirche das reine Licht aufgestellt, dessen wir uns erfreuen. Nichts ist so schön, nichts gibt uns eine solche Idee von der göttlichen Allmacht und von der Gegenwart der Wahrheit selbst, als diese große Niederlage des Götzendienstes und alles Aberglaubens auf der Welt, der seit viertausend Jahren der ganzen Weisheit der Philosophen, allen sittlichen Trieben der Natur, der ganzen Autorität der Uroffenbarung zum Trotz geherrscht hatte; der sich immer mehr anhäufte und verstärkte, so daß er das Licht mit Scheußlichkeiten verdunkelte, welche die Finsterniß selbst nicht mehr kennt, und welche plötzlich bloß durch die Erscheinung Jesu Christi schmählich die Flucht ergreifen und für immer verschwinden, indem sie laut seine Gottheit verkünden.

Dies ist in der Idee und in der Wirklichkeit die wunderbare Weisheit der Menschwerdung des Wortes.

Aber ihre Oekonomie erfordert eine vollständigere Auseinandersetzung.

Seit dem Falle des Menschen fing das Bedürfniß der Menschwerdung an sich fühlbar zu machen und nahm immer mehr zu bis zu jener Fülle der Zeiten, wo sie sich im Schooße Maria's vollzog. Aber der Sohn Gottes hatte diesen Zeitpunkt nicht abgewartet, um sich durch Vorzeichen einer Incarnation anzukündigen, welche zum Theil die Menschheit am Rande des Abgrundes zurückhielten, woraus die wahrhafte Incarnation sie retten sollte. So wird die Sprache Gottes in der heiligen Schrift, sofern sie menschlich ist, von allen Vätern gewissermassen als eine anticipirte Incarnation des Wortes durch die Schrift und durch die Stimme angesehen. Kaum hatte Adam gesündigt, so sagte Gott zu ihm: „Adam, wo bist du?" Nicht als ob Gott nicht gewußt hätte, wo er war, sondern um sich mit dem Menschen in Beziehung zu setzen, ließ Er sich durch das Wort zum Menschen herab, wie Er es fortwährend that in der heili-

gen Schrift und in den göttlichen Mittheilungen, die wir darin sehen. Er fragt; Er wird vom Mitleid gerührt; Er ergrimmt; es reut Ihn; Er schwört, mit Einem Wort, Er nimmt alle Gefühle unserer Natur an in allen diesen Metaphern, Allegorien und Parabeln der heiligen Bücher, welche eine Art Incarnation des ewigen Wortes bilden, wo der Buchstabe gleichsam den Leib vorstellt, die Leidenschaft die Seele, und der Sinn, der darin enthalten ist, die Gottheit.

Wir wollen damit nicht die Leidenschaften der Menschen auf Gott übertragen. Wir sind so ferne davon, sagt Arnobius, daß wir Ihm nicht einmal das zuschreiben, was die Geister und selbst die Tugenden Schönstes an sich haben.[1]) Und in der That haben die alten Kirchenlehrer als entschiedene Gegner jeder Zusammensetzung in Gott seinen Begriff so sehr vergeistigt, daß sie keinen Unterschied zwischen der göttlichen Substanz und ihren Attributen zulassen wollten, und daß es, wie der heilige Irenäus sagt, in Beziehung auf Gott nicht etwas Anderes heißt, Gott sein, etwas Anderes die Intelligenz, die Gerechtigkeit, die Güte 2c. sein. . . . Er ist gut, nicht weil Er die Güte besitzt, sondern weil Er die Güte selber ist.[2]) So ist es mit allen seinen übrigen Attributen, die nur die verschiedenen Aeußerungen seines Wesens sind. Dies ist die Lehre der katholischen Theologie.[3])

Man muß also in der heiligen Schrift unterscheiden und sich wohl merken, daß sie bald von Gott spricht, wie Er an sich selber ist, und uns von Ihm jene erhabene Definition gibt, die nur Ihm gehört: sum, qui sum, Ich bin, der Ich bin, und uns

---

[1]) Arnob. Disp. l. II. n. 6. c. 11.

[2]) S. Iren. l. 2. c. 13. n. 3.

[3]) Wir empfehlen über diesen Gegenstand eine sehr schöne Stelle des heiligen Franz von Sales am Eingang des ersten Kapitels im zweiten Buch seiner Abhandlung „über die Liebe Gottes". Dieser große Mystiker war ein ausgezeichneter Philosoph.

sagt, daß **Gott nicht wie ein Mensch ist, daß Er lüge, wie eines Menschen Sohn, daß Er sich ändere;**[1]) bald betrachtet sie Ihn in Beziehung auf seine Vorsehung gegen uns und dann leiht sie Ihm menschliche Gefühle, Affekte und Worte. Darin anticipirte sie nur die Menschwerdung, durch welche der Sohn Gottes nicht bloß die Vorstellung und die Sprache, sondern die Wirklichkeit der menschlichen Natur annehmen sollte, ohne etwas von seiner Gottheit zu verlieren. Daher kann man sagen, daß es **der Gottmensch** ist, welcher vom Anbeginn der Welt sprach, ehe er sich sehen ließ. Er selbst erklärt es übrigens durch den Mund des Isaias ausdrücklich mit den Worten: „Darum soll mein Volk an demselben Tage meinen Namen kennen lernen; denn siehe, ich selbst, der da redete, bin gegenwärtig.“ [2])

Aber das Wort that nicht bloß reden, es machte sich gleich im Anfange sichtbar in jenen Erscheinungen, die den Patriarchen und Propheten zu Theil wurden, welche gleichsam die Vorbilder seiner künftigen Menschwerdung waren. Bossuet huldigt dieser Ansicht des Tertullian. „Beachtet, sagt er, eine schöne Lehre des Tertullian im zweiten Buche gegen Marcion. Hier lehrt dieser große Mann die Gläubigen, daß seitdem der Sohn beschlossen hatte, sich mit unserer Natur zu vereinigen, er ein Vergnügen daran fand, mit den Menschen zu verkehren und die Gefühle der Menschen anzunehmen. Deshalb, sagt Tertullian, kam er oft vom Himmel herab und sprach schon im alten Bunde unter menschlicher Gestalt mit den Patriarchen und Propheten. Er betrachtet diese verschiedenen Erscheinungen als Vorbereitungen auf die Menschwerdung; auf diese Art, sagt er, gewöhnte er sich und lernte, so zu sagen, Mensch zu sein; es gefiel ihm vom Anbeginn der Welt an, das zu üben, was er endlich in

---

[1]) Num. c. 23, 19.

[2]) Is. 2, 6.

der Fülle der Zeiten sein sollte. Ediscens jam inde a primordio hominem, quod erat futurus in fine." [1])

Diese Ansicht war nicht bloß dem Tertullian eigen, es war die der alten Väter und zwar der ausgezeichnetsten. Die alten Kirchenlehrer, sagt uns ein würdiger Schriftsteller, sahen die Theophanien (Erscheinungen der Gottheit), die im alten Testamente erzählt werden, nicht als vereinzelte Thatsachen an, sondern bezogen sie alle auf das große Geheimniß von der Erlösung der Menschheit. Indem sie einen einzigen und streng verbundenen Plan in dem Werk des menschlichen Heiles annahmen, glaubten sie, daß der Sohn Gottes, der es auf sich genommen hatte, das Menschengeschlecht zu erlösen und zu diesem Ende sich im Fleische offenbaren sollte, um auf seine Menschwerdung und auf ihre Folgen anzuspielen, dieselbe in den Zeiten, die ihr vorangingen, durch verschiedene Erscheinungen vorbereiten und vorbilden mußte, so daß diese Erscheinungen eine enge und unzertrennliche Beziehung zu der Menschwerdung und zu dem Leiden des Gottmenschen hatten. [2])

Der Gottmensch selbst bestätigt diese Ansicht durch folgende Erklärung, die er den Juden gab: „Abraham, euer Vater, hat sehnlichst verlangt, meinen Tag zu sehen; er hat ihn gesehen und sich gefreut;" eine Erklärung, deren Sinn noch genauer angegeben wird durch das Folgende: „die Juden sprachen zu ihm: du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben? — Jesus antwortete ihnen: In Wahrheit ich sage euch: ehe Abraham war, bin ich."

Es war Abraham wirklich vergönnt, nach seinem Wunsche unsern Herrn unter der Gestalt von drei Personen bei ihm erscheinen zu sehen, wie er in der Hitze des Tages am Eingange seines Zeltes saß. Und als er sie gewahr wurde, lief er ihnen

---

[1]) Eilfte Predigt auf das Fest Mariä Geburt.

[2]) Histoire du dogme Catholique par M. Génoulhiac. t. 1. p. 517.

entgegen und bückte sich nieder zur Erde. Und er sprach: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vorüber an deinem Knechte; sondern ich will ein wenig Wasser bringen und lasset eure Füsse waschen und ruhet unter dem Baume ꝛc.“ [1])

Darüber macht der heilige Hilarius folgende Bemerkung: „Es war der Mensch, welcher Abraham erschien; aber es war Gott, den er anbetete, indem er in dieser Erscheinung das Sakrament der künftigen göttlichen Verkörperung erkannte . . . er sah und betete damals unter der Gestalt eines Menschen Den an, welcher in der Fülle der Zeiten wahrhaft als Mensch geboren werden sollte; damals ungeboren, bloß in Gestalt eines Menschen erblickt, später aber, als das geboren, als was er erblickt worden war.“ [2])

Aehnlich lautet eine Bemerkung des heiligen Irenäus, welcher ein anderer Kirchenvater, Novatian, folgenden schönen Gedanken beifügt: „Was später geschehen sollte, wurde damals im Sakramente geübt. Indem der Sohn Gottes der Gast Abrahams wurde, deutete er zum Voraus an, was er für die Söhne Abrahams werden sollte, und als er später seinen Jüngern die Füße wusch, gab er den Kindern nur die Gastfreundschaft zurück, die er von dem Vater früher empfangen hatte.“ [3])

---

[1]) Genes. 18, 1.

[2]) Virum licet conspectum, Abraham tamen Deum adoravit: sacramentum scilicet futurae corporationis agnoscens. Et Deus in homine et videtur, et creditur, et adoratur, qui secundum plenitudinem temporis esset in homine gignendus. Visus est autem tum tantum Deus in homine, non natus; mox etiam hoc quod est visus et natus est. Lib. IV., de Trinit.

[3]) Quod enim erat futurus, meditabatur in Sacramento Abrahae factus hospes, apud Abrahae filios futurus: Cujus filiorum pedes in probationem quod ipse esset, abluit: reddens in filiis jus hospitalitatis quod aliquando illi faeneraverat pater. Novat. L. de Trinit.

So war es auch mit den übrigen Theophanien, so mit allen vorbildlichen Gebräuchen, Ceremonien und Einrichtungen des alten Bundes, die sich auf Jesus Christus beziehen und gleichsam der verlängerte Schatten seiner künftigen Erscheinung sind. Nicht bloß die Worte der Propheten, die uns Ihn wie in einem Spiegel zeigen, sondern auch ihr Leben inmitten des jüdischen Volkes, das Leben des ganzen jüdischen Volkes unter dem Menschengeschlechte war auch nur eine großartige Verkündigung, die auf dies wichtige Ereigniß hinwies. Die heidnischen Nationen selbst befriedigten nicht bloß durch die allgemeine Uebung des Opfers, sondern durch alle die unaufhörlichen Incarnationen ihrer falschen Götter, durch ihre Herabkunft und ihre Geburt auf Erden, durch das verborgene Leben ihrer Apollo und die Befreiungsarbeiten ihrer Herkules' das Bedürfniß und die Erwartung einer göttlichen Incarnation, indem sie dieselbe verfälschten. Man kann sagen, daß sogar in diesen lächerlichen und schändlichen Fabeln das Böse selbst das Heilmittel ausdrückte und darauf hindeutete. Das ganze Menschengeschlecht, einem Kranken ähnlich, dessen Lagerstätte das ganze Universum war, sehnte sich in seinen Nachtwachen, wie in seinen Träumen, in seiner Erkenntniß, wie in seinem Fieberwahn nach dem wahren Arzte, es träumte und prophezeite von ihm und rief ihn herbei. Christus war der Ersehnte aller Nationen,[1]) und Moses sprach nur dies allgemeine Gefühl in den Worten aus, die er an Gott, den höchsten Vater der menschlichen Natur richtete: „Ich bitte, Herr, sende, wen Du senden willst.“[2])

Dies ist der Zustand der Welt mit Rücksicht auf Christus vor seiner Ankunft. Man kann sagen, daß während dieser Zeit Christus am Leben ist, ehe er in's Leben tritt. Er ist am Leben nicht nach seinem eigentlichen Leibe, sondern in dem Leibe der

---

[1]) Agg. 2, 8.

[2]) Exod. 4, 13.

heiligen Schrift, in den Vorbildern des Gesetzes, in dem sehnsüchtigen Rufe der Gerechten, in den Voraussagungen der Propheten, in der Erwartung Israels, in dem mythologischen Glauben der Völker, in dem allgemeinen Seufzen der Natur, das die Last ihrer Verderbniß nicht mehr tragen kann und sich nur nach ihrem Befreier sehnet.

Die Wirklichkeit mußte kommen, um das Vorbild zu läutern, um die Verheißung zu erfüllen und die Sehnsucht zu stillen. Es war eine nothwendige Angemessenheit. Da wo das Vorbild angemessen ist, muß in der That die Wirklichkeit nicht bloß angemessen sein, sondern das Vorbild erlangt sogar seinen Werth und seine Angemessenheit nur durch die Wirklichkeit, sonst wäre es nicht ein Vorbild, sondern eine Lüge. Da Gott die Wahrheit selber ist, so ist es Ihm weniger angemessen, die Incarnation nachzuahmen, als sie zu erfüllen, den Menschen zu spielen, als es zu sein, das Bild des guten Hirten anzunehmen, als wirklich der gute Hirte selbst zu sein.

Dadurch ist das Vorbild nicht bloß keine Lüge, sondern es hört auf, Vorbild zu sein und die Wirklichkeit tritt an seine Stelle. So waren alle Vorbilder, womit Jesus Christus sich im Evangelium verhüllte, alle jene Parabeln von dem guten Hirten, von dem Familienvater, von dem Herrn des Weinberges im Grunde Er selbst, der Alles dies ist und es auch erklärte. Man kann das Nämliche von den Vorbildern sagen, die Ihm vorangegangen sind, und in welchen der Glaube und die Sehnsucht der Gerechten des alten Bundes nach ihrer Erfüllung ihre Wirklichkeit gleichsam zum Voraus genoß; denn, sagt der heilige Paulus, „sie tranken aus dem geistigen Felsen und der Fels war Christus."[1]) Man kann sagen, daß sogar in den Fabeln des Heidenthums das Wahre daran der unter diesen Schändlichkeiten begrabene Christus war, so daß die göttliche

[1]) Cor. 10, 4.

Realität Christi, indem sie sich in der Fülle der Zeiten vollendete, obwol auf eine verschiedene Weise, dennoch alle Zeiten belehrt, die ihr vorangegangen, wie alle, die ihr gefolgt sind. Und so ist Christus alle Zeit: Gestern, heute und in Ewigkeit: Christus heri, hodie et in saecula.[1])

Damit aber Christus immer sei, muß er einmal gewesen sein. Damit er so alle Zeiten mit seiner geistigen und übernatürlichen Gegenwart beseele, muß das Ereigniß seiner Ankunft, wohin das, was vorangegangen ist, hinzielte, und von wo Alles, was folgte, ausgeht, sich wirklich in der Mitte der Zeiten vollzogen haben. Das ganze geistige und sakramentale Gebäude der Religion, das sich auf die Menschwerdung, wie auf einen Pfeiler stützt, wäre ohne sie nichts weiter, als ein Lügengebäude und ein Trugbild. Gott mußte nach dieser göttlichen Einrichtung einmal im Fleische erscheinen, um für immer im Geiste geglaubt zu werden. Die Gegenwart Gottes in den Sakramenten und in dem Institute der Kirche ist nicht eine ideale Auffassung, eine Fiktion für uns, weil dieser selbe Gott, welcher darin lebt und darin spricht, dreiunddreißig Jahre auf Erden gelebt hat und darauf gewandelt ist. Dieser Gott ist Wahrheit in den alten Verheißungen, wie in den neuen, weil zwischen diesen alten und zwischen diesen neuen Verheißungen die Erfüllung seiner Menschwerdung eintritt, die Gegenstand der einen, wie der andern ist. Warum nicht an das Wort glauben: „Siehe, ich bin bei euch bis an's Ende der Zeiten, ecce ego vobiscum sum usque ad consummationem saeculi,“[2]) da der Mund, der es ausgesprochen, dieses Wort zur Wahrheit gemacht hat: „Siehe, ich selbst, der da redete, bin gegenwärtig, ecce ego ipse, qui loquebar, ecce adsum.“[3])

---

[1]) Hebr. 13, 8.
[2]) Matth. 28, 20.
[3]) Js. 52, 6.

Es verhält sich mit Gott in der Religion, wie mit einem reichen und gütigen Verwandten, dessen Existenz jenseits des Meeres unbekannt ist, der euch Briefe schreibt und verspricht, euch zu besuchen und aus der Noth zu reißen. Dies Versprechen, wofür er euch Pfänder sendet, indem er zum Voraus Zeugen seines Daseins und seines Entschlusses schickt, gibt diesen Briefen ein Interesse und einen Credit, den sie nicht haben würden, wenn ihr glaubtet, ihn niemals zu sehen. Auf gleiche Weise belebt sich, nachdem er gekommen und wieder abgereist ist, dieser Briefwechsel durch die Erinnerung an seinen Besuch und durch die Erfahrung seiner Wohlthaten. Und dazu ist es nicht nothwendig, daß dieser Besuch lange dauerte, es genügt, daß er wirklich gewesen ist, daß ihr ihn gesehen, daß ihr in den Umarmungen der Güte und der Dankbarkeit den Eindruck seiner Existenz empfangen habt, damit dieser Eindruck euren ganzen unsichtbaren Verkehr mit ihm mit Liebe und Glauben beseele.

Dies ist die religiöse Geschichte des Menschengeschlechtes.

Ebenso stützt das Ereigniß der Menschwerdung durch seine sinnfällige Realität die ganze geistige Ordnung der Religion. Durch eine wunderbare Antithese ist es das unerschaffene Wort, das diese sichtbare Welt mit seiner geistigen Kraft trägt, wie das Wort, das Fleisch geworden, die unsichtbare Welt mit seiner körperlichen Kraft stützt, und wie es in einem Sinne das mens agitat molem der Körperwelt ist, so ist es das caro instaurat mentem und gleichsam der göttliche Kern der Geisterwelt.

Daher sind die verzweifeltsten Anstrengungen der Gottlosigkeit immer dahin gegangen, das Fleisch des Wortes, die historische Wirklichkeit seines Lebens, die menschliche Persönlichkeit des Sohnes Gottes zu läugnen, indem man noch in unsern Tagen behauptete, daß der Christus nur eine Mythe sei, wie man in den ersten Zeiten gesagt hatte, daß er nur ein Phantom gewesen. Dies ist das Alpha und das Omega der Häresie. Der Mensch ist fleischlich, und gerade, weil er fleischlich ist, wider-

streitet er der Menschwerdung, indem diese das Wort nur zum Fleische macht, um uns den Geist wiederherzustellen; ebenso machen wir es zum Geist, um Fleisch zu bleiben. Dies ist das ganze Spiel der Gottlosigkeit.

Es war mithin im höchsten Grade angemessen, daß die große Thatsache der Menschwerdung, welche diesen heftigen Widerstand unserer schlimmen Natur zu bezwingen und alle Angriffe derselben auszuhalten hatte, auf einem unerschütterlichen Grunde festgestellt würde.

Dieser Grund ist nicht das Leben Christi, nicht einmal sein Tod, sondern seine Empfängniß und seine Geburt und folglich die göttliche Mutterschaft Maria's, welche deßhalb die Häresie immer gelästert hat.

Um diese Wahrheit zu vertheidigen und zu sichern, verfaßte Tertullian im zweiten Jahrhundert seine Abhandlung über das Fleisch des Christus, worin er mit der Thatsache der Geburt und der Empfängniß des Christus die Häresie, welche derselben immer ausweichen wollte, drängt und in die Enge treibt. Was macht, daß man wirklich Mensch ist, besteht nicht darin, daß man Seele und Leib eines Menschen hat, sondern daß man durch die Empfängniß und die Geburt so beschaffen ist. Es ist der generische Charakter des Menschen, ohne den man eigentlich nicht Mensch wäre, sondern Scheinmensch. „Daher hat Marcion, wie Tertullian sagt, um das Fleisch Jesu Christi zu läugnen, seine Geburt geläugnet, oder um seine Geburt zu läugnen, auch sein Fleisch negirt, indem er fürchtete, daß bei der Verbindung, welche zwischen seiner Geburt und seinem Fleische stattfindet, das eine zu Gunsten des andern zeugen möchte. — Nimm dem Menschen seine Geburt, fügt er bei, und stelle uns den Menschen dar, wenn es in deiner Macht steht, uns ihn von diesem Zustande getrennt zu zeigen." [1])

---

[1]) De Cor. Christi IV.

Christus kam überdies, um uns das Beispiel aller Tugenden im Kampfe mit allen Prüfungen des menschlichen Lebens, mit den Versuchungen, mit den Leiden und mit dem Tode zu geben. Wie wäre dies Beispiel wirksam gewesen, wenn dies menschliche Leben, diese Leiden, dieser Tod nicht wirklich gewesen wären, und wie konnten sie es sein ohne die Geburt? „Da Jesus Christus gesandt war, um zu sterben, so mußte Er nothwendig geboren werden, um sterben zu können; nur was geboren wird, endigt gewöhnlich mit dem Tod; die Geburt und der Tod bilden eine gegenseitige Schuld, und die Bedingung des Todes ist die Ursache der Geburt.“ [1])

Die Geburt also ist die erste Bedingung der Menschwerdung und ihrer Folgen und mithin die göttliche Mutterschaft Maria's. Darum werden die Empfängniß, die Geburt, die Kindheit Jesu Christi im Evangelium so sehr hervorgehoben und sind hier der Gegenstand so vieler Ereignisse, wo die göttliche Mutterschaft Maria's in den Vordergrund tritt. Dahin gehören: die Verkündigung, die Epiphanie, die Geburt, die Heimsuchung, die Reinigung, die Beschneidung, die Flucht nach Aegypten, das Verschwinden des Jesuskindes und sein Wiederfinden unter den Schriftgelehrten.

Zu all' diesem Glanze, womit die göttliche Mutterschaft umgeben wird, kommt noch ein Umstand, welcher noch mehr die herrliche Bedeutung derselben bezeugt; es ist dies die stille Unterwürfigkeit des Sohnes Gottes unter Maria, und wegen Maria unter Joseph, während dreißig Jahren dieses göttlichen Lebens, das nur dreiunddreißig dauern sollte. So sehr lag es dem Sohne Gottes daran, die Wahrheit, und wenn ich so sagen darf, die Aechtheit seiner Menschwerdung auf die heilige Mutterschaft Maria's zu stützen und dadurch zu befestigen! Und nach diesen dreißig Jahren kindlichen Gehorsams, der um so

---

[1]) Ibid. VI.

rühmlicher ist für Maria, je mehr er Jesum Christum in Dunkel hüllt, offenbart der Sohn Gottes, als er gleichsam zum zweitenmal aus dem Schooße Maria's, wie aus einer Wolke hervorgeht, unter welche diese göttliche Sonne sich verborgen hat, nachdem sie durch ihren hervorbrechenden Strahl dieselbe erleuchtet hatte, dies zweite Hervorgehen dadurch, daß Er diese göttliche Mutterschaft mit seinem ersten Wunder zu Cana ehrt. Und selbst dann, als er sich in der Folge ganz dem Werke seines Vaters widmet, läßt der Sohn Gottes, so lange diese apostolische Aufgabe seines Lebens dauert, sich immerfort von Maria begleiten, sogar bis in den Tod, und dann erst, nachdem Alles vollbracht ist, entsagt er seiner Mutter, um sie uns zu schenken.

Was aber den Beweis dieser Absicht vollendet, und ihn für Maria rühmlich besiegelt, ist der Name eines Menschensohnes, den der Sohn Gottes sich beständig vor allen übrigen beilegt, und den Er, als seiner Person inhärirend, bewahren wollte nicht bloß während seines ganzen Lebens, sondern selbst in der Glorie seiner Ewigkeit und sogar bei der Herrlichkeit seines Gerichtes. —

Ich kenne nichts Schöneres, nichts was stärker von der Gottheit Jesu Christi und von der Angemessenheit des Cultus überzeugen könnte, den wir der Jungfrau-Mutter erweisen, als diese Betrachtung, wenn man nur ein wenig darauf merken will.

Wenn Jesus Christus nicht Gott gewesen wäre, so hätte es sein Ehrgeiz sein müssen, den Titel eines solchen anzunehmen. Man betrachte Alle, die auf die Gottheit Anspruch machen, alle falschen Halbgötter — alle ohne Ausnahme sind nur darauf bedacht, vergessen zu machen, daß sie Menschen sind; und sich für Söhne Gottes auszugeben. Darum sind es Menschen, Jesus Christus allein hält in der Welt ein umgekehrtes Verfahren ein. Er bemüht sich nicht so sehr, uns zu überzeugen, daß er Gott ist, als uns zum Glauben zu bringen, daß Er Mensch ist, und nicht Mensch zum Schein und durch Zufall, sondern durch Ge-

burt und von Natur — der Sohn des Menschen. Diesen Namen legt er sich auf jeder Seite des Evangeliums bei, er nimmt ihn mit sich fort in den Himmel und bewahrt ihn da für immer. Darum ist Er Gott. Alexander hatte nöthig, sich für einen Sohn Gottes ausgeben zu lassen, weil Alles in seinem Leben, ungeachtet seiner Siege, nur zu sehr sagte, daß er nur Mensch sei, und weil sein Tod und das Leichenbegängniß seines Reiches seinen Hochmuth nur zu sehr beschämen sollten. Jesus Christus hatte nöthig, glauben zu machen, daß Er Mensch sei, weil Alles in seinem Leben trotz seinen Demüthigungen deutlich verkündete, daß Er Gott sei, und weil seine Auferstehung und die allgemeine und ewige Begründung seines Reiches seine Gottheit deutlich genug hervortreten lassen sollte. Daher sucht seine anbetungswürdige Demuth nichts so sehr, als diesen Glanz während seines Lebens zu mildern, und ihn nur in dem Maße hervortreten zu lassen, wie es für seine Mission nothwendig ist. Er läßt seine Werke von Ihm Zeugniß geben: Opera, quae ego facio, testimonium perhibent de me, „die Werke, die ich thue, geben von mir Zeugniß"; und wenn sie Ihn zu offen verrathen, so erstickt Er den Lärm darüber oder entzieht sich demselben. Wenn Er aufgefordert, sich auszusprechen, seine Herrlichkeit nicht verschweigen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, wie damals, als der Oberpriester die feierliche Frage an ihn richtet: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, uns zu sagen, ob du Christus bist, der Sohn Gottes," so antwortet Er damit, daß Er diesen Namen im Munde des Hohenpriesters läßt und sich darauf beschränkt, ihn durch das einfache Wort anzuerkennen: Du sagst es. Sodann fährt er fort: „Ich sage euch aber, von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." [1]) — Wer hat so wenig Sinn für die Wahrheit, daß er in diesem

---

[1]) Matth. 26, 65.

Betragen, welches der Sitte der Menschen so sehr widerspricht, nicht gerade das Dasein der Gottheit erblickt?

Die, welche in Jesus Christus nur einen Menschen sehen, sind von ihrem Unglauben ebenso geblendet, als die, welche Alexander oder Cäsar für einen Gott halten konnten, von ihrer Leichtgläubigkeit berückt worden sind.

Der Christus, der Sohn Gottes durch seine persönliche Natur, hielt also darauf, sich als das zu zeigen, was Er für uns geworden war, als den Menschensohn. Es war dies für ihn der Hauptpunkt seines Werkes. Es genügte ihm nicht, für einen Menschen gehalten zu werden, man sollte auch noch wissen, daß Er es durch die menschliche Empfängniß und Geburt geworden sei und da es keinen Sohn gibt, ohne eine Mutter, so rechtfertigt, bestätigt und empfiehlt Jesus Christus den Cult, den wir seiner Mutter erweisen, ebenso, wie es Ihm daranliegt, als Sohn geglaubt und angebetet zu werden.

Diese Folgerung ist um so unvermeidlicher, da Jesus Christus nur Menschensohn ist durch Maria, da er nicht der Sohn eines Mannes ist, sondern aus einem Weibe gebildet, factum ex muliere, wie der heilige Paulus sagt,[1]) indem er sich auf das Wort des heiligen Johannes bezieht: „Das Wort ist Fleisch geworden", Fleisch geworden aus Maria, aus Maria allein, aus Maria der Jungfrau. Also nur sofern Er Sohn Maria's ist, ist das Wort der Menschensohn und die ganze Bedeutung dieser Sohnschaft, ihrer Wahrheit und ihrer Folgen erfordert so den Cult der göttlichen Mutterschaft, als ihren exclusiven Ausdruck.

Dieser Cult ist endlich dem wahren Christenthum um so wesentlicher, als er nicht bloß das Bekenntniß Jesu Christi als Menschensohn, sondern zugleich das Bekenntniß Jesu Christi als Gottessohn ist, und folglich des ganzen Christus.

In der That, indem Christus den Namen Menschensohn

---

[1]) Gal. 4, 4.

sich besonders vindicirte, bekannte Er seine Gottheit. Man spricht nichts an, was man von Natur schon besitzt, sondern was man erwirbt. Als Jesus Christus sich mit solchem Nachdruck Sohn des Menschen nannte, bekannte Er also, daß Er es geworden als Sohn Gottes, und dies bekennen wir nach Ihm in dem Culte der göttlichen Mutterschaft. Aber wir bekennen es offener, indem wir mit der Mutterschaft die Jungfrauschaft Maria's bekennen. Gleichwie es, sagt Tertullian, angemessen war, daß der Sohn Gottes aus dem Weibe geboren würde, damit Er darin Sohn des Menschen wäre, ebenso war es angemessen, daß Er nicht aus dem Samen des Mannes geboren wurde, weil Er sonst, wenn Er ganz Sohn des Menschen war, nicht als Sohn Gottes erschienen wäre.[1])

Wie daher die Mutterschaft Maria's die Menschheit des Wortes offenbart, so offenbart ihre Jungfrauschaft seine Gottheit, und die Uebereinstimmung ihrer Mutterschaft und ihrer Jungfrauschaft zeigt uns die Harmonie seiner Menschheit und seiner Gottheit. Die Jungfrau-Mutter entspricht ganz genau dem Gottmenschen.

Die ganze Oekonomie der Menschwerdung, deren Folge wir unter dem ersten Gesichtspunkte ihrer Angemessenheit soeben beurkundet haben, nämlich den Menschen durch das Sichtbare zum Unsichtbaren, durch das Fleischliche zum Geistigen, durch das Menschliche zum Göttlichen, durch die Krankheit zur Gesundheit zurückzuführen, und das Vorgreifen dieses Rathschlusses in alle Zeiten hinein, die seiner Vollendung vorangingen, wie seine fortdauernde Wirkung in allen folgenden Zeiten — diese ganze Oekonomie, sage ich, unter diesem ersten Gesichtspunkte betrachtet, vereinigt sich gleichsam in Maria, als dem Sitze ihrer Wirksamkeit und dem Spiegel ihrer Manifestation. **Sedes sapientiae! Speculum justitiae!**

---

[1]) De Cor. Christ. 17.

Aus Maria, aus ihrem Fleisch und Blut, und nicht bloß aus ihrem Fleisch und Blut, sondern aus der Demuth und Jungfräulichkeit ihrer Seele, ist der Sohn Gottes Sohn des Menschen geworden: Gott, erzeugt aus der Substanz des Vaters von Ewigkeit, Mensch, geboren aus der Substanz Maria's in der Zeit. Von ihr hat er diese Menschheit angenommen, in ihr diese Menschheit mit seiner Gottheit verbunden — eine wunderbare Uebereinstimmung, welche den Christus bildet, sein Leben, seine Beispiele, seine Wunder, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, seinen Sieg, die Reform des Menschengeschlechtes, das Heil der Welt. Die Predigt dieses göttlichen Lehrers, die mehr in der Handlung, als im Worte besteht, so in der Krippe, beim Abendmahle, am Kreuze, auf dem ganzen großen Schauplatze, wo Er sich unserer Nachahmung darstellte, ist sein Leib, ist sein Fleisch gebildet aus Maria, welche das große Werkzeug [1]) desselben war, und dieser Leib ist die Nahrung unseres Glaubens geblieben auf Erden und der Vorgenuß unserer Bestimmung im Himmel. O geheiligter Leib, o göttliches Fleisch, dessen substantielle Wahrheit auf seine Geburt aus Maria gestützt, sich auf alle übrigen Geheimnisse unseres Heiles anwenden läßt und mit Recht auf unsern Altären den Tribut unserer Liebe und unseres Glaubens empfängt.

Ave, verum Corpus natum
De Maria Virgine!

„So ist aus der Jungfrau Maria, sagt ein heiliger und beredter Bischof, jener Riese mit doppelter Natur hervorgegangen, ein wahrhafter Orpheus mit melodischen Gesängen, der aus seinem Fleische, wie aus einer göttlichen Leier, die unwiderstehlichste Anmuth seiner Töne und die unaussprechlichen Akkorde

---

[1]) Ipsum per suum çorpus quasi per Instrumentum divino modo operantem vel dicentem cognoscamus quod Deus existens hæc operatur. S. Athanas.

seiner Harmonie hervorgehen läßt, um die Steine zu erwecken, die Wälder zu bewegen, die wilden Thiere anzulocken und die Sterblichen von der Niedrigkeit des Fleisches zu erheben und zum Himmel zu erziehen. Denn durch die wunderbare Lieblichkeit seiner göttlichen Gesänge hat Er selbst aus den Steinen Kinder Abrahams erweckt und die Bäume der Wälder, d. h. die Herzen der Heiden, zum Glauben bewegt. Auch die wilden Thiere, nämlich die wilden Leidenschaften und die rohe Barbarei hat Er durch seine göttliche Moral gebändigt und die Menschen, die bisher nur von den Menschen lernten, zu dem Stande von Göttern erhoben. Wohl war David, dessen Lieder bis zu den Enden der Erde wiederhallen, ein berühmter Sänger, da ja aus seinem Samen jener große Lehrer hervorgehen sollte." [1])

---

[1]) Diese schöne Stelle ist aus dem heiligen Amadäus, Bischof von Lausanne; hier folgt der Originaltext, dessen ganze liebliche Frische wir nicht wiedergeben konnten: Exultavit itaque gigas geminae substantiae, modulatis vocibus ex tinnullis suavissimis in cithara corporis decantare, et in carnis organo compacto dulcissimos sonos edere, et ineffabili concordia resonare; ut lapides suscitaret, ligna commoveret, feras traheret, homines abstractos a carne educeret in sublime. Nam suavitate mirificae cantilenae suscitavit de lapidibus filios Abrahae, et ligna sylvarum, id est corda Gentilium, ad fidem commovit. Feras quoque, id est feros motus, et incultam barbariem moraliter composuit, et homines ab hominibus edoctos in numerum Deorum instituit. Bene autem David, cujus voces resonant in extrema terrae, cantoris officio perfunctus est, quia de semine ejus magnus iste praeceptor erat nasciturus. (Homilia quarta De Partu Virginis, seu Christi nativitate.) — Bibliotheca virginalis, tom. I, p. 737.

Fünftes Kapitel.

Oekonomie der Menschwerdung, um den erschreckten Menschen durch ein Verfahren der Herablassung und der Milde zum Vertrauen zurückzubringen. — Dienst Maria's unter diesem zweiten Gesichtspunkte.

Der Mensch sündigt aus Hochmuth und bleibt in der Sünde aus Verzweiflung. Er wird für die Verachtung gestraft durch die Furcht. Diese Geschichte eines Jeden aus uns ist die Geschichte unserer Gattung.

Wenn man die Leichtigkeit sieht, womit das erste Menschenpaar den Einflüsterungen des Geistes der Hoffart nachgebend den Befehl seines Schöpfers und sein Verbot übertrat, so möchte man sagen, daß es kein Gefühl von Furcht zurückhielt; ein solches Selbstvertrauen gibt der Hochmuth! Aber kaum ist das Verbrechen vollbracht, so macht dieses hochmüthige Vertrauen der Verzweiflung Platz. Der Schuldige, welcher Anfangs nicht an die Gerechtigkeit glaubte, glaubt jetzt nicht mehr an die Barmherzigkeit. Die Stimme Gottes, dem Donner vergleichbar, dessen Rollen das schuldige Gewissen noch erhöht, setzt ihn in Schrecken; er hat Furcht, er verbirgt sich vor dem Angesichte Gottes.[1])

Diese Furcht hat Adam auf sein Geschlecht fortgepflanzt. Das ganze Alterthum hat sich verborgen vor dem Angesichte Gottes. Durch diese Vertraulichkeit mit den Lastern hindurch, die es mit allen seinen Göttern theilte, geht ein Gefühl des Schreckens vor der Gottheit, vor dem Fatum. Immer wurden seine mythologischen Heroen, die Personifikation der

---

[1]) Genes. c. 3. 8, 10.

Menschheit, von dem Zorn eines Gottes verfolgt. Es ist dies der Knoten aller ihrer Gedichte, so der Zorn Apollo's in der Iliade, der Zorn Neptun's in der Odyssee, der Zorn der Juno in der Aeneide; immer ist es der göttliche Zorn: Tantae ne animis caelestibus irae! [1]) Non te nullius exercent numinis irae. [2]) Der Ursprung eines jeden Volkes ist durch die Forderung irgend eines geheimnißvollen Ungeheuers, einer Sphinx, eines Minotauren u. dgl., ausgezeichnet als Ausdruck des Zorns irgend einer Gottheit, welcher man Menschenopfer als Tribut darbringen mußte. — Selbst die sanfteste Empfindung, die Liebe, und der lockendste aller Reize, die Schönheit, waren nur vergöttert mit einem unversöhnlichen Charakter von Grausamkeit und Rachsucht: Saevus Amor [3]) . . . Saeva mater cupidinum. [4])

O Haß der Venus! O unseliger Zorn! [5])

Alles ist von diesem Gefühle durchdrungen, und die Menschenopfer, oft symbolisch und noch öfter wirklich, waren der allgemeine Ausdruck davon. Und immer wird dieser göttliche Zorn durch ein großes wirkliches Verbrechen angefacht, dessen unerbittliche Strafe sich fortsetzt, bis es eine feierliche Sühne findet:

Magna luis commissa . . . [6])

Dieses Gefühl liegt dem ganzen Alterthum zu Grunde, das kaum mit einer unbestimmten und prophetischen Hoffnung die Befreiung von dieser fortwährenden schrecklichen Furcht ahnete, welche die Welt von Anbeginn gefangen hielt.

Irrita perpetua solvent formidine terras. [7])

Selbst dem Mosaismus, so verschieden in dieser Hinsicht

---

[1]) Virg. Aeneid.

[2]) Virg. Georg.

[3]) Virg. Bucol.

[4]) Horat. Od.

[5]) Racine Phèdre, Imit. d'Eurip.

[6]) Virg. Georg.

[7]) Virg. Pollio.

von den Religionen des Alterthums und wo Gott so väterliche Worte hören läßt, liegt die Liebe zu Grunde, aber sie wird zurückgehalten und ist gleichsam verhüllt und unterdrückt durch die Furcht. Sie läßt sich wohl in der Ferne blicken, aber unterdessen scheint das Gesetz auf den harten Stein eingegraben und von furchtbaren Drohungen und Strafen begleitet in seinen Geboten den Donner und den Blitz zu tragen, welcher mit seiner Verkündigung verbunden war, und die Israeliten bewog, zu Moses zu sprechen: Rede du mit uns, und wir wollen hören, der Herr aber rede nicht mit uns, wir möchten sonst sterben.[1])

Die Menschheit mußte von diesem Schrecken bis zum Vertrauen des vielgeliebten Jüngers zurückgebracht werden, der mit seinem Haupte an der Brust des Gottessohnes ruhte, bis zum Vertrauen der Kindlein, die auf seinen Knieen spielten, der Sünderin, die seine Füße küßte, der Aermsten und Verlassensten, die seine Milde aufrichtete und der verirrtesten Sünder, die seine Barmherzigkeit in die Arme schloß.

Welcher Umschwung! Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie die Menschwerdung den Menschen durch das Sichtbare, in das er versunken war, erfaßte, und ihn zum Cult des Unsichtbaren zurückführte. Das Zurückkommen von dem Schrecken zum Vertrauen war keine minder schwierige Aufgabe und diese Aufgabe wurde ebenso göttlich gelöst.

Die Aufgabe war sogar schwieriger; denn der Mensch mußte zu dem innigsten Vertrauen zurückgebracht und dabei vor der Anmassung bewahrt werden, welche dieses ihm unvermeidlich einzuflößen scheint; es mußten ihm alle Reize der göttlichen Liebe fühlbar gemacht werden, ohne ihm die Strenge der Gerechtigkeit zu ersparen, oder vielmehr er mußte zu der härtesten Strenge der Gerechtigkeit geführt werden durch die Reize der göttlichen Liebe.

---

[1]) Exod. c. 20, 19.

Man kann die Schwierigkeit an dem Unglauben abnehmen, welchem diese Liebe in der Welt begegnete. Den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, war sie für seine Jünger selbst ein Gegenstand des Glaubens und folglich ein Gegenstand der Prüfung. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.[1]) Diese Liebe ist ein Geheimniß und das Geheimniß der Geheimnisse für das so enge Herz des Menschen. Dies Herz, selbstsüchtig und mißtrauisch, faßt dieselbe nicht; sie hat den Glauben nöthig, den nothwendigen Begleiter der Liebe und der Hoffnung.

Diese so unglaubliche Liebe hat sich dennoch Bahn gebrochen. Sie kam und brachte auf die Erde ihr himmlisches Feuer, das diese nicht kannte, und die Erde wurde davon entflammt. Dies schöne Feuer, die Charitas, das von Gott auf den Menschen übergeht, vom Menschen zu Gott zurück und von einem Menschen zum andern, ist gleichsam das Centralfeuer der modernen Gesellschaften, die Seele aller göttlichen und menschlichen Beziehungen, das neue Gebot geworden.[2])

Wie ist diese wunderbare Veränderung vor sich gegangen? Wie hat sich die göttliche Weisheit dabei benommen, es zu bewirken? Wir müssen hier die Väter sprechen lassen; ihre Sprache allein ist einem so erhabenen Gegenstande angemessen.

Der heilige Bernhard nimmt, um die Zartheit des göttlichen Verfahrens hervorzuheben, seine Zuflucht zu einer Art von Gleichniß: „Gott, sagt er, als Er sah, daß die Menschen ganz fleischlich geworden waren, offenbarte ihnen selbst im Fleische eine solche Güte, daß kein Herz so hart ist, welches nicht für Ihn eine Liebe empfinden muß, die jede andere übertrifft. Denn, um den Menschen, sein edelstes Geschöpf, wieder zu gewinnen, sprach Er zu sich: Wenn Ich ihn zwinge, so erhalte Ich ein

---

[1]) 1. Joh. 4, 16.

[2]) Joh. 13, 34.

unvernünftiges Thier, nicht den Menschen. Asinum habebo, non hominem, da seine Rückkehr nicht aus freiem Antrieb geschieht. . . . Um seinen Willen zu bestimmen, will Ich ihn erschrecken: und die Drohungen ergossen sich vom Himmel her über das Haupt des Menschen. . . . Als der Mensch durch dies Mittel nicht zurückgerufen wurde, sprach Gott ferner zu sich: Der Mensch ist nicht allein furchtsam, er ist auch eigennützig; Ich will ihm Alles versprechen, was er sich nur wünschen kann, um ihn zu mir zurückzubringen. . . . Da Er sah, daß auch dies Mittel nichts nützte, so sprach Er: Ein Mittel bleibt mir noch übrig. Der Mensch ist nicht nur empfänglich für die Furcht und das Interesse, sondern auch für die Liebe, und es gibt nichts Mächtigeres in ihm, ihn anzuziehen. Und nun kommt Er im Fleische und zeigt sich uns so liebenswürdig, daß Er uns diesen Beweis von Liebe gibt, der jeden andern übertrifft — Er gibt sein Leben für uns dahin." [1])

Dieses Gleichniß erreicht nicht ganz die Wahrheit des Benehmens Gottes gegen den Menschen in den Zeiten, die der Menschwerdung vorangegangen sind; nicht als ob Gott wirklich bei dem Gedanken stehen geblieben wäre, uns durch die Furcht und durch das Interesse zur Liebe zurückzurufen, die wir Ihm schon von Natur schuldig waren. Er hätte es thun können und selbst darin noch seine Gnade gezeigt; denn nach dem natürlichen Geschenke des Lebens und aller Wohlthaten, womit Er es umgeben hatte, konnte Er unsere Untreue den Uebeln überlassen, die sie sich selbst zugezogen hatte. Aber nein, seine Liebe hat mehr als einen Ausweg. Sie ist nicht bloß der Ursprung, sie ist der Endzweck und das Mittel seines ganzen Verfahrens. Nachdem Er sie bei der Schöpfung gezeigt, nahm Er sich vor, sie von Neuem bei der Wiederherstellung und endlich bei der Verherrlichung des Menschen im vollen Glanze zu zeigen. Und

---

[1]) Serm. de Dilig. Deo.

diese liebevolle Absicht offenbarte sich nicht bloß zuerst unmittelbar nach dem Falle, sondern sie ging ihm voraus, wie wir früher gesehen haben. Nur um unserer Gefühllosigkeit und Undankbarkeit den ganzen Werth und die ganze unverdiente Gnade derselben fühlbar zu machen, hat Gott ihre Offenbarung aufgeschoben und ließ ihr einige minder vollkommene Mittel vorangehen, deren Unwirksamkeit uns von der Schwere unserer Krankheit und von der Größe der Hilfe überzeugen sollte, die uns seine Barmherzigkeit aufbewahrte.

Dies ist die schöne Oekonomie der Religion und das Gesetz ihrer Geschichte. Ohne diese strenge und dabei unwirksame Einleitung hätten wir niemals die ganze Milde und die ganze Nothwendigkeit des göttlichen Heilmittels empfunden.

Diese Ansicht hob ein anderer heiliger Kirchenlehrer, Theodotus, Bischof von Anchra, mit beredten Worten auf dem grossen Concil von Ephesus in einer Homilie hervor, die er daselbst hielt: „Gott ist Mensch geworden, sagt er, weil Er, da Er unsere Natur retten sollte, das Werk unseres Heiles nicht Andern überlassen wollte, sondern es sich selber vorbehielt. Jedes Geschöpf war unmächtig zu unserer Heiligung, so sehr war das Laster und der Irrthum unter uns eingerissen und die Gewohnheit des Bösen dergestalt in unsere Natur übergegangen, daß sie daselbst die Natur erstickte. Umsonst donnerte die Prophezeihung, sie konnte die Vernunft nicht frei machen; diese wurde immer von der menschlichen Verkehrtheit überwunden. Vergebens wurden Engel gesandt zu unserm Heile, und der beste von Allen, unser Gewissen, mühte sich dabei umsonst ab; der Mensch wurde nicht befreit, und fiel immer wieder, wie durch seine eigene Schwere gezogen, in das Laster zurück. Das Böse trug stets über das Gute den Sieg davon; nicht als ob Gott besiegt werden könnte, sondern weil Er wollte, daß die Tugend der Macht unseres freien Willens anheimgestellt wäre. Er will nämlich nicht, daß die Nothwendigkeit uns dazu treibe und uns wider

unsern Willen dahin ziehe, sondern, da sie wesentlich freiwillig ist, so soll sie unser eigenes Werk sein. Was nun anfangen? — Weil die Propheten nichts ausrichteten, die Lehrer ihre Ermahnungen vergebens verschwendeten, das Gesetz unmächtig war und die Engel sich umsonst bemühten, so kommt der Schöpfer unserer Natur selbst, um diese erniedrigte Natur wieder aufzurichten. Und Er kommt nicht unter Donnergetöse, wie ein Gott, nicht in der dunkeln, von Blitzesflammen durchfurchten Wolke, wie Er ehedem den Juden erschien, um sie mit Schrecken zu erfüllen. Nein, Er will den Flüchtling seiner Gesetze nicht schrecken. Er kommt, Er, der höchste der Herren, in Gestalt eines Sklaven, mit Armuth bekleidet, um das Wild, dem Er nachjagt, nicht zu verscheuchen. Das niedrigste Lager in dem elendesten Flecken wählt Er sich aus, um zur Welt zu kommen, und aus dem Schooße einer armen Jungfrau will Er zum Leben hervorgehen. Das Allerdürftigste ist Ihm erwünscht, um ohne Geräusch auf das Heil der Menschen Jagd zu machen: ut sine strepitu ad salutem humanam venaretur." [1])

Welche bewunderungswürdige Schonung für unsere Schwäche und für unsere Freiheit, für unser Elend und unsere Größe! Welch rührender Kunstgriff der göttlichen Liebe, die der Schlüssel zu diesem großen Geheimnisse ist! Wenn wir die Sache von dieser Seite betrachten, so wird in der That Alles, woran wir uns ärgern und was uns zurückstößt, anziehend und erhaben. — Dies Verfahren der göttlichen Majestät, welche die furchtbare Herrlichkeit ihrer unendlichen Natur unter dem Schleier unseres Fleisches und unter dem niedrigsten Zustand unseres Fleisches verhüllt, ist Gottes unwürdig, saget ihr? „Ich gebe es zu, sagt Tertullian, es ist Gottes unwürdig, aber gebet auch ihr zu, daß es nothwendig ist für den Menschen und deßhalb

---

[1]) Theodoti sanctissimi Episcopi Ancyrae homilia in die Nativ. Salvat. Concil. Ephes., Labbe, tom. III., p. 988—997.

im höchsten Grade Gottes würdig, weil nichts Gottes würdiger ist, als das Heil des Menschen: „Sibi quidem indigna, homini autem necessaria, et ideo jam Deo digna, quia nihil tam dignum Deo, quam salus hominis.“ [1]) So, fügt er bei, bildet all' das, was euer Stolz an meinem Gotte aussetzt, das Sakrament des Heiles der Menschheit: „Totum Dei mei penes vos dedecus, sacramentum est humanae salutis.“ [2])

Der beredte Theodotus, welcher dies Argument des Tertullian wider Marcion wieder aufnahm, machte die unwiderstehliche Schärfe desselben gegen Nestorius folgendermassen geltend: „Keine dieser dem Menschen heilsamen Demüthigungen kann Gott beschimpfen; denn durch sie zeigt Er sich weniger passibel, als gnädig. Aber ich werde, sagst du, Gott niemals menschliche Leiden zuschreiben können. Du willst Ihm also versagen, uns davon zu befreien? Wie magst du das seiner unwürdig nennen, was Gott zu unserm Heile thut? Man nennt diese Dinge Leiden und sie sind es wirklich; aber in Jesu Christo waren sie das Heilmittel unserer Leiden; nenne sie also nicht mehr Leiden, sondern Heilmittel.“ [3])

Um die Welt zu erlösen, konnte Gott allerdings zum Zwecke kommen ohne die Demüthigungen des Wortes, ohne seine Menschwerdung im Schooße eines Weibes, ohne die Zustimmung und den Dienst dieses Weibes, mit einem Worte, ohne die ganze Oekonomie der Menschwerdung. Er konnte durch seine Macht zum Zwecke kommen, aber Er wollte ihn nicht anders erreichen aus Weisheit. Durch seine Macht reicht Er von einem Ende bis zum andern, attingit a fine usque ad finem fortiter; und durch seine Weisheit ordnet Er Alles mit Milde, disponit omnia suaviter. Und Er verbindet diese beiderseitige Wirksamkeit gerade durch die Vereinigung seiner Macht und seiner Weisheit.

---

[1]) Adv. Marcionem, lib. II.

[2]) Ibid.

[3]) Labbe, tom. III., p. 992.

Die, welche immer geneigt sind, uns die Allmacht Gottes entgegen zu halten und uns vorzuwerfen, dieselbe in der Anwendung der Mittel herabzuwürdigen, gehen von einer nicht sehr philosophischen Ansicht über diese Allmacht aus. Um richtig darüber zu denken, muß man begreifen, daß sie niemals ganz allein handelt, oder vielmehr, daß sie nichts anderes in Gott ist, als Gott selber, und daß, da Gott nicht bloß die Macht, sondern die Güte, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit rc. ist und alle diese Vollkommenheiten in Ihm durch die Einheit und die Einfachheit seines Wesens identificirt sind, es ein Unding ist, wenn man sich dieselben in Gott von einander getrennt vorstellt. Wie die verschiedenen Farben in der Natur nur die Strahlen des Lichtes sind, die durch die Körper gebrochen werden, denen es begegnet, und keinen Unterschied im Lichte selber begründen, dessen einfache Klarheit über alle Farben erhaben fortbesteht, ebenso spiegelt die Verschiedenheit der Werke Gottes gewissermassen die höchste Einfachheit seiner unendlichen Vollkommenheit ab und läßt uns dieselbe in eine Menge Vollkommenheiten getheilt erscheinen, je nachdem seine Werke Ihn offenbaren, sofern Er mächtig oder sofern Er gerecht oder gut oder heilig oder weise rc. ist. Diese Unterschiede in Gott für Realitäten nehmen ist eine gemeine Täuschung, über die man sich erheben muß, wenn man richtig darüber denken will und welcher nur die huldigen, welche aus einer überfeinen Spiritualität, die mit dieser Schwäche ihrer Betrachtungsweise nicht sehr in Einklang steht, uns die Allmacht Gottes entgegenhalten und uns vorwerfen, dieselbe in der Anordnung der Menschwerdung herabzuwürdigen.

Da der Zweck, den sich Gott bei dieser Anordnung vorsetzt, darin besteht, seine Güte unserer Schwäche zu offenbaren, und uns durch die Milde zum Vertrauen zurückzurufen, so war es seiner Weisheit angemessen, diesem Zweck entsprechende Mittel zu wählen und anzuwenden, ohne Nachtheil für seine Macht,

indem Er dabei ein ganz anderes Verfahren beobachtete, als wenn sein unmittelbarer Zweck gewesen wäre, sie in ihrem hellen Glanz hervortreten zu lassen.

Wie das alte Gesetz ein Gesetz der Furcht war, so ist das neue ein Gesetz der Liebe. In jenem offenbarte sich Gott unter Donner und Blitz, unter diesem ist Er ein Thau, den die Himmel herabträufeln, und der geräuschlos auf ein Vließ sich niedersenkt — ein vortreffliches Bild der stillen und freundlichen Ankunft des Sohnes Gottes im Schooße Maria's. Diesem neuen Bunde vorwerfen, als beeinträchtige er die Macht, wäre ebenso unverständig, als dem alten Bunde vorzuwerfen, er trete der Güte zu nahe, und in dem einen wie in dem andern Bunde nicht einen wunderbaren Gegensatz der Güte und der Macht zu erblicken, deren Zusammenwirken dahin geht, uns Gott ganz zu offenbaren, wie Er ist und die Verzweiflung und den Hochmuth in's Gleichgewicht zu bringen, die im Herzen des Menschen immer in Aufruhr sind.

In keinem der beiden Testamente fehlt weder die Güte, noch die Macht, nur ist es in dem neuen die Güte, welche den Vortritt hat, wie in dem alten die Macht. Aber die Macht mit allen übrigen Attributen begleitet die Güte oder vielmehr, sie ist in der Güte, sogar in der Schwäche der Mittel enthalten und gleichsam verborgen, um sich hier eben durch den Triumph dieser Schwäche würdiger zu entfalten.

Von allen Eigenschaften, unter denen Gott uns erscheint, ist es, wie es scheint, die Liebe, die am meisten mit seinem Wesen zusammenhängt, und die der Allmacht am würdigsten ist, wenn sie mit unserer Schwäche und unserer Freiheit verhandelt. Daher hat Er sich auch uns durch diese einzige Eigenschaft erklärt: „Gott ist die Liebe," Deus charitas est. Gott aber offenbart sich als Liebe um so mehr, da Er sich in der Menschwerdung des Wortes selbst entäußert, weil es die Liebe ist, welche diese Selbstentäußerung bewirkt. Ueberall sonst übertrifft Er

Alles; hier allein übertrifft Er sich selbst. Die Welt aus dem Nichts hervorrufen, ist allerdings etwas Großes, aber eben diese Macht, welche die Welt hervorgerufen hat, gleichsam selbst zu vernichten, ist unendlich größer und vor Allem rührender und mächtiger, um freie Wesen anzuziehen, weil es die Liebe ist, welche den Triumph feiert über diese Macht. O amoris vim! ruft der heilige Bernhard aus, quid violentius! De Deo triumphat amor! O Gewalt der Liebe! Was ist mächtiger! Ueber Gott triumphirt die Liebe! Wie sollte sie dann nicht über den Menschen triumphiren?

Derselbe Heilige stellt über diesen Gegenstand eine erhabene Betrachtung an. „Er hat sich selbst entäußert, sagt er, aber an Majestät und Macht, keineswegs an Güte und Barmherzigkeit. Denn die Güte und die Gnade Gottes, unseres Erlösers, sind allen Menschen in diesem Geheimnisse erschienen.[1]) Vordem hatte Er seine Macht in der Schöpfung der Dinge, seine Weisheit in ihrer Regierung gezeigt, aber die Güte seiner Barmherzigkeit läßt sich nur in seiner Menschheit deutlich erkennen. Den Juden hatte Er seine Macht in den Wundern bewiesen, worin sie sich offenbarte; daher im alten Gesetze die so häufige Wiederholung der Worte: Ich, der Herr. Den Philosophen hatte Er in dem Schauspiele des Weltall's seine Majestät gezeigt und deßhalb wirft ihnen der Apostel vor, dieselbe nicht verherrlicht zu haben. Aber sowol die Juden wurden niedergeschmettert durch seine Macht, als die Philosophen, welche seine Majestät erforschen wollten, von seiner Herrlichkeit überwältigt. Die Macht fordert in der That Unterwerfung, die Majestät Bewunderung; keines von beiden läßt Nachahmung zu. Erscheine also, o göttliche Güte, damit der Mensch nach deinem Bilde geschaffen sich darnach bilden könne!“ [2])

---

[1]) Der heilige Paulus an Titus.

[2]) In Nativ. Domini Serm. 1, de Fontibus Salvatoris.

Dies ist der bewunderungswürdige Zweck der Menschwerdung, zu welcher, wie der heilige Augustin sehr schön sagt, der Sohn Gottes bewogen wurde durch eine das Volk gewinnende Milde, popular quadam clementia. „Wie ein großer Redner, sagt Bossuet, voll erhabener Ideen, um sich populär und verständlich zu machen, sich durch einen einfachen Vortrag zur Fassungskraft gewöhnlicher Menschen herabläßt; wie ein Großer, von stolzer Pracht umgeben, welche das arme Volk schreckt, und ihm nicht erlaubt, sich zu nahen, all' dies Gepränge verläßt, und mit herablassender Vertraulichkeit nach der Weise der Menge lebt, deren Herz er gewinnen will, ebenso läßt sich die unerschaffene Weisheit voll Gnade herab, indem sie einen Leib annimmt und sich den Sinnen erkennbar macht; ebenso entkleidet sich die höchste Majestät mit einer das Volk gewinnenden Freundlichkeit ihres Glanzes und ihrer Reichthümer, ihrer Unermeßlichkeit und ihrer Macht, um frei mit den Menschen zu verkehren . . . aber wenn Er arm wird an Majestät, so geschieht es, um desto reicher zu sein an Erbarmen.“ [1])

Und wie hat der Erfolg diese hochherzige Absicht verherrlicht und die Gottheit geoffenbart, die sich darin selbst entäußert hatte! Die Güte Gottes in Jesu Christo hat in einigen Tagen das Menschengeschlecht gewonnen, das vierzig Jahrhunderte von göttlicher Macht und Majestät nicht zurückrufen noch vom Rande des Abgrundes zurückhalten konnten. Diese unaussprechliche Güte, welche die Wolke der heiligen Menschheit, die sie einhüllte, durchbrach, hat überallhin, wie die Sonne, so freundliche Strahlen geworfen, daß sie ihr alle Herzen gewonnen haben. Man hat niemals von einer einzigen Schönheit reden hören, die so viel Reize besessen hätte, daß sie alle Herzen einer einzigen Stadt gewinnen konnte, viel weniger einer Provinz und noch weniger eines ganzen Königreichs, und kein Philosoph, sagt

---

[1]) Erste Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung.

irgendwo Voltaire, hat auch nur auf die Sitten der Straße Einfluß gehabt, wo er wohnte. Jesus allein wußte die Menschen dergestalt zu bezaubern, daß alle Welt ihm nachlief: Ecce mundus totus post eum abiit. Wie die Tauben, wenn sie in den Taubenschlag zurückkehren, so kommen, nach dem schönen Gleichniß des Propheten, die Seelen von ihrer langen Verirrung und von ihrem Schrecken zurück, und fliegen Jesu Christo zu von allen Enden des Weltall's. Sie verlassen Alles, um ihm nachzufolgen; sie geben die Größe hin für seine Demüthigungen, die sinnlichen Freuden für seine Leiden, den Reichthum für seine Armuth, die menschliche Weisheit für seine Thorheit, die Götzenbilder für sein Kreuz, das Leben für seinen Tod, für sein blutiges Haupt, für seine durchbohrten Füße und Hände, für seine offene Seite, sicut columbae volant ad fenestras suas. [1]) Und dieser wunderbare Zug der Seelen zu Jesus Christus hin hat nicht aufgehört seit achtzehnhundert Jahren; wir sehen das lebendige Schauspiel davon vor Augen in dieser neuen Rückkehr der Welt zum Glauben, so daß heute, wie ehedem die Schriftgelehrten und Pharisäer voll Bestürzung sprechen: „Seht ihr nicht, daß wir nichts gewonnen haben? Alle Welt läuft ihm nach, videte quia nihil proficimus: ecce totus mundus post eum abiit.“ [2])

Wo ist die Wahrheit, wo ist die Gottheit, wenn nicht allein in diesem Zauber der göttlichen Liebe in Jesu Christo, ohne irgend einen andern Reiz und gegen alle Lockungen der Natur?

Zu diesem Zauber war Gott nöthig, aber Gott ganz allein genügte nicht, wenn ich so sagen darf, es war der Mensch nöthig, ein Mensch gewordener Gott. Gott allein wäre gefürchtet, der Mensch allein wäre verachtet worden. Wenn aber Gott dieser Mensch ist, und dieser Mensch Gott, so wird das, was in Gott überwältigend gewesen wäre, menschlich, und was im Menschen ver-

---

[1]) Joann. c. 59, 8.

[2]) Joann. 12, 19.

achtet worden wäre, wird göttlich im Gottmenschen. Die Erniedrigungen und Demüthigungen des Sohnes Gottes können in diesem wunderbaren Systeme nicht zu tief, nicht zu niedrig sein; denn je niedriger sie sind, desto mehr zeigen sie die Güte Gottes, und desto mehr hebt diese göttliche Güte dieselben hervor. Sie lassen nicht bloß die Güte Gottes erkennen, der sich für uns darin erniedrigte, sondern seine Heiligkeit, welche diese Erniedrigungen begehrte, seine Gerechtigkeit, welche sie forderte, seine Macht, welche sie zum Triumphe führte, und endlich seine Weisheit, die so sichtbar in diesem herrlichen Wettstreite seiner Güte, seiner Heiligkeit, seiner Gerechtigkeit und seiner Macht hervorleuchtet.

Darum ist Gott wirklich und im niedrigsten Grade Mensch geworden, indem Er da anfing, wo wir anfangen, mit der Geburt; indem Er da fortfuhr, wo wir fortfahren, mit dem Leiden da endigte, wo wir endigen, mit dem Tode. Es lag Ihm besonders daran, sich auf Erden in dem ersten dieser Zustände, in der Geburt und in der Kindheit zu zeigen, da er die Quelle aller übrigen ist, der unmittelbarste Zustand der Menschwerdung und auch der hilfloseste und anziehendste, am geeignetsten, jenen Eindruck des Vertrauens und der Güte hervorzubringen, welcher der Hauptzweck dieses Geheimnisses war; ein lieblicher Zustand, der nicht sich angehört und durch seine Schwäche, durch seine natürliche Anmuth, durch seine trauliche Unschuld Jedermann ein Recht des Schutzes, der Zärtlichkeit und der Liebkosung gibt. Ein Kind gehört Jedermann; was erst dann, wenn es gekommen ist für Jedermann! Daher knüpft der Prophet Isaias, welcher in dem Sohne Gottes, der Mensch geworden, den Wunderbaren, den Rathgeber, den Starken, den Vater der künftigen Zeiten, den Friedensfürsten, kurz all' dies anzukündigen hatte, was Jesus Christus ist, alle diese großartigen und herrlichen Titel nicht an Gott, nicht an den Gottmenschen, sondern an das Gottkind, ja sogar an das Kindlein, das uns

geboren ist, an den Sohn, der uns geschenkt worden ist, Parvulus natus est nobis, et filius datus est nobis,[1]) wie um der erhabensten Majestät und Macht durch die höchste Anmuth kindlicher Schwäche und den höchsten Grad der menschlichen Theilnahme ein Gegengewicht zu geben.

Und in der That, als das Kindlein uns geboren wurde, und diese wunderbare Prophezeihung in Erfüllung ging, da waren es die Furchtsamsten unter den Menschen, arme Hirten, welche zuerst herbeieilten, um es im Glauben an jene Verkündigung anzubeten, die in ihrer Person an die ganze Menschheit gerichtet war: „Fürchtet euch nicht, denn siehe ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch der Heiland geboren worden, welcher ist Christus, der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“ [2])

„Warum also Furcht haben, o Mensch! sagt darüber der heilige Bernhard, warum das Angesicht Gottes so sehr scheuen? Weil Er kommt? Ja, Er kommt, aber nicht, um die Welt zu richten, sondern zu erlösen . . . und damit du nicht sagen kannst, wie ehedem: Ich habe deine Stimme gehört und mich verborgen, siehe deßhalb ist Er ein unmündiges Kind geworden; denn das Wimmern des Kindes flößt weniger Furcht ein, als Mitleid . . . Er ist, sage ich, ein Kind geworden; eine Jungfrau, seine Mutter, hält seine zarten Glieder in Windeln eingewickelt, und du könntest noch Furcht haben? . . . Wenn ein kleines Kind zu fürchten sein könnte, weniges würde hinreichen, es zu beschwichtigen; denn es ist Niemand, der nicht wüßte, daß das Kind gerne gibt, quis enim nesciat quia puer facile donat.“ [3])

---

[1]) Is. 9, 6.

[2]) Luk. 2, 11.

[3]) In Nat. Dom. serm. 1.

Die Kindheit ist für den Menschen eine natürliche Nothwendigkeit, welcher er sich beeilt, Tribut zu bezahlen und zu entrinnen sucht. Für den Sohn Gottes war sie eine Wahl seiner Barmherzigkeit, worin Er sich gefiel im Hinblick auf unser Heil und auf die Er ein besonderes Gewicht legen wollte. Auch spricht die Prophezeihung nicht bloß vorübergehend von dem Gottkinde. Nachdem sie dasselbe in seiner Geburt gezeigt, zeigt sie es in seiner Herrschaft und zwar wieder als Kind. „Der Wolf, sagt sie, wohnet dann bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen; Kalb, Löw' und Schaf weiden zusammen, und ein kleiner Knabe leitet sie, et puer parvulus minabit eos.“ [1]) Welch' rührendes und liebliches Bild von der Milde des Evangeliums und von der Kraft Gottes in dieser Milde!

Uebrigens — und diese wichtige Bemerkung wird später ihre besondere Entwicklung finden — hat der Ewige, indem Er alle Zustände in der menschlichen Natur von der Geburt an bis zum Tode annahm, in sich jedem dieser Zustände verewigt. Er machte, daß jeder dieser Zustände in Ihm mit Rücksicht auf uns andauerte, indem Er sie nur annahm, um uns in Ewigkeit das Beispiel und die Gnade davon zuzuwenden. Wie das Lamm von Anbeginn der Welt für immer geschlachtet ist, so bleibt es fortwährend das Lamm in alle Ewigkeit. Da die Wahrheit von dem Tode des Sohnes Gottes auf der Wahrheit seiner Menschwerdung und seiner menschlichen Geburt fußet, so sind diese Geburt und dieser Tod für immer unzertrennlich, und bilden das rührendste Unterpfand der Versöhnung und der Liebe, welches der beleidigte Himmel der in Schrecken versetzten Erde geben konnte, in diesem geschlachteten Lamme. Daher wollte der Sohn Gottes nebst der Eigenschaft eines Menschensohnes den Namen eines Lammes in alle Ewigkeit behalten und bewahren, und unter diesem Charakter empfängt er die Akte

---

[1]) Js. 51.

der Anbetung des himmlischen Hofes und flößt sogar — so sehr wollte Er, daß Er ihm unzertrennlich wäre — den Verworfenen Schrecken ein, jenen, die so weit in der Schuld gegangen sind, daß sie den Zorn des Sanftmüthigsten herausgefordert haben, was es gibt, wie es in der Offenbarung heißt: Abscondite nos ab ira agni, verberget uns vor dem Zorne des Lammes.[1])

Aber hier kommt wieder, und zwar in noch engerer Beziehung, die glorreiche Bedeutung und die Nothwendigkeit des Dienstes Maria's.

Wie der Begriff „Sohn", so ruft der Begriff „Lamm" nothwendig den Gedanken an eine Mutter hervor. Die Geburt, die Kindheit, auf welche diese charakteristischen Bezeichnungen des menschgewordenen Wortes uns nothwendig zurückführen, bestehen nicht für sich selbst, sie fordern den Schooß eines Weibes, die Arme einer Mutter. Die Mutter zeugt von dem Kinde, weist auf das Kind hin, und das Kind hinwiederum zeugt von der Mutter und weist auf die Mutter hin. Und dies ist nicht bloß eine Nothwendigkeit der Beziehung und der Folge, es ist der Zweck eines Planes. Derselbe Plan der Herablassung und der Güte, welcher Gott bewogen hat, Kind zu werden, umschließt die Jungfrau Maria als Begleitung und Ergänzung, und, wenn ich so sagen darf, als Supplement dieses göttlichen Verfahrens der Milde.

Wie der Sohn Gottes, um wirklich Mensch zu sein, Kind sein wollte, so wollte Er, um wirklich Kind zu sein, es im Schooße, in den Armen einer Mutter sein. Hier ist er es wirklich, nicht bloß nach der Zartheit seiner Organe und der Schwäche seines Alters, die seine Gottheit, welche die Welt trug, wohl aushalten konnte, sondern nach dem Beistand, der Sorgfalt, der zarten Aufmerksamkeit, der liebkosenden Aengstlichkeit und mütterlichen Unruhe, deren Gegenstand Er sein wollte; Er

---

[1]) Apoc. 6, 16.

ist es durch jene zahlreichen physischen und moralischen Bande, die, selbst nachdem das Kind sich vom Leibe der Mutter losgewunden hat, es auf ihrem Schooße zurückhalten und daraus noch lange Zeit Etwas machen, was ihr persönlicher ist, wie ihr eigen Leben, und auf welches sie ein Recht der Liebe hat, deren Eifersucht dem wildesten Wesen Schrecken einjagen könnte, wenn sie ihm nicht Mitleid, Bewunderung und Hochachtung einflößen würde.

All' dies thut das Kind und thut die Mutter — ein bewunderungswürdiges Bild der Güte und der Anmuth, der Hingebung und des Vertrauens, der Liebe und der Unschuld, welchem Niemand je auf seinem Wege begegnete, ohne dabei gerührt stehen zu bleiben und ohne besser weiter zu gehen.

Und dies Meisterstück der menschlichen Natur, dessen Zauber das verworfenste Weib und das Kind dieser Verworfenheit nicht gänzlich zerstören können, erhebet es über Alles, was es jemals Reinstes und Heiligstes gegeben hat und geben wird, bis zu einer Mutter, die Jungfrau, und bis zu einem Kinde, das Gott ist, und denket euch dann noch eine Offenbarung der Gottheit, die ihrer Güte würdiger und unserer Schwäche und unserem Elende besser angemessen wäre!

Auch ist es nicht bloß die biblische Prophezeihung, welche zum Voraus diese rührende Offenbarung beleuchtet und die liebliche Gestalt derselben unter den düstern Schatten des alten Bundes erscheinen läßt, sondern das Heidenthum selbst hat den Zauber derselben empfunden. Indem sich Virgil diese Prophezeihung in seiner berühmten Ecloge an Pollio aneignete, knüpfte er wie Isaias das Ende der alten Sitten und die friedliche Umwandlung der ganzen Welt an die Geburt eines göttlichen Kindes.

Tu modo nascenti puero quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina . . .
Ille Deûm vitam accipiet . . . [1])

---

[1]) Virg. Pollio.

Und nicht bloß durch eine Verwandtschaft des Pinsels mit Raphael malt uns Virgil dies himmlische Kind in den Armen seiner Mutter, wie es ihr Lächeln erwiedert, sondern er muntert es dazu auf, indem er hinzufügt, das es seine himmlische Bestimmung verfehlen würde ohne dies Lächeln der Mutter:

Incipe, parve puer, risu cognoscere Matrem;
Incipe, parve puer; cui non risere parentes,
Nec Deus hunc mensa, Dea nec dignata cubili est. [1])

Wie ein neuer Wiederhall des Isaias, wie ein unbewußter Prophet Jesu begegnete Virgil der Wahrheit unter dem Schleier der Dichtung und die Wahrheit lüftete diesen Schleier und kam, um seine Ahnungen zu erfüllen. Emanuel lächelte dem Lächeln der Mutter entgegen; er gefiel sich, diese hehre Mutter in den verschiedenen Episoden seiner Geburt und seiner Kindheit zu ehren, wo er uns so oft auf ihren Armen erscheint und hier wie auf dem Throne seiner Gnade die Erstlinge der Anbetung des Universums empfängt. Noch lange nachher ist er ihr unterthan, während des größten Theiles seines Lebens, und er löst dies innige Band eines Sohnes nur mit dem Leben selbst durch ein erhabenes Opfer und knüpft es jenseits wieder an, um es für immer im Himmel zu bewahren.

So ist Maria die Begleitung und die Ergänzung Jesu; aber wir haben noch gesagt, daß sie das Supplement desselben sei, und diese letztere Betrachtung erfordert unsere erneuerte Aufmerksamkeit.

---

[1]) Virg. Pollio.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Wenn wir sagen, daß Maria das Supplement ihres Sohnes ist, so wollen wir nicht von der Größe dieses Sohnes sprechen, welche unendlich ist, und zu welcher man nichts hinzufügen kann, sondern von seiner Erniedrigung und von seiner Herablassung zu unserer Schwäche und zu unserer Furcht. Es ist dies ein Supplement, dessen doppelte Wirkung darin besteht, diese Größe hervorzuheben und sie zugleich uns mehr zugänglich zu machen, wie die Stufen eines Thrones dazu dienen, den Zugang zu ihm zu erleichtern, während sie ihn zugleich erhöhen.

Um zur Erkenntniß dieser schönen Wahrheit zu gelangen, dürfen wir nur die allgemeine Betrachtung bis an's Ende verfolgen, welche den Gegenstand unserer Studien im vorigen Kapitel ausmacht, so sehr geht der Dienst Maria's naturgemäß aus dem Plane der Menschwerdung hervor.

Nach diesem Plane steigt Gott herab, um den Menschen hinaufsteigen zu lassen, um seine Furcht zu verscheuchen, und sein Vertrauen und seine Liebe durch Güte, Sanftmuth und Herablassung zu gewinnen. In dieser Absicht wird Er Mensch, Sohn des Menschen, kleines Kind; Er wird von einem niedrigen Weibe, in einem armen Flecken geboren; Er lebt lange Zeit verborgen; Er zeigt sich sanftmüthig und demüthig von Herzen; Er sucht die Kleinen auf und beweist sich voll Zärtlichkeit und Milde gegen die Unglücklichen und Demüthigen, wie Er; mit einem Worte, Er erschöpft alle Herablassung der gewinnendsten Güte und der erbarmensreichsten Sanftmuth, indem Er von der menschlichen Natur Alles entlehnt, was sie in dem,

was sie Schwaches, Leidendes, Muthloses und Niedergeschlagenes hat, erfreuen kann. Wie hätte in einem solchen Plane einer der sanftesten und hilfereichsten Reize, die Gott in die menschliche Natur gelegt hat, das Weib, nicht seine Stelle und seine Thätigkeit finden sollen? Ich rede nicht von der Ehre, die es angemessen war, den beiden Geschlechtern bei dem Werke unserer Wiederherstellung zu erweisen. Ich habe schon davon gesprochen, und werde wieder darauf zurückkommen. Hier rede ich nur von dem daraus zu ziehenden Nutzen und frage mich, wie in einem System der höchsten Güte und hilfreichen Mitleidens das Herz des Weibes hätte müßig sein können.

Bei dem Werke der Schöpfung sagt Gott, nachdem Er den Menschen geschaffen: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wir wollen ihm eine Gehilfin schaffen nach seinem Gleichniß und Gott bildete das Weib aus einer Rippe des Mannes, damit ihre Vereinigung sich dieses Ursprungs erinnere, und der Mann beim Anblick des Weibes sagen könne: Siehe, das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleisch.[1]) Und bei dem Werke der Wiedergeburt, wo Gott Alles aufbot, was in der menschlichen Natur Heilsames lag, und alle angebornen Hilfsmittel der Menschheit zu ihrer Heilung verwandte, sollte Er getrennt haben, was Er verbunden hatte, der Mann sollte allein gewesen sein, und nicht eine Gehilfin gehabt haben, die ihm ähnlich war?

Dieser Mann reicht aus, werdet ihr mir sagen, weil Er Gott ist. — Ich gebe es zu, aber gebet auch ihr zu, daß Gott noch mehr ausreichte ohne diesen Mann,[2]) daß Er uns retten konnte, ohne die Menschwerdung des Wortes und läugnet dem-

[1]) Gen. 2, 23.

[2]) Unsere Tüchtigkeit ist aus Gott. — Gott ist aber mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben, damit ihr in Allem immer volle Genüge habet und reich seid zu jedem guten Werke. 2. Cor. 3, 5. — 9, 8.

nach das Christenthum oder erkennet an, daß es sich hier nicht bloß um das Hinreichen und um die Macht handelt, wie ich es schon weiter oben nachgewiesen habe, sondern daß hier von der Weisheit und von einer erbarmungsreichen Anordnung die Rede ist.

In demselben Sinne, in welchem wir gesagt haben, daß Gott nicht hinreichte und daß der Mensch nothwendig war, fügen wir hinzu, daß der Mann nicht hinreichte und daß das Weib nothwendig war.

Die Hilfe Maria's beleidigt Jesus Christus eben so wenig, als die Hilfe der Menschheit Jesu Christi seine Gottheit beleidigt, oder vielmehr sie verherrlicht Ihn. Sie verherrlicht seine Weisheit und seine Barmherzigkeit, ohne seine Macht zu beeinträchtigen, weil es augenscheinlich ist, daß alle menschlichen Mittel, welche die Oekonomie der Menschwerdung bilden, nur eine Hilfe sind für uns allein, indem sie für Gott nichts als die Werkzeuge der tiefsten und der erbarmungsreichsten Herablassung bilden.

Diese menschlichen Mittel verherrlichen sogar die göttliche Macht, weil sie durch ihre Schwäche über das triumphirt hat, was am stärksten ist, so daß sie diese schwachen Werkzeuge zum Gipfel der Größe erhob, und zum Voraus von der demüthigen Jungfrau, in welcher man uns vorwirft, sie herabzuwürdigen, das herrlichste Zeugniß empfing, das sie jemals in der Welt empfangen, und das die Welt seitdem nie zu bestätigen aufgehört hat: Magnificat anima mea Dominum, quia fecit mihi Magna qui Potens est.

So verschwindet der Einwurf, oder er kehrt sich vielmehr um und wir können mit um so größerm Nachdruck unsere Beweisführung wieder aufnehmen.

Eine Anordnung, die lauter Milde und Barmherzigkeit ist, wie die der Menschwerdung, konnte also das Herz des Weibes nicht bei Seite lassen, das Gott zum natürlichen Sitze der Güte

und der Barmherzigkeit gemacht hat. Gott, welcher sich vorgenommen hatte, durch diese Anordnung die menschliche Natur durch Mittel wieder herzustellen, die aus ihr selbst genommen wären, konnte bei dieser Wiederherstellung nicht trennen, was Er in der Schöpfung vereinigt hatte.

Man werfe einen Blick auf die menschliche Natur und man wird bewundern, wie das Weib, treu ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung, immer und überall die sanfte und hilfreiche Gefährtin des Mannes ist, die durch den Schutz des Mannes immer ihre Existenz sichert und ihm diesen Schutz durch die Liebe ihres Herzens vergilt. Als Mutter, als Schwester, als Gattin, als Tochter und Freundin des Mannes durchdringt ihre Anmuth jedes Alter und jeden Stand des menschlichen Lebens, um der Zauber und das Band desselben zu sein, um die Schwäche zu unterstützen, die Heftigkeit zu mäßigen, die Niedergeschlagenheit aufzurichten, das Loos zu theilen; um die verschiedenen Glieder der Familie zu vereinigen, Reibungen zu vermeiden, Gegensätze zu versöhnen und die Eintracht zu begründen. In der Gesellschaft schlingt sie, wie die Liane der Urwälder, von einer Familie zur andern, von einem Zweig, von einem Individuum zum andern ihre weichen und schmiegsamen Bande, deren Stärke in ihrem Reize, und deren Anmuth in ihrer Schwäche besteht, und welche das tiefverschlungene Gewebe des menschlichen Lebens bilden. Man betrachte insbesondere den unendlich großen Raum, den Schmerz und Elend in diesem Leben einnehmen: die Schwäche der Kindheit, die Unerfahrenheit der Jugend, die Täuschungen des reifern Alters, die Widerwärtigkeiten des Greisenalters, alle besondern Uebel, die jeden Augenblick zu diesen allgemeinen Leiden hinzukommen, und für eine so große Zahl das andauernde Ungemach der Armuth mit dem ganzen Gefolge von Mühseligkeiten, Entbehrungen, Krankheiten, Schande und Verzweiflung, die sie mit sich führt, und man wird finden, daß, wenn je eine Erleichterung, ein edelmüthiger Beistand, ein erbarmendes Mit-

gefühl, eine liebevolle Sorgfalt, wenn je, sage ich, ein Strahl des Trostes und der Hoffnung allen diesen Nöthen und allen diesen Leiden vom Himmel gesendet wird, es das Weib ist, das gewöhnlich denselben verkündet, und diese Botschaft durch ihr Lächeln oder ihre Thränen ausdrückt, und daß nach dem schönen und treffenden Worte des heiligen Geistes, „wo das Weib nicht ist, der Unglückliche seufzet und darbet.“ Ubi non est mulier, ingemiscit egens.[1])

Und nun frage man sich noch einmal, wie das Weib, das eine so große Rolle der Wohlthätigkeit in der menschlichen Natur spielt, gar keinen Antheil an der Oekonomie der göttlichen Güte gehabt haben soll, welche diese Natur selbst entlehnt, um ihr zu helfen.

Man wird noch mehr überzeugt von dieser Angemessenheit, wenn man erwägt, daß in dem System der Menschwerdung für diesen Dienst des Weibes augenscheinlich ein Platz aufbewahrt worden ist, der denselben verlangt.

Der Sohn Gottes, allerdings der einzige Mittler, hat sich zwischen die Gerechtigkeit Gottes und die Sünde des Menschen gestellt. Diese Gerechtigkeit allein hätte uns vernichtet; er hat sie befriedigt und der Barmherzigkeit Raum gegeben. Als Mittel und Unterpfand dieser Uebereinstimmung hat er in sich selbst die Vereinigung Gottes und des Menschen bewirkt, um uns das Princip derselben mitzutheilen und die Frucht davon zuzuwenden.

Allein diese Vereinigung der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, der Gottheit und der Menschheit in Jesu Christo ist so enge, daß diese jene ebenso und sogar mehr empfindet, als jene diese, dergestalt, daß das, was unser Vertrauen ausmacht, auch noch die Ursache unserer Furcht bildet. Um so viel als möglich diese Furcht zu vertreiben, ist der Sohn Gottes nicht bloß Mensch geworden, sondern der sanftmüthigste und demüthigste

---

[1]) Eccl. 36, 27.

der Menschen, Er ist ein kleines Kind geworden, und hat sich unter der Gestalt eines Lammes selbst entäußert; er hat die Herablassung so weit getrieben, daß er ein Gegenstand des Mitleids wurde.

Demungeachtet ist er noch ein Gegenstand der Furcht. Denn dieser Mensch, so sanftmüthig er auch ist, ist immer noch Gott. Nicht an einen Menschen wendet man sich in Jesu Christo, sondern an Gott selbst, an das Wort, an die einzige Person, die in ihm ist und die bloß die menschliche Natur angenommen hat. Auch wird unter dieser nämlichen Natur der Erlöser der Welt ihr Richter und ihr Schrecken sein. Derselbe Menschensohn, welcher voll Milde in den Gefilden Judäa's erschienen ist, wird einst mit den Blitzen der Gerechtigkeit bewaffnet in den Wolken des Himmels wiederkommen und der Zorn des Lammes wird die Erde verbrennen. Selbst während seines sterblichen Lebens, das so ganz Erbarmen und Verzeihung war, durch wie viele Parabeln und Bilder hat Er uns nicht die endliche Strenge seiner Gerichte ahnen lassen, und wie vielmal nicht dieselben schon geübt durch jenes schreckliche Wehe, das Er über die Häupter der Gottlosen und Stolzen aussprach?

So sehr Er sich unserer Schwäche zuneigt, so läßt der Sohn Gottes dennoch zwischen sich und uns der Furcht Raum. Es ist dies eine heilsame Furcht, ohne welche sein Mitleid keinen Werth hätte, die aber oft dasselbe unserer Gebrechlichkeit verbirgt und das Vertrauen schwächt, welches wir auf dasselbe setzen sollten.

Unser höchstes Elend erforderte in der That eine so große Barmherzigkeit, daß, nachdem es ein gewisses Maß überschritten, nicht bloß Gott ohne Jesus Christus, sondern daß Jesus Christus selber als Gott uns dasselbe nicht unmittelbar erweisen konnte, unbeschadet seiner Gottheit, seiner Gerechtigkeit, der Hochachtung und der Furcht sogar, die Er der menschlichen Seele einprägen mußte, um sie vor einem Mißbrauch des Vertrauens

zu bewahren, zu welchem sie nicht weniger geneigt ist, als zur Verzweiflung. Es mußte also zugleich diese Hochachtung und diese kostbare Furcht als Mittel gegen unsere Anmassung bewahrt und doch dabei jenem Uebermaß von Barmherzigkeit ein Zugang zu unserm äußersten Elend gelassen werden. Dies konnte nur geschehen durch eine neue Dazwischenkunft, deren Größe die Bewilligung dieses Uebermaßes von Barmherzigkeit aufwog und uns erlaubte, ohne Vermessenheit auf sie zu hoffen, und deren reine Milde uns einlud, ohne Furcht darum zu bitten.

Es war also im höchsten Grade angemessen, daß bei dieser wunderbaren Oekonomie des Christenthums, wo Alles geschont und Nichts verletzt wird, eine neue Macht, die lauter Barmherzigkeit war, ohne eine Beimischung von Gerechtigkeit, zwischen Jesus Christus und uns gestellt würde, wie Er zwischen uns und Gott steht, und daß sie unsere Mittlerin wäre bei diesem großen Mittler, um zu beugen, was in ihm noch an Gerechtigkeit, um zu verbannen, was in uns noch an Furcht zurückbleibt und um diesen wunderbaren Plan der Herablassung zu seinem letzten Ziele zu führen.

Dies ist der Platz, den die Oekonomie der Menschwerdung dem Weibe vorbehält, und den dieses fordert. Es ist, wenn man genau Acht gibt, gerade der Platz, den sie in der menschlichen Familie zwischen der kindlichen Furcht und der väterlichen Autorität einnimmt, welche sie gleichfalls durch ihre bittende Vermittlung hervorhebt.

Was aber den Beweis dieser schönen Wahrheit vollendet, ist die wunderbare Geeignetheit Maria's zu diesem Dienste der Vermittlung, mögen wir sie nun von unserer Seite oder von der Seite ihres göttlichen Sohnes, oder an sich selbst betrachten.

Was uns betrifft, so hat sie in der That nichts, was zu fürchten wäre. Sie ist ein pures Geschöpf, in ihr ist die Gottheit in keinem Grade, und wie sie nichts von der Gottheit hat, so hat Maria auch nichts von der Gerechtigkeit. Abhängig von

Gott, wie wir, ist sie unsere Schwester; wir können zu ihr unsere Zuflucht nehmen, ohne alle Furcht und bei ihr gleichsam die Lehre unseres Vertrauens gegen ihren Sohn beginnen.

Was diesen Sohn betrifft, so ist durch Maria Alles von Ihm zu hoffen, denn sie ist das vollkommenste und erhabenste Geschöpf, welches nothwendig mit Gott in Verbindung steht, und wenn ich so sagen darf, nicht viel weniger mit der Menschheit seines göttlichen Sohnes verbunden ist, als diese Menschheit mit der Gottheit.

An sich selber endlich ist sie Mutter und — welche wunderbare Hilfe — sie ist Mutter nach zwei Seiten hin, Mutter Gottes und Mutter der Menschen! Sie kann Alles erlangen als Mutter Gottes, will Alles gewähren als Mutter der Menschen und ist um so mehr befähigt und selbst dabei interessirt, so zu unserm Heile mitzuwirken, als sie nur wegen desselben erwählt wurde und uns ihre glorreiche Mutterschaft verdankt. Was für ein bewunderungswürdiger, harmonischer Plan!

„Um uns hilfreich sein zu können, sagt Bossuet, waren zwei Bedingungen nothwendig; ihre Größe mußte sie Gott nahe bringen, und ihre Güte uns. Die Größe ist die Hand, welche schöpft, die Güte die Hand, welche ausgießt, und diese beiden Eigenschaften sind nothwendig, um eine vollkommene Verbindung herzustellen. Da Maria die Mutter unseres Erlösers ist, so erhebt ihre Würde sie hoch zum Throne des ewigen Vaters und da dieselbe Maria unsere Mutter ist, so läßt sich ihre Liebe herab, unsere Schwäche zu bemitleiden und sich um unser Wohl zu bekümmern.“ [1])

Maria ist so gleichsam halbwegs zwischen uns und Jesus Christus, um uns zum Throne seiner Barmherzigkeit zu geleiten. In dieser Abwechslung von Liebe und von Furcht, von Freude und von Niedergeschlagenheit, in diesen Zwischenräumen

---

[1]) Zweite Predigt auf das Fest der Geburt.

von Trockenheit und Mattigkeit, die unsere Schwäche so oft gegen Jesus Christus empfindet, bewahrt sie uns vor dem Rückfalle auf uns selbst, indem sie sich uns darbietet, um die entstehenden oder ersterbenden Gefühle unserer Frömmigkeit in ihren Anfängen oder in ihrer Abnahme gleichsam aufzusammeln; um uns in diesem verzehrenden Verkehr mit der Gottheit wieder Athem schöpfen zu lassen und den erhabenen Aufschwung der religiösen Begeisterung durch die erquickende Abwechslung mit einer vertraulicheren Andacht zu mäßigen. Was insbesondere die betrifft, welche von ferne zurückkehren und durch große Verirrungen scheinbar die Bestrebungen der Barmherzigkeit ermüdet haben, und jene, die noch sündhafter dieselbe durch ihre Rückfälle und ihre Treulosigkeiten in ihrem Innersten beleidigten und mit Grund fürchten müssen, das Maß derselben vollgemacht zu haben, so ist Maria die letzte Zuflucht dieser Saumseligen und dieser Verschwender der Gnade, das sichere Asyl der Sünder in der Todesangst, die Helferin der Christen, die Bürgschaft und nach dem glücklichen Ausdruck des heiligen Justin, der Sequester der göttlichen Barmherzigkeit und des menschlichen Elendes, die sie gegenseitig mit einander ausgleicht, indem sie die Sache dieser Barmherzigkeit führt, wenn wir verzweifeln wollen und die Sache unseres Elendes bei der Barmherzigkeit vertritt, und in diesem doppelten Amte zugleich die Majestät des Sohnes Gottes durch die Größe ihrer Fürbitten rettet, und unsere Gebrechlichkeit durch die Macht derselben.

„Wenn demnach unser Gegner und Ankläger, der Satan, uns in irgend einer Weise belästigen wollte, sagt Johann Gerson, so haben wir dich, du mildeste Patronin, du Fürsprecherin voll Weisheit, du mächtigste Helferin, o Jungfrau-Mutter, welche die ganze Kirche als Königin der Barmherzigkeit und unsere Fürsprecherin begrüßt. Ich gehe also zu dir mit Vertrauen, denn du bist unsere Schwester, die Mutter der Gnade, die Königin der Barmherzigkeit, welche die Rechte dieser Gerichtsbarkeit

vertheidigt.“ [1]) — „Laß' unsere Gebete in das Heiligthum der Erhörung eindringen, sagt ebenso der heilige Augustin, und bringe uns als Gegengabe die Versöhnung zurück. Durch Dich werde entschuldbar, was wir durch Dich vorbringen, durch Dich werde verwilligt, um was wir mit vertrauendem Herzen bitten. Nehme, was wir anbieten; gib uns dafür, um was wir flehen, denn du bist die einzige Hoffnung der Sünder, durch dich hoffen wir die Vergebung der Sünden und auf dir, o Allerseligste, ruht die Erwartung unserer Belohnung.“ [2])

Dies sind die wahren christlichen Gesinnungen und es würde uns übel anstehen, dieselben zu tadeln oder herabzuwürdigen, wenn Männer, wie der heilige Augustin, Gerson und Bossuet sich dazu bekennen.

Hier übrigens, wie immer im Christenthume, wird der Einwurf da, wo er zu triumphiren glaubt, überwunden. Was wird in der That, frage ich, aus jener abgenutzten Beschuldigung, Maria mit der Gottheit zu verwechseln, einer Lehre gegenüber, welche das Vertrauen und die Verehrung gegen sie gerade darauf gründet, daß sie ein bloßes Geschöpf ist? Wie wir soeben gezeigt haben, alle Zuflucht, alle Andacht der Christen zu Maria

---

[1]) Si adversarius et accusator noster Diabolus quomodolibet obniti voluerit, habemus te Patronam clementissimam, te Advocatam sapientissimam, te Auxiliatricem potentissimam, Virginem Matrem, quae ab omni Ecclesia regina Misericordiae et advocata nostra conclamaris ... Adeo cum fiducia, quia soror nostra, et advocata mater es gratiae, et regina misericordiae; quae defendis jura hujus jurisdictionis, et curiae. (Joan. Gerson., Serm. ad Clerum, part. 2.)

[2]) Admitte nostras praeces intra sacrarium exauditionis, et reporta nobis antidotum reconciliationis. Sit per te excusabile, quod per te ingerimus. Fiat impetrabile, quod fida mente poscimus. Accipe quod offerimus, redona quod rogamus, excusa quod timemus, quia tu es spes unica peccatorum, per te speramus veniam delictorum, et in te, Beatissima, nostrorum est expectatio praemiorum. (S. August. In Annunt. B. Mariae 18 de Sanctis.)

fußet darauf, daß zum Unterschied von Jesus Christus in ihr nichts substantiell Göttliches, daß sie rein menschlich und dadurch einer Natur mehr erreichbar ist, die sie durchaus mit uns theilt. Diese pure Menschheit Maria's, verbunden mit ihrer Mutterschaft, ist der Gegenstand unseres Vertrauens, unserer Anrufung und mithin ihres Cultes, und der Einwurf sollte, wenn er aufrichtig oder überlegt wäre, die, welche ihn erheben, gerade dazu bringen, ihr diese Verehrung mit uns zu erweisen, da sie die feierlichste Erklärung der Abwesenheit aller Gottheit in Maria ist.

Das christliche System ist ebenso einfach, als zusammenhängend und vollständig. An der Spitze steht die reine und unsichtbare Gottheit des himmlischen Vaters, dessen Anbetung im Geist und in der Wahrheit der Gegenstand aller Religion ist; am Fuße dieser göttlichen Höhe steht die reine Menschheit Maria's, als des ersten unter allen bloßen Geschöpfen durch das glorreiche Vorrecht ihrer Mutterschaft; zwischen der reinen Gottheit des himmlischen Vaters und der reinen Menschheit Maria's befindet sich die in Jesu Christo persönlich geeinigte Gottheit und Menschheit, der einzige Sohn Gottes und Maria's. — Der reine und unsichtbare Gott ist das Ziel, Jesus Christus ist der Weg, Maria ist die Schwelle des ganzen Gottesdienstes. Ohne den Weg, Jesus Christus, kann man nicht zum Ziele gelangen, und da dieser Weg einen Theil des Zieles und der Schwelle, der Gottheit und der Menschheit, bildet, die er verbindet, so muß man die Schwelle überschreiten, um darauf wandeln zu können, oder es ist wenigstens, weil der Weg, so geebnet er auch durch die Menschheit Jesu Christi sein mag, dennoch durch seine Gottheit steil ist, dem ganzen Systeme angemessen, die Schwelle und die erste Stufe zu gebrauchen, die Er für unsere Schwäche in der reinen Menschheit Maria's angeordnet hat, die seine Mutter ist und die unsrige, und in welcher die göttliche Barmherzigkeit sich frei zeigt von aller Gerechtigkeit, um die in Jesu Christo nothwendig mit der Barmherzigkeit

vermischte Gerechtigkeit zu beschwichtigen und um durch Jesus Christus die höchste Gerechtigkeit zu entwaffnen.

„Ehren wir also mit der ganzen Fülle unseres Herzens, sagt der heilige Bernhard sehr schön, mit aller Liebe unseres Gemüths, mit aller Inbrunst unserer Gebete jene Maria, durch die Gott uns Alles mittheilen wollte; Er wollte, sage ich, aber einzig um unsertwillen. In Allem und überall stillt sie, die Vorsehung der Unglücklichen, unsere Unruhe, sie erweckt unseren Glauben, sie bestärkt unsere Hoffnung, sie verbannt unser Mißtrauen und ermuthigt unsere Furchtsamkeit. Du fürchtetest dich, o Mensch, dem Vater zu nahen; schon bei dem Schalle seiner Stimme erschreckt, bargest du dich unter den Blättern; Er gab dir Jesus zum Mittler. Was vermag nicht bei einem solchen Vater ein solcher Sohn? Wolltest du dich selbst noch an seiner Seite fürchten? Er ist dein Bruder, Er ist dein Fleisch, hat Alles erfahren, nur die Sünde nicht, um in Allem erbarmungsreich zu sein. Aber vielleicht scheuest du sogar in diesem Bruder die göttliche Majestät, weil Er, so sehr Er auch Mensch geworden, dennoch Gott geblieben ist? Willst du auch einen Fürsprecher bei Ihm haben? Du darfst nur zu Maria deine Zuflucht nehmen. In Maria ist ja nur die pure Menschheit, so außerordentlich auch die Würde ist, zu der sie erhoben wurde. Zweifle nicht daran, sie wird um ihrer Mutterschaft willen erhöret werden. Der Sohn wird die Mutter erhören, und der Vater den Sohn. Dies ist die Leiter der Sünder, dies mein größtes Vertrauen, dies der ganze Grund meiner Hoffnung.“ [1])

---

[1]) In Nativ. B. V. Mariae, Serm. de Aquaeductu.

Siebentes Kapitel.

Oekonomie der Menschwerdung, um den Menschen von der Herrschaft des Bösen zu befreien und ihm wieder den Vortheil über seinen Feind zu verschaffen. — Dienst Maria's unter diesem dritten Gesichtspunkt.

Der wichtige Dienst des Weibes in der Oekonomie der Wiederherstellung geht aus einem noch tiefern Grunde hervor, als der eben angeführte. Es ist dies ein Grund, der Denjenigen, die ihn verwerfen, keinen andern Ausweg läßt, als daß sie sich selbst vom ganzen Christenthum ausschließen, ja noch mehr, daß sie sich mit dem Menschengeschlecht in Widerspruch setzen.

Dieser Grund ist der Fall des Menschen, und der Antheil des Weibes an diesem Ereigniß.

Wir sagten im vorigen Kapitel, daß das Weib, welches eine so große Rolle der Thätigkeit bei der natürlichen Bestimmung der Menschheit spielt, nicht ohne einen Antheil daran in einer Religion sein konnte, deren Absehen dahin geht, durch die Menschheit selbst auf die Menschheit zu wirken. Wir fügten noch bei, daß das Weib, welches durch die Art und den Zweck ihrer Schöpfung mit dem Manne so enge verbunden ist, bei dem Werke der Wiederherstellung nicht von ihm getrennt werden konnte. Aber wie sehr verstärken und ergänzen sich diese Gründe durch die Erwägung des unendlichen Antheils, den das Weib an dem Ereignisse des Falles hatte! Und wie wäre es noch unbegreiflicher, wenn das Weib, das vom Manne genommen ist, um seine Gefährtin zu sein, die es in Allem ist, und es auf eine so verhängnißvolle Art, namentlich beim Falle war, es nicht bei der Wiederherstellung sein sollte, die mit dem Falle in so enger Beziehung steht? Da sie an der Sünde und an der Schande

Theil hatte, warum sollte sie nicht auch Theil haben an der Wiederherstellung und an der Ehre?

Hier getraue ich mir, zu behaupten, daß es nicht mehr von einem Ausspruch der Vernunft abhängt, diese Wahrheit anzunehmen oder zu verwerfen; sie erfaßt den Geist gleichsam mit mathematischer Nothwendigkeit. Man wird dies einsehen, wenn man beachtet, daß die Wiederherstellung mit dem Falle durch ein Band der Identität verknüpft ist. Der Fall und die Wiederherstellung sind eine und dieselbe verlorene und gewonnene Sache. Die Erlösung ist eine göttliche Genugthuung für den Fall, und mithin muß sie zwischen denselben Partien verhandelt werden, sie muß durch dieselben handelnden Personen vor sich gehen.

Man wird es um so mehr einsehen, da die Sünde Eva's nicht die Sünde Adam's war. Die beiden Geschlechter hatten auf verschiedene Weise Theil an dem Akte des Falles. Es war folglich ganz vernunftgemäß, daß sie auch auf verschiedene Weise an dem Akte der Erlösung Theil hätten.

Man bemerke endlich, daß die Erlösung mehr thut, als die Menschheit blos von ihrem Verderben befreien; sie bereichert dieselbe, sie erhebt sie zu einem höhern Stande, als der war, von wo sie herabgefallen ist und läßt da, wo die Sünde überschwänglich war, die Gnade noch überschwänglicher werden. Und bei diesem glorreichen Geschicke sollte das Weib, durch das die Sünde überschwänglich war, nicht voll der Gnade sein? Sie sollte ihrer Mittheilung fremd bleiben? Sie sollte da von ihrem Range als Gefährtin des Mannes herabsteigen, wo der Mann zum Range eines Gottes hinaufsteigt?

Es gibt keinen unbefangenen Geist, der nicht begreift, daß die christliche Häresie auf allen Stufen, indem sie den Fall zugibt, das Weib aber nicht zu der Ehre der Mitwirkung an der Erlösung zuläßt, es an die Thür verweist, es gleichsam zum zweitenmal, und diesmal allein aus dem Paradiese verjagt, den

gesunden Menschenverstand beleidigt, ich brauche nicht hinzuzusetzen, das moralische Gefühl.

Nehmet den Fall an, oder verwerfet ihn; aber wenn ihr ihn annehmet, so nehmet auch die Erlösung an als Gegensatz des Falles. Wenn ihr Eva annehmet, so nehmet auch Maria an, Maria, die neue Eva, neben Jesus Christus, den neuen Adam.

Und jetzt wollen wir die Irrgläubigen bei Seite lassen und uns zu den Ungläubigen wenden und sie fragen: Könnet ihr den Fall nicht annehmen? — Ihr könnet es ganz eben so, als ihr das Zeugniß des ganzen Menschengeschlechtes nicht annehmen könnet.

„Der Glaube, daß der Mensch abgefallen und ausgeartet ist, findet sich bei allen alten Völkern: Aurea prima sata est aetas ist der Wahlspruch aller Völker." — Und diese große Wahrheit verkündet Voltaire.[1])

„Das Dogma von dem ursprünglichen Abfall hat die Zustimmung des Menschengeschlechtes für sich und erlangt gerade dadurch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit ..... Wehe mir Sünderin, ruft von allen Seiten und in allen Sprachen die Stimme des menschlichen Gewissens: Vae nobis, quia peccavimus." Dies ist wieder das Geständniß eines Mannes, der es sich zum Geschäfte machte, alle socialen Ueberlieferungen des Menschengeschlechtes umzustoßen, aber doch nicht umhin konnte, der allgemeinsten und anerkanntesten seine Huldigung darzubringen.[2])

Das Dogma der Erlösung als Gegensatz des Falles, welches mit diesem den ganzen christlichen Plan ausmacht, ist nicht weniger allgemein angenommen. Als im verflossenen Jahrhundert der Unglaube den höchsten Grad erreicht hatte, blieben seine kühnsten Repräsentanten, Voltaire, Boulanger und Volney wie verstummt vor diesem Glauben und wie sie in zwei Worten, die

---

[1]) Essai sur les moeurs, c. 4.

[2]) Proudhon, Système des Contradictions économiques, t. 1.

sich widersprechen, sagten, vor dieser allgemeinen Chimäre eines großen Mittlers stehen, der da kommen sollte, eines letzten Richters, eines künftigen Erlösers, der das goldene Zeitalter auf die Erde zurückbringen und die Menschen von der Herrschaft des Bösen befreien sollte, indem sie bekannten, daß es kein Volk gegeben habe, das nicht eine Erwartung dieser Art gehabt hätte; daß es seit undenklichen Zeiten ein Glaubenssatz bei den Indern und Chinesen sei, der Weise werde vom Abendlande kommen, daß Europa dagegen behauptete, der Weise werde von Osten kommen; was die Ankunft dieses außerordentlichen Wesens in die Mitte der alten Welt versetzte, wo Judäa liegt, das man den Pol der Erwartung aller Völker[1]) nennen könnte — eine Erwartung der Erlösung, die an den Fall erinnert, wie der Fall die Erlösung fordert.

Der Fall und die Erlösung entsprechen sich so von einem Ende der Zeiten zum andern und bilden gleichsam das Aus- und Einathmen der Menschheit. Es sind zwei große Thatsachen, die dem ganzen Menschengeschlechte gemein sind; die eine ist vollendet, die andere soll sich vollenden. Es sind die beiden Kehrseiten der historischen Münze des Menschengeschlechts, und die aufeinanderfolgende Herrschaft der beiden Zustände, die sie ausdrücken, entspricht dem Unterschiede der alten und der neuen Welt und constituirt das transcendente Gesetz der Geschichte.

Was aber den beiden universellen Thatsachen einen ganz ausgeprägten historischen Charakter gibt, ist der Umstand, daß alle Ueberlieferungen sich hier in einer und derselben Erzählung begegnen, indeß in dieser Erzählung gleichförmig überall drei handelnde Personen eine Rolle spielen: Das Weib, der Mann und der Geist des Bösen unter der Gestalt der Schlange. Es

---

[1]) Boulanger; siehe die philosophischen Studien über das Christenthum, 2. Thl. c. 4.

wäre überflüßig, heutzutage noch diese Wahrheit zu begründen. Ihre wissenschaftliche Glaubwürdigkeit kommt ihrer Sonderbarkeit gleich, und wird dadurch noch erhöht, indem diese Sonderbarkeit ihr jede andere Erklärung benimmt als das Ereigniß selbst gibt, das allein einen so ausnehmend gleichförmigen Eindruck auf einen so wechselnden und so verschiedenen Boden machen konnte, als die Menschheit darbietet. Man müßte allen Studien und allen Entdeckungen fremd sein, die seit hundert Jahren die Sagen aller Völker mehr und mehr enthüllt haben, um nicht zu wissen, daß diese Sagen alle das auffallende Gepräge dieser nämlichen Besonderheit an sich tragen.[1])

Alle ohne Ausnahme klagen das Weib an, das Uebel und den Tod in die Welt eingeführt zu haben. **A muliere factum est initium peccati, et per illam omnes morimur.** „Vom Weibe hat die Sünde ihren Anfang genommen und um ihretwillen sterben wir alle.“[2]) Dies Wort des Weisen ist eine allgemeine Maxime, die auf die Münze des Menschengeschlechts geprägt ist und einen allgemeinen Curs auf der Welt hat. Das ganze Alterthum hat das Weib verflucht und beschuldigt, die ganze neuere Welt hat sie gesegnet und ihr einen Cultus geweiht. Dieser Fluch und dieser Segen sind in den beiden Altern der Menschheit allgemein, so daß sie eine der Hauptursachen der tiefen Verschiedenheit in den Sitten bilden, die beide auszeichnen. Und wenn man auf den Ursprung dieses Fluches oder dieses Segens zurückgeht, so wird man keinen andern finden, als den bedeutenden Antheil der Initiative, den das Weib an dem Verderben und später an dem Heile des Menschengeschlechtes gehabt hat. Das Weib hat sich in Maria von dem Falle der Eva wieder erhoben und fortan müssen wir die Form bewahren, aber den

---

[1]) Siehe die philosophischen Studien über das Christenthum, 2. Thl. Allgemeine Sagen über den Abfall.

[2]) Eccl. 25, 33.

Inhalt des alten Spruches ändern und sagen: A muliere factum est initium salutis, et per illam omnes vivimus. „Vom Weibe hat das Heil seinen Anfang genommen, und durch dasselbe leben wir alle."

Ich kenne keine breitere, unangreifbarere Basis für den Cultus, den die katholische Kirche der Jungfrau Maria erweist, weil sich dieselbe gleichsam in den ursprünglichen Boden der Bildung des Menschengeschlechtes einsenkt und die ganze Oberfläche desselben einnimmt.

Daher hat auch von den apostolischen Zeiten an diese Basis die Grundlage des ganzen Cultus gebildet, welcher Maria erwiesen wird. Die Tadler desselben berufen sich auf das Concil von Ephesus im fünften Jahrhundert, als den Anfangspunkt dieses Cultus. Mögen sie folgende Worte des heiligen Irenäus vernehmen, jener großen Leuchte des zweiten Jahrhunderts, um in diesem Augenblick nicht weiter zurückzugehen: „Gleichwie Eva durch ihren Ungehorsam für sich und für die Gesammtheit des Menschengeschlechtes eine Ursache des Todes war; ebenso ist die Jungfrau Maria durch ihren Gehorsam für sich und das ganze Menschengeschlecht der Grund des Heils geworden. So fand der Knoten, den der Ungehorsam Eva's geschlungen hatte, seine Lösung durch den Gehorsam Maria's." [1]) Und ferner: „Wie jene durch das Wort eines Engels der Finsterniß verführt wurde, Gott zu verlassen, so wurde diese durch das Wort eines Engels des Lichtes beredet, Gott zu gehorchen, auf daß die Jungfrau Maria die Fürsprecherin der Jungfrau Eva würde und daß, gleichwie das Menschengeschlecht durch eine Jungfrau dem Tode unterworfen worden war, es auch durch eine Jungfrau befreit

[1]) Lib. III, cap. 33, contr. haeres. — Sicut Eva inobediens facta, et sibi et universo generi humano causa facta est mortis, sic et Maria, Virgo obediens, et sibi et universo generi humano causa facta est salutis. Sic autem et Evae inobedientiae nodus solutionem accepit per obedientiam Mariae.

würde." [1]) Mögen die Häretiker entweder das Alterthum oder die Kraft dieses großen Zeugnisses anfechten, das der heilige Augustin später den Irrlehrern seiner Zeit entgegensetzte, oder wenn sie es nicht können, eingestehen, daß sie nicht blos die katholische Kirche unserer Zeit, sondern das Urchristenthum gegen sich haben. — Sie sollen ferner hören, was Tertullian sagt: „Das Lügenwort, das den Tod brachte, hat sich in das Herz der Eva eingeschlichen; das wahrhafte Wort, welches das Leben bringt, ist in das Herz Maria's eingedrungen, damit, was durch das weibliche Geschlecht verloren gegangen war, durch dasselbe Geschlecht gerettet würde." [2])

Ich beschränke mich vor der Hand auf diese beiden uralten Zeugnisse, die Maria einen so großen Antheil an dem Werk unsers Heiles geben, daß sie es in gewissem Sinne ganz ist und dem Neide ihrer Krittler zu trotzen scheint: Ut, unde mors oriebatur, inde vita resurgeret. Wir werden später diese Worte ganz natürlich erklären, ohne ihnen den mindesten Werth zu nehmen und ohne hier den geringsten Zweifel zu lassen. Indessen aber fügen wir mit Bossuet hinzu, daß alle heiligen Väter einstimmig uns dieselbe Lehre hinterlassen haben, indem sie den genauen Gegensatz zwischen Eva und Maria hervorhoben. So heißt es z. B.: „Das Werk unsrer Verdorbenheit beginnt mit Eva, das Werk der Wiederherstellung mit Maria; das Wort des Todes wird zu Eva gebracht, das Wort des Lebens zur heiligen Jungfrau; Eva war noch Jungfrau und Maria ist Jungfrau; Eva hatte noch als Jungfrau ihren Gemahl, und Maria, die Jungfrau der Jungfrauen hat auch den ihrigen; der Fluch wird Eva gegeben, der Segen Maria: Benedicta tu. Ein Engel der Finsterniß wendet sich an Eva, ein Engel des Lichtes spricht mit Maria; der Engel der Finsterniß will Eva zu einer falschen

---

[1]) Lib. V, c. 5.

[2]) De Car. Christi, c. 17.

Größe erheben, indem er ihr eingibt, nach der Würde der Gottheit zu streben. „Ihr werdet sein, spricht er zu ihr, wie Götter." Der Engel des Lichtes versetzt Maria in die wahre Größe durch eine heilige Gemeinschaft mit Gott: „Der Herr ist mit Dir," sagt Gabriel zu ihr. Indem der Engel der Finsterniß mit Eva redet, flößt er ihr den Gedanken an Empörung ein: „Warum hat euch Gott befohlen, nicht von dieser schönen Frucht zu essen?" Indem der Engel des Lichtes mit Maria spricht, überredet er sie zum Gehorsam: „Fürchte Dich nicht Maria, sagte er zu ihr, bei dem Herrn ist Nichts unmöglich" .. Eva glaubte der Schlange, und Maria dem Engel. Auf diese Weise, sagt Tertullian, löscht ein frommer Glaube den Fehler einer unbedachtsamen Leichtgläubigkeit aus. Endlich um das Geheimniß zu vollenden, wird Eva, durch den Dämon verführt, genöthigt, vor dem Angesichte Gottes zu fliehen, und Maria, durch den Engel unterrichtet, wird würdig gemacht, Gott zu tragen. Nachdem Eva uns die Frucht des Todes dargestellt hat, stellt uns Maria die Frucht des Lebens dar, damit, wie der heilige Irenäus sagt, — horchet wohl auf die Worte dieses großen Martyrers — damit, sagt er, die Jungfrau Maria die Fürsprecherin der Jungfrau Eva werde, ut virginis Evae Virgo Maria fieret advocata."

„Eine so genaue Beziehung, fährt Bossuet fort, ist nicht eine Erfindung des menschlichen Geistes. Nach all' dem kann man nicht zweifeln, daß Maria die glückselige Eva des neuen Bundes ist, daß sie denselben Antheil an unserm Heil hat, den Eva an unserm Verderben hatte, d. h. daß sie gleich nach Jesus Christus kommt, und daß gleichwie Eva die Mutter aller Sterblichen, so Maria die Mutter aller Lebendigen ist. . . . . Gewiß sind es nicht die Menschen, die uns von einer so feststehenden Wahrheit überzeugen, Gott selber ist es, Der uns überzeugt durch die Ordnung seiner unergründlichen Rathschlüsse, durch die wunderbare Einrichtung aller seiner Absichten, durch den so augenfällig ausgesprochenen Zusammenhang aller

Dinge und durch die nothwendige Beziehung aller seiner Geheimnisse. O Wunder der Geheimnisse Gottes! Wie schön paßt in unserm Glauben Alles zusammen."

So sprachen alle Väter durch den Mund Bossuets, es ist dies der christliche Glaube in seinem ununterbrochenen Verlaufe, von seiner fernsten Quelle an bis auf unsere Tage herab; und die Vernunft selbst muß staunen bei dem Anblick einer so offenbaren Absicht des Gegensatzes zwischen der ersten und zweiten Mutter des Menschengeschlechtes.

Dieser Gegensatz ist zu consequent durchgeführt und in allen Punkten zu ausführlich dargelegt, um ein Spiel des Zufalls oder der Einbildung zu sein. Er stützt sich auf sich selbst und man müßte ihn selbst dann annehmen, wenn wir nicht das Gesetz desselben kennen würden. Aber was erst dann, wenn dies Gesetz uns bekannt ist und uns so klar und so richtig erscheint, daß man es ebenso ganz allein annehmen könnte, selbst wenn wir das Phänomen nicht kennen würden? Und welche weise und überzeugende Harmonie müssen miteinander ein Phänomen und ein Gesetz bilden, die beide, jedes für sich, sich so empfehlen und gegenseitig bezeugen!

Um in die Erkenntniß dieses Gesetzes einzudringen, und uns darauf vorzubereiten, es zu begreifen, müssen wir auf die biblische Erzählung von dem Falle zurückgehen, welche gleichsam den verfügenden Theil des Gesetzes enthält.

Diese Erzählung empfiehlt sich selbst den Ungläubigen, da sie, wie wir gesehen haben, die Erzählung des ganzen Menschengeschlechtes ist, welches sie durch alle seine Traditionen bestätigt, die mehr oder weniger verfälschte Copien dieses uralten, göttlichen Originals sind. Was unsere getrennten Brüder betrifft, die sich gegen die Kirche immer auf die heilige Schrift berufen, so muß sie ohne Zweifel zur Strafe für ihren Hochmuth für sie, wie für die Juden jenes Buch sein, von dem es heißt: „Wenn man es einem gibt, der lesen kann, und sagt: Lies das! so ant-

wortet er: Ich kann nicht, denn es ist versiegelt. Und gibt man einem das Buch, der nicht lesen kann und sagt ihm: Lies! so antwortet er: Ich kann nicht lesen." [1]) Wie hätten sie sonst nicht gleich auf der ersten Seite gesehen, daß hier von Maria und zugleich von Jesus Christus gesprochen wird, mit welchem sie sagen kann: Im Anfange des Buches steht von mir geschrieben? [2]) Und in welchen Ausdrücken! Mit welcher glorreichen Verbindung Maria's und des Sohnes, die fast bis zur Verwechslung beider zu gehen scheint! Warum fangen die Verächter Maria's, die über jede Ehre, die wir ihr erweisen, als über eine Neuerung Zetter rufen, warum, sage ich, fangen diese Eiferer für das reine Alterthum nicht an, die Richtigkeit dieser ersten Seite der ganzen heiligen Schrift zu läugnen, wo unstreitig dem Weibe an dem Werke der Erlösung ein größerer Antheil gegeben wird, als der, den sie ihm verweigern?

Mögen sie nun erfahren, was die ganze Welt mit der heiligen Schrift erzählt und was wir hier wiederholen wollen.

Wie der heilige Paulus bemerkt: „Adam wurde nicht verführt, sondern das Weib wurde versucht." [3]) An das Weib wendete sich die Schlange, d. h. wie ein alter jüdischer Ausleger es erklärt, Satan, als Versucher, unter der Gestalt einer Schlange, weil, gleichwie die Schlange einen gewundenen Gang hat und nicht einen geraden Weg verfolgt, ebenso der Versucher den Menschen auf einem schlimmen und nicht auf einem geraden Wege überfällt. Zwischen diesem bösen Geiste und dem Weibe wird zunächst das Ereigniß des Falles angesponnen in jenem auf so traurige Art lehrreichen Zwiegespräch zwischen der Hinterlist und der Schwäche, zwischen der Lüge und der Leichtgläubigkeit, zwischen dem Geist der Empörung und der sündhaften Neugierde.

---

[1]) Js. 29, 11.
[2]) Heb. 10, 7.
[3]) 1. Tim. 11, 14.

Der Mann nimmt keinen unmittelbaren Theil daran, und nach der ganzen so ausführlich beschriebenen Scene der Versuchung und der Sünde wird mit ein paar Worten schnell über den Fall des Mannes hinweggegangen und gesagt: „Und sie gab davon ihrem Manne, welcher aß." Das Weib spielt also die Hauptrolle der Schlange gegenüber. Sie macht den Anfang der Schuld. Daher wird sie auch — was die biblische Erzählung auffallend unterstützt — überall in allen profanen Traditionen mit der Schlange dargestellt, so daß sie sogar das Weib mit der Schlange heißt, und überall beschuldigt, die erste Veranlassung zu unserm Verderben gewesen zu sein.

Dennoch ist nicht in ihr das menschliche Geschlecht gefallen, sondern in seinem Haupte Adam. Durch Eva, aber in Adam sterben wir. In ihm allein hat sich die Schuld vollzogen, er allein ist der Urheber derselben geworden. In den profanen Ueberlieferungen wie in der biblischen Erzählung hat das Weib die Initiative, der Mann die Verantwortlichkeit des Falles.

Daher hält sich auch Gott in dem Verhöre, das unmittelbar auf die Schuld folgt, zunächst an den Mann. Darüber macht Bossuet folgende schöne Bemerkung: „Wir müssen hier die Ordnung des Verbrechens von der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit unterscheiden. Das Verbrechen beginnt mit der Schlange, setzt sich in Eva fort und vollendet sich in Adam, aber die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit besteht darin, sich zuerst an den Schuldigsten zu wenden. Darum wendet Er sich zunächst an den Mann, in welchem sich bei der Fülle der Kraft und der Gnade die Fülle des Ungehorsams und der Undankbarkeit zeigte. An ihn war der Inbegriff der ganzen ursprünglichen Gnade gebunden; ihm waren die großen Gaben mitgetheilt worden; er hatte das wichtige Gebot empfangen. Deßhalb fängt Gott bei ihm an, die Untersuchung geht sodann auf das Weib über und endigt sich mit der Schlange und nichts entgeht seinem Urtheil. Die

Schlange jedoch wird nicht gefragt, entweder weil dieser große Verbrecher schon unentschuldbar ist, oder weil sein Stolz und seine Verstockung es ihm nicht zuließen, sich zu entschuldigen. Daher sagt auch Gott der Schlange, ohne sie vorher um das Warum zu fragen, wie Er es bei Adam und Eva gethan, entschieden und ganz kurz: „Weil du das gethan, sollst du verflucht sein ꝛc.“

Dies Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit gegen den Feind des Menschengeschlechts ist der Punkt, auf den wir kommen wollten. Er enthält in sich den Ausspruch unserer Befreiung und jenes Grundgesetz der Beziehung zwischen der Erlösung und dem Falle, das wir zu zeigen versprochen haben.

Gott hätte den bösen Geist durch sich selbst strafen können, wie Er es wegen des großen Verbrechens gethan, das diesen Engel des Aufruhrs aus dem Himmel in den Abgrund stürzte. Aber Er handelt anders. Er hätte ihn durch den Mann allein strafen können, als das Haupt des Geschlechtes, das diesem großen Menschenmörder, wie ihn Jesus Christus im Evangelium heißt, zum Opfer fiel. Aber Er handelt wieder anders. Er konnte ihn endlich durch den Mann und durch das Weib zugleich strafen, da sie die beiden Opfer seines eifersüchtigen Neides sind. Er handelt wieder anders: Er straft ihn durch das Weib und ihre Nachkommenschaft; der göttliche Beschluß lautet: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius: Ipsa conteret caput tuum, et tu insidiaberis calcaneo ejus.[1])

Es gibt zwei Erklärungsarten über das Wort ipsa conteret, sie wird zertreten; die eine, welche das Wort ipsa auf das Weib bezieht, schreibt ihr den Sieg über den Satan zu; die andere

---

[1]) Gen. 3, 15.

bezieht dies Wort auf semen, das im Urtexte mit dem Pronomen übereinstimmt und schreibt den Sieg den Nachkommen des Weibes zu. Wir nehmen beide Bedeutungen ohne Unterschied an. Diejenige, welche eigentlich den Sieg den Nachkommen des Weibes zuschreibt, ist im Grunde die wahre. Nur muß man begreifen, daß auch in diesem Sinne das Weib diesen Sieg davon trägt, weil es den Sieger auf die Welt bringt.

Wir sagen, man müsse es begreifen, weil man ganz bestimmt durch den Vers darauf kommen muß, welcher den Kampf zuerst zwischen der Schlange und dem Weibe anzeigt: Inimicitias ponam inter te et mulierem „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe;“ und durch das Weib zwischen ihm und der Frucht des Weibes, et semen tuum et semen illius. Und da der Sieg im Verhältniß zum Kampfe steht, der Kampf selbst ist, weil der Feind sich immer gegen die Ferse wendet, die ihn tritt, so hat das Weib augenscheinlich am Siege den Theil, den sie am Kampfe hat, und dieser ist offenbar: „Inimicitias ponam inter te et Mulierem.“

Gott, welcher gleichfalls sagen konnte, und vielmehr sagen sollte, daß er diese Feindschaft zwischen der Schlange und dem Manne oder der Frucht des Mannes setze, hat ausdrücklich gesagt, daß er sie zwischen der Schlange und dem Weibe und der Frucht des Weibes setze, indem er sichtbar auf jene gesegnete Frucht hinwies, die, obgleich von einer Jungfrau geboren, doch nur die Frucht eines Weibes war, und von welcher auch die heilige Elisabeth sagte: Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes.[1])

Fassen wir überdieß, um die Sache sonnenklar zu machen, den allgemeinen Gang der göttlichen Erzählung in's Auge. Die Schlange bringt das Weib zu Falle, das hinwieder den Mann

---

[1]) Luc. 1, 42.

zu Falle bringt, in dem die ganze Natur fällt, deren König er ist. Die Strafe, welche augenscheinlich den Charakter der Vergeltung trägt, geht streng in der umgekehrten Ordnung vor sich. Der Mann wird beherrscht durch die Natur, das Weib durch den Mann und die Schlange durch das Weib. Und nachdem die Schlange, die ihrer Herrschaft Alles unterworfen hatte, durch das Weib überwunden ist, erhebt sich das Weib und durch dasselbe Alles wieder in derselben Ordnung, in welcher es gefallen war. Es ist dies ein bewunderungswürdiger Plan der den Schaden heilenden und vergeltenden Gerechtigkeit, deren Motive wir bald einsehen werden; aber schon die im Urtheil enthaltene Verfügung trägt den Eindruck einer erhabenen Weisheit.

Was noch besonders daraus hervorgeht, ist der Umstand, daß das göttliche Urtheil im Allgemeinen, wie das Einzelne seiner Verfügungen, der Geist wie der Buchstabe, dem Weibe an der Wiederherstellung denselben Antheil zuschreibt, den sie am Falle gehabt hat.

So wird die Häresie, die ihr diesen Antheil versagt, auf der ersten Seite dieser Schrift, die sie immer gegen uns anruft, überwiesen und stellt sich selber durch ihre Feindschaft gegen das Weib unter jenes untrügliche Urtheil, dessen Vollzug seit zweitausend Jahren unter unsern Augen vor sich geht: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und das Weib; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen."

Wäre diese Vollziehung unmittelbar erfolgt, so hätte Eva sogleich nach dem Falle den Vortheil über die Schlange wieder erlangt, und wir hätten Schlag auf Schlag den Triumph unsres Feindes und seine Niederlage gesehen. Die Befreiung wäre mit dem Verderben gleichsam in Eins zusammengefallen, wir hätten sie nicht unterschieden und das Wunderbare daran nicht geschätzt.

Die Jahrhunderte, die zwischen den beiden Ereignissen verflossen sind, haben diese Einrichtung nicht geändert. Eva erscheint wieder in Maria, wie Adam in Jesus Christus. Die

Sache nimmt nur umfassendere Proportionen an durch die Verlängerung und Erschwerung des Falles, und die Wiederherstellung war dadurch nur um so glänzender und glorreicher.

Die erhabene Einheit dieses Planes im Verlaufe von viertausend Jahren, welche die beiden Ereignisse von einander trennen, wird von dem heiligen Augustin mit großer Beredtsamkeit folgendermassen geschildert: „Wie es geschrieben steht: durch das Weib wurde die Sünde eingeführt und durch sie sterben wir alle. Durch sie fiel die Welt in eine klägliche Sklaverei und mußte ihr Haupt unter das Joch des Dämon beugen. Nachdem die harmonische Eintracht der Elemente gebrochen war, vertilgte die Sündfluth den Menschen, das Verbrechen konnte sie nicht vertilgen. Isaak, der Sohn einer Unfruchtbaren, nicht einer Jungfrau, verdiente es, das Vorbild des Kreuzes zu tragen; aber die Welt hätte durch die Vollziehung seines Opfers nichts gewonnen. Moses entreißt das jüdische Volk der Knechtschaft, aber er befreit die Welt auch nicht davon. Er überwindet den Aegypter, nicht die Sünde. David erklärt selbst, daß er in Ungerechtigkeit geboren sei und konnte deßhalb die Welt nicht davon reinigen. Als nun die Welt im wechselnden Geschicke mehrere Jahrhunderte durchlaufen hatte und der ganze Körper des Universums durch die Last der Verbrechen niedergedrückt in Folge dieses großen Falles wie mit zerbrochenen Gliedern dalag und am Boden seufzte und Niemand ihn aufrichtete, da wird die Sache dem Weibe übertragen: ad feminam causa revertitur, und der Ursprung wird durch den Ursprung aufgehoben: der Ursprung der Sünde durch den Ursprung Christi, die Fortpflanzung der Gottlosigkeit durch die Fortpflanzung der Frömmigkeit, die Wurzel des Todes durch die Wurzel des Lebens. . . .“ [1])

So verhält sich das Gesetz der Wiederherstellung in seiner Beziehung zum Falle.

---

[1]) Serm. de Partu Virginis.

Wir müssen nun die Motive desselben zu erkennen suchen und können dieser schönen Einrichtung nicht zuviel Aufmerksamkeit schenken.

Der Gegensatz zwischen dem Fall und der Wiederherstellung, welcher von allen Vätern und Kirchenlehrern, von dem heiligen Irenäus an bis auf Bossuet herab, hervorgehoben wurde, welcher so consequent durchgeführt ist, und als ein Spiel erscheint, ist wirklich eines; es ist ein bewunderungswürdiges Spiel der Gerechtigkeit.

Es ist eine gewöhnliche Täuschung, die Quelle mannigfacher Irrthümer in Sachen der Religion, daß man Gott nur an der Macht erkennen will. Wir haben diesen Irrthum schon enthüllt, indem wir zeigten, daß die Güte, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit Ihm nicht minder wesentlich sind und daß man daher gleichen Grund hat, jede dieser Eigenschaften als ein Siegel der Gottheit anzusehen, oder vielmehr, da sie nicht so fast Eigenschaften, als Ausstrahlungen der unendlichen Vollkommenheit sind, die sie alle in der Einfachheit ihres Wesens vereinigt, so darf man keine derselben in Gedanken davon absondern. Ich möchte sogar sagen, daß schwachen und freien Wesen gegenüber die Macht unter allen Eigenschaften diejenige ist, die man am wenigsten in's Spiel bringen sollte, und daß die Güte und die Gerechtigkeit vielmehr dem Elende wie der Größe des Menschen entsprechen. Wir haben dies in Bezug auf die Güte gesehen, und wollen es nun in Beziehung auf die Gerechtigkeit betrachten.

Die Gerechtigkeit herrscht überall in der moralischen Welt. Jeder fühlt in seinem Innern ihre Schwingungen, wenn ihr Gleichgewicht im mindesten gestört wird. Kein Gewissen konnte sich jemals der geringsten ihrer Regungen entziehen. Es hat nie in der Gesammtheit der Existenzen ein einziges Atom des Guten oder des Bösen, wenn ich so sagen darf, gegeben, und wird nie eines geben, das für sie verloren geht, das in jener untrüg-

lichen Wage nicht wiegt und sein Gegengewicht findet, wo Alles seinen Druck ausübt und wieder zum Vorschein kommt, von dem flüchtigen Gedanken an, der die Seele einer Jungfrau ihrer Blüthe beraubt, bis zu den schwarzen Frevelthaten der Hölle.

Die Religion setzt uns in eine engere Beziehung zu der höchsten Gerechtigkeit, als es die Natur thut; sie ist diese Gerechtigkeit selbst und regelt im Verein mit der Güte die Geschicke des Menschengeschlechtes; daher mußte sie uns dieselbe in der strengen Vollkommenheit ihres Verfahrens vor Augen stellen.

Nun ist es aber ein Gesetz dieser Gerechtigkeit, daß, wenn wir dem Bösen unterliegen, wir die Sklaven desselben werden. Das Gesetz, welches aus einem höhern Gesetze entspringt, daß man nämlich damit gestraft wird, womit man gesündigt hat, ist ein allgemein bekannter Erfahrungssatz. Man wird an seiner Freiheit gestraft durch den Mißbrauch der Freiheit, man wird der Sklave des Bösen, weil man nicht der Diener des Guten sein wollte. Wer sündigt, ist in der That weniger frei nach, als vor seinem Fehler; er hat dem Bösen eine Blöße und eine Art Recht an sich gegeben, indem er es beging, und kann seine Freiheit nur wiedergewinnen, wenn er sie wiedereinlöst. — Es ist hinreichend, diese Wahrheit auszusprechen, so sehr wird sie durch die Erfahrung bestätigt.

Wie nun jeder Mensch gemäß seiner moralischen Natur das fühlt, was das Menschengeschlecht, so fühlt das Menschengeschlecht, was in jedem Menschen vorgeht. Es gibt keine zwei Moralen, und das Geschick der Gesellschaften und der universellen Menschengesellschaft wird nicht anders geregelt, als das des einzelnen Gewissens. Wenn die ganze menschliche Natur in einem einzigen Menschen vereinigt werden könnte, sie würde in ihrem ganzen Umfang erfahren, was sie in jedem aus uns empfindet.

Diese Annahme fand ihre Wirklichkeit in Adam, welcher die ganze menschliche Natur, das ganze Menschengeschlecht in seiner Quelle und in seinem Urheber war.

Dem Bösen unterliegend ist die adamitische Natur unter seine Macht gefallen. Diese böse Macht hatte seitdem die Herrschaft über den Menschen, sie besaß ihn nicht bloß thatsächlich, sondern mit Recht, so daß die Gerechtigkeit selbst kommen mußte, um diesen Knoten, den sie gemacht hatte, zu lösen.

Der heilige Bernhard hat diese Lehre gegen den Sophisten Abälard, welcher sie läugnete, gründlich auseinander gesetzt.

„Er begreife doch, sagt er, daß der Dämon nicht bloß eine Macht, sondern eine gerechte Macht über die Menschen hatte, damit er demgemäß zugleich einsehe, daß der Sohn Gottes im Fleische kam, um sie zu befreien. Daraus muß man schließen, nicht daß der Dämon, welcher den Menschen eingenommen, nicht daß der Mensch, der es verdient hat, sondern daß Gott allein, der das Ereigniß anordnete, gerecht gewesen ist. Denn man ist nicht durch das Können, sondern durch das Wollen gerecht oder ungerecht. Diese Art von Recht, welches der Dämon auf den Menschen hat, wiewol ungerecht erworben und sogar verbrecherisch gebraucht, kommt daher, daß es mit Recht zugelassen wurde. Der Mensch war also mit Recht Sklave, der Art jedoch, daß weder im Menschen, noch im Dämon, sondern in Gott die Gerechtigkeit dieser Dienstbarkeit begründet war. So mit Recht dienstbar, wurde der Mensch aus Barmherzigkeit befreit, aber aus Barmherzigkeit in der Art, daß die Gerechtigkeit Theil hatte an seiner Befreiung; denn schon dies war Barmherzigkeit von Seite des Befreiers, daß — und dies ist einer Befreiung angemessen — die Gerechtigkeit mehr, als die Macht gegen den Eindringling angewendet wurde." [1])

Wie hat die Gerechtigkeit mehr, als die Macht, unsere Befreiung bewirkt? Insofern, antwortet darauf der heilige Irenäus, weil es der Mensch ist, welcher den Feind des Menschen

---

[1]) Abael., apud Bern., col. I.

besiegt hat.[1]) „Die menschliche Natur, setzt der heilige Hilarius hinzu, welche durch die Sünde des ersten Menschen unterworfen war, sollte nicht durch Gewalt, sondern um einen Preis erlöset werden. Der Sohn Gottes, welcher den Feind des Menschengeschlechtes von der Höhe des Himmels herab beherrscht, hätte ihn mit einem Akte seines Willens stürzen können; damit aber dieser Feind dagegen keine Einsprache erheben und sich rühmen könnte, daß man, um ihn zu besiegen, die bestehenden Gesetze der Gerechtigkeit umgangen habe, gefiel es Gott gemäß dieser Gerechtigkeit für das schuldige Menschengeschlecht einen unschuldigen Menschen zu opfern.“ [2])

Der heilige Augustin huldigt derselben Ansicht, indem er sagt: „Gott hat die Gerechtigkeit bei der Strafe der beiden Sünden (des Menschen und des Dämon) beobachtet. Denn Er wog Alles in der Wagschale der Billigkeit so sehr, daß die Macht, die der Dämon über den Menschen erworben hatte, indem er sich ihn unterwarf, ihm nicht verweigert wurde. Das Wort Gottes, das den Teufel immer unter seinem Gesetze hielt, hat ihn, indem es Mensch wurde, dem Menschen unterworfen; es zwang ihm aber nichts durch Gewalt ab, sondern überwand ihn durch Gerechtigkeit, so daß der Dämon, welcher das Weib verführt und durch das Weib den Mann gestürzt hatte, und daher, zwar aus böser Absicht, aber dennoch nach strengem Rechte, das ganze Geschlecht des ersten Menschen als sein Eigenthum ansprach, seine Macht so lange bewahrte, bis er einen gerechten Menschen opferte, auf den er kein Recht hatte, und dadurch das Recht verlor, das er an den schuldigen Menschen hatte.“ [3])

Eine böse List wurde so, wie sie es verdiente, durch eine gute und gerechte List bestraft, und der Feind in seiner eigenen

---

[1]) Si enim homo non vicisset inimicum hominis, non juste victus esset inimicus. Iren. Lib. 3, c. 20.

[2]) Hilar. in homilia 4. de Paschate.

[3]) De Libero Arbitrio, lib. III., c. 10.

Falle gefangen. Wir scheuen uns nicht, mit den Vätern diesen Gegensatz der guten und der bösen List, **bonus dolus et dolus malus**, aufzustellen, welchen das menschliche Recht nur darum angenommen hat, weil er sich aus der höchsten Gerechtigkeit ableiten läßt. Wir bemerken jedoch, daß, wenn die göttliche Gerechtigkeit die List gegen unsern Feind anwendete, dies nicht wie bei uns aus Mangel an Macht herkam, sondern aus Weisheit geschah, und weil es die geeignetste Strafe für den Schuldigen und jener Regel der Gerechtigkeit am angemessensten war, welche von dem Verbrechen seine Bestrafung entlehnt.

Dies hebt der heilige Papst Gregor und der heilige Gregor von Nazianz sehr schön hervor. „An der Angel, sagt der erstere, ist der Köder sichtbar, der Hacken verborgen. So ist der höllische Drache, der Leviathan, von dem Job spricht, die Beute Gottes gewesen vermittelst der Menschwerdung des Wortes, in welchem das Fleisch sich leidensfähig (passibel) zeigte und die leidensfreie (impassible) Gottheit sich verbarg. An dieser Angel der Menschwerdung wurde der Feind gefangen; denn während er sich auf die Beute der Menschheit des Wortes Gottes stürzt, wird er von dem Pfeile seiner Gottheit durchbohrt . . . Er wird also durch seine eigene List gefangen und verliert das Recht, das er an die Sterblichen hatte, indem er sich an den Unsterblichen wagt." [1])

„Der hinterlistige Urheber unseres Verderbens, sagt auf ähnliche Weise Gregor von Nazianz, hielt sich seiner Beute sicher, nachdem er sie durch den Köder einer falschen Hoffnung, Gott ähnlich zu werden, gefangen hatte. Aber siehe, ein menschliches Fleisch wird ihm als Beute dargeboten, und er selbst gefangen; indem er sich darauf stürzt, wie wenn es Adam wäre, fällt er Gott in die Hände. So befreit der neue Adam den alten wieder, und auf diese Weise werden wir von der Ver-

---

[1]) Homilia 25.

dammung erlöst und der Tod wird durch den Tod überwunden.“ [1])

Gott hat dadurch ein Werk der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Güte gethan, ohne seiner Macht zu entsagen, die am Ende in der Schwäche der Mittel sich glänzend zeigte, aber ohne sie offen gegen den Feind zu üben, um ihn zu beschämen und uns vollkommener wieder herzustellen. „Wenn Er wirklich, sagt ein Gottesgelehrter, sich seiner göttlichen Macht bedient, und sich mit dem abtrünnigen Engel in einen Kampf eingelassen hätte, was wäre daran Außerordentliches gewesen, daß Er ihn überwand? Er hätte sogar den Hochmuth desselben vermehrt, indem Er ihm Anlaß gab, sich wie seinesgleichen und als sein Gegner wichtig zu machen. Ohne weniger mächtig zu sein, war Gott weise, gerecht und gut, indem Er den Uebermuth des Empörers durch jene menschliche Schwäche demüthigte, die er mißbraucht hatte, und derselben den Anspruch und die Trophäe des Sieges zuwandte.“ [2])

Diese herrliche Theologie, die uns in die göttliche und tiefe Weisheit einen Blick thun läßt, welche den göttlichen Plan entworfen hat, muß nach unserm Bedünken das Vorurtheil des Ungläubigen erschüttern und ihn jenes demüthige Entzücken fühlen lassen, das der Naturforscher empfindet, wenn er in dem, was er als gemein und gewöhnlich verachtete, ein Wunder entdeckt, das ihn beschämt.

Damit also nach diesem Plan der göttlichen Weisheit die Befreiung des Menschen an sich gerecht, schimpflich für den Feind, barmherzig für uns vor sich ginge, mußte der Sieg auf dem Boden der Niederlage erfochten werden, indem man gegen den Feind seine eigenen Mittel anwandte; der Sieg sollte, wie wir schon gesagt haben, eine Wiedervergeltung sein, und

---

[1]) Orat. 39.

[2]) Caesarius, Dialog. 3., Int. 132., tom. II., Bibl. PP. p. 640.

folglich mußten die beiden Geschlechter daran Theil nehmen. „Um sein Ebenbild durch einen Plan, welcher dem Feinde nachahmte, wieder zu gewinnen, sagt Bossuet, wie vor ihm Tertullian, wollte Gott über seinen Gegner in den Stücken den Sieg davontragen, worin er seine Stärke setzte, und wo er am meisten Vortheil zu haben glaubte. Um seine Verwegenheit zu Schanden zu machen, wendet Er all' das zu unserm Heile an, was dieser Feind zu unserm Verderben angewendet hat. Er läßt alle seine Anschläge auf sein eigenes Haupt zurückfallen, Er fängt ihn in seinen eigenen Schlingen und drückt überall das Zeichen seines Sieges da auf, wo Er ein Merkmal seines unmächtigen Nebenbuhlers erblickt. Um unsern niedergeschlagenen Muth wieder aufzurichten, will Er uns alle Kräfte unseres Tyrannen überwunden zeigen und um uns fühlbar zu machen, daß wir wahrhaftig wieder hergestellt sind, zeigt Er uns alle Werkzeuge unseres Unglücks aus Barmherzigkeit zum Dienste unseres Heiles angewendet; so ahmt der Gott der Heerschaaren seinem Feinde nach. Daher kommt es, daß die alten Väter, indem sie einsahen, daß Gott fest entschlossen war, unser Glück durch dieselben Dinge zu bewirken, die der Anfang unseres Verderbens gewesen sind, daraus folgenden Schluß gezogen haben: Wenn dies die Absicht Gottes ist, daß Alles, was an unserem Verderben Theil gehabt hat, zu unserm Heile mitwirken müsse, so mußten, weil die beiden Geschlechter an der Zerstörung unserer Natur Theil hatten, dieselben auch bei ihrer Befreiung thätig sein, und weil das Menschengeschlecht durch einen Mann und durch ein Weib in die ewige Verdammung gestürzt wird, so war es ganz gewiß angemessen, daß Gott eine neue Eva vorherbestimmte, ebenso gut, als einen neuen Adam, um der Erde anstatt des Menschengeschlechtes, das verurtheilt worden war, eine neue Nachkommenschaft zu geben, die durch die Gnade geheiligt werden sollte." [1])

---

[1]) Vierte Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung.

Unter allen Kirchenvätern hat der heilige Augustin und der heilige Bernhard diese schöne Wahrheit mit besonderer Vorliebe behandelt.

„Unser Herr Jesus Christus, sagt der erstere, welcher gekommen war, um die Menschen zu erlösen, berücksichtigte die beiden Geschlechter, indem Er das männliche Geschlecht von dem weiblichen annahm. Darin müssen wir ein großes Geheimniß sehen, welches darin besteht, daß, gleichwie der Tod uns durch das Weib zu Theil wurde, auch das Leben uns durch das Weib zu Theil werden sollte, damit die beiden Naturen, nämlich die männliche und die weibliche, als Sieger über den Dämon seine Strafe würden, wie der Fall von beiden seine Freude gewesen war. Es wäre wenig für seine Strafe gewesen, daß die beiden Geschlechter in uns befreit wurden, wenn wir nicht durch die beiden Geschlechter befreit worden wären." [1]) — „Wenn der Christus, als Er eine menschliche Existenz annahm, was sein mußte, dieselbe nicht von einem Weibe angenommen hätte, so wäre das Weib an sich selber verzweifelt in der Erinnerung an ihre erste Sünde, durch die sie den Mann zum Falle gebracht hatte, und sie würde geglaubt haben, keinen Antheil der Hoffnung auf Christus zu haben. Ich verdamme die Creatur nicht, die ich geschaffen habe, sagt dieser erlösende Gott, sondern die Sünde, die ich nicht geschaffen habe. Deßhalb will ich als Mensch geboren werden, aber von einem Weibe. Jedes Geschlecht finde so seine Ehre, bekenne seine Ungerechtigkeit und hoffe sein Heil. Zum Verderben des Mannes wurde ihm der Giftbecher von dem Weibe übergeben; zur Heiligung werde ihm der Becher des Heils vom Weibe dargereicht. Das Weib soll die Sünde, welche den Mann zum Falle brachte, durch die Geburt des Christus wieder gut machen." [2])

„Freue dich Adam, unser Vater, sagt der heilige Bernhard,

[1]) De Agone Christiano, c. 22.

[2]) Serm. 2., super natus est.

aber noch mehr du, o Eva, unsere Mutter, freue dich! Wie ihr die Urheber aller Menschen waret, so seid ihr auch die Mörder, und um das Maß des Unglücks voll zu machen, die Mörder gewesen, ehe ihr die Urheber wurdet. Aber tröstet euch, ihr beiden in eurer Tochter und in solch' einer Tochter; du insbesondere, durch welche das Böse zuerst eingeführt wurde, dessen Schmach sich auf dein ganzes Geschlecht erstreckt hat. Die Zeit naht heran, wo diese Schmach hinweggenommen werden und wo der Mann keinen Anlaß mehr haben wird, dem Weibe es vorzuwerfen. Um sich unverschämt zu entschuldigen, zauderte er nicht, das Weib anzuklagen und zu sagen: „Das Weib, das du mir gegeben hast, bot mir von dieser Frucht, und ich aß davon" . . . Verwandle fortan diese verbrecherische Entschuldigung in eine Danksagung und sprich: „Das Weib, das du mir gegeben, bot mir die Frucht des Lebens, und ich bin dadurch neu geboren worden." [1])

In dem neuen Adam **allein** hat die Wiedergeburt statt, wie in dem alten der Fall stattgefunden hat. Der Fall, sofern er sich forterbte, würde nicht stattgefunden haben, wenn Adam, der Träger des Menschengeschlechtes, widerstanden hätte. Auf ihm liegt die **Verantwortlichkeit** unseres Verderbens. Auf gleiche Weise ruht in Jesu Christo, dem Träger der Sünden der Welt, das Verdienst und die Gnade der Erlösung.

Gleichwie aber das Weib in Eva die Initiative des Fehlers gehabt hatte, so wollte Gott, daß es in Maria die Initiative der Wiederherstellung haben sollte. Er wollte, daß wir **durch** Maria in Jesu Christo leben sollten, wie wir **durch** Eva in Adam sterben, und daß diese nämliche Schwäche, woraus sich der Feind ein Werkzeug des Verderbens gegen den Menschen gemacht hatte, ein Werkzeug der Gerechtigkeit und des Heiles gegen ihn würde. —

---

[1]) Serm. 17., de Diversis.

Dies sind die göttlichen Motive des zwischen der Schlange und dem Weibe im dritten Kapitel der Genesis angekündigten Krieges, der so unversöhnlich ist, daß hier nicht von der Feindschaft die Rede ist, sondern von vielfältigen, endlosen Feindschaften (inimicitias), welche zwischen ihnen stattfinden. Darum hat also der Engel der Hoffart nicht den Allerhöchsten, dem er gleich sein wollte, zum Gegner, nicht Seinesgleichen, einen Engel, nicht einmal den Mann, der unter ihm stehet, sondern das Schwächste, was es gibt, was er selbst so leicht verführt und gegen den Mann und gegen Gott gewendet hatte — das Weib, die Jungfrau, wird ihm gegenüber gestellt, sie gewinnt rechtmäßig den Vortheil wieder, den er ungerechter Weise sich angemaßt hatte, und zwar mit einer für ihn so demüthigenden und für uns so ermuthigenden Ueberlegenheit, daß der niedrigste Theil dieses so schwachen Wesens, die Ferse, hinreicht, um ihm den Kopf zu zertreten, und daß Alles, was er thun kann, um mit dem Kampfe seine Niederlage zu verlängern, darin besteht, hinterrücks dieser siegreichen Ferse feige und unmächtige Fallstrille zu legen. Conteret caput tuum et tu insidiaberis calcaneo ejus.

Unter den profanen Sagen, welche diese Weissagung unserer Befreiung bestätigen, gibt es eine besonders merkwürdige, die ihr, um den Ausdruck Plutarch's zu gebrauchen, der sie berichtet, auf ein Haar ähnlich sieht; es ist dies die ägyptische Sage von der Isis. Plutarch führt den uralten Glauben an die Dämonen an, an erhabene und mächtige Wesen, die in der Luft schweben, übrigens bösartig sind und ein Vergnügen daran finden, daß man schändliche und niederträchtige Dinge für sie thue. Diese Ausdrücke haben eine seltsame Aehnlichkeit mit den Worten des heiligen Paulus in dem Briefe an die Epheser: „Wir haben zu kämpfen wider die Mächte und Beherrscher der Welt, wider die Geister der Bosheit, die in der Luft schweben."[1]) Plutarch fügt bei: „diesem gleicht

[1]) Eph. 6, 12.

auf ein Haar, was man von Typhon erzählt, daß er nämlich aus Neid und Bösartigkeit viele schlimme Dinge that und nachdem er Alles in Brand gesteckt hatte, Himmel und Erde mit Leiden und Elend erfüllte. Sodann wurde er dafür gestraft, und das Weib und die Schwester des Osyris übte dafür Rache, indem sie seine Bosheit und seine Wuth bändigte und brach." [1])

Eine andere Sage, die ebenfalls Plutarch berichtet, ergänzt die biblische Wahrheit, indem sie uns den Nachkommen des Weibes, semen mulieris, zeigt, wie er auf eine mehr unmittelbare Weise an der Schlange Rache nimmt. „Dieser Nachkomme der Isis, Namens Horus, tödtete den Typhon nicht ganz, sondern raubte ihm nur die Kraft und die Macht, weiter etwas ausrichten zu können, so daß Typhon zwar überwunden, aber nicht getödtet wurde, weil die Gottheit der Erde nicht zulassen wollte, daß seine Macht gänzlich vernichtet würde, sondern daß sie bloß nachlasse und sich vermindere, damit dieser Streit andauere." [2])

Wie schön lassen diese Sagen durch ihre einfache Natürlichkeit die Wahrheit jener Feindschaften durchblicken, die zwischen der Schlange und dem Weibe und dem Nachkommen des Weibes angekündigt sind, durch welches in der That unser Feind überwunden, aber nicht getödtet wird, damit das Geschlecht des Befreiers nach und nach am Kampfe und am Siege theilnehme!

Allein die profane Sage, von einem Hauche der Uroffenbarung durchweht, wendet sich nun von der Vergangenheit ab auf die Zukunft und erhebt sich auf die Höhe eines Propheten. „Sie stützt sich auf eine uralte Meinung, die sich von den Theologen und Gesetzgebern der Vergangenheit bis zu den Dichtern

---

[1]) De Isis et Osiris, n. 24.

[2]) Ibid. n. 44, 25.

und Philosophen erstreckt, ohne daß man jedoch wüßte, wer der erste Urheber davon ist, obgleich sie so tief im Glauben und in der Ueberzeugung der Menschen wurzelt, daß es kein Mittel gibt, sie zu vernichten oder auszurotten; so häufig spricht sie sich nicht in vertraulichen Gesprächen oder in gewöhnlichen Reden, sondern in den Opfern und heiligen Ceremonien des Götterdienstes aus, sowol bei den Barbaren, als bei den Griechen. Nach dieser Meinung wird eine vom Schicksal vorherbestimmte Zeit kommen, wo der Geist des Bösen, Ariman (dasselbe Wesen, wie Typhon), von dem göttlichen Mittler, Mithras (derselbe, was Horus), gänzlich vernichtet werden wird. . . . Beide müssen fortwährend mit einander Krieg führen und kämpfen, bis endlich Pluto oder Typhon besiegt gänzlich zu Grunde gehen wird, und alle Menschen werden dann glücklich sein. Der Gott, welcher dies bewirken und thun wird, ruht indessen eine Zeit aus, die nicht zu lang ist für einen Gott."[1])

Dieser letztere Punkt scheint mir besonders bemerkenswerth. Er bezieht sich auf eine wunderbare Weise auf jene Zögerung der Ankunft des Erlösers, woran wir ein Aergerniß nehmen, welche aber die Alten so zu sagen begriffen. Da die menschliche Natur, sofern sie ein freies Wesen ist, nicht gerettet werden kann, ohne selbst an dem Geschäfte ihrer Heilung Theil zu nehmen, so mußte sie vor Allem durch die Erfahrung ihres Uebels und ihrer persönlichen Ohnmacht, es zu überwinden, darauf vorbereitet sein, um vollkommen von der Nothwendigkeit ihres Erlösers und von der unverdienten Gnade seiner Erbarmung überzeugt zu werden. In diesem Sinne kann man sagen, daß der Erlöser kam, ehe er dem menschlichen Elend zum Bewußtsein kam, das ihn zum Ersehnten aller Völker machte und durch diese Sehnsucht die Wirkungen seiner Ankunft gleichsam anticipirte. Die wachsende Größe des Uebels bereitete so die Größe seiner

---

[1]) Isis et Osiris, 51, 52, 53.

Niederlage und jenen herrlichen Triumph vor, durch welchen Christus es überwinden sollte. Wie ein verständiger Arzt das Geschwür reif werden läßt, an welches er das Eisen legen soll, damit seine Operation um so heilbringender werde, oder wie ein mächtiger Kämpfer seinem Feinde einen geringen Vortheil läßt, damit er dadurch aufgeblasen wird und er ihn später um so tiefer demüthige, so läßt der Sohn Gottes den Feind des Menschengeschlechtes selbst seine schmachvolle Niederlage vorbereiten. Er ruht indessen eine Zeit, die nicht zu lang ist für einen Gott. Es ist dies eine göttliche aber auch erbarmungsreiche Zögerung, weil der Triumph unseres Befreiers unser eigener ist.

Aber endlich kommt die Fülle der Zeiten; das Böse hat seinen Gipfel erreicht und die ganze Erde ist ihm dienstbar. „Es erhebe sich Gott, auf daß seine Feinde zerstreut werden!" Exsurgat Deus, et dissipentur inimici ejus! Welche Kraft wird Er nicht entfalten müssen, um unserm Tyrannen die Vortheile von viertausend Jahren wieder abzugewinnen! Werden wohl alle Blitze, durch die Er ihn ehemals in den Abgrund hinabstürzte, mächtig genug sein, um ihn wieder dahin zu zwingen? Vernehmet darüber folgende Worte:

„Der Engel des Herrn ward von Gott in ein Städtlein Galiläa's gesandt zu einer Jungfrau, Namens Maria, und sprach zu ihr: Gegrüßet seist du, Maria voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. . . . Fürchte dich nicht . . . du wirst empfangen und den Sohn des Allerhöchsten gebären, dessen Reich kein Ende haben wird. . . . Und Maria sprach: Sieh, ich bin die Magd des Herrn, es geschehe mir nach deinem Worte. — Und damit ist der Feind geschlagen. Dieses demüthige Wort Maria's hat ihm den Kopf zertreten, denn durch dies Wort hat Maria den Sieger empfangen. Daher besingt sie auch, während sie ihn noch in ihrem Leibe trägt, ihren Triumph, als ob er schon vollendet

wäre: Fecit potentiam in Brachio suo; dispersit superbos mente cordis sui. [1]) „Er übet Macht mit seinem Arme; zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne.“ Von diesem Augenblicke an beginnt der große Kampf und nehmen jene Feindschaften ihren Lauf, die im Anbeginn zwischen der Schlange und dem Weibe angekündigt sind und die seit achtzehn Jahrhunderten nicht aufgehört haben. Es sind auf beiden Seiten unversöhnliche Feindschaften, aber stets siegreich auf Seite des Weibes, stets feig und unmächtig auf Seite der Schlange. Elisabeth, von Gott begeistert, preist Maria im Namen aller Geschlechter selig; aber ein schwarzer Verdacht schleicht sich in die Seele Joseph's ein, daß sie entehrt sein möchte. Engelschaaren feiern seine Geburt von der Höhe des Himmels herab; aber verächtliche Thiere machen ihm seine elende Lagerstätte auf Erden streitig. Aus dem Morgenlande kommen Könige und legen zu den Füßen der Frucht ihrer Mutterschaft ihre Kronen und ihre Schätze nieder; aber der König Herodes möchte ihn gerne insgeheim entdecken, um ihn seiner Furcht zu opfern und verfolgt ihn mit tausend Schwertern. Man beobachte so den ganzen Gang dieser neuen Bestimmung des Weibes in ihrer Verbindung mit dieser göttlichen Frucht, und man wird sie immer als Siegerin über ihren Feind und immer seinen Nachstellungen ausgesetzt finden. Bald nimmt der Kampf großartigere Verhältnisse an, die ganze Erde wird der Schauplatz desselben, alle Menschen nehmen daran Theil, ganze Welten stoßen gegen einander, aber immer ist auf Seite des Sohnes der Maria der Sieg, immer auf Seite der Schlange eine feige, verbissene Wuth. Die Kirche, der Same Maria's, und die Gottlosigkeit, der Same der Schlange, haben seitdem ununterbrochen miteinander Krieg geführt.

Von diesem Kriege sind wir die Frucht; er setzt sich noch fort unter unsern Augen; wir alle nehmen daran Theil, ich, der

---

[1]) Aus dem Lobgesang der heiligen Jungfrau.

schreibt, und du, der mich liest. Es ist im Grunde ein Vernichtungskampf, und es ist klar, daß er nicht sobald endigen wird, es ist sogar wahrscheinlich, daß er niemals ein Ende nehmen wird, so lange die Welt steht. Was nun dieser Kampf heute ist, was er morgen sein wird, das ist er gestern und zu jeder Zeit gewesen, wenn wir zurückgehen bis auf die Geburt Jesu Christi, bis auf die Zeit, wo Maria das Kind gebar. Aber über diesen Moment hinaus findet man diesen Krieg nicht. Maria hat ihn eigentlich eröffnet. Das ganze Alterthum bietet nichts Aehnliches dar. Niemals hatte man auch nur den Schatten einer solchen Erscheinung gesehen; ich meine nämlich eine geistige Gesellschaft, die vollkommen unterschieden und in sich eins, einem hartnäckigen Kampfe ausgesetzt ist, der mehr oder weniger alle Geister beschäftigt und endlich immer mit dem Siege endigt. Nie hatte man in viertausend Jahren dies gesehen und man sieht es noch immer seit zweitausend Jahren von der Geburt Maria's an gerechnet, als Erfüllung des Urtheils, das vor sechstausend Jahren gegen den Urheber unseres Verderbens ausgesprochen wurde, wodurch dieser Fall des Menschengeschlechtes mit seiner Wiederherstellung in die innigste Beziehung gesetzt wird. —

Dies ist, wie es uns scheint, eine ziemlich breite Grundlage für die Wahrheit unseres Cultus, womit wir Maria ehren.

Achtes Kapitel.

Oekonomie der Menschwerdung, um den Menschen von der Gerechtigkeit Gottes durch die Darbringung eines unendlichen Opfers loszukaufen. — Dienst Maria's unter diesem vierten Gesichtspunkt.

Der vorherrschende Charakter der Menschwerdung, in welchem sich alle übrigen Merkmale vereinigen, besteht darin, daß sie zwischen den Himmel und die Erde ein großes Opfer stellt, dessen Darbringung das Verbrechen der Erde sühnet und den Zorn des Himmels besänftigt.

Der Sohn Gottes mußte die menschliche Natur annehmen, nicht bloß, wie wir schon gezeigt haben, um sich unserer Abhängigkeit von den sinnlichen Dingen anzubequemen, in der Absicht, uns davon abzuziehen, — nicht bloß, um durch diese trauliche Herablassung den Schrecken zu verbannen, den wir vor Gott hatten, — nicht bloß, um unserer Natur, indem er sich dieselbe aneignete, das Recht und die Herrschaft mitzutheilen, welche die seinige bereits über unseren Feind hatte: sondern vor Allem, um die menschliche Schuld durch ein Opfer zu sühnen, das von der Menschheit, die es begangen hatte, ausgehend, die Gottheit, die sie beleidigt hatte, erreichen und den Abgrund ausfüllen sollte, welcher beide von einander trennte.

Darum mußte Er die menschliche Natur im Zustande eines Opfers annehmen, d. h. im Zustand der Demüthigung, des Leidens und des Todes.

Dieser Zustand war seit der Sünde unser natürlicher Zustand geworden, aber es war nur ein Zustand der Strafe, die wir als Sclaven erduldeten und gegen welche wir unaufhörlich uns durch Unordnungen sträubten, welche das Uebel noch er-

schwerten. Damit dieser Zustand ein Zustand der Sühne würde, mußte er von einer ganz unschuldigen Natur angenommen werden, die für sich selbst nichts verschuldete und so uns das ganze Verdienst ihres Leidens zuwenden und das unsrige durch Vereinigung mit dem seinigen heiligen könnte.

Wir wollen uns das Vergnügen machen, diese göttliche Einrichtung zu bewundern.

Das menschliche Herz, wie wir schon bemerkten, ist zwischen dem Gefühl seiner Größe und dem Bewußtsein seines Elendes, zwischen Hochmuth und Verzweiflung getheilt. Wenn es sich auch nur wenig der Tugend fähig fühlt, so wird es aufgeblasen von dem Gefühle seines Verdienstes, so daß es sich der Gottheit gleich und sogar noch darüber erhaben glaubt, wie wir es im Stoizismus sehen. Wenn seine Schwäche und die Erniedrigung, in die es dadurch gezogen wird, ihm diese Täuschung nicht erlauben, so fällt es in eine andere, es macht sich dem Thiere ähnlich, wie im Epicuräismus; oder es hat nur das Gefühl seiner Schuldhaftigkeit, um dieselbe für unsühnbar zu halten, wie im Paganismus. Das Alterthum betete sich so in seinen Tugenden an, es verfaulte in seinen Lastern oder es machte sich Furien aus seinen Gewissensbissen, und durch diese drei irrigen Ansichten über das richtige Verhältniß der menschlichen Natur zu Gott wurde seine ganze sittliche Entwicklung gehemmt. Man kannte hier nicht jenes Gegengewicht der Tugend, das sie unaufhörlich in die Höhe treibt — die Demuth; jenes zugleich übernatürliche und in die Sinne fallende Vorbild der Vollkommenheit, das die Unsittlichkeit immer beschämt, wenn nicht bessert, — die Heiligkeit; — und jenen Weg der Wiederherstellung, welcher die Unschuld in die sündhaftesten Seelen zurückführt, — die Buße.

Das Dogma der Erlösung hat uns diese großen Güter gebracht, indem es uns in dem hehren Opfer auf Golgatha ein erhabenes Muster der Demuth, ein göttliches Beispiel der

Heiligkeit und eine feste Grundlage der Buße darbot. Während es durch eine Kunst, die nicht anders, als göttlich sein kann, die entgegengesetztesten Neigungen des menschlichen Herzens mit einander aussöhnt, hat es das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit auf eine unendlich höhere Stufe erhoben, als die war, welche den Schrecken des menschlichen Gewissens im Alterthume ausmachte, weil es Gott zum Opfer nicht elende Thiere, nicht den sündhaften Menschen, nicht was im menschlichen Geschlechte am unschuldigsten ist, nicht einmal den Engel, sondern den Sohn Gottes darbringt. Zugleich hat es den sündhaftesten Seelen ein Asyl gegen diese furchtbare Gerechtigkeit eröffnet, nicht bloß in dem Grade, daß es ihnen Vertrauen und Hoffnung gestattet, sondern ihnen sogar daraus ein Verdienst und eine Tugend macht. Und dies Asyl, wo die Barmherzigkeit herrscht, ausserhalb dessen die Gerechtigkeit ihre Donner hören läßt, ist der Schooß jenes dreimal heiligen Opfers, dessen Sühne dieser Gerechtigkeit eine Genugthuung darbringt, die wir uns aneignen können und uns so erlaubt, dieselbe ihr entgegenzuhalten.

Fassen wir es wohl, daß, wenn Gott uns ohne die Erlösung verziehen hätte, das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit im menschlichen Bewußtsein untergegangen wäre, und das Gefühl der Barmherzigkeit kein Unterpfand und keine Grundlage gehabt hätte; aber durch das Geheimniß der Erlösung hat Gott die Gerechtigkeit bis zu einer unendlichen Genugthuung und die Barmherzigkeit so weit getrieben, daß Er für uns durch das freiwillige Opfer seines eigenen Sohnes den Preis dieser Genugthuung darbot und uns in ein Recht auf Ihn selbst einsetzte. Er ist hier einem zugleich strengen und freigebigen Gläubiger vergleichbar, welcher einem zahlungsunfähigen Schuldner die Schuld erlassen will, so jedoch, daß dadurch der Anspruch auf diese Schuld gerettet wird und zugleich der Schuldner vor jeder Besorgniß der Rückforderung gesichert ist, weshalb er ihm mit Geldern aus seinem eigenen Vermögen die Mittel verschafft, sich

zu befreien, seine Schuld zu bezahlen und ihm den Schuldbrief quittirt entgegenzuhalten.

Nachdem das Menschenherz der Sünde überliefert war, war jene bewunderungswürdige Berechnung der göttlichen Weisheit nothwendig, um seine Beziehungen zur Gottheit wieder anzuknüpfen. Auch kam dies Herz im ganzen Alterthum dieser grossen Wahrheit entgegen durch das tiefe Gefühl seiner Schuldhaftigkeit und der Nothwendigkeit eines vollkommenen Opfers, das an die Stelle des schuldbeladenen Menschen treten sollte. Diese Idee finden wir, wie ein tiefer Gottesgelehrter bemerkt,[1]) bei allen Völkern wieder. Was die Grundlage aller Religionen ausmacht, ist, daß die Menschheit ein Bedürfniß hat, erlöst zu werden, und daß sie es nur durch einen unschuldigen Menschen werden kann, wie schon die Beziehung zwischen den beiden Worten „pius und piare" andeutet. Das ganze Heidenthum hegte diesen Glauben. Daher läßt Sophokles den Oedypus jene merkwürdigen Worte sagen: „Eine reine Seele ist im Stande, durch ihr freiwilliges Opfer für Tausende genug zu thun." Darum haben so viele Männer, wie Codrus, Curtius, Decius-Mus u. s. w. sich freiwillig geopfert, um eine große Schuld zu sühnen, oder um das Vaterland zu retten. Daher auch jenes Opfer, das Aristodemus auf Befehl des Orakels mit seiner eigenen Tochter bringt, und so viele andere Beispiele dieser Art, bis endlich die Welt einstimmig glaubt, daß bloß ein Gott, der Mensch wird, die große Schuld sühnen kann. Es ist dies ein uralter Glaube, den wir von Aeschylus ausgesprochen finden, indem er durch den Mund des Merkur zu Prometheus, der personificirten Menschheit, jene merkwürdigen Worte spricht: H o f f e k e i n E n d e f ü r d e i n e S t r a f e, b i s e i n G o t t s i c h d a r b i e t e t, u m d e i n e L e i d e n z u ü b e r n e h m e n, u n d f r e i w i l l i g i n d a s d u n k l e R e i c h d e s T o d e s h i n a b s t e i g t.[2])

---

[1]) Dr. Sepp, in seinem Leben Jesu Christi, 2. Thl. S. 202.

[2]) In der Tragödie: der gefesselte Prometheus.

Der Gebrauch der Opfer, welcher auf der ganzen Welt geübt wurde, die in diesem Punkte mit dem jüdischen Volke übereinstimmte, war ein Bekenntniß des Glaubens und der Hoffnung auf diese große Wahrheit. Wir haben dies schon in unsern ersten philosophischen Studien über das Christenthum nachgewiesen. Ohne wieder auf diese Abhandlung zurück zu kommen, wollen wir hier bloß die neuere Darlegung dieser Wahrheit durch die altehrwürdige Autorität der heiligen Väter bekräftigen.

„Da dies Sakrament, sagt der heilige Augustin, dies Opfer, dieser hohe Priester, dieser Gott aus dem Weibe geboren werden sollte, so waren alle heiligen und mystischen Dinge, welche durch die himmlische Dazwischenkunft oder durch die religiösen Bräuche, die sie übten, zu unsern Vätern gelangten, Vorbilder seiner Ankunft, damit jede Creatur gleichsam durch ihre Geberden ihre Sehnsucht nach dem Einzigen ausdrückte, der da kommen und in welchem die Gesammtheit der Dinge durch seinen Tod wieder hergestellt werden sollte. Denn da wir uns von dem einzig wahren Gotte losgesagt und von der Höhe desselben durch das Verbrechen der Gottlosigkeit hinabgefallen, in der Vielfältigkeit der Dinge zerflossen, durch ihre Mannigfaltigkeit getheilt und derselben unterworfen waren, mußte durch den höchsten Willen des barmherzigen Gottes eben diese Vielfältigkeit das einzige Heilmittel begehren, von ihr begehrt mußte dies einzige Heilmittel kommen und jene einzige Ankunft durch diese vielfältige Forderung bezeugt werden, und wir durch dieselbe endlich von jener unseligen Mannigfaltigkeit der Dinge zurückgerufen, mußten nun selbst zu dem einzigen Gute zurückkehren.“ [1]) — „So war das Opfer der Schlachtthiere an sich ein großes Sakrament, aber in allen diesen verschiedenen Arten von Opfern muß man das einzige Opfer des Kreuzes sehen. An der Stelle aller alten Opfer

---

[1]) L. IV. de Trinit.

herrscht jetzt dies einzige Opfer.[1]) — „Dies wahre Opfer, sagt ferner der heilige Augustin, wurde durch die Vielfältigkeit und Verschiedenheit der alten Opfer vorbedeutet, wie eine einzige Sache auf verschiedene Weise ausgedrückt werden kann, damit sie nicht langweilig werde und sich der Aufmerksamkeit mehr empfehle. Aber nachdem dies höchste und einzige wahre Opfer vollbracht war, sind ihm alle falschen Opfer gewichen.“[2])

„Man muß, sagt ein anderer Gottesgelehrter, wohl bemerken, daß gerade diese Vielfältigkeit der alten Opfer sinnbildete, daß keines von ihnen hinreichend war (sonst wären alle überflüssig gewesen), und die Sehnsucht nach dem allein hinreichenden Opfer um so mehr erregte.“[3])

Der heilige Gregor der Große überschreitet mit ein paar Schritten die viertausend Jahre, welche der Ankunft Christi vorangegangen sind und verknüpft dieselben durch drei große Vorbilder. „In allen diesen verschiedenen Zeiten, sagt er, erschienen Abel, Isaias und Johannes der Täufer, zwar sehr von einander getrennt durch die Zeiten, aber einstimmig durch ihre Predigt; denn Abel bedeutet durch das Opfer des Lammes, das er darbringt, das Leiden unsres Erlösers, von dem Isaias sagt: „Wie das Lamm vor seinem Scheerer stumm ist, öffnet er nicht den Mund, und von dem Johannes der Täufer ebenfalls sagt: Sehet an das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ So zwar sehr getrennt durch den Raum der Zeiten, aber dennoch wunderbar einstimmig in dem Gefühle der Unschuld unsres Erlösers drücken sie dasselbe aus; Johannes, indem er auf das Lamm hinweist, Isaias, indem er von Ihm weissagt und Abel, indem er es darbringt; und Denjenigen, auf den Johannes hinwies,

---

[1]) In Psalm. 74.

[2]) L. X. de Civit. c. 20.

[3]) Algerus, l. II. de Sacr. c. 3.

von dem Isaias redete, hielt Abel vorbildlich in seinen Händen." [1])

„Nun also, sagt der heilige Leo der Große, nachdem die Verschiedenheit der blutigen Opfer aufgehört hat, gleicht das einzige Opfer Deines Leibes und Blutes, o Jesu, alle Unterschiede der alten Opfer aus, denn Du bist das einzig wahre Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, und so vollendest Du in Dir die allgemeinen Geheimnisse, damit, gleichwie an der Stelle aller Opferthiere nur ein einziges Opfer ist, auch nur eine Herrschaft sei über alle Völker." [2]).

Die großartigen Beweise, welche das Christenthum für sich hat und die gewaltigen Verhältnisse, die sie annehmen, gehen aus jener Theilung der Jahrhunderte in viertausend Jahre der Erwartung und der Weissagungen, und in zweitausend Jahre der Erfüllung bis auf unsre Tage herab und auch aus der Allgemeinheit der Thatsachen hervor, um welche diese zwei Akte des christlichen Dramas sich bewegen. Die ganze Oberfläche der Erde ist der Schauplatz davon; alle Menschen sind dabei die handelnden Personen; alle Jahrhunderte machen die Dauer derselben aus und der angekündigte Christus ist, während Er kommt oder gekommen ist, der göttliche Gegenstand derselben, und jener Gegensatz von viertausend Jahren der Erwartung und zweitausend Jahren der Erfüllung hebt die große Gestalt desselben wunderbar hervor.

Es gibt daher keinen stärkern und beachtenswerthern Beweis, als folgenden: Die ganze Menschheit vor Christus brachte Opfer dar. Die Erde war nur ein unermeßlicher Altar, wo jede Nation, jeder Stamm, jede Familie, jedes Individuum unaufhörliche Opfer schlachtete, dadurch zugleich das Bedürfniß und die Ohnmacht einer Sühne bekannte und das einzige Opfer vorbildete,

---

[1]) Moral. l. 29, c. 16.

[2]) Serm. 8. de Passione.

dessen unendliche Genugthuung jene Kluft des Bedürfnisses und der Ohnmacht ausfüllen sollte. Hoffe kein Ende deiner Strafe, sprach das Gewissen des Alterthums, sprachen auch alle Opfer, die es darbrachte, bis ein Gott sich darbietet, um deine Leiden zu übernehmen und freiwillig hinabsteigt in das dunkle Reich des Todes.[1]) — Dieser erlösende Gott, die Hoffnung aller Völker, von dem der Unglaube selbst bekennt, daß er die allgemeine Chimäre war, erscheint in der Fülle der Zeiten und in der seit ihrem Anbeginn festgesetzten Stunde, so daß in eben dieser Stunde von Aufgang bis zum Niedergang die Magier, wie die Juden und die Heiden in Bewegung gerathen, die ganze Welt erschüttert wird und Himmel und Erde vor Freude erbeben in der Erwartung der neuen Aera des Glückes, welche die Geburt dieses Gottes ihnen eröffnen soll:

Adspice convexo nutantem pondere mundum,
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum;
Adspice, venturo laetentur ut omnia saeclo.[2])

„Schau, wie freudig erbebet des Weltalls lastende Wölbung,
Länder umher und Räume des Meer's und Tiefen des Himmels!
Schau, wie des Weltjahrhunderts Erscheinung Alles entzücket!"

Dieser erlösende Gott erschien und beim Eintritte in die Welt sprach er die Worte: „An Brandopfern und Sündopfern, die Dir dargebracht worden sind, um die Sünden der Welt zu sühnen, hattest Du kein Wohlgefallen; einen Leib aber hast Du mir zugerichtet, und da sprach ich: Siehe, ich komme, wie es von mir geschrieben steht im Anfange, zu vollbringen, o Gott, Deinen Willen."[3]) — So wird Er als Opfer dargebracht, und — o Wunder, das den Unglauben beschämt und den Glauben erweitert — vom Augenblicke dieser Opferung an erlöschen die Opferfeuer auf der ganzen Welt, die Juden und die Heiden,

---

[1]) Aeschylus.

[2]) Virgil.

[3]) Hebr. c. 10; 6, 7.

wie die Christen, verlassen nothgedrungen oder freiwillig diesen Gebrauch, ohne welchen bisher die Menschheit nicht leben konnte. Das einzige Opfer des Kreuzes gibt alle Opferthiere frei, weil es allein das Menschengeschlecht in Freiheit setzt.

Welcher Beweis! Aber noch mehr: Fünfhundert Jahre früher hatte Daniel, welcher die Weissagungen, die bis auf die Wiege der Welt zurückgingen, genauer bestimmte, geschrieben: „Nach zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden . . . . . Schlachtopfer und Speiseopfer werden aufhören. Post hebdomades septuaginta occidetur Christus . . . et deficiet hostia et sacrificium.“ [1])

Wie schön stimmt hier die Weissagung mit der wirklichen Erfüllung überein! Es war kein Punkt auf der Erde, wo man ehedem nicht Opfer brachte; man suche jetzt einen Ort auf der Erde, wo man Opfer bringt, seit jenem großen Opfer auf dem Calvarienberg, das beständig auf unsern Altären erneuert, hinreicht für die ganze Welt und folglich die Huldigung derselben empfängt!

Es ist nämlich eine stillschweigende Huldigung, wie Thomassin sehr passend bemerkt, welche sogar die Feinde des Christenthums, die Juden, die Ungläubigen, die Philosophen, alle, welche das Knie nicht beugen vor dem Kreuze, ihm nothgedrungen oder unbewußt dadurch darbringen, daß sie sich von jedem andern Opfer enthalten und daß jene Schlachtopfer aufgehört haben, die sie vormals übten und nicht unterbrochen hätten, ohne den Mißcredit, in welchen der Tod eines Gottes dieselben brachte. Ihr Verächter Jesu Christi, ihr auserwählten Geister, wie ihr euch gerne nennt, ihr Philosophen, die ihr die Einfalt des Christenthums verachtet, vernehmet, daß ihr es dem Kreuze verdanket, daß ihr dem Aeskulap keinen Hahn mehr opfert, wie Sokrates, oder wie der alte Plutarch dem Amor auf dem Helikon keine Opfer mehr bringet, und um seinen Altar herumtanzet. Das

---

[1]) Dan. c. 9, 26. 27.

Kreuz befreit euch von diesen schändlichen Kindereien, die nur der Deckmantel schändlicherer Sitten waren, oder vielmehr, es verbietet euch dieselben, und indem ihr euch davon enthaltet, bringet ihr ihm euere Huldigung dar. Christi enim et Ecclesiae hostes hunc ejus sacrificio, vel inviti, vel inopini honorem habent, ut a sacrificiis ipsi abstineant.[1])

So bezieht sich wunderbar Alles diesseits und jenseits des Calvarienberges auf seinen Gipfel. Von dem Ursprunge der Welt an bis auf unsere Tage herab empfängt das hehre Opfer unablässig die Huldigungen der ganzen Welt: vor seiner Opferung durch den Gebrauch der Opfer, welcher das Verlangen darnach ausdrückte; nach seiner Opferung durch das allgemeine Aufhören derselben, welches seine hinreichende Wirkung laut verkündet. „Jeder Priester steht täglich da, sagt der heilige Paulus, den heiligen Dienst zu verrichten, um dieselben Opfer, welche die Sünden nicht hinwegnehmen können, oft darzubringen; Er aber, nachdem Er Ein Opfer für die Sünden dargebracht hat, sitzt auf immer zur Rechten Gottes und wartet hinfort, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden.“[2]) Wie erhaben, wie auffallend ist diese Wahrheit! Wer hat eine Binde um die Augen, etwa der Glaube, der auf solche Beweise gestützt an das Geheimniß des Kreuzes glaubt, oder der Unglaube, der, um den Glauben an dies göttliche Geheimniß zu vermeiden, solchen Beweisen widerstreitet? Als ob überdies ohne solche Beweise dies anbetungswürdige Geheimniß nicht in sich seine glänzende Rechtfertigung trüge!

Was heißt an das Geheimniß des Kreuzes glauben? Es heißt: glauben, daß Gott so heilig ist, daß der Schmutz der Sünde vor seinen Augen nur verschwinden kann, wenn er in dem Blute eines Gottes abgewaschen wird; es heißt glauben, daß

---

[1]) Thomassin, de Incarn. Verbi, l. 10, c. 7.

[2]) Hebr. 10, 12. 13.

Gott so gerecht ist, daß seine unendliche Gerechtigkeit sich nur mit einer unendlichen Genugthuung begnügen kann; es heißt glauben, daß Gott so groß ist, daß er nicht anders vollkommen geehrt werden kann, als durch ein Opfer, das ebenso vortrefflich und erhaben ist, wie Er selbst; es heißt glauben, daß Gott so mächtig ist, daß Er durch die tiefste Erniedrigung dieses Opfers Ihm die ganze empörte Welt unterwerfen, alle Ruthenbündel der Liktoren zerbrechen, alle Götzenbilder umstürzen, die Erde bloß durch die Kraft eines Kreuzes bekehren und aus jenem schimpflichen Holze den Schrecken der Hölle, die Freude des Himmels und das Gesetz der Welt machen kann; es heißt vor Allem glauben, daß Gott so gut ist, und daß Er die Welt so sehr geliebt hat, daß Er seines eigenen Sohnes nicht schonte, um sie zu retten, und daß dieser Sohn seine Freude daran hatte, bei den Menschenkindern zu sein und sie zu lieben bis zum Tode; es heißt endlich glauben, daß Gott so weise ist, daß Er allein in dem Opfer des Kreuzes das wunderbare Geheimniß gefunden hat, auf diese Weise im höchsten Grade seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Majestät, seine Macht, seine Güte und seine Weisheit mit einander auszusöhnen, und seine ganze Gottheit mit unserer Schwäche in Beziehung zu bringen, ohne sie niederzudrücken; unsre Natur umzuwandeln, ohne sie zu vernichten, ihre Triebe zu heiligen, ihre Leiden angenehm zu machen, sie zu demüthigen ohne Niederträchtigkeit und zu erheben ohne Stolz, ihr in der Tiefe ihrer Verirrungen das kindlichste Vertrauen einzuflößen und die heilsamste Furcht auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheiten, und indem Er so den Menschen umwandelt, die Gesellschaft der Menschen durch alle erhabenen Grundsätze der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit, der Furcht, der Selbstentsagung, der Würde, des Friedens und der heiligen Hoffnung umzuwandeln, welche beständig von der Höhe des Kreuzes herab sich auf die Welt ergießen.

An das Geheimniß des Kreuzes glauben heißt also, auf die festeste und erhabenste Weise an Gott glauben; es heißt, die in die Sinne fallende Wirklichkeit einer Heiligkeit, einer Gerechtigkeit, einer Größe, einer Macht, einer Güte, einer Weisheit, mit einem Worte einer Göttlichkeit umfassen, welche jedes Ideal übertrifft und welche nur die Gottheit selbst sein kann; es heißt auch an die Vollkommenheit des Menschen und an die Civilisation glauben; es heißt sich zu der universellsten und transcendentesten Philosophie bekennen. — Und nun an Dinge zu glauben, die durch ihre Größe und Schönheit so glaublich sind, daß sie jeden andern Beweis entbehren könnten, gibt man euch tausend Beweise der Macht, wie jene, die wir euch oben gezeigt haben, und ihr glaubet nicht! Welches Geheimniß ist größer, als das eines solchen Unglaubens! Oder vielmehr, ich täusche mich, jener Unglaube erklärt sich vollkommen durch zwei Merkmale unsrer Geheimnisse, durch ihre Einfachheit und durch ihre Heiligkeit: durch ihre Einfachheit, welche den Hochmuth verletzt; durch ihre Heiligkeit, welche die Begierlichkeit beleidigt. Man will keinen Glauben, so erhaben er auch sein mag, den man mit dem gemeinen Manne theilen muß; man will keine Lehre, so überzeugend sie sein mag, die nicht eine reine Spekulation ist, und welche die Moralität und Vervollkommnung des Einzelnen fordert. Zugleich erhaben und populär, spekulativ und praktisch sein, dies ist gewiß ein unvergleichlicher Charakter der Vollkommenheit, und folglich ein unübertreffliches Motiv der Glaublichkeit. Also weil das Christenthum vollkommen und dadurch im höchsten Grade glaublich ist, glaubt man nicht daran, d. h., man ist nur ungläubig, weil man nicht die Kraft hat, ein Christ zu sein. In welches schöne und prunkende Gewand sich auch der Unglaube hüllen mag, er ist im Grunde nichts Anderes, als eine Schwäche, folglich ist es die Unterwerfung unter die Göttlichkeit einer Religion, welcher er unterliegt.

So empfehlen sich unsere Geheimnisse durch den Unglauben

der Schwachen, wie durch den Glauben der Starken, insbesondere das Geheimniß der Wiederherstellung unsrer Natur durch das Opfer des göttlichen Sohnes.

Wir müssen nun in das Herz dieses Geheimnisses eindringen, um darin den großen Antheil zu betrachten, den die Jungfrau Maria daran nimmt und der ihr die Bedeutung verschafft, die Miterlöserin des Menschengeschlechtes genannt zu werden.

Dieser Titel einer Miterlöserin, welcher Maria gegeben wird, hat immer die Wuth der Schlange erregt, denn dadurch hat sie ihr den Kopf zertreten. Der erklärteste Unglaube, für den dieser Titel werthlos sein muß, wirft sich als Kämpe auf, sobald es sich davon handelt, denselben der Jungfrau Maria zu bestreiten; was die Häresie betrifft, so verblendet sie ihre Anhänger durch eine sonderbare Täuschung, welche die ganze Religion verfälscht, und ihnen diese katholische Lehre in einem Lichte erscheinen läßt, als ob sie gotteslästerlich wäre. Ich sage, sie verfälsche die ganze Religion, denn die Bedeutung und die Angemessenheit der Ehren, die wir Maria erweisen, ist so beschaffen, daß man sagen kann, sie halten das Christenthum in seiner Grundlage zusammen und daß man ihr dieselben systematisch nur durch einen Umsturz der christlichen Lehre, ja sogar einen Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstande verweigern kann.

Die Häresie übertreibt in der That die Erlösung; sie legt ihr solche Wirkungen bei, daß für die menschliche Thätigkeit kein Raum mehr bleibt. Die Verdienste des Erlösers treten an die Stelle jedes andern Verdienstes. Der Glaube macht die Werke unnöthig. Die Werke würden sogar dem Glauben Eintrag thun, denn man müßte dann annehmen, daß das große Werk Christi unzureichend sei und daß wir etwas von Werth dazu beifügen können. Dies ist die protestantische Lehre, eine Lehre, deren Folgen wenigstens ihre Falschheit deutlich machen sollten, die überdies offenbar ist. Daß die Verdienste Christi unendlich und mithin hinreichend und sogar an sich selbst mehr als über-

schwänglich sind, das ist unbestreitbar, aber in uns selbst sind sie es nur durch ihre Anwendung. Diese Anwendung aber ist ein Werk, ein Werk des Glaubens und der Liebe, dessen Ursprung die Gnade, aber dessen entsprechendes Subjekt die Freiheit ist; sonst würde die Erlösung, welche die menschliche Natur wiederherstellen soll, dieselbe vernichten, und indem sie die menschliche Natur vernichtete, würde sie sich selber in ihrem Subjekte vernichten, — eine gerechte und natürliche Folge aller Exzesse, deren Opfer immer endlich der Sieger ist. — Wie dem auch sein mag, dies ist die protestantische Lehre.

Aber wir finden da einen sonderbaren Widerspruch, wodurch der gesunde Menschenverstand nicht weniger beleidigt wird, als der Glaube! Diesem Opfer Christi, das die Häresie bis zu solchem Uebermaß mißbraucht, verweigert sie das, was ihm seinen ganzen Werth gibt, die Göttlichkeit Christi im strengen und absoluten Sinne des Wortes, d. h., die Consubstantialität mit dem Vater, wie mit dem heiligen Geiste.

Ebenso ist die Häresie, die ohne Unterlaß von der Erlösung spricht und damit einen so beklagenswerthen Mißbrauch treibt, äußerst vorsichtig und mißtrauisch hinsichtlich der Menschwerdung. Als ob die Menschwerdung nicht die Erlösung selbst in ihrer Quelle, in ihrem Wesen und in ihren Elementen wäre!

Dies erklärt den Widerwillen der Häresie gegen die seligste Jungfrau, welche an der Menschwerdung einen so großen Antheil hat, und dies rechtfertigt den Cultus, den wir der göttlichen Mutterschaft Maria's erweisen und den Titel einer Miterlöserin, den wir ihr ohne Anstand zuerkennen.

Eine Erklärung dieser interessanten Wahrheit wird sie noch deutlicher machen. Wenn man von der Erlösung spricht, so stellt man sich das erhabene Opfer am Kreuze vor und mit Recht, denn hier hat es seine Opferthat vollbracht. Aber bei einem göttlichen System, wo Alles mit einer so wunderbaren Genauigkeit zusammenstimmt, darf man nichts vergessen und nichts trennen.

Die Thatsache des Todes Jesu Christi ist ein Geheimniß, das seinen ganzen Werth, seinen ganzen Inhalt für die Lehre verliert, wenn man es von einer andern Thatsache, von einem andern Geheimnisse trennt, nämlich von seiner Geburt. Plato hat Zug für Zug Jesus Christus in der Person eines Gerechten geschildert, welcher das Opfer der Verläumdung und der Bosheit der Menschen war, und mit Schmach beladen, wie ein Verbrecher, an einem Kreuze starb. So groß jedoch die Aehnlichkeit zwischen diesem Gerechten Plato's und Jesus Christus sein mag, so trennt doch beide eine unermeßliche Kluft; der Gerechte Plato's nämlich war ein Mensch und folglich mußte er auf jeden Fall sterben; seine Art des Todes allein ist verdienstlich, während dagegen der Sohn Gottes als Gott und folglich als impassibel und unsterblich seinem Wesen nach freiwillig jedes Leiden und jeden Tod übernommen hat, indem Er Mensch wurde und sich zu einem Sterblichen machte. Seine Leiden und sein Tod gehen mithin auf seine Geburt und auf die Liebe zurück, die ihn dazu bewogen hat. Seine Menschwerdung ist eigentlich sein Opfer und sein Leiden war nur die Vollendung desselben.

Was ist denn jene Sterblichkeit, die das Wort im Schooße Maria's angenommen hat, anders, als eine Art verlängerten Todes? Wir betreten durch unsre Geburt den Weg des Todes, wir alle, die wir sterblich sind. Von diesem Augenblicke an sind wir zum Tode bestimmt; von diesem Augenblicke an schreiten und eilen wir dem Tode entgegen, und was man Leben nennt, ist nur ein Verlust des Lebens, nur eine Conzession an den Tod. Alles, was ein Mensch an Zeit gelebt hat, hat er so zu sagen weggelebt; Alles, was er aus dem Becher des Lebens getrunken, hat er daraus geschöpft; Alles, was er an Jahren hat, hat er nicht mehr, und man kann sagen, daß er um ebensoviel schon gestorben ist. So sterben wir jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick; jeder Athemzug unsers Lebens ist gleichsam eine dem Tode gemachte Voraus-, und eine

Abschlagszahlung auf unsern letzten Seufzer. Schon ist unsere Kindheit gestorben, schon unser Knabenalter, schon unsere Jugend, der Augenblick unseres Lebens selbst ist ein Augenblick unseres Todes: Lange leben in diesem sterblichen Leben, ist nichts anderes, als ein langsames Sterben.

Von dem Augenblicke also, wo der Sohn Gottes aus dem Schooße des höchsten Glückes, des ewigen Lebens und der leidensfreien Unsterblichkeit ohne irgend eine Nöthigung der Umstände, wie es bei dem Gerechten Plato's der Fall war, sondern aus reiner und freier Bewegung seiner Liebe zu den Menschen, zu unserm sterblichen Leben geboren werden wollte, von diesem Augenblicke fing er an zu leiden und zu sterben. Da seine göttliche Weisheit insbesondere die traurige Wirklichkeit dieses Zustandes klar durchschaute, den seine Liebe in Allem, was er Jammervolles hatte, umfaßte, so war jede Minute, so zu sagen jeder Tropfen dieser sterblichen Existenz gleichsam ein Opfer des Leidens und Todes an die Gerechtigkeit seines Vaters und eine verlängerte Strafe bis zum Kreuze, das erst das Ende davon war. Auch hätte die Strafe des Kreuzes nicht stattgefunden, wie irgendwo der heilige Augustin bemerkt, wenn Niemand seine blutgierigen Hände an die Jugend Christi gelegt hätte. Christus, durch das langsame Gift der Sterblichkeit untergraben und vom Alter gebrochen, würde endlich doch gestorben sein, und der Tod, dem er unterlegen wäre, wäre nicht die Ursache seiner letzten Augenblicke gewesen, sondern des ersten Augenblicks seiner Existenz, deren Dauer die Strafe seiner Sterblichkeit in die Länge gezogen hätte.[1]) Die Annahme dieser Sterblichkeit durch die Empfängniß und Geburt des Sohnes Gottes war der Ursprung

[1]) Si Juveni cruentas manus nemo intulisset, ut ait Augustinus, ipso mortalitatis tabo exesus, senectaque confectus, aliquando tamen interiiset Christus. At quae illum confecisset mors, non extremo tantum vitae articulo confecisset, sed toto vitae lapsu exedisset paulatim et tabificasset. (Thomassin. Th. Dogm., lib. X, c. x.)

seines Opfers, und die Menschwerdung schloß so die Erlösung in sich. Daher glaubte der heilige Bernhard, als er einst über die Geburt Christi predigte, das Geheimniß derselben nicht besser erklären zu können als durch das Geheimniß des Leidens, und er entschuldigte sich deßhalb bei seinen Zuhörern mit den Worten: „Wundert euch nicht, wenn wir in dem Leiden das suchen, was uns Christus in seiner Geburt gebracht hat; denn damals brach der Sack auf, welcher das Geld ausgoß, das er in sich barg, um der Preis unserer Erlösung zu sein: Nec mirum tamen si quaerimus in passione quid in nativitate sua Christus attulerit. Tunc enim, conscisso sacco, pecuniam quae latebat, in pretium nostrae Redemptionis, effudit.“ [1])

Indem der heilige Paulus von der Selbstentäußerung Christi spricht, setzt er sie auch vor Allem darein, daß er sich aus dem Stande eines Gottes selbst so erniedrigte, den Stand eines Unterthanen anzunehmen, indem er sich den Menschen ähnlich machte und in seinem ganzen Aeußern für einen Menschen galt. „Da er in Gottesgestalt war, entäußerte er sich selbst, nahm Knechtesgestalt an, den Menschen gleich und ward im Aeußern wie ein Mensch erfunden!“ [2]) — Und Christus selber spricht bei seinem Eintritte in die Welt zu seinem Vater: „Brandopfer und Speiseopfer wolltest du nicht für die Sünde, aber du hast mir einen Leib zugerichtet; da sprach ich: Siehe, ich komme, o Gott, um Deinen Willen zu thun.“ [3]) Wie ein Martyrer, welcher in die Arena hinabsteigt, sobald er den Fuß hineinsetzt, sich allen Martern weiht, die ihn hier erwarten, und schon sein Opfer beginnt, indem er hier eingeschlossen wird, so fängt der Sohn Gottes, indem er den Kampfplatz unserer Sterblichkeit betritt, sogleich seine Rolle

---

[1]) In nativ. Domini, Serm. 1.

[2]) Phil. c. 2, 7.

[3]) Hebr. 10, 5, 6.

eines Opfers an und läßt schon von sich durch den Mund seines Herolden sagen: „Sehet an das Lamm Gottes, sehet Den, der die Sünden der Welt trägt."

Diese schöne theologische Lehre ist so vernunftgemäß, daß wir uns die ganze Entwicklung, die wir ihrer Darstellung so eben gegeben haben, fast zum Vorwurf machen würden, wenn wir nicht wüßten, wie sehr die einfachsten Wahrheiten oft die mißkanntesten sind.

Die Gleichgiltigkeit oder der Widerwille so vieler Christen gegen den Cultus der seligsten Jungfrau ist ein Beweis der Unwissenheit oder des Vergessens dieser Wahrheit, deren nothwendige Folge dieser Cultus ist.

Wenn das Opfer des göttlichen Sohnes, wenn die Erlösung ihren Ursprung in der Menschwerdung hat, so ist es durchaus vernunftgemäß zu schließen, daß die Jungfrau Maria an der Erlösung den Antheil hatte, den sie an der Menschwerdung gehabt hat. Nun aber hat sie an der Menschwerdung mitgewirkt, also auch an der Erlösung.

Drei Willen haben bei der Erlösung zusammengewirkt: Der Wille des ewigen Vaters, als des Königs und höchsten Herrschers, welcher seinen einzigen Sohn dahingibt; — der Wille dieses einzigen Sohnes, als des obersten Priesters, der in das Heiligthum eingeht, um hier das Opfer seiner Menschheit darzubringen; — und der Wille der Jungfrau Maria, welche aus ihrem eigenen Leibe dies Opfer der Erlösung bildet und hingibt.

Dieser letztere Wille war nicht minder wesentlich und minder thätig, als die beiden andern. Diese wollten so unmittelbar von ihm abhängen, daß sie bis zu ihrer Zustimmung ihr Werk aufgeschoben haben und daß gerade diese Zustimmung dasselbe vollendet hat. Wenn der Sohn Gottes vom Himmel herabkam und zum Heile der Menschen Mensch wurde, so geschah es in dem Augenblicke, wo Maria sagte, und weil sie es sagte: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem

Worte." Ecce ancilla Domini; fiat mihi secundum Verbum tuum.

Auch kann der Sohn Gottes zu Maria sagen, was er zu seinem Vater gesagt hat: Corpus aptasti mihi. Tunc dixi: ecce venio. „Du hast mir einen Leib zugerichtet, da sprach ich: Siehe, da bin ich." In der That war von dem Augenblicke an, wo Maria dem Worte mit ihrem Leibe einen Leib bildete, das Wort ein Opfer, es fing die Aufgabe desselben an; es war das Lamm, das die Sünden der Welt trägt. Und wenn der heilige Paulus von Ihm sagt, daß Er sich selbst entäußerte und Knechtesgestalt annahm, so muß man es so verstehen: Indem Er aus Maria die Knechtesgestalt annahm oder vielmehr empfing, formam servi accipiens, gemäß dem, was an einem andern Orte derselbe heilige Paulus sagt: Gott hat seinen Sohn gesandt, gebildet aus einem Weibe, um uns zu erlösen, misit Deus Filium suum, factum ex muliere, ut redimeret,[1]) indem er so unmittelbar mit der Menschwerdung die Erlösung verbindet, durch den Dienst Maria's.

Also, sofern es aus dem Weibe gebildet, der Sohn Maria's ist, ist das Wort ein Opfer und unser Erlöser. Der Vater gibt Ihm nur erhabene Eigenschaften nach seiner ewigen Geburt. Die heilige Jungfrau, im Einverständnisse mit der heiligen Dreieinigkeit, führt Ihn zum Nichts zurück und gibt Ihm nur Demüthigungen und Leiden. Aber gerade dadurch gibt sie Ihm auch ein Mitleiden mit unserm Elend, indem Er dasselbe theilt; sie gibt Ihm das Mittel, unsere Fehler zu sühnen, unser Lösegeld zu bezahlen. Sie gab Ihm nicht das Leben, Er hatte es von Ewigkeit in der Glorie; sie gab Ihm die Sterblichkeit, den Tod. Und später, wenn Pilatus diesen König der Ehren dem Volke in einem schmählichen Zustande zeigt, mit den Worten: Sehet, welch' ein Mensch, und wenn die Juden Ihn mit Unbilden

[1]) Gal. 4, 4.

und Schmach beladen und Ihn an einem Kreuze sterben lassen, so vollenden sie nur, was im Schooße Maria's und durch Maria begonnen worden ist und sie kann als ein schmerzlicher Zeuge dieser Leiden sagen: Ich bin es, die ihnen das Opfer überliefert hat, ich bin sein erster Henker! — Daher nimmt der heilige Epiphanius keinen Anstand, zu sagen, daß der Schooß Maria's das wahre Kreuz sei, auf welchem der Sohn Gottes geschlachtet wurde: Dico Mariam esse crucem.

Wenn jeder Andere, als die heilige Jungfrau, den Sohn Gottes in diesen Zustand eines Opfers gebracht hätte, so müßte der ganze Abscheu, den uns die Juden einflößen, die Ihn gekreuzigt haben, und der Abtrünnige, der Ihn ihnen überliefert hat, sich auf diesen ersten Urheber seiner Opferung zurückbeziehen, mit dem Unterschiede, daß jene nur einen Tod beschleunigten, der ihn auf alle Fälle erwartete, und daß dieser ihn Ihm wirklich gegeben hätte, indem er Ihn von der Höhe der unsterblichen Herrlichkeit in den Abgrund unserer Sterblichkeit hinabstürzte. Aber das Maß dieses Abscheues muß das Maß unserer Liebe und unserer Dankbarkeit werden, sobald dieser Urheber der Selbstentäußerung des Sohnes Gottes Maria ist, welche mit derselben Liebe, die den Vater bewog, uns seinen Sohn zu schenken, und diesen Sohn, sich selbst hinzugeben, eingewilligt hat, seine Mutter zu sein und im höchsten Grade alle Gefühle einer solchen zu empfinden, um nur das Martyrium davon zu erhalten, um Ihm den Tod und uns durch diesen Tod das Leben zu geben. Daher scheuten sich die heiligen Väter nicht, auf Maria anzuwenden, was von der Liebe des ewigen Vaters zu den Menschen gesagt ist: Sic Maria dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret. So hat Maria die Welt geliebt, daß sie ihren eingebornen Sohn dahin gab.

Deßhalb kann man in Wahrheit sagen, daß Maria die Miterlöserin des menschlichen Geschlechtes ist. Was für ein Recht auf unsere Verehrung liegt in diesem herrlichen Namen!

Wie kann man sich derselben entziehen, ohne sich der Wahrheit der Menschwerdung, dem Christenthum, der ganzen Religion zu entziehen? Je tiefer man in die katholische Lehre eindringt, desto mehr findet man, daß das, was Anfangs nur den Anschein eines den Instinkten der menschlichen Natur gemachten Zugeständnisses hat (eine solche Uebereinstimmung herrscht hier mit diesen Instinkten), sich tief und weislich auf die starken und breiten Grundlagen der Theologie stützet, und eine herrliche und erhabene Einrichtung bildet.

Da wir für Solche schreiben, die in diesen Materien ungeübt sind, wie wir selbst, so können wir hier nur einige Schritte mit ihnen machen nach dem Maße, wie es der Unterricht in unserm Glauben und seine Vertheidigung gegen den Unglauben erfordert; aber welche herrliche Aussichten reizen unsere Forschung und verheißen der Bewunderung unaussprechliche Genüsse! Man fühlt es, daß hier wahrhaftig die göttliche Wissenschaft und das Reich der Wahrheit ist.

Um ein Beispiel dessen anzuführen, was wir uns jeden Augenblick versagen und um einmal dieser Versuchung uns weiter auszusprechen, nachzugeben, erlaube man uns über den nämlichen Punkt, den wir soeben behandelten, dem Leser einen tiefern Einblick in die christliche Lehre zu eröffnen.

Wie wir es schon an einem andern Orte dargethan haben, der Sohn Gottes nahm die menschliche Natur an, nicht eine menschliche Person. Die Menschheit in Jesu Christo gehört sich nicht an, sie gehört ganz der Person des göttlichen Sohnes, sie ist keine menschliche Person. Von der Gottheit erfaßt und durchdrungen, wie nach dem Bilde der Väter das glühende Eisen vom Feuer, existirt sie zwar, wie Er, aber sie existirt nur, um seine Beute zu sein, um sogleich die Eigenthümlichkeit ihres Wesens an die Herrschaft der Gottheit abzutreten, die sie in Besitz nimmt, durchdringt und sich aneignet. Dies ist der höchste Zustand eines Opfers, es ist gerade das Wesen des Opfers der

Menschheit in Jesu Christo; alle schmerzhaften Zustände seines Lebens bis zu seinem Tode waren nur die Ausübung dieses Opfers und der glorreiche Zustand seiner Ewigkeit ist die Belohnung dafür. Aber, ob glorreich oder schmerzhaft, dieser abhängige Zustand der Menschheit von dem Worte, welcher so weit geht, daß sie sich nicht gehört, daß sie keine Person bildet, ist dem Principe nach ein Zustand der Opferung, worin die Menschwerdung des Wortes besteht.

Demgemäß haben die heiligen Väter in der Menschwerdung ein beständiges Opfer, eine ununterbrochene Opferung der Menschheit an die Gottheit in Jesu Christo gesehen. „Job, sagt der heilige Gregor der Große, brachte alle Tage Opfer dar als Vorbild des Opfers, das unaufhörlich von unserm Erlöser dargebracht wird, der beständig für uns seinem Vater seine Menschwerdung darstellt. Gerade seine Menschwerdung macht das Opfer aus, das uns reinigt. Indem er sich als Mensch zeigt, tilgt er die Sünden der Menschen und dies Geheimniß seiner Menschwerdung ist ein fortdauerndes Opfer." [1]) — „Die Menschwerdung des Wortes, sagt derselbe heilige Vater, kann mit jener Erde bezeichnet werden, von welcher zu Israel gesagt wird: „Du sollst mir einen Altar aus Erde machen." Dem Herrn einen Altar aus Erde machen, heißt, auf die Menschwerdung des Mittlers hoffen. Dann wird unsere Opfergabe wohl von Gott angesehen, wenn unsere Demuth auf diesen Altar, d. h. auf den Glauben an die Menschwerdung unseres Herrn, alle ihre Werke niederlegt. Wir legen also unsere Opfergabe auf den von Erde geformten Altar nieder, wenn wir unsere Handlungen auf diesen Glauben an die Menschwerdung stützen." [2])

Und durch diese Verbindung ist es nicht bloß die glückselige Menschheit Jesu Christi, es ist die ganze menschliche Natur und

---

[1]) Moral. lib. I. c. 19.

[2]) Ibid. lib. III. c. 15.

folglich die ganze Schöpfung in Jesu Christo, die gleichsam in ihrem Haupte vereinigt und concentrirt, in die Macht des Wortes eingeht und in dem Opfer seiner Menschwerdung selbst geopfert wird.

Wenn aber die Menschwerdung von Seite des Wortes nichts anderes ist, als die an das Opfer seiner Menschheit gelegte Hand, um sie seinem Vater zu opfern, womit beginnt das Opfer anders, als mit diesem Ergreifen des Opfers durch den Priester, wenn er die Hände an dasselbe legt und es jedem profanen Gebrauche entzieht, um es der göttlichen Macht zu weihen und zur Opferung vorzubereiten?

Allein dieser Akt, womit das Opfer anfängt, verlangt einen Dienst, der zugleich mit dem Priester, welcher das Opfer ergreift, mitopfert; nämlich den Dienst desjenigen, der es ihm darbietet und überliefert. Diese Ueberlieferung, diese Hingabe des Opfers an den Priester durch die Laien, für die es dargebracht wird, macht unstreitig einen Theil des Opfers aus.

Wer hat nun diesen Dienst im Akte der Menschwerdung erfüllt? Wer hat das Opfer dem Worte dargeboten und überliefert? Aus wessen Händen, mit wessen Zustimmung hat Er es empfangen, um es in Ewigkeit zu opfern? Wer sprach das Ecce, wer das Fiat für das ganze Menschengeschlecht, für die ganze Schöpfung? . . . Du, o Jungfrau Maria, von Ewigkeit vorherbestimmt zu diesem glorreichen Amte, und in Ewigkeit gepriesen, weil du es so treu erfüllt hast! Wie Isaak, als er zum Opfer ging, sehe ich das Feuer, ich sehe das Holz: das Feuer des himmlischen Zornes, das traurige Holz des Kreuzes, ecce ignis et ligna; aber ich frage den Vater, wo ist das Opfer zum Brandopfer? Ubi est victima holocausti?[1]) Ach, ich und wir alle waren dieses Opfer, wenn die unermeßliche Liebe Gottes nicht seinen eigenen Sohn für uns hingegeben, und wenn

---

[1]) Gen. 22, 7.

nicht Maria, sich dieser Liebe anschließend, zugestimmt hätte, diesen Sohn zu empfangen und zum menschlichen Leben, d. h. zum Leiden und zum Tode zu gebären, dies göttliche Lamm zu bilden in ihrem Schooße aus ihrem Fleisch und Blut, aus ihrem Herzen und ihrer Seele, aus ihrer Demuth, ihrem Gehorsam, ihrer Jungfräulichkeit, ihrer Liebe und aus allen Tugenden, womit der heilige Geist sie erfüllt hatte. — Welcher Beruf! — Jungfrau-Mutter sein und zwar im höchsten Grade und ungetheilt, ganz Mutter, nichts als Mutter, mit aller Zärtlichkeit, Empfindsamkeit und Vollkommenheit einer jungfräulichen Seele, die von Ewigkeit zu dieser einzigen Liebe vorherbestimmt ist! Und die Mutter sein eines solchen Sohnes! des Sohnes Gottes, der Gott selbst, der Abglanz der höchsten Schönheit, der Erguß der Güte selber, die unendliche Freude des Vaters ist, über dem die ewige Liebe schwebt und das Wort vernehmen läßt: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!" — Die jungfräuliche Mutter eines solchen Sohnes sein, und es nur sein, um ihn an das Messer zu liefern; ihn nur zu gebären, zu stillen und zu erziehen zum Opfer; ihn auf jedem Schritte zu begleiten, den er auf dem Schmerzenswege seines Leidens macht von der Wiege bis zur Schädelstätte, und bei jedem Leiden, bei jeder Thräne, bei jedem Tropfen Schweiß und Blut, bei jedem Schlage, selbst bei der Geißelung, bei der Krönung, bei den Nägeln, bei der Lanze, sogar am Kreuze noch aufrecht zu stehen neben ihm, unaufhörlich mit seiner Opferung verbunden zu sein, alle Rückwirkungen derselben zu empfinden, und immer bis zum Ende dieser Todeslaufbahn das Wort zu sprechen: Ecce! ecce! Fiat! fiat! „Herr, es geschehe dein Wille!" und dies aus Liebe zu den Menschen, die durch alle diese Leiden zum Leben Gottes geboren werden — ich sage noch einmal: Welcher Beruf! Wie theuer hat Maria den Titel bezahlt, den unsere Undankbarkeit ihr streitig macht, die Miterlöserin des Menschengeschlechts zu sein!

Wir haben nun die vier Hauptbetrachtungen vollendet, die wir uns über die Oekonomie der Menschwerdung in Beziehung auf den Fall vorgenommen hatten. Wir könnten den göttlichen Plan unmittelbar noch unter viel mehr Gesichtspunkten betrachten; aber wir müssen uns auf die Folgerungen beschränken, die zunächst zur Ehre der seligsten Jungfrau daraus hervorgehen, und den Inhalt des folgenden Buches bilden sollen.

Drittes Buch.

Folgerungen aus dem göttlichen Plan. — Erhabene Beziehungen Maria's zu Gott und der Welt.

Erstes Kapitel.

Die heilige Trinität. — Philosophische Wichtigkeit dieses Geheimnisses.

Wir berühren die heilige Wissenschaft nur oberflächlich und dringen kaum in die Rinde derselben ein. Wie der Seevogel nur mit der Spitze seiner Schwingen die Wogen des Oceans berührt und leichten Fluges alsbald wieder in die Regionen der Lüfte sich erhebt in sein natürliches Element, worin er lebt und athmet; so nehmen auch wir nur, was wir flüchtig unsern Lesern mittheilen können, ohne uns in unsern Gegenstand zu vertiefen, ohne auch nur dabei zu verweilen. Niemand hat noch auf den Grund desselben gesehen, und wenn die Theologie die Wissenschaft von Gott ist, so gibt es nur Einen wahren Theologen — Gott selber. Die himmlischen Wesen, die sich seiner Anschauung erfreuen, versenken sich hier ewig in unbeschreibliche Tiefen. In unserm Erdenleben machen die heiligen Väter und Kirchenlehrer oft wunderbare Ausflüge in jenes dunkle Gebiet und doch sind sie nur oberflächlich jener göttlichen Tiefe gegenüber. Was wir nach ihnen versuchen, ist kaum der Rede werth; es ist höchstens eine Spur, ein Schatten, der göttlichen Wissenschaft, bloß um für diejenigen den Schleier zu lüften, die den Glauben für Geistesarmuth halten und es sich nicht träumen lassen, daß er der Reichthum desselben ist.

Der Glaube ist die Kenntniß von Gott und seinen Geheimnissen; die Theologie ist die mehr oder minder tiefe Wissenschaft davon. Der Glaube und die Wissenschaft haben das gleiche Objekt: die göttliche Wahrheit, welche concret und implicite im Glauben ist, abstract und explicite in der Wissenschaft. Daher werden alle Intelligenzen im Christenthum mit derselben Nahrung versehen. Die Niedrigsten empfinden in der Einfalt ihres Glaubens und der Andacht, die derselbe ihnen einflößt, die Wirkung aller wunderbaren Beziehungen, welche die Theologie in der Lehre entdeckt. Alle diese Beziehungen, alle diese wunderbaren Harmonien, deren Entdeckung den philosophischen Theologen mit Freude erfüllt, und deren Anschauung das Entzücken der himmlischen Wesen im andern Leben ausmacht, werden substantiell von dem einfachen Glauben des Hirten und des Kindes wahrgenommen und bringen hier alle ihre Wirkungen hervor, wie in der Seele eines Bossuet oder eines Augustin. Die göttliche Wahrheit gleicht für sie der Milch. Wie nämlich die Milch der Mutter alle die verschiedenen Nahrungsstoffe enthält, deren verständige Auswahl die Speise zusammengesetzt hat, und welche in dieser der Schwäche des Kindes angepaßten Form auf dasselbe übergehen, ebenso enthält der Glaube im concreten Zustande alle Erleuchtung, alle erhabenen Ansichten, alle tiefe Beziehungen, deren Entdeckung und Betrachtung die Aufgabe der Wissenschaft ist. Diese schöne Wahrheit hat für sich einen Beweis aus der Erfahrung, gegen den sich nichts einwenden läßt; daß nämlich die größten Geister sich nur dann in der Wissenschaft erheben können, wenn sie vom Glauben begeistert sind, von demselben Glauben, womit sich der schlichte Landmann nährt.

Die Wissenschaft ist für den Glauben, was ein Prisma für das Licht. Wie das Prisma das Licht in Farben zersetzt, so zersetzt die Wissenschaft den Glauben in rationelle und philosophische Betrachtungen. Dieses versuchen wir in unsern Studien zur Erbauung der Gläubigen, die nicht alle Schätze

kennen, welche ihr Glaube enthält und zur Enttäuschung der Philosophen, die sich dieser Unwissenheit rühmen. Und welcher Gegenstand wäre mehr geeignet zu dieser Belehrung, als jene einfache Andacht zur heiligen Jungfrau, für welche die eifrigsten Christen nicht genug Demuth haben und die Philosophen so viel Verachtung! Mögen sie aus diesem Versuche, so unvollkommen er ist, lernen, daß nicht bloß die jungfräuliche Gestalt Maria's den ganzen Glanz der göttlichen Wahrheit in sich schließt, sondern daß sie als Spiegel der Gerechtigkeit jenes Prisma ist, welches das Licht derselben in tausend herrlichen Strahlen bricht, und gleichsam den Regenbogen der göttlichen Geistersonne bildet. Dies wollen wir in der Beziehung der heiligen Jungfrau zu dem erhabensten und tiefsten christlichen Dogma, zu dem Dogma der heiligen Trinität, näher betrachten.

Hugo von St. Viktor macht mit jenem tiefen Sinne, den der Glaube dem Genie eingibt, eine ebenso erhabene als einfache Bemerkung: „Vor dem mosaischen Gesetze, sagt er, gab Gott der Welt seine Existenz kund; unter dem Gesetze seine Einheit; unter dem Evangelium seine Dreieinigkeit, damit nach und nach die Erkenntniß der Wahrheit zunehmen sollte.“ Ante legem dixit Deus se esse; sub lege, unum; sub gratia, trinum, ut paulatim cresceret cognitio veritatis. [1])

Die Wahrheit der Existenz Gottes hat immer in der Welt geherrscht; es ist eine Wahrheit der allgemeinen Uebereinstimmung, wie Cicero sagt, eine Grundwahrheit. Allein, wie weit ist sie entfernt, zu genügen! Wir sehen dies aus dem Loose, das sie bald in der Welt erfuhr, wo sie allmälig in den Polytheismus ausartete und verfälscht wurde. Der allgemeine Irrthum der Vielgötterei forderte daher eine höhere und ausgebreitetere Verkündigung der göttlichen Wahrheit, welche zu der Existenz Gottes noch den Begriff seiner Einheit hinzufügte, und dies war

---

[1]) Tom. III., p. 113.

der Gegenstand des mosaischen Gesetzes, das alle Blitze seiner Verkündigung und alle Wunder im Leben seiner Verwahrer bedurfte, um sich unter dem einzigen jüdischen Volke zu behaupten, ohne jedoch bei den übrigen Völkern eindringen zu können.

Heutzutage herrscht diese Wahrheit ohne Ausnahme in der ganzen civilisirten Welt. Es ist dies ein Wunder, das die Göttlichkeit des Christenthums bezeugt, welches allein diesen Umschwung verursachte und allein diese erhabene Wahrheit erhält und weiter verbreitet.

Wie hat sie sich dem menschlichen Geiste, der ihr bisher so sehr widerstrebte, annehmbar gemacht? Durch eine noch weitere Offenbarung der Natur Gottes, welche mit dem Begriffe seiner Existenz und seiner Einheit, die Kenntniß desselben vervollständigt und beschließt: durch die Offenbarung seiner Dreieinigkeit.

Diese Lehre ist das Eigenthum des Christenthums. Sie unterscheidet es von allen übrigen Religionen und philosophischen Systemen, wie gleich im Anfang der heilige Hilarius bemerkte: Hoc Ecclesia intelligit, hoc Synagoga non credit, hoc Philosophia non sapit.[1]) „Dies erkennt die Kirche, die Synagoge glaubt es nicht, die Philosophie weiß es nicht.“ Ganz treffend sagt der heilige Hilarius: hoc *Ecclesia* intelligit. Denn die Kirche allein hat mitten unter den Häresien, welche sie seitdem angriffen und bis auf unsere Tage nicht aufgehört haben, sie anzugreifen, die Unverfälschtheit dieses Geheimnisses behauptet, welches, wie Tertullian sagt, *das eigenthümliche Werk des Evangeliums ist, die Substanz des neuen Testamentes, der Grund des ganzen Christenthums.*[2])

Die Juden und die Heiden griffen dies Fundamentaldogma von zwei entgegengesetzten Seiten an; jene beschuldigten es, durch

---

[1]) De Trinit., lib. VIII.

[2]) Quod opus Evangelii, quae est substantia novi Testamenti, statuens legem et prophetas usque ad Joannem, si non exindè Pater et Filius et Spiritus tres crediti, unum Deum sistunt? Adv. Prax., c. 31.

die Dreiheit der Personen sich dem Polytheismus zu nähern; diese, durch die Einheit der Natur den Polytheismus auszuschließen. Diese doppelte Opposition, die sich widerspricht, zeigt, daß die Offenbarung Gottes durch das Christenthum gerade die Mitte der Wahrheit hält zwischen dem Judaismus und Polytheismus. Diese Bemerkung ist von dem heiligen Gregor von Nyssa. Die christliche Lehre über die Trinität, sagt er, hält gleichsam die Mitte zwischen dem Judaismus und Polytheismus: die Kirche bekennt mit dem Judaismus einen einigen Gott; mit dem Polytheismus erkennt sie in Gott eine Mehrheit, oder mit andern Worten, sie läßt in der göttlichen Natur eine Einheit zu, die aus Gott nicht ein einpersönliches und einsames Wesen macht, und eine Dreiheit, welche die Gottheit nicht vervielfältigt. [1])

Dies Geheimniß wird so sehr von der Vernunft gefordert, welche sich von Gott Rechenschaft geben will, daß die Philosophie es geahnt hatte, und ist so sehr über dieselbe erhaben, daß sie es nicht entdecken konnte; sie kann es nicht entbehren, noch es auffinden.

Wir sagen, daß die Vernunft es nicht entbehren, noch es auffinden könne. Wie will man sich in der That einen würdigen Begriff von Gott machen, wenn man Ihn nicht als das absolut unabhängige Wesen begreift, und wie kann man Ihn zu gleicher Zeit unabhängig denken, wenn man Ihn nicht als einsam denkt? Aber wie kann ich mir Gott als einsam, ohne Beziehung und folglich ohne Thätigkeit und ohne Leben denken, da Er nicht ist, wenn Er nicht das Leben selbst und die Quelle des Lebens ist? Es ist hier ein Cirkel, in dem die Vernunft sich ewig dreht, ohne dabei weder still stehen, noch herauskommen zu können. Sie kann nicht still stehen bei dem Gedanken, daß Gott nicht absolut unabhängig und absolut lebendig sein soll; und sie kann aus dem Widerspruche nicht herauskommen, welcher

---

[1]) Greg. Nyss., Orat. Catech., c. 3.

zwischen diesen beiden Zuständen des höchsten Wesens zu existiren scheint. Wenn Er unabhängig ist, so ist Er einsam, ohne Beziehung, folglich ohne Leben; hat Er nothwendige Beziehungen mit Etwas außer ihm, so ist Er nicht unabhängig, Er hängt von diesen Beziehungen und von ihrem Objekte ab, das etwas Anderes ist, als Er selbst. — Und dies ist nicht eine hypothetische und speculative Schwierigkeit, es ist die erfahrungsmäßigste und erprobteste von allen Schwierigkeiten; denn diese hat das Menschengeschlecht in alle religiösen Irrthümer gestürzt, woraus das Christenthum allein es rettete.

Alle Religionen sind in den Irrthum des Pantheismus und des Polytheismus gerathen, durch die Schwierigkeit, den Begriff von Gott auf seiner ganzen Höhe der Einheit und Unabhängigkeit zu erhalten, ohne daß er hier in der Einsamkeit, die ihm seine eigene Größe verursacht, gleichsam erstirbt und sich verflüchtigt. Sie ließen ihn deßhalb von seiner Höhe herabsteigen, um ihn durch geschaffene Beziehungen zu entweihen, indem sie ihn ohne Beziehungen nicht denken konnten. Das religiöse Gefühl selber war diesen Verirrungen nicht fremd: um dem Atheismus zu entgehen, verfiel man in den Pantheismus und in den Polytheismus, und die gegen Socrates gerichtete Anklage läßt uns dies deutlich erkennen. Dies war das Loos aller Religionen. — Nach den einen verflüchtigt sich Gott durch aufeinanderfolgende Emanationen und verliert hier somit die Persönlichkeit, die sein Wesen auszeichnet; es ist dies der materialistische Pantheismus; oder aber Er denkt die Welt und weidet sich daran wie an einem Traume in einem ewigen Schlaf, und dies ist der spiritualische Pantheismus. Er ist entweder in der Welt absorbirt oder absorbirt die Welt; in beiden Fällen sich selbst nicht genügend und einer untergeordneten Beziehung unterworfen, die ihm jede Unabhängigkeit, jede absolute Verschiedenheit raubt. Der Pantheismus gab sich freier dem Irrthum hin, indem er die göttliche Einheit aufhob und die

Götter vervielfältigte, damit sie sich im Olymp Gesellschaft leisteten, was ihnen noch nicht genügte, und von wo sie jeden Augenblick herabkamen, um die Gegenstände ihres Hasses oder ihrer Liebe auf Erde zu verfolgen. Die reinste Philosophie endlich hat nie die Unabhängigkeit Gottes erreichen können; sie hat dieselbe durch die gleichewige Existenz der Materie beschränkt, woraus sie nebst einem dritten Principe, welches die Ideen waren, eine Art von Trinität bildete, die nichts W e s e n s g l e i c h e s und Einiges hatte. Was den Judaismus betrifft, so zeigt uns seine ganze Geschichte denselben zum Götzendienste geneigt und er bleibt dem Dogma von der Einheit Gottes nur treu durch Züchtigungen und Wunder.

Aus der allgemeinen Herrschaft dieser Irrthümer kann man abnehmen, wie thatsächlich und von Natur unlösbar die Schwierigkeit ist, Gott vollkommen zu begreifen ohne das Mysterium der Trinität. Als dies Geheimniß der Erde geoffenbart wurde, brachte es Anfangs ganz verschiedene Eindrücke hervor, welche wiederum beweisen, wie unzugänglich und nothwendig es dem menschlichen Geiste war. Die Juden, Sclaven des Buchstaben und dem Geiste des Gesetzes ergeben, wollten nicht begreifen, daß die Trinität eine Entwicklung und nicht eine Verletzung des Dogma's von der Einheit Gottes sei; daß es eine Drei-Einheit Trium-Unitas sei, wie das Wort Trinität anzeigt, d. h. daß die Gottheit als Einheit subsistire und bloß in eine Dreiheit sich entfalte, indem die Einheit das constituire, was die Väter die Monarchie nennen, und die Dreiheit die Oekonomie, dergestalt, daß die drei Personen, sich durchdringend ohne sich zu vermischen, immer nicht bloß in Vereinigung, sondern in einer Einheit des Wirkens und Wollens handeln. Es ist dies allerdings ein unbegreifliches Geheimniß, wie Gott es immer nothwendig sein wird, aber bloß unbegreiflich und nicht unverträglich mit der Vernunft, deren Betrachtung es die vollkommenste Einheit Gottes ohne alle Vielfältigkeit und Abhängigkeit darstellt. Die Hei-

den dagegen, an diese Vielfältigkeit und Abhängigkeit der Gottheit gewöhnt, konnten sich nicht davon losmachen und sich zu der Erhabenheit dieses einzigen Gottes emporschwingen, weil sie sich ihn einsam und ohne alle Beziehung vorstellten, unicus, solitarius, destitutus. „Einsam" und „unthätig" waren für sie synonym mit „einzig".

Sie drangen nicht in die Tiefe dieser Lehre ein, welche die vollkommenste Einheit Gottes um so höher stellt, als sie gerade in dieser fernen Höhe Ihn uns weder als einsam noch als verlassen zeigt, sondern in Beziehung, in einer ewigen und innerlichen Thätigkeit der Intelligenz und der Liebe, deren Gegenstand und Ziel in Ihm selber sind, Er selbst ist, von Ewigkeit zeugend seine eigene Vollkommenheit, welcher er eine persönliche und unterschiedene Existenz gibt als Sohn, was Ihn als Vater constituirt, und zwar eine so persönliche und unterschiedene, daß der Sohn den Vater liebt, wie Er von Ihm geliebt wird, und daß diese Liebe, von den beiden ausgehend, eine dritte Person constituirt, den Geist der Liebe, welcher im Verhältniß zu seinem Objekt, die Liebe selber ist, wie sein Objekt die Vollkommenheit selbst, die ewige Schönheit ist, geliebt von Gott, von wo sie ausgeht und ihn liebend als ihren Ursprung. Welche Gemeinschaft, die das Sein zum Brennpunkt hat, von welchem die Schönheit ausstrahlt, und worin die Liebe sich abspiegelt! Kann es für Gott eine andere so wesentliche Gemeinschaft geben! Und bei dieser Unterschiedenheit zwischen dem Sein, zwischen der Schönheit und der Liebe, unter dem Namen Vater, Sohn und heiliger Geist, besteht die göttliche Einheit auf wunderbare Weise fort; denn obgleich der Vater als Princip früher ist als der Sohn und beide früher als der heilige Geist, und in diesem Sinne die Verschiedenheit bis zur Hierarchie geht, so kann man doch, da der Sohn die Substanz des Vaters selber ist im Zustande einer fortgesetzten Zeugung und der heilige Geist eben diese Substanz, hervorgehend aus dieser Zeugung und ihrem Principe und dadurch

doppelt identisch mit ihr selbst, eine absolutere und vollkommenere Gleichheit und Einheit sich nicht denken, weil sie nicht aufhört substantiell zu sein im Ursprung, im Endpunkte wie in der Bewegung dieser dreifachen Beziehung. Es ist die nämliche Substanz, die nämliche Gottheit, Vater, Sohn und heiliger Geist.

Dadurch sind die beiden Hauptbedingungen des höchsten Wesens, das Leben und die Unabhängigkeit, erfüllt, weil sein Leben sich in einer innern Thätigkeit übt, für die es nicht genöthigt ist, äußere Beziehungen zu suchen oder sich zu schaffen zum Nachtheil seiner Unabhängigkeit. Ohne das Geheimniß der Trinität, welche diese innere Thätigkeit des höchsten Wesens in seiner Natur adäquaten und folglich gleichewigen und gleich unendlichen Beziehungen realisirt, muß man ihm nothwendig Beziehungen derselben Natur mit der Welt geben, und folglich die Welt zu einer nothwendigen, ewigen, unendlichen, d. h. zu Gott machen. Entweder Trinität oder Pantheismus, streng logisch genommen gibt es kein Mittleres, und wenn einige Geister am Abhange des Pantheismus anhielten, ohne das Geheimniß der Trinität vollkommen zu erkennen, so geschah es nicht, ohne es wenigstens zu ahnen, wie jene platonischen Philosophen, die bei der Offenbarung dieser Lehre im Anfange des Evangeliums des heiligen Johannes laut ihr Erstaunen und ihre Bewunderung äußerten, aber dennoch endlich wieder in den Pantheismus zurückfielen, weil sie dieselbe nicht vollständig annahmen.

Aber wunderbar und wahrhaft göttlich ist, daß diese so erhabene Lehre, die der Welt so verborgen war, daß sie dieselbe niemals entdecken und Anfangs nicht begreifen konnte, von armen Fischern eines kleinen Meeres in Galiläa verkündet, für immer die allgemeine Lehre der christlichen Welt geworden ist und von allen Geistern begriffen, bekannt und geübt wird, die daraus, wie aus einer öffentlichen Quelle den reinen Begriff eines einzigen, einfachen, geistigen, unveränderlichen Gottes schöpfen, der wesentlich verschieden ist von der Schöpfung, die er durch sein

Wort hervorgebracht, und die er mit seiner Unermeßlichkeit durchdringt; der unendlich gut ist, weil allmächtig; unendlich gerecht, weil unabhängig; sich vollkommen genügend durch die innere Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wo er die Fülle seiner Herrlichkeit und seines Glückes findet; und der ein Leben lebt, das absolut verschieden ist von dem aller übrigen Wesen, die er frei erschaffen hat, und mit denen er folglich sich vereinigen kann, ohne Gefahr, sich mit ihnen zu vermischen.

Diese erhabene Lehre schützt die Welt vor dem Polytheismus und Pantheismus, in den sie jeden Augenblick, nach dem Beispiele der Häresie und Philosophie zurückfiele, wenn nicht die Kirche das Geheimniß der Trinität mit allem Nachdruck behaupten würde, woraus dieser reine Begriff von Gott hervorstrahlt. —

Aber wie hat die christliche Welt sich für eine so geheimnißvolle und so abstrakte Lehre entscheiden können, als die Lehre von der Dreieinigkeit ist, und wie kann sie daraus die allgemeine Richtschnur ihres Gedankens und religiösen Lebens machen, da die tiefste philosophische Meditation kaum dieselbe fassen kann?

Dies kommt daher, weil das Christenthum, das eine erhabene, philosophische, transcendente Lehre ist, welche die höchste Intelligenz nicht erschöpfen kann, zugleich eine positive, klare, lebendige Thatsache ist, welche der einfachste Verstand fassen kann; es kommt daher, weil die Trinität im Christenthum nicht bloß ein Gegenstand der Spekulation ist, sondern sich als Handlung, als Leben darstellt, weil sie in ihm athmet, sich in ihm hören und sehen läßt, sich vor unsern Augen und selbst in unserer Seele wie auf einem Schauplatze bewegt, und weil sie hier Alles mit ihrem Odem und Leben durchdringt, durchgeistet und belebt.

Wer ist so einfältig, der nicht den Vater, den Sohn und den heiligen Geist unterscheidet und nicht begreift, daß es nicht drei Abstraktionen sind, sondern drei wirkliche unterschiedene Per-

sonen, wenn er die zweite dieser drei Personen, den Sohn, von seinem Vater abgesondert, Fleisch werden, unter den Menschen leben, am Kreuze sterben, auferstehen, zum Himmel auffahren und sich in seiner doppelten Natur zur Rechten des Vaters setzen sieht, von wo er kommen wird die Menschen zu richten? Welche Handlung ist greifbarer und sinnfälliger, und wer kann nach diesem nicht den sichtbaren Sohn von dem unsichtbaren Vater unterscheiden, wie er vor unsern Augen und durch unsere Hände der Gerechtigkeit dieses himmlischen Vaters geopfert wird, dessen Liebe ihn uns schenkt, damit wir ihn Ihm darbringen können? Welche Verschiedenheit, sage ich, ist handgreiflicher, dramatischer? Und der heilige Geist! Wer unterscheidet ihn nicht von dem Vater und dem Sohne, wenn man ihn von dem Sohne gesandt sieht, wie der Sohn von dem Vater gesandt worden ist, um uns die Früchte des göttlichen Opfers zuzuwenden, ihm nachfolgend auf Erden, und hier seine göttliche Gegenwart durch jenen schöpferischen Hauch bekundend, welcher das Angesicht derselben erneuert, und durch jenen Beistand, der die Kirche gegen alle Stürme der Zeit, der Häresien und der Leidenschaften unterstützt? Ein Kind unterscheidet den Vater, der uns erschaffen, den Sohn, der uns erlöst, und den heiligen Geist, der uns geheiligt hat, wie es das Universum, das Kreuz und die Kirche unterscheidet. Und während es sie als drei Personen unterscheidet, sondert es sie nicht ab, als drei Götter; denn nicht blos die Lehre sagt ihm, daß sie nur einen einzigen Gott ausmachen, sondern Alles in der Sprache des Erlösers und der Apostel im Evangelium erinnert es daran, und zeigt ihm deutlich, daß diese drei anbetungswürdigen Personen ebenso unter sich verbunden, als von allen übrigen Wesen unterschieden sind, d. h. unendlich, consubstanziell, so daß sie nur eine einzige Gottheit bilden, die sich entfaltet, ohne sich zu theilen, und die sich in eine Einheit auflöst, ohne sich zurückzuziehen; wo die Einheit so untrennbar ist, daß die Dreiheit sie nicht auflösen kann, und die Dreiheit so förmlich, daß

die Einheit sie nicht zu absorbiren vermag, wo also die Einheit und die Dreiheit einander bedingt und sich gegenseitig hervorhebt, in der erhabenen Tiefe des Geheimnisses, das beide umfaßt, wie bei der einfachen Anwendung des Christenzeichens, das sie ausdrückt.

Das ganze Christenthum ist von dem Geheimnisse der Trinität durchdrungen; es ist dies Geheimniß selber in Wirksamkeit für das Heil der Welt. Die Menschwerdung, die Erlösung, die Sendung des heiligen Geistes, die Gnade, die Kraft der Sakramente, der Cult und die Ceremonien der Kirche, die beseligende Vereinigung, die unsern Beruf im andern Leben schließt — Alles im Christenthum geschieht, wenn ich so sagen darf, durch das Geheimniß der Trinität, und wie Alles durch dies Geheimniß geschieht, so bekennt, verkündet und verherrlicht Alles dasselbe, und bekennt, verkündet und verherrlicht folglich, wie wir schon gesehen haben, Gott in seiner tiefsten und erhabensten Offenbarung; in jener Tiefe und Erhabenheit, wo er sich uns enthüllt, nicht bloß nach seiner äußern Existenz und in seiner natürlichen Beziehung zur Welt, welche die Vernunft bis auf einen gewissen Grad begreifen kann, sondern nach seinem innern Leben und nach der persönlichen und innigsten Beziehung seiner dreimal heiligen Einheit; in dem Heiligthum der Herrlichkeit, wohin der menschliche Geist in seinem kühnsten Schwunge nie hätte dringen können, außerhalb dessen er aber die Allmacht Gottes in seiner Unabhängigkeit nicht ganz und vollkommen begreifen kann.

Dem Christenthum allein also, der katholischen Kirche kommt es zu, durch die unzähligen Stimmen ihrer Gläubigen den göttlichen Hymnus ertönen zu lassen, dessen feurige Strophen vom Throne Gottes selbst auf den Hauch seines Geistes herabgekommen zu sein scheinen, um durch den Jubelruf der menschlichen Seele dahin wieder aufzusteigen:

Te Deum laudamus: te Dominum confitemur;
Te Aeternum Patrem omnis terra veneratur;
Tibi omnes angeli: tibi coeli et universae potestates;

Tibi cherubim et seraphim incessabili voce proclamant:
Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth.
Pleni sunt coeli et terra Majestatis Gloriae tuae.
Patrem immensae Majestatis;
Venerandum tuum verum et unicum Filium;
Sanctum quoque paracletum Spiritum.

Diesen Hymnus, den höchsten Ausdruck der religiösen Begeisterung des Menschengeschlechtes hat wohl kein Mund das Recht mehr anzustimmen, kein Geschöpf hatte an dem erhabenen Geheimnisse, das der Gegenstand desselben ist, so Theil und offenbart uns ihn in ihrer Person so, wie die demüthige Maria, die zuerst und vor allen Engeln und Menschen singen konnte:

Meine Seele preiset hoch den Herrn!
Magnificat anima mea Dominum!

Und darüber wollen wir uns nun weiter erklären.

Zweites Kapitel.

Maria, die Gemahlin des Vaters, die Mutter des Sohnes, das Heiligthum des heiligen Geistes, die Tochter der heiligen Dreieinigkeit, stellt dieselbe dar.

Die erste Person, welcher das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit in der Welt geoffenbart wurde, ist die heilige Jungfrau; das erste Heiligthum ihrer Thätigkeit ist ihr unbefleckter Schooß. Sie war allein in dem Innern ihrer kleinen Wohnung zu Nazareth, als der Engel des Herrn zu ihr eintrat, sie als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter allen Weibern begrüßte und ihr verkündigte, daß der heilige Geist über sie kommen, daß die Kraft des Allerhöchsten sie überschatten werde, und die Frucht, die aus ihr geboren würde, der Sohn Gottes genannt werden sollte. Und Maria sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“ und der Engel verließ sie und

die Dreieinigkeit kam über sie und durchdrang sie mit ihrer dreimal heiligen Majestät.

Gott hat niemals die Geheimnisse seines Wesens geoffenbart, um den speculativen Geist des Menschen zu befriedigen, sondern immer, um daraus einen Gegenstand seiner Wirksamkeit in die Welt hin zu machen. Hier offenbart er seine Dreieinigkeit auf diese ausgezeichnete Weise, indem er sie über Maria kommen läßt. Da das Geheimniß der Trinität das Geheimniß der Fruchtbarkeit Gottes ist, so war es auf die Zeit aufbewahrt worden, wo diese Fruchtbarkeit die Wahrheit auf der Erde verbreiten sollte, und in Maria und durch Maria beginnt diese Verbreitung. Vor diesem feierlichen Augenblicke war die Dreieinigkeit nicht öffentlich verkündet worden, sie war unter dem Schleier der Synagoge verborgen geblieben und ihre Dunkelheit wurde noch erhöht durch den Glanz, womit das einzige Dogma von der Einheit Gottes verkündet worden war: **Deus tuus, Deus unus est.** Das Geheimniß der Trinität war so unter dem Dogma von der Einheit Gottes gleichsam versiegelt, bis zu dem Momente, wo das Evangelium, in Maria beginnend, es durch die erhabenste aller Handlungen offenbaren sollte, wovon die ganze Folge des Christenthums nur die Wirkung und die Entwickelung in der Welt war. Von diesem Augenblicke an hat das Geheimniß der Trinität nicht aufgehört offenbar und in Thätigkeit zu sein, und wir finden es mit allen öffentlichen Handlungen der Sendung des göttlichen Sohnes verknüpft wie mit der Bildung seiner Kirche, die er sendet, um alle Völker zu lehren und zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Maria aber war nicht blos die erste Vertraute und Mitwirkerin der Trinität, sie ist auch die klarste Darstellung derselben geblieben, durch ihre erhabenen Beziehungen zu den drei göttlichen Personen. Sie ist:

Die Gemahlin des Vaters;
die Mutter des Sohnes;
das Heiligthum des heiligen Geistes;
die Tochter der heiligen Dreieinigkeit!

So concentrirt sie also in diesem dreifachen und Einen Stande ihrer Person das Geheimniß der Trinität und spiegelt dasselbe ab.

Man betrachtet sie am häufigsten nur als die Mutter des göttlichen Sohnes; aber sie ist es nicht durch Zufall oder auf eine gewöhnliche Weise geworden. Diese so erhabene Würde ist in ihr begleitet von der Würde einer Gemahlin des himmlischen Vaters, eines Heiligthums des heiligen Geistes und einer Tochter des Allerhöchsten.

Der Gedanke so hoher Größe überwältigt uns, und wir verzichten darauf, dieselbe vor dem Leser ganz zu entfalten; wir versuchen es blos, ihn einen Blick hineinwerfen zu lassen.

§. 1.

Maria, die Gemahlin des Vaters.

„Ich beuge meine Kniee, sagt der heilige Paulus, vor dem Vater, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt.“ [1]) Es gibt in der That nur Eine Vaterschaft, die Gottes. Es war ein Akt dieser mächtigen Vaterschaft, welcher das Nichts befruchtete und das Universum hervorgehen ließ. In der Fortpflanzung der Wesen, die Er einmal schuf, ist Gott nicht minder Vater; denn Er hat in sie diese Reproduktionskraft gelegt. Er hätte jedes Individuum der Reihe nach schaffen können, wie er die ersten schuf; dafür schuf er in diesen die Gattungen, und seine Vaterschaft wirkt fort durch die seiner Geschöpfe, welche nur der Ausfluß davon ist. Er also ist die Vaterschaft der Väter und die Mutterschaft der Mütter. Seine Fruchtbarkeit ist in der Erzeugung der Wesen thätig und

[1]) Ephes. 3, 15.

legt ihnen nicht nur die Kraft derselben in den Leib, sondern die Gesinnungen in das Herz, die Triebe in die Sitten und die Eigenthümlichkeiten in die Organisation der Menschen, der Thiere, der Pflanzen, in Alles, was in der Welt lebt und fortlebt. Dies drückte die Mutter der Machabäer sehr schön aus, als sie gewissermassen ihre Mutterschaft ablegte, um sie Gott zurückzustellen und auf Ihn die Dankbarkeit und das Vertrauen ihrer Kinder zurückzubeziehen, und sie zu dem Martertode ermunterte mit den Worten: „Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe geworden seid; denn nicht ich habe euch Geist, Seele und Leib gegeben, und nicht ich selbst habe Glied an Glied gefügt; sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seiner Erzeugung bildet und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist, der wird euch Geist und Leben nach seiner Barmherzigkeit auch wieder geben, wie ihr jetzt euch selbst hingebet um seines Gesetzes willen." [1])

Aber dies ist nicht die ganze Vaterschaft Gottes. Es ist eine schaffende Vaterschaft, die in soferne Vaterschaft ist, als sie das Leben gibt, aber es nicht ist, sofern sie nicht das Leben aus ihrer eigenen Substanz gibt, sofern sie es nicht erzeugt, sofern sie sich nicht reproducirt. Diese ist offenbar vollkommener, als jene. Die Geschöpfe, welchen Gott sie gegeben hat, würden also von Gott mehr empfangen haben, als er selber hat, wenn er derselben beraubt wäre, und alle Vaterschaft würde nicht von dem Vater ausgehen, vor welchem wir die Kniee beugen, oder sie würde nur von ihm ausgehen, um sich gegen seine eigene Unfruchtbarkeit zu erheben. Gott, welcher die Väter macht, sollte es nicht sein? „Sollte ich, der andere gebären macht, nicht selbst auch gebären, sagt er in der heiligen Schrift, sollte ich, der andere fruchtbar macht, unfruchtbar sein?" [2]) Nein, so ist es nicht. Gott ist Vater einer andern, einer zeugenden Vater-

[1]) 2. Machab. 7, 22.

[2]) Is. 66, 8.

schaft; durch seine schöpferische Vaterschaft macht er, schafft er das Leben im Universum; durch seine zeugende Vaterschaft zeugt er das Leben in einem Wesen, das die Frucht seiner eigenen Substanz ist, seine Weisheit, sein Wort, dessen Zeugung von Ewigkeit ist, und durch welches, nach dessen Bilde er das Leben in allen Dingen gemacht hat und erhält: Genitum, non factum; consubstantialem patri, per quem omnia facta sunt. So sind diese beiden Vaterschaften, die zeugende und die schöpferische auf wunderbare Weise miteinander verknüpft. Durch seine zeugende Vaterschaft ist Gott von Ewigkeit Vater des Wortes, welches unaufhörlich aus seinem Innern hervorgeht; und durch dies Wort das Leben im Universum schaffend erlangt er eine schöpferische Vaterschaft, die gleichsam ein Reflex seiner zeugenden Vaterschaft ist.

Endlich gibt es noch eine dritte Vaterschaft Gottes, welche Theil hat an der schöpferischen Vaterschaft und an der zeugenden, nämlich die Adoptiv-Vaterschaft, durch die wir Kinder Gottes werden in Jesus Christus. In der Ordnung der Schöpfung und der Natur sind wir Kinder Gottes, sofern Er uns das Leben gegeben hat, wie allen Wesen, und sofern Er es uns gegeben hat nach seinem Bilde und Gleichniß durch eine besondere Auszeichnung; aber wir sind nicht Kinder Gottes, als erzeugt aus Gott, als theilnehmend an seinem göttlichen Leben, als Genossen seiner Glückseligkeit und Erben seines Reiches, welche alle Rechte der natürlichen und legitimen Sohnschaft genießen. In diesem Sinne hat Gott nur einen eingebornen Sohn, unigenitus, und dieser ist das Wort. Sowie wir nun durch dies unerschaffene Wort zum Leben aller Geschöpfe erschaffen worden sind, so werden wir durch das nämliche Wort, das Fleisch geworden, durch Jesus Christus von jener Stellung eines Geschöpfes zu der Würde eines Kindes Gottes erhoben, wie er es selbst ist, d. h. erzeugt, nicht eigentlich, sondern durch Adoption, und, o Wunder der Gnade! was die Wirkungen anbelangt, mit eben denselben Rechten,

wie es bei jeder Adoptivkindschaft der Fall ist; dergestalt, daß der Sohn Gottes aus einem eingebornen der erstgeborne wird im Verhältniß zu uns, seinen Brüdern, seinen Miterben, da wir nur Eins ausmachen mit ihm und durch ihn mit Gott, und gewissermassen selbst Götter werden, wie er: Ego dixi: Dii estis.

Dies sind die drei Vaterschaften Gottes, die zeugende, die schöpferische und die adoptive. Die letztere knüpft sich an die beiden andern und schließt den Plan derselben ab; denn sie erhebt den Ausfluß der Vaterschaft Gottes in der Schöpfung zu der Höhe seiner Quelle und leitet ihn gleichsam dahin zurück durch die Kraft jener Gnade Jesu Christi, welche in dem, der sie empfängt, eine Quelle lebendigen Wassers wird, das hinfließt in's ewige Leben.

Nun aber steht die seligste Jungfrau in Verbindung mit jener dreifachen Fruchtbarkeit Gottes; sie wirkt dabei mit und daher kann sie in einem höhern Sinne die Gemahlin des himmlischen Vaters heißen, von dem alle Vaterschaft herkommt.

Die seligste Jungfrau wirkt nicht mit der zeugenden Fruchtbarkeit Gottes mit, sofern Er sein Wort von Ewigkeit erzeugt, aber sofern Er es in der Zeit erzeugt. Ich sage, sofern Er es in der Zeit erzeugt: Der Sohn Gottes hat im Schooße der Jungfrau Maria Fleisch angenommen. Bei dieser zeitlichen Zeugung hat er keinen Vater, wie er bei seiner ewigen Zeugung keine Mutter hat, aber nicht in demselben Sinne; in einem absoluten Sinne hat er keine Mutter bei seiner ewigen Zeugung, während er in einem relativen Sinne bei seiner zeitlichen Zeugung keinen Vater hat, nämlich in dem Sinne einer menschlichen Vaterschaft, welche die Virginität verletzen würde, denn bei dieser zeitlichen Zeugung hat er immer noch zum Vater Den, der ihn von Ewigkeit erzeugt, d. h. unaufhörlich, nicht aus einer verfloßenen, sondern aus einer fortdauernden Vaterschaft, von welcher die zeitliche Zeugung im Schooße Maria's folglich nur eine Erweiterung ist, wenn ich so sagen darf, nur ein Produkt.

Maria ist mit Einem Worte nicht Mutter des Sohnes Gottes, wie Gott sein Vater ist, durch ihre eigene Kraft, sondern wie es ihr der Engel verkündigte durch die Kraft des Allerhöchsten, die sie überschattete.

Wir wollen nur gleich sagen, daß wir nicht die ersten Urheber dieser Lehre sind. Der heilige Hilarius, Origenes, der heilige Cyrillus, der heilige Ambrosius, der heilige Athanasius haben sich zu derselben bekannt, indem sie auf die zeitliche Geburt des Wortes aus dem Schooße Maria's jenes Wort Gottes in den Psalmen anwenden, worauf sich der heilige Paulus beruft: **Filius meus es tu; Ego hodie genui te;** „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, d. h. in der Zeit.“ Auf diese zeitliche Zeugung spielt auch das folgende Wort Gottes bei Isaias an: „Sollte ich, der andere gebären macht, nicht selbst auch gebären; sollte ich, der andere fruchtbar macht, unfruchtbar sein?“ Bossuet, so gemessen und sicher in seinen theologischen Ansichten, nimmt keinen Anstand, den Fußstapfen dieser berühmten Kirchenlehrer zu folgen und commentirt in seinen Supplenda in Psalmos ihre Lehre in Folgendem; ich übersetze nach dem Texte diesen Commentar, den er lateinisch schrieb: „Es heißt nicht den Sinn des heiligen Paulus umstoßen, wenn man dies hodie auf die zeitliche Geburt des Sohnes Gottes aus dem Schooße der seligsten Jungfrau bezieht, und er widerspricht sich nicht selber, wenn er die Anwendung davon auf die Auferstehung Christi macht, Apostg. 12, 33. Was ist in der That diese Geburt und diese Auferstehung anderes, als eine Fortsetzung seiner ewigen Geburt und so zu sagen eine Art Fortschritt und Erweiterung? Allerdings, als der heilige Geist über Maria kam und die Kraft des Allerhöchsten sie überschattete, hat der himmlische Vater nichts anderes gethan, als seinen eingebornen Sohn aus seinem Schooße, worin Er ihn trug, in den Schooß Maria's ausgegossen und ihn auf eine neue Art gezeugt, weßhalb der Engel folgert: „Darum wird der Heilige, der aus dir geboren wird, der

Sohn des Allerhöchsten genannt werden." Luc. 1, 35. Also Sohn, nicht Adoptivsohn, sondern eigentlicher Sohn; dergestalt, daß dieser Heilige, welcher Gott und Mensch ist, der einzige natürliche Sohn Gottes sein sollte. Deßhalb drückte er selber seine doppelte Natur durch ein einziges Wort aus: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen." Joh. 16, 28. Ebenderselbe ist von seinem Vater ewig und von dem Menschen zeitlich ausgegangen und in die Welt gekommen. Darüber sagt der heilige Hilarius: „Da er vom Vater kam, weil er von Gott ausging, so ist dies Ausgehen von Gott seine eigentliche Geburt." Lib. IX. de Trinit. n. 30. Nicht als ob seiner ewigen Geburt etwas mangle, sie bleibt dieselbe, aber durch seinen Eintritt in die Welt wird er gleichsam durch die Ausdehnung seiner Geburt Mensch und Sohn des Menschen."

So ist die zeitliche Geburt des Sohnes Gottes nur eine Ausdehnung seiner ewigen Geburt. Folglich ist die Mutterschaft Maria's nur eine Ausdehnung der Vaterschaft Gottes, seiner zeugenden Vaterschaft. Die Mutterschaft unserer Mütter ist, wie wir gesehen haben, auch eine Ausdehnung der Vaterschaft Gottes, aber seiner schöpferischen Vaterschaft, deren Grund das Nichts ist und die allen Geschöpfen gemeinsam ist. Ueberdies kommt sie nicht von einer unmittelbaren Vaterschaft; denn sie wirkt durch die Zeugungen unserer Väter hindurch. Aber die Vaterschaft, zu welcher Maria zugezogen wird, ist jene eigentliche Vaterschaft Gottes, deren Substanz Gott selber ist, welcher von Ewigkeit einen Ihm gleichen Sohn erzeugt; es ist eine einzige persönliche Vaterschaft, die Niemand zur Theilnahme zuläßt und in der erhabenen Tiefe des höchsten Wesens liegt und der beständige und immanente Akt desselben ist. Durch die unmittelbare Kraft dieses nämlichen Aktes, dieser zeugenden Vaterschaft Gottes ist Maria Mutter; es ist dies eine einzige Mutterschaft in der Zeit, wie diese Vaterschaft einzig ist in der Ewigkeit, und

unmittelbar mit dieser verbunden, ohne die Unterbrechung durch irgend eine andere, ist es eine göttliche und jungfräuliche Mutterschaft. Durch diese erhabene Mutterschaft hat die zeugende Vaterschaft Gottes sich in der Zeit geoffenbart und den Augen der Menschen enthüllt. Ihre Frucht ist dieselbe: das Wort, der Sohn von Gott allein in der Ewigkeit, von Gott und Maria allein in der Zeit, so daß man, indem sie ihn der Welt auf diese Weise in Vereinigung mit dem ewigen Vater gab, mit dem Cardinal Berulle sagen kann, daß sie ungetheilt Mutter Desjenigen ist, von dem Er der Vater ist von Ewigkeit, und daß sie selbander einen einzigen Sohn haben.

„Wenn ich, o Maria, sagt Bossuet, den Geist eines Engels und zwar der höchsten Hierarchie hätte; mein Verstand wäre zu schwach, um die vollkommenste Vereinigung des ewigen Vaters mit Dir zu begreifen. Indem Er Dich an seiner ewigen Zeugung theilnehmen ließ, hat Er Dich zur Mutter desselben Sohnes gemacht, den Er besitzt. Er wollte, daß du die Mutter seines eingebornen Sohnes wärest, und wollte der Vater des Deinigen sein. O Wunder! o Abgrund der Liebe! welcher Geist würde sich nicht in der Betrachtung dieser unbegreiflichen Beweise eines Wohlgefallens verlieren, die Er Dir gegeben, seitdem Du Ihm so nahe stehst durch diesen gemeinschaftlichen Sohn, das unverletzliche Band eures heiligen Bundes, das Unterpfand eurer gegenseitigen zärtlichen Zuneigung, die ihr euch liebend einander geschenkt; Er, voll einer leidensfreien (impassibeln) Gottheit; Du, um Ihm zu gehorchen, mit sterblichem Fleische umkleidet.“ [1])

In dieser erhabenen, heiligen und unsern niedrigen Vorstellungen durchaus fremden Weise kann man sagen, daß Maria die Gemahlin des Vaters ist, sofern Er in seiner erhabensten Vaterschaft, in seiner zeugenden Vaterschaft betrachtet wird. Sie

---

[1]) Elfte Predigt auf das Fest Mariä Geburt. 2. Punkt.

ist es aber auch als Theilnehmerin an seiner Adoptiv-Vaterschaft. Dies ist einleuchtend.

Jesus Christus, der einzige Sohn Gottes und Maria's, als natürlicher Sohn, ist der „erstgeborne", sofern er das Haupt der Auserwählten, seiner Brüder, seiner Glieder, seiner Miterben ist. Und diese Adoptivkindschaft ist nicht ein Zufall, sondern der eigentliche Zweck der Menschwerdung des Wortes. Maria hat den Sohn Gottes in der Zeit nur darum hervorgebracht, um Gott Kinder in der Ewigkeit zu geben, um Ihn zum Vater der Auserwählten zu machen. So ist durch Maria Gott der Vater nicht blos des Wortes, das Fleisch geworden, sondern des ganzen Menschengeschlechtes. Diese Adoptiv-Vaterschaft Gottes knüpft sich an seine zeugende Vaterschaft und der Titel „Gemahlin", welcher Maria in Beziehung auf diese zukommt, muß sich folglich auch auf jene erstrecken. Dieser erhabene Bund muß sich endlich selbst auf die schöpferische Vaterschaft Gottes ausdehnen.

Wie wir es in unserm ersten Buche nachgewiesen haben, der göttliche Plan der Schöpfung bezieht sich in der That ganz auf Jesus Christus. Gott erschuf den Himmel und die Erde, die Engel und die Menschen und alles, was existirt, nur als eine Begleitung Jesu Christi, welcher der Hauptzweck seiner Werke ist, und die ganze Ordnung derselben bestimmt hat. Christus ist in diesem Sinne der Grund von Allem, propter quem Omnia. Daraus folgt, daß Maria, indem sie der Welt in Verbindung mit dem himmlischen Vater den Sohn Gottes gab, zugleich den erschaffenden Grund der Welt hervorbrachte. Und sie brachte ihn hervor mit Wissen und mit Willen, weil bei dieser hehren Vermählung Gottes mit der menschlichen Natur die Einwilligung der seligsten Jungfrau verlangt wurde. Durch die viertausend Jahre herab, welche die Schöpfung von der Menschwerdung trennen, und welche in den Augen Desjenigen nichts sind, vor welchem ein Tag ist wie tausend Jahre und

tausend Jahre wie ein Tag [1]), muß man also eine innige Beziehung sehen zwischen dem Fiat Gottes, der den Himmel und die Erde erschuf und dem Fiat der Maria, die den Herrn und Erben derselben in sich aufgenommen hat; zwischen dem Geist Gottes, der über dem Abgrund schwebte, woraus die Welt der Natur hervorgehen sollte, und demselben Geist, der über Maria kam, wie über einen andern Abgrund freiwilliger Vernichtung und Demuth, woraus die Welt der Gnade hervorging. Unter dem Einfluß einer und derselben Absicht hat sich so die schöpferische, die zeugende und die adoptive Vaterschaft Gottes geoffenbart, und Maria, welche an der erhabensten dieser Vaterschaften unmittelbaren Antheil hat, hat ihn also auch an den beiden andern.

§. 2.

Maria, die Mutter des Sohnes.

Das Evangelium erzählt, daß ein Engel dem Zacharias im Tempel erschien, wo er allein war, um zu räuchern, und nachdem er ihm die wunderbare Geburt Johannes des Täufers und seine große Bestimmung als Vorläufer des Sohnes Gottes verkündet hatte, blieb Zacharias stumm bis auf den Tag, wo sich diese Dinge begaben. „Als er herauskam, konnte er zu denen draußen nicht reden, und sie merkten, daß er ein Gesicht im Tempel gehabt hatte, und er winkte ihnen und blieb stumm." [2]) Mit noch mehr Grund als Zacharias können auch wir, die wir zu denen draußen zu reden haben, nicht von der späten und glorreichen Mutterschaft der Elisabeth, sondern von der jungfräulichen, göttlichen und unbeschreiblichen Mutterschaft Maria's, gewissermassen nur durch Zeichen sprechen, wir bleiben stumm vor solcher Größe; wir fühlen uns außer Stand, dieselbe aus-

---

[1]) Petr. 3, 8.
[2]) Luk. 1, 19.

zudrücken, ohne sie zu verkleinern, so erhaben ist sie, und ebenso unmächtig sind wir, sie zu sondern und zu unterscheiden, so sehr fließt in ihr Alles in einander und verliert sich vor unsern Augen in jener Höhe, die jeden Begriff übersteigt.

Der so abgemessene und ruhige Bourdaloue geräth in feurige Begeisterung bei diesem erhabenen Gegenstand: „Maria, die Mutter Gottes! Vernimm es, o Mensch, ruft darüber der heilige Anselm aus, betrachte und bewundere: Intendat mens humana, contempletur et stupeat. Der himmlische Vater hatte einen einzigen und wesensgleichen Sohn, aber wollte nicht, daß dieser Sohn ihm allein gehörte, er ließ Maria daran Theil nehmen, und sie ist wahrhaft seine Mutter auf Erden wie er sein Vater im Himmel ist: Non est passus manere suum; sed eum ipsum voluit esse Mariae unicum. Ein erhabener Gedanke, der aber in seiner Erhabenheit nichts ausdrückt, dessen ganze Erfüllung unser Geheimniß uns nicht offenbarte! Meine Brüder, sprach der heilige Paulus, ich beuge die Kniee vor dem Vater Jesu Christi, meinem Herrn, weil von ihm alle Vaterschaft herkommt im Himmel wie auf Erden! So sprach der große Apostel und ich kann hinzufügen, daß ich mich niederwerfe vor diesem allmächtigen Vater, um ihn zu erkennen, nicht mehr bloß als Urheber aller Vaterschaft, sondern als den Ursprung jener göttlichen Mutterschaft, die ich in Maria verehre. Denn welches Wunder, o Christen, und wer sonst als Gott selbst konnte dies Wunder wirken? Die Jungfräulichkeit und die Fruchtbarkeit miteinander verbunden! eine Jungfrau, die in der Zeit denselben Sohn empfängt, den Gott vor aller Zeit in der Ewigkeit hervorgebracht hat; eine Mutter, sagt der heilige Augustin, die bloß durch den Gehorsam ihres Gottes Mutter wird, wie der Vater in der hochheiligen Dreieinigkeit Vater ist bloß durch die Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten. Wer hörte je vor Maria von etwas Solchem, und wenn der Glaube es uns nicht lehrte, wer hätte es je geglaubt, daß ein Geschöpf einst seinem Schöpfer

gewissermassen das Dasein geben sollte, und daß der Schöpfer gleichsam das Werk und das Produkt seines Geschöpfes werden könnte! Wer hätte es geglaubt, daß Maria einem Gotte geben sollte, was Er zuvor nicht hatte, und daß ein Gott ein ganz neues Leben empfangen sollte! Wer hätte es geglaubt, daß das Wort, durch das Alles geschaffen ist, selbst von einer Jungfrau gebildet, und daß dadurch diese Jungfrau ihm so zu sagen die Wohlthat der Schöpfung vergelten sollte! .... Erlaubet mir, o Christen, alle diese Ausdrücke zu gebrauchen. Die Väter haben sich vor mir derselben bedient, und es wäre ein übel verstandenes Zartgefühl, nicht wie sie sprechen zu wollen und jenes herrliche Lob zu übergehen, das die Frömmigkeit ihnen eingab, und das dieselbe Frömmigkeit uns ehrwürdig machen muß." [1])

Wir glaubten diesen Haupttheil unseres Gegenstandes durch diese schöne Sprache Bourdaloue's ehren zu müssen; wir wollen aber vor der Hand nicht in die Laufbahn eintreten, die er unserer Bewunderung eröffnet, indem wir Maria als Mutter Gottes betrachten. Um keine Unordnung in unsere Arbeit zu bringen, müssen wir dem Drange beständig Gewalt anthun, den eine solche Größe auf unser Herz ausübt, und um sie zu erfassen, ist es für uns eine Nothwendigkeit, die sich immer neu aufdringt, dieselbe zu theilen. Deßhalb wollen wir von dieser allgemeinen Größe der Mutter Gottes hier besonders die Beziehung betrachten, welche diese Eigenschaft ihr zu der Dreieinigkeit gibt als Mutter des Sohnes.

Indem die jungfräuliche Mutterschaft Maria's die Person des Sohnes in die Welt einführt und sie vor unsern Augen von der Person des Vaters unterscheidet durch allen Unterschied, der zwischen der unsichtbaren Gottheit im Himmel und der mit Fleisch umkleideten Gottheit auf Erden stattfindet, hat sie die Mehrheit der Personen in Gott, ihre persönliche Beziehung, ihre wesens-

---

[1]) Zweite Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung.

gleiche Einheit offenbar gemacht. Sie hat den Schooß des Vaters enthüllt, indem sie an seiner Zeugung Theil nahm, indem sie in der Zeit denselben Sohn gebar, den Er in der Ewigkeit erzeugt, und indem sie so zu sagen diesen Sohn vorzeigt, welcher die Erkenntniß des Vaters selbst ist.

Der Name „Sohn Gottes" ist, wie ein gelehrter Geschichtschreiber unseres Dogma's sehr scharfsinnig bemerkt hat, eines der Merkmale, welche die christliche Trinität von der philosophischen Dreiheit unterscheiden. Es drückt die Existenz und Wesensgleichheit der zweiten Person und ihre wesentliche Unterschiedenheit von dem Vater auf's Klarste aus. Denn wer „Sohn" sagt, nennt ein von seinem Vater wirklich unterschiedenes Wesen, und ein Wesen, das ihm ähnlich ist, als von derselben Natur wie er. Auch ist kein Geist so schwach, der nicht schon bei dem bloßen Namen „Sohn Gottes" das Geheimniß der Trinität erfaßt, wie es die allgemeine Redensart beweist „Gott Sohn", „Gott Vater", was der genaueste Ausdruck dieses tiefen Geheimnisses ist, indem Gott so immer voran gestellt wird als die Einheit und gleichsam als der Stamm der Trinität.

Indem also die Mutterschaft Maria's auf diese Weise durch die Offenbarung des Sohnes das Geheimniß der Trinität verständlich machte, welches das Geheimniß des göttlichen Lebens ist, hat sie auch die Erkenntniß Gottes gemeinfaßlich gemacht, welche die größten Geister nicht vollkommen besitzen können, ohne dieß Geheimniß.

Wir müssen es mit dem heiligen Bernhard bewundern, warum es diesem Plane angemessen war, daß es unter den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit eher der Sohn war, als der Vater oder der heilige Geist, der Fleisch wurde. Wäre es nicht der Sohn gewesen, sagt er, so wären zwei Söhne unter den Personen der Dreieinigkeit gewesen, der eine im Himmel, der andere auf Erden, und dieß hätte Anlaß zu einer Verwechslung gegeben. Wenn ferner die Person, die auf der Erde Sohn

gewesen wäre, nach dieser Hypothese der Vater oder der heilige Geist gewesen wäre, so würde man niemals die Identität dieser Person in dieser doppelten Eigenschaft, die sie gehabt hätte, begriffen haben, während man hingegen, außerdem daß es angemessen war, daß Derjenige besonders der Sohn des Menschen wurde, welcher es schon von Gott war, vollkommen die Identität der Person in der Aehnlichkeit oder vielmehr in der Identität der Eigenschaft begreift.

Ich sage, in der Identität der Eigenschaft, und darin besteht eben die höchste Angemessenheit der Menschwerdung des Sohnes. Nach diesem bewunderungswürdigen Plane der Güte Gottes, die Ihn antrieb, sich mit der Welt zu verbinden, wollte Er zur Vollendung dieser Verbindung nicht bloß, daß eine der Personen seiner Trinität Mensch würde, sondern Sohn des Menschen. Er wollte noch mehr; Er wollte, daß diese Person sein eigener Sohn wäre, sein ewiger Sohn, und daß eben diese Eigenschaft eines ewigen Sohnes des Vaters dem Menschen in Jesu Christo gemeinschaftlich würde, dergestalt, daß es keine zwei Söhne gäbe, sondern einen einzigen Sohn, den Sohn Gottes, welcher der Sohn des Menschen wird, wie es das Concil von Ephesus gegen Nestorius laut ausgesprochen hat: Christum Jesum, hoc est inhumanatum Dei verbum, unum Filium credimus. [1])

Es konnte nicht anders sein, nachdem das System der Menschwerdung gegeben war. Denn die Eigenschaften, Vater, Sohn und heiliger Geist in den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit, sind nicht Eigenschaften, die mit ihren Persönlichkeiten verbunden sind; sie sind ihre Persönlichkeiten selbst. Der Sohn ist nur, weil er Sohn ist. Seine Qualität ist seine Person. Indem diese Person Mensch wurde, war es gerade deßhalb der eigene Sohn Gottes, der Mensch und der Sohn Maria's wurde.

---

[1]) Declaratio quarta.

Der Name „Sohn“ ist per eminentiam der Name Jesu Christi. Sohn sein, ist seine Person, ist sein Wesen, ist Er. Er ist Sohn oder vielmehr der Sohn. Wie sehr machte er auch diesen Titel geltend, wie sehr liebte er es, ihn zu führen, sich ihn anzueignen, ihn zu bethätigen, sei es als Sohn Gottes oder insbesondere als Sohn des Menschen, wie sehr suchte er damit die Ehre seines Vaters zu verbinden und sie auf Ihn zu beziehen, daraus Gefühle der Brüderlichkeit, des Erbarmens und der Liebe gegen die Menschen zu schöpfen und sie ihnen einzuflößen, überhaupt aus diesem Zustande den Mittelpunkt und gleichsam den Knoten der Versöhnung des Himmels mit der Erde zu machen!

Aber welche Folgerung ergibt sich aus dieser großen Wahrheit für die Ehre Maria's! Ich würde es nicht wagen, sie abzuleiten, wenn die Stärke der aufgestellten Principien mich nicht dazu triebe. Es geht in der That daraus hervor, daß der Sohn Gottes nicht Sohn Maria's geworden ist, um in die Welt zu kommen, sondern daß er in die Welt kam, um hier der Sohn Maria's zu sein, um auf eine Mutter und durch sie auf die Welt dieselbe Beziehung eines Sohnes auszudehnen, die ihn mit seinem Vater vereinigt; es geht hervor, daß darin zugleich das Mittel und der Zweck seiner Ankunft, seiner Sendung, seines Werkes bestand. Diese Beziehung eines Sohnes, die in dem Augenblicke, wo das Kind von der Mutter geboren wird, so enge ist, lockert sich gewöhnlich und wird in dem Maße schwächer, wie seine Persönlichkeit sich entwickelt, wie es etwas Anderes wird, als Sohn. Aber Jesus Christus ist nicht etwas Anderes geworden, weil er für nichts Anderes gekommen ist. Er ist Sohn geworden, um Sohn zu sein; um für immer in dieser Eigenschaft das Oberhaupt unserer Annahme als Kinder Gottes, der erstgeborne unter vielen Brüdern zu sein, primogenitus in multis fratribus.[1]) Solchergestalt hat sich diese Be-

[1]) Ad Rom. 8, 29.

ziehung eines Sohnes von dem Augenblicke an, wo sie anfing, sich durch die Empfängniß des Sohnes Gottes im Schooße einer Jungfrau zu knüpfen, nicht gelockert, sie besteht ewig fort in der himmlischen Glorie, ebenso enge, wie in der Krippe zu Bethlehem, wie im Schooße Maria's; Jesus Christus hört selbst nie auf, sich auf sie zu berufen, zu unserer Begnadigung, zur Ehre seines Vaters, zu seiner eigenen Ehre und folglich zur ewigen Ehre der Mutterschaft, welcher sie entspricht. Die Mutterschaft Maria's steht mit Einem Worte im Verhältniß zu der Sohnschaft Jesus Christus, und wie diese Sohnschaft ewig thätig ist, so ist es auch die Ehre, die sie dieser Mutterschaft erweist, gleichfalls. Diese glorreiche Mutterschaft altert nicht, sie geht nicht vorüber; indem sie an der natürlichen Fruchtbarkeit des Vaters Theil hat, kann sie gewissermassen immer wie Er zu ihrem gemeinschaftlichen Sohne sagen: „Filius meus es tu, ego Hodie genui te.

Wir werden später wichtige praktische Folgerungen aus dieser schönen Wahrheit ziehen; für jetzt wollen wir sie mit dem einstimmigen Zeugniß der heiligen Schrift umgeben.

Eine sichere Wissenschaft enthüllt uns in dem 71. Psalm, der von den Rabbinern einhellig auf den Messias bezogen wird und in dem 18. Vers: Sit nomen ejus benedictum in saecula; ante solem permanet nomen ejus; „Gebenedeit sei sein Name in Ewigkeit; wie die Sonne bleibet sein Name," einen originellen Sinn, der sehr schön mit dieser Lehre zusammentrifft. Um die Bedeutung des hebräischen Ausdrucks Ynnon, welche das Wort, „permanet" nur untreu und mangelhaft bezeichnet, wiederzugeben, waren sie genöthigt, ein neues lateinisches Wort zu schaffen, das einen merkwürdigen Barbarismus enthält. Sie übersetzten daher den hebräischen Text: ante solem Filiabitur nomen ejus. Das Wort filiabitur läßt sich nicht wohl wiedergeben; es will sagen: Schon vor der Sonne wird er Sohn sein oder Sohn genannt wer-

den. Allein das Wort „filiabitur" hat eine ganz andere Bedeutung, die ausdrückt, daß der Messias ganz in den Namen Sohn übergehen, daß er, wenn ich so sagen darf, filialisirt werden wird. Darum machten die alten Hebräer aus dem Worte „Sohn" den eigenen Namen des Messias, da es der schönste Name ist und da er ihm mehr gefiel; sie nannten ihn den Sohn oder den Erzeugten.[1])

Damit stimmt vollkommen der Name „Aufgang" überein, der dem Messias in den Prophezeiungen gegeben wird, die von den Juden wie von den Christen einstimmig auf ihn bezogen werden. So die Stelle bei Zacharias, c. 6, 12: „Siehe ein Mann (wird kommen), Aufgang ist sein Name; er wird von selbst aus der Erde hervorsprossen." Dies deutet offenbar auf die menschliche und jungfräuliche Geburt des Sohnes Gottes hin. — Ferner die Prophezeiung des Jeremias c. 33, 15: „In denselben Tagen will ich dem David das Gewächs der Gerechtigkeit sprossen lassen, das Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden;" und die Stelle bei Isaias c. 4, 2: „An diesem Tage wird der Sproß des Herrn herrlich und ruhmvoll sein und die Frucht der Erde hochgepriesen 2c." Dies zeigt die doppelte Natur des Messias, als des Sprossen des Ewigen und der Frucht der Erde, gemäß jenem Worte des Engels an die Jungfrau, das diese Prophezeiung erfüllt: „Darum wird die Frucht, die von dir hervorgehen wird, der Sohn Gottes genannt werden." Und endlich, um nicht diese Stellen noch mehr zu häufen, jene andere schöne Weissagung des Isaias, die ebenso erhaben als lieblich dieselbe Wahrheit ausdrückt: „Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den

---

[1]) Dissertationen über den Messias von Jaquelot, S. 164. — Zweiter Brief eines bekehrten Rabbinen, S. 135. und insbesondere Psalmi Davidis calendario haebreo, syro, graeco-latino argument. et comment. von Genebrard, einem der gelehrtesten Männer des sechzehnten Jahrhunderts.

Gerechten; die Erde thu' sich auf und sprosse den Heiland und die Gerechtigkeit entspringe zugleich" c. 45, 8. Der Name „Sprosse oder Sohn in einer zweifachen Bedeutung," in einer göttlichen und menschlichen, in einer himmlischen und irdischen wird so im alten Testamente immer dem Messias beigelegt, dergestalt, daß die Rabbiner aus dem Namen „Sprosse," wie aus dem Namen „Sohn" die eigentliche und charakteristische Bezeichnung des Christus oder des Messias gemacht haben.

Wir sehen diese Bezeichnung allgemein herrschend unter dem jüdischen Volke, als ihr göttlicher Gegenstand, Christus, auf Erden erschien. Nach dieser Regel beurtheilt man ihn und nach ihr mißt er sich selbst. Die ganze Frage, die seinetwegen zwischen ihm und dem jüdischen Volke verhandelt wird, dreht sich um diesen Charakter eines Sohnes Gottes und des Menschen, den er sich beilegt und den man ihm bestreitet, weil er das Merkmal des Messias ist. Dies ist die Frage über den Stand seiner Person. Wenn daher der Hohepriester sich im Namen des ganzen Volkes, das ihn umgab und einen so leidenschaftlichen Antheil an diesem feierlichen Processe nahm, wo es sich um sein Schicksal und um das Loos der ganzen Welt handelte, an ihn wendet und ihm sagt: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, uns zu sagen, ob du Christus bist, der Sohn Gottes," so legt er augenscheinlich in die Worte „Christus" und „Sohn Gottes" eine enge Beziehung der Bedeutung, die von allen, vor welchen er sprach, allgemein angenommen war. Und wenn der göttliche Angeklagte ihm antwortet: „Ich bin es, und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen," und wenn auf diese Antwort der Hohepriester seine Kleider zerreißt und ausruft: „Was haben wir noch weiter Zeugen nöthig ꝛc.," so stimmten ebenso unzweifelhaft in der Meinung aller Zeugen dieses Auftrittes die beiden Namen „Sohn des Menschen und Sohn Gottes" in ihrer Beziehung auf einen und

denselben Gegenstand überein, indem er sagt: „Ich bin es." Sonst würde die Antwort des Erlösers sich selbst aufgehoben haben und der Hohepriester wäre geschlagen gewesen. Dieser aber zerreißt im Gegentheil seine Kleider und ruft aus: „Was haben wir noch weiter Zeugen nöthig," und gibt dadurch nach der angenommenen Meinung zu erkennen, daß der Angeklagte seine Eigenschaft als Gottes Sohn damit eher bekannt als geleugnet hatte, daß er sich den Sohn des Menschen nannte, und daß beide Namen den Christus charakterisirten. [1])

Der Name Christus oder Messias schloß also als eigenthümliches Merkmal seines Objektes die Bedeutung eines Sohnes mit doppelter Natur in sich, eines Sohnes Gottes und eines Sohnes des Menschen mit einer solchen Solidarität zwischen diesen beiden Naturen, daß der eine dieser Namen für den andern bürgte, indem der Sohn des Menschen nach der jüdischen Meinung Sohn Gottes und der Sohn Gottes Sohn des Menschen sein mußte.

Diese Meinung war ein Vorurtheil, das mächtige aber blinde Resultat prophetischer Ueberlieferungen. Es war ein Räthsel, wozu sein göttlicher Gegenstand den Schlüßel bringen sollte. Er selbst wollte durch dies Räthsel die falsche Weisheit seiner arglistigen Feinde beschämen, indem er sie darüber aufklärte, wenn sie hätten aufgeklärt sein wollen, wie wir aus folgender Scene sehen: Die Schriftgelehrten, durch die göttliche Antwort, die Christus auf ihre listigen Fragen so eben gegeben, verwirrt, wagten nicht weiter zu fragen. Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Warum sagt man denn, daß der Christus der Sohn Davids ist, da David selbst im Buche der Psalmen

---

[1]) Das ganze Evangelium ist voll solcher Beispiele. Wir machen insbesondere in dieser Hinsicht auf die schöne Erzählung von der Bekehrung Nathanaels im ersten Kapitel des Evangeliums des heiligen Johannes aufmerksam.

sagt: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe?" David nennt ihn einen Herrn, wie ist er denn sein Sohn?" Mit andern Worten, da der Christus offenbar der Sohn Gottes ist, wie ist er denn Sohn des Menschen? Dies ist das Räthsel, dessen Worte Christus der öffentlichen Meinung (quomodo dicunt) derjenigen entlehnt, die ihm zuhörten, und dessen Lösung er selber war.

Sehr bemerkenswerth ist aber, was wir sonst schon gesagt haben, daß Christus von diesen zwei Titeln den des Menschensohnes ausschließlich gebrauchte, während er den Namen „Gottes Sohn" nur zugestand. Dieß kommt daher, weil es der Titel seiner Barmherzigkeit war, seiner Vereinigung mit uns, unserer Versöhnung mit seinem Vater, des Opfers der Selbstentäußerung und des Gehorsams, durch den er Ihn ehrte und welcher durch die Kraft dieses Opfers der Titel seiner eigenen Herrlichkeit werden sollte. Es war sein Titel des Kampfes und des Sieges, sein Titel der Macht und der Herrschaft. Zwar begriffen die Juden damals den Werth dieses Titels unter allen diesen Gesichtspunkten nicht, doch knüpften sie die traditionelle Bedeutung von einer himmlischen Sendung, von Befreiung und königlicher Würde daran. Nur gaben ihm die meisten einen nationalen Sinn und faßten nicht die ganze universelle und ursprüngliche Bedeutung dieses schönen und großen Namens „Menschensohn," vor welchem jeder Unterschied der Völker verschwindet und dessen siegreiche Majestät ein achtzehnhundertjähriger Triumph noch nicht vollständig entfaltet hat.

Dieser Name jedoch und diese erhabene Gestalt des Menschensohnes war ihnen nicht neu. Mehr als vierhundert Jahre vor seiner Ankunft hatte ihnen Daniel die ganze Bestimmung derselben, wie wir sie jetzt erblicken, in einem prophetischen Spiegel gezeigt, der ihnen die Geschichte derselben zum Voraus darstellte und durch diese wunderbare Darstellung noch heutzu-

tage ein glänzendes Zeugniß von ihrer Göttlichkeit gibt: „Und ich schaute im Nachtgesicht, sagt der Prophet, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn und kam bis zu dem Altbetagten und ward vor sein Angesicht gebracht. Und er gab ihm Gewalt und Ehre und das Reich, daß alle Völker, Geschlechter und Zungen ihm dienten. Seine Gewalt ist ewige Gewalt, die nicht genommen, und sein Reich (ein Reich) das nicht zerstört wird." [1])

Welche Prophezeiung, wenn man sie mit der römischen Inschrift vergleicht, die jedes schwindende Jahrhundert tiefer eingräbt: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!

Dieser Name „Sohn," in welchem Christus verherrlicht werden wollte, hatte ein noch berühmteres prophetisches Zeugniß, auf das die ganze jüdische Welt die Augen richtete und das die Heidenwelt sogar ahnete, nämlich die Prophezeiung des Isaias: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, und man nennt seinen Namen Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit." [2])

Welche wunderbare Uebereinstimmung! welch' auffallender Zusammenhang, und wie ist es immer wieder dieser Charakter eines Sohnes, welcher das Siegel des Messias ist, seiner Person inhärirend, seine Person selbst, sei es als Mensch oder als Gott! Man bemerke hier namentlich die emphatische Bedeutung des Artikels: „Das Kind, der Sohn." Die lateinische Uebersetzung hat natürlich den Artikel nicht: Filius; der hebräische Text aber hat „der Sohn," d. h. dieser unvergleichliche Sohn, dessen

---

[1]) Dan. 7, 13.

[2]) Is. 9, 6. u. 7.

eigenthümlicher, unterscheidender Charakter es ist, vorzugsweise Sohn zu sein: der Sohn.

Allein diese Weissagung ist nur der Ausfluß einer andern, die gleichsam die Quelle bildet, frei von jeder Umhüllung dieser wunderbaren Sohnschaft. Unsere Leser ahnen dieselbe; wir können sie nicht zu oft anführen: „Der Herr sprach zu Achaz: „Begehre dir ein Zeichen von dem Herrn, deinem Gott, es sei in der Tiefe unten oder in der Höhe oben.“ Und Achaz sprach: ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen. Da sprach Isaias: So höret denn, ihr vom Hause Davids! Ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet? Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.““ [1])

Es ist dies der Sohn, von dem Isaias 2. Kap. nachher sagt: „Das Kind ist uns geboren, der Sohn ist uns gegeben.“ Was für ein Sohn denn? — Der Sohn, von dem in der ganzen heiligen Schrift unter so verschiedenen gleichbedeutenden Ausdrücken die Rede ist, welche alle auf eine wunderbare Sohnschaft hindeuten, die Frucht der Erde und des Himmels in ihrem Ursprung, allgemein hilfreich in ihrer Ankunft, ewig glorreich in ihrem Ende; mit deutlicheren Worten: es ist der Sohn der Jungfrau.

„Dieses ist also, sagt Bossuet über diese Prophezeiung, der glorreiche Titel des Messias, daß er der Sohn einer Jungfrau ist; er allein soll mit diesem schönen Namen ausgezeichnet werden. Ehren wir miteinander, obwol mit geziemender Unterscheidung, den Sohn der Jungfrau und die Jungfrau-Mutter, weil der Sohn der Jungfrau der Sohn Gottes ist, und weil die Jungfrau-Mutter die Mutter Gottes ist; erkennen wir

---

[1]) Is. 7, 11—14.

in diesen beiden Worten „Jungfrau-Mutter" und „Sohn Gottes" die schönste Beziehung, die man sich denken kann; beten wir Jesum Christum als wahren Gott an, aber bekennen wir zugleich, daß, was ihm am nächsten steht, Diejenige ist, die er durch seine Menschwerdung zu seiner Mutter zu erwählen sich gewürdiget hat." [1])

Von dem Gesichtspunkte aus, den wir besonders im Auge gehabt, und durch diese Stellen aus beiden Testamenten, die in dieser Hinsicht wunderbar zusammenstimmen, verfolgt haben, schließen wir, daß der Sohn Gottes nicht Sohn des Menschen geworden ist, um Mensch zu sein, sondern, daß er Mensch geworden ist, um Sohn des Menschen zu sein, wie er Sohn Gottes ist; daß der ganze Christus, sein ganzes Werk in dieser Eigenschaft eines Sohnes liegt, daß dies seine Stelle, sein Charakter, sein fortdauernder Zustand ist; ante solem filiabitur nomen ejus.

Diese Eigenschaft eines Sohnes erfordert aber die einer Mutter und entspricht ihr; die eine gibt Zeugniß von der andern. Dies gegenseitige und glorreiche Zeugniß setzt die Verehrung der Mutter mit der Anbetung Desjenigen unzertrennlich in Verbindung, dessen Charakter es ist, Sohn zu sein, und welcher, da er nur in dieser Eigenschaft geehrt sein will, es nicht sein kann, ohne daß diese Ehre auch auf seine Mutter zurückfällt.

§. 3.

Maria, das Heiligthum des heiligen Geistes.

Die eigenthümlichste unter den Beziehungen Maria's zur heiligen Dreieinigkeit ist ihr Verhältniß als Jungfrau-Mutter des Sohnes Gottes. Die übrigen Beziehungen sind nur Folgerungen aus diesem Verhältniß, aber Folgerungen, die ohne weniger gewiß zu sein, minder faßbar sind, weil der Vater und

[1]) In der Erklärung der Prophezeihung des Isaias.

der heilige Geist, auf die sie sich beziehen, nichts Menschliches haben, wie der Mensch gewordene Sohn, und sich so allen unsern irdischen Analogien und Ausdrücken entziehen. Wir müssen also diese Ausdrücke nicht ebenso streng nehmen und die Beziehungen, die sie bezeichnen, als Strahlen der göttlichen Mutterschaft betrachten, die in ihrem Entstehen vollkommen unterscheidbar sind, sich aber vor unsern Blicken in den lichten Tiefen der Gottheit verlieren.

So wird Maria bald die Gemahlin des Vaters, bald die Gemahlin des heiligen Geistes genannt. Diese beiden Benennungen zeigen deutlich, daß keine streng zu nehmen ist, sonst würde die eine die andere ausschließen. Mit der Benennung „Mutter Gottes" verhält es sich nicht ebenso. Maria ist eigentlich und im absoluten Sinne Mutter des Sohnes Gottes wie unsere natürlichen Mütter, mit dem Unterschiede, daß sie als Jungfrau, nur um so mehr Mutter ist, da sie ganz diesem Verhältnisse angehört. Aber man kann nicht ebenso sagen, daß sie Gemahlin des Vaters oder des heiligen Geistes ist. Man wollte damit ein Verhältniß ausdrücken, das Aehnlichkeit hat mit der Gattin, das aber so wunderbar ist, daß man nicht hoffen darf, es zu begreifen, und sich darauf beschränken muß, nur einen Blick hinein zu thun. Aber deßhalb, weil wir nur ein wenig von diesem Verhältnisse fassen können, dürfen wir nicht darauf verzichten, zur Ehre unseres Glaubens und zur Befriedigung unseres Verstandes. Wir wollen also in diese hohen Geheimnisse eindringen bis zu dem Punkte, wo es Gott gefallen wird, uns Halt zu gebieten. Wir werden immerhin genug sehen zu unserer Bewunderung und für die Größe Maria's.

Maria kann die Gemahlin des Vaters heißen, weil sie mit Ihm einen gemeinschaftlichen Sohn hat. Sie kann es auch heissen, weil die jungfräuliche Empfängniß, wodurch sie diesen Sohn ohne Vater in der Zeit geboren hat, eine virtuelle Theilnahme an der väterlichen Zeugung dieses Sohnes ohne Mutter in der

Ewigkeit ist, und mit ihr beigetragen hat, denselben auf die Welt zu bringen.

Die seligste Jungfrau kann nicht so eigentlich die Gemahlin des heiligen Geistes genannt werden. Man nennt sie so, weil sie durch die Wirkung dieses göttlichen Geistes den Sohn Gottes empfangen hat; allein diese geheimnißvolle Wirksamkeit entzieht sich der Analogie, die von der Verbindung des Gatten mit der Gattin hergeleitet wird, da sie nicht eine zeugende, sondern eine rein bildende war. „Durch die Wirkung, nicht durch irgend einen Theil des heiligen Geistes, sagt ein Kirchenlehrer, ist der Gottmensch im Schooße Maria's gebildet worden. Dieser göttliche Geist hat ihn da nicht erzeugt, sondern geschaffen; er wurde durch seine Macht empfangen, nicht aus seiner Substanz; durch seine Kraft, nicht durch seine Zeugung." Homo namque assumptus ex Maria, operatio Spiritus Sancti fuit, non portio; nec ab eo genitus, sed creatus; conceptus est potentia non substantia, virtute non genere. [1])

Daher hat man niemals gesagt, und es wäre falsch es zu sagen, daß der heilige Geist Vater unseres Herrn sei. Bloß aus der Substanz Maria's in der Zeit geboren, wie nur aus der Substanz des Vaters in der Ewigkeit erzeugt, ist er die Frucht dieser beiden jungfräulichen Zeugungen durch die einigende Wirkung des heiligen Geistes, dessen Heiligthum Maria mit mehr Recht genannt wird.

Indem wir in dies Heiligthum eindringen, müssen wir die Bedeckung unserer Füße zurücklassen; ich will damit sagen, alle unsere niedrigen Vorstellungen, denn der Boden, auf dem wir stehen, ist heiliges Land, und wir dürfen uns nur an das Fleisch erinnern, um uns dadurch zu demüthigen. Maria hat aus dem heiligen Geiste empfangen und das Wort ist Fleisch geworden. Um zu wissen, was dieser Artikel unseres Glaubens enthält, dürfen wir

[1]) Pascarius de Spirit. Sanct., c. 2.

nur fragen, was der heilige Geist ist. Der heilige Geist ist Glaube, ist Gehorsam, ist Demuth, Keuschheit, Liebe, mit Einem Worte, das Musterbild und die Quelle aller Tugenden. Aus allen diesen Tugenden ist also das Wort in der Seele und in dem Schooße Maria's empfangen worden.

Ich sage, in der Seele und in dem Schooße Maria's; denn die Tugenden haben ihren Sitz in der Seele, und aus der Seele wie aus dem Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ergießt sich der heilige Geist in den Schooß Maria's.

Der heilige Geist, in der höchsten Bedeutung des Wortes, ist die ewige Liebe und jene Liebe, womit der Vater den Sohn liebt, und womit er von ihm geliebt wird; jene Liebe, die Gott bewog, die Welt zu schaffen zur Ehre dieses Sohnes, und diesen Sohn, sich zu opfern zum Heil der Welt, zur Ehre seines Vaters. Diese göttliche Liebe, deren Feuer auf die Erde zu bringen, Jesus Christus herabkam, welche in feurigen Flammen sich auf die Apostel herabließ, die ganze Welt eroberte und mit der heiligen Gluth der Liebe Gottes und der Menschen entzündete, hat sich Anfangs in der Seele Maria's, wie in dem ersten Herde ihrer Schöpfung concentrirt, und hier war sie so demüthig, so rein, so lebendig, daß sie ihren göttlichen Gegenstand, die ewige Wahrheit, angezogen hat, welche von der Seele aus in den jungfräulichen Leib Maria's ausstrahlte und Fleisch wurde.

Dies ist der Sinn dessen, was wir so oft in der heiligen Schrift und in den Vätern lesen, daß Jesus Christus vom heiligen Geist empfangen wurde, daß Maria Ihn durch den Glauben empfangen, daß sie das Wort in ihrem Herzen erzeugt habe, ehe sie es in ihrem Leibe erzeugte ꝛc., lauter Dinge, die wir nur bildlich nehmen und denen wir nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken, als ob sie von der Spitzfindigkeit eingegeben wären, die aber doch der richtige Grund der Empfängniß Christi sind, so daß es schwer wäre, andere Ausdrücke anzuwenden.

Was die Schwierigkeit betrifft, diese wunderbare Empfäng-

niß des heiligen Geistes zu begreifen, der aus der Seele in den Leib der seligsten Jungfrau übergeht, so würde es uns sehr schlecht anstehen, uns daraus einen Einwurf des Unglaubens zu machen, da wir ja nur durch ein Mysterium der Empfängniß leben, das wahrlich an Dunkelheit dem nichts nachgibt, welches der Glaube uns vorstellt. Daß der Leib der seligsten Jungfrau zu den Vorzügen der Seele erhoben wurde, und daß er von ihr die Kraft erhielt, das göttliche Wesen, von dem sie erfüllt war, zu empfangen, ist dies unbegreiflicher, als es das Gegentheil bei der gewöhnlichen Empfängniß ist, und daß wir durch die Verkehrung unserer Natur dieselbe fortpflanzen?

Wie sehr war es angemessen und gewissermassen nothwendig, daß die Menschwerdung des Wortes von diesem schmählichen Gesetze befreit wäre, mögen wir nun seine Natur oder den Gegenstand seiner Ankunft betrachten.

Das vor seiner Fleischwerdung existirende Wort ist Gott von Natur und mithin ein reiner, jungfräulicher, heiliger Geist. Er ist der Heilige dem Wesen nach. Indem Er Fleisch annahm, mußte Er auf dasselbe seine Vorzüge der Geistigkeit, Jungfräulichkeit und Heiligkeit übertragen und die Merkmale derselben der Empfängniß dieses Fleisches im Schooße eines Weibes eindrücken. Der Heilige mußte heilig empfangen, der Wunderbare wunderbar geboren werden.

Die gewöhnliche Empfängniß der Menschen, die schon eine traurige und demüthigende Verkehrung der Herrschaft der Seele über den Leib ist, wäre dem Worte gegenüber, das vor seiner Menschwerdung existirte und dieselbe wirkte, absolut unverträglich mit seiner Natur gewesen. Anstatt dieser Herrschaft der Seele, dieser Jungfräulichkeit in dem begnadigten Wesen, das der Tabernakel seiner Menschwerdung werden sollte, Eintrag zu thun, mußte es dasselbe zu einer unvergleichlichen Höhe der Reinigkeit und Heiligkeit erheben, und durch diese Erhebung der Seele der seligsten Jungfrau in ihrem Leibe Fleisch annehmen.

Aber wenn es in Beziehung auf den Ursprung des Wortes so sein mußte, wie ist es dann in Beziehung auf den Gegenstand seiner Ankunft? — Die ganze Oekonomie der Menschwerdung war dem einzigen Zwecke angepaßt, daß die Menschen, die durch die Sünde fleischlich geworden waren bis in den Geist hinein, selbst im Fleische geistig würden. Darum mußte die Geistigkeit per eminentiam dem Fleische eingegossen werden. Allein da dies Fleisch uns so von Gott als Princip und Musterbild unserer geistigen Reinigung dargeboten wurde, so wäre der ganze Plan, den die göttliche Weisheit sich vorsetzte, vereitelt worden, wenn diese Eingießung der Geistigkeit des Wortes, anstatt auf eine geistige Weise vor sich zu gehen, die Frucht einer fleischlichen Verbindung gewesen wäre. Wie hätte dies Fleisch unserer Seele die Virginität gleichsam eingeimpft, die es in seiner Mutter verletzt haben würde? Wie hätte es die Grundlage unserer geistigen Wiedergeburt werden können, wenn es die Frucht einer fleischlichen Zeugung gewesen wäre?

Was für eine bewunderungswürdige harmonische Beziehung bieten uns dagegen diese beiden Geheimnisse der Empfängniß des Wortes durch die Wirkung des heiligen Geistes, und unserer Heiligung durch das Fleisch des Wortes! Wie war es angemessen, wie der Vernunft gemäß, daß dies Fleisch des Wortes, das die Tugenden im Schooße Maria's gebären sollte, selbst durch die Tugenden im Schooße Maria's geboren, und daß das Brod der Auserwählten, welches die Jungfrauen hervorsprossen sollte, aus dem reinen Waizen der Jungfräulichkeit bereitet würde! Wie schön erklären sich diese beiden Geheimnisse und bezeugen sich gegenseitig: die Geburt Christi und die Wiedergeburt der Christen; die Erzeugung des Wortes und unsere Wiedererzeugung, die Incarnation und die Eucharistie; die Incarnation, als die Empfängniß des Fleisches des Wortes durch den heiligen Geist im Schooße Maria's; die Eucharistie, als die Empfängniß des heiligen Geistes durch das Fleisch des Wortes in der Seele

der Christen! Die Eucharistie gibt so dem Geiste den göttlichen Samen zurück, den die Incarnation von ihm entlehnte, und läßt uns durch die Vergeistigung des Fleisches des Wortes in uns die Incarnation seiner Gottheit in Maria erkennen und als mattes Nachbild in uns selbst erfahren.

Zu welcher unvergleichlichen Höhe der Würde und Heiligkeit, zu welch' wunderbarem Dienste der Gnade erhebt diese schöne Wahrheit nicht Maria! Gott war mit ihr allein, ehe er mit uns war; sie hatte in ihrer Quelle jene Gnade, deren Ausfluß wir nur besitzen; ja sie hat Den geboren, der uns gebiert, den Urheber der Gnade selbst. Und welcher Vorzug liegt in dieser Geburt, da sie stattgefunden hat durch den Geist, durch die Seele, durch eine unmittelbare, reine und einfache und nicht sakramentale Beziehung zu der Gottheit? Was wir als Resultat und durch alle äußeren und sinnlichen Mittel haben, welche die sacramentale Organisation des Christenthums ausmachen, hat sie im Princip ohne Dazwischenkunft irgend eines Mittels, durch einen unmittelbaren Contakt, wenn ich so sagen darf, mit der Gottheit gehabt, mit dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, durch die Ueberschattung mit der Kraft des Allerhöchsten, der sie mit seinen Gnaden durchdrungen, erfüllt und überfluthet hat, bis er ihr Fleisch befruchtete und Christus daraus hervorging, als die Frucht ihres Leibes, als der Sohn Maria's, wie er der Sohn Gottes ist.

Was setzt nicht eine solche Empfängniß, eine solche Geburt voraus, wenn wir die Wirkung nach dem Resultate, den Samen nach der Frucht beurtheilen! Welche Fülle von Gnade, welche Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes setzt nicht die Hervorbringung des Urhebers der Gnade selbst voraus, welche nur durch diese Fülle, durch diese Mittheilung stattgefunden hat!

Ich will es nicht versuchen, den ganzen Reichthum einer solchen Begabung auszudrücken; ich überlasse es dem Leser, sich in die Betrachtung dieses Oceans von geistigen Wundern zu

verlieren, und begnüge mich, auf das genaue Maß und Verhältniß der Kirchenlehre hingewiesen zu haben. Die Kirchenväter eröffnen uns über diesen Gegenstand eine großartige Ansicht. Die Empfängniß des Wortes durch den heiligen Geist, sagen sie, hatte ein Vorspiel und Andeutungen in den Patriarchen und Propheten des alten Bundes, wie sie Nachahmungen und Wiederholungen in den Aposteln und Lehrern des neuen Bundes hat; aber es ist der Unterschied, daß in diesen prophetischen Vorspielen oder in diesen apostolischen Wiederholungen die Wirkung des heiligen Geistes nur eine theilweise war, und die Empfängniß des Wortes nur in der Schrift oder im Worte statt fand, daß sie aber in Maria bis zur menschlichen Incarnation des Wortes ging. Es ist in der That ein Empfangen des heiligen Geistes, was in der Seele der Propheten und im Herzen der Apostel die göttliche Wahrheit aufgehen ließ und was machte, daß sie dieselbe in den heiligen Worten und Schriften gebaren, die den Inhalt der heiligen Schrift bilden und gleichsam eine schriftliche Verkörperung und Incarnation des Wortes Gottes sind. Und diese Incarnation war von derselben Natur wie die der Jungfrau. Sie empfing das Wort vorher in ihrem Herzen als in ihrem Fleische, und ihr Mund hat es vor ihrem Schooße prophetisch geboren; daher wird sie auch mit Recht als die Königin der Propheten und Apostel gepriesen. Und diese hinwiederum zeigen uns in den heiligen Schriften, deren Verfasser sie waren, eine Art jungfräulicher Geburt des Wortes Gottes, wie der heilige Clemens von Alexandrien bemerkt, indem die göttliche Wahrheit unter dem Buchstaben der göttlichen Schriften zugleich hervorgebracht und damit besiegelt wurde. Es ist dasselbe Wort, derselbe Christus, der in der Schrift, in Maria und in der Kirche redet und lebt. Er selbst hat es erklärt mit den Worten: „Ich, der ehemals redete, bin nun da," qui loquebar, ecce adsum;[1]) und ferner: „Siehe, ich bin bei euch,

[1]) Is. 52, 6.

bis an's Ende der Welt," ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi.[1]) Welche wunderbare Thätigkeit der Empfängniß und Geburt der göttlichen Wahrheit in der Kirche aller Zeiten, welche aus allen ihren Organen, aus den Propheten, Aposteln, Lehrern, Apologeten, aus einfachen Christen sogar, die oft beredter sind durch das Schweigen ihrer Tugenden als durch die schönsten Reden, ebenso viele Erzeuger, ebenso viele Eltern Christi macht, die ihn in der Welt und in den Seelen gebären und wieder gebären und an der heiligen Mutterschaft Maria's und an der Vaterschaft Gottes Theil haben!

Aber Maria beherrscht dies ganze große Werk und leitet es, als Jene, in welcher es zu seiner höchsten Macht erhoben ward und zu seiner Vollendung gelangte. Denn nicht bloß ein Theil des heiligen Geistes kam in sie; es ist der ganze heilige Geist, der in ihre Seele kam, der die Unermeßlichkeit derselben ausfüllte, dessen Fülle bis in ihr Fleisch überging, hier das Wort hervorsprossen und es von ihr geboren werden ließ, nicht mehr als Wort oder Schrift, sondern als Menschheit und in Person. Und da alle andern prophetischen oder apostolischen Geburten sich auf Jesus Christus beziehen, der im Schooße Maria's Fleisch werden sollte, oder Fleisch geworden war, so ist Maria gleichsam die große Einmündung des heiligen Geistes und das Meer der Gnaden, wohin ihre göttlichen Mittheilungen in Fülle fließen und wieder zurückfließen.

„Der heilige Geist wird über dich kommen," spricht zu ihr der Engel, der die Botschaft brachte. Darüber gibt der heilige Amadäus von Lausanne folgende schöne Erklärung: „In andere Heilige kam der heilige Geist, in andere wird er kommen; aber über Dich soll er in Fülle kommen, weil er unter allen und vor allen Dich erwählt hat, damit Du die Gesammtheit derjenigen, die vor Dir waren oder die nach Dir sein

---

[1]) Matth. 28, 20.

werden, an Fülle der Gnade übertreffest. Er hat Abel mit einer so großen Unschuld erfüllt, welcher unschuldig an Händen und sanft von Herzen von der Hand eines Bruders den Tod empfing; aber deine Unschuld hat Tausende von Schuldbeladenen zur Unschuld und zum Heile zurückgebracht. Er hat Henoch hinweg genommen, aber das Fleisch, das Du gebären sollst, wird, wenn es von der Erde erhöhet ist, Alles an sich ziehen. Er hat Abraham mit Glaube und Gehorsam erfüllt im Hinblicke auf seine künftige Nachkommenschaft; aber für ihr Heil deinem Glauben und deinem Gehorsam verpflichtet, erhebt die ganze Welt zu Dir die Stimme ihrer Dankbarkeit. Er hat Moses erfüllt, indem er ihn zum Träger des Gesetzes einsetzte, nicht der Gnade; aber Dir hat er es gegeben, nicht bloß den Urheber des Gesetzes, sondern den Ausspender der Gnade und der Glorie zu tragen. Er hat David zum Propheten und König verordnet, aber von Dir hat David geschrieben und deinen Sohn nennt er seinen Herrn. Was soll ich noch weiter sagen? — Du beherrschest Alles, du leitest die Gesammtheit nicht nur der Menschen, sondern der erhabensten Kräfte des Himmels. Auch hast du einen Namen geerbt, glorreich unter allen übrigen Namen; der eine heißt Engel Gottes, der andere Prophet, der dritte Vorläufer, ein jeder nach dem Range und der Ordnung seiner Würde; du hast den einzigen und besondern Namen Mutter Gottes, d. h. Mutter des Heils, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit. Der heilige Geist also wird über Dich kommen, er wird kommen in Fülle und Ueberfluß in deine Seele und in dein Fleisch. Und wenn er Dich erfüllt haben wird, wird er noch über Dir schweben, um in Dir ein weit besseres und herrlicheres Werk zu vollbringen, als damals, da er im Anbeginn über dem Wasser des Abgrundes schwebte und den Stoff der Schöpfung ordnete, um Gestalt anzunehmen und zur Welt zu werden.“ [1])

---

[1]) Homil. tert. de Virg. Concept.

Mit einem Worte, Maria ist das Heiligthum dieses ewigen Gebäudes der Religion, das die Auserwählten aller Sphären umfaßt, in welchem wir miterbaut sind mit den Engeln und Kräften des Himmels, und dessen harmonischer Bau zu einem heiligen Tempel heranwächst im Herrn, wie der heilige Paulus sagt, um die Wohnung Gottes zu sein im heiligen Geiste. Die Patriarchen und Propheten sind gleichsam das Schiff dieses Tempels; die Apostel die Säulen; die Kirche der Chor, aber Maria ist das Heiligthum desselben, der mystische Tabernakel, das Allerheiligste. So begrüßte sie zweihundert Jahre vor dem Concil von Ephesus der heilige Clemens von Alexandrien, indem er auf diesen jungfräulichen Schooß die Worte des heiligen Paulus an die Hebräer treffend anwandte, wo der Apostel die beiden Hohenpriester des alten und neuen Gesetzes und auch die beiden Tabernakel mit einander vergleicht und den, wodurch Christus eingegangen ist, also erhebt: „Dagegen ist Christus, nachdem er als Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommeneres Zelt eingegangen, das nicht von Menschenhänden gemacht und nicht von dieser Welt ist.“ [1]) Es wurde in der That vom heiligen Geiste gebildet und mit der Kraft des Allerhöchsten überkleidet, fährt der heilige Clemens fort, dies ewig lobwürdige Zelt, das Maria ist, die Mutter Gottes und Jungfrau, in welchem unser König, der König der Ehren, Hoherpriester geworden und dessen jungfräulicher Eingang rein und unverletzt geblieben ist. — O Schooß, ruft darüber der Bischof Proclus von Konstantinopel aus, o Schooß, in welchem die gemeinsame Urkunde unserer Freiheit geschrieben wurde, o Leib, in dem die Waffen unserer Freiheit, die den Tod besiegten, geschmiedet worden sind! O Feld, auf welchem der Bebauer der Natur selbst ohne Same als Aehre hervorsproßte! O Heilig-

---

[1]) Hebr. 9, 11.

thum, in welchem Gott selber Priester geworden ist und ohne seine Natur abzulegen, die Würde des Melchisedech angenommen hat!" [1])

§. 4.

Maria, die Tochter des Sohnes.

Es ist eine sehr weise und verständige Lehre, die auf alle Vorwürfe des Aberglaubens eine treffliche Antwort gibt, welche die Häresie dem Culte der Mutter Gottes macht, daß nämlich die Größe der seligsten Jungfrau nicht so sehr in ihren physischen Charakter als Mutter Gottes gesetzt wird, als in die geistige Vollkommenheit, durch die sie dazu erhoben wurde und die sie zur Tochter Gottes machte. Die Eigenschaft einer Mutter Gottes, sagt der große Suarez, [2]) kann entweder physisch oder moralisch betrachtet werden. Betrachtet man sie nach ihrer Natur, getrennt von der heiligmachenden Gnade, so gestehe ich, daß die Würde, ein Adoptivkind Gottes zu sein, der Würde einer Mutter Gottes vorzuziehen ist, und in diesem Sinne muß man die Väter erklären, welche rühmender von der Würde eines Kindes Gottes sprechen, als von der seiner Mutter. Wenn man dieselbe aber moralisch betrachtet, insoferne sie alle Gaben, Gnaden und Vorzüge einschließt, die das Erbtheil dieser hohen Würde sind, dann ist die Würde einer Mutter Gottes unendlich erhabener als die eines angenommenen Kindes Gottes. Was daher die Größe der Würde einer Mutter Gottes in Maria ausmacht, besteht darin, daß sie dazu durch die Würde einer Tochter Gottes erhoben wurde, und zwar auf eine Weise, die dieser Größe angemessen ist, welche hinwiederum als die Krone derselben hinzukommt.

Dies ist der Sinn des großen Wortes Jesu Christi, das die Häresie so unbedachtsam der seligsten Jungfrau entgegenhält.

---

[1]) In ep. adv. Samos., q. 5. et 7.

[2]) Tom. II, in 3, p. disp. 1, sect. 2.

Als man ihm sagte: „Siehe deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich," da antwortete er ihnen und sprach: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?" Und indem er die, welche um ihn her saßen, ringsum anblickte, sprach er: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter." [1]) „O süße, entzückende Worte, ruft darüber Bossuet aus, die Gläubigen sind seine Brüder! Nicht genug, sie sind seine Brüder und Schwestern, noch mehr, sie sind seine Brüder, seine Schwestern und seine Mutter. Unser Erlöser liebt uns so sehr, daß er keinen Namen der Verwandtschaft, keinen Grad der Verbindung mit uns zurückweist." [2]) Durch diese Eigenschaft eines Gläubigen, die uns alle zu Brüdern Jesu Christi und Adoptivkindern Gottes macht, und die uns mit der heiligen Jungfrau gemein, aber in ihr auf den höchsten Grad erhoben ist, hat sie verdient, wirklich die Mutter Gottes zu sein.

Der Grund ihrer Größe ist also gleicher Natur, aber was ihr eigenthümlich, das ist der unvergleichliche Grad, zu dem sie emporgestiegen ist. Sie war die Tochter Gottes, die Magd des Herrn, so daß sie seine Mutter wurde. Die Gnaden, womit sie überhäuft wurde, haben keine andere Quelle, als die uns mitgetheilten, nämlich Jesus Christus, aber sie wurde damit so sehr erfüllt, daß sie den Urheber der Gnade selbst gebar. Dies erklärt sich, weil dieser Urheber der Gnade, als Gott und Mensch, sofern er Gott ist, sich selbst die Mutter bilden konnte, die er als Mensch haben sollte.

Wenn es von uns abhänge, uns unsere Mutter zu bilden, welche Vollkommenheit würden wir ihr nicht geben! Und wenn wir dazu selbst die Macht Gottes, die Gaben seiner Weisheit besäßen, würde es eine einzige dieser Gaben, eine einzige Gnade,

---

[1]) Marc. 3, 32.

[2]) Dritte Predigt auf die Geburt.

eine einzige Tugend geben, womit wir sie nicht schmücken möchten, als die Seele unserer Seele, und als das Heiligthum unserer Verehrung und unserer Liebe! Dies aber konnte der Sohn Gottes thun, und folglich hat er es gethan. Er selbst sprach es durch das Wort des heiligen Geistes aus: Sapientia sibi aedificavit domum, „die Weisheit baute sich ein Haus."

Welchen erhabenen Begriff gibt uns dies Wort von der seligsten Jungfrau! Die ewige Weisheit baut sich selbst einen Palast! Diese Weisheit hat das Weltall gegründet und es mit all den Herrlichkeiten geschmückt, die wir darin betrachten, und von welchen begeistert der Psalmist ausruft: Quam magnificata sunt opera tua, Domine, omnia in sapientia fecisti! „Wie groß sind Deine Werke, o Herr, Alles hast Du mit Weisheit gethan!" Und dieser Palast des Weltalls ist nur für den Menschen da! Wie wird erst jener beschaffen sein, den die Weisheit sich für sich selbst baut! Wir dürfen jedoch nicht vergessen, was wir im ersten Buche dargethan haben, daß man unter dem Menschen, für welchen das Universum geschaffen wurde, den Menschen per excellentiam, den Gottmenschen, die incarnirte Weisheit verstehen muß, die in die Welt kommen sollte, und deren Haus wir, nach dem schönen Ausdruck des heiligen Paulus, Alle sind. In diesem Sinne muß man auf das Universum das Wort der Schrift anwenden: Sapientia aedificavit sibi domum.[1]) „Die Weisheit baute sich ein Haus." Aber dies ist nur der äußere und materielle Theil ihres Palastes, und wenn sie so viele in die Sinne fallende Pracht daran verschwendete, was wird sie erst für jenen innern und geistigen Tabernakel gethan haben, für jenes königliche Zelt, das unter allen Creaturen, die das Weltall ausmachen, eigentlich ihre Wohnstätte sein sollte. Aus den sichtbaren Schönheiten der Erde und des Himmels können wir auf die unsichtbaren Reize der Seele Maria's schließen, welche

---

[1]) Sprüchw. 9, 1.

die einzige und persönliche Wohnung ist im ganzen Weltall, die die ewige Weisheit für sich selbst baute!

Aber welchen Begriff wir uns auch von der Vorbereitung einer solchen Wohnung durch einen solchen Werkmeister, welcher der Bewohner derselben sein sollte, machen mögen, er verschwindet vor einer noch erhabeneren Idee, für die es keine Vergleichung gibt; ich meine die Größe, die dieser göttliche Gast selbst dahin gebracht hat.

Hier haben wir die volle Wahrheit der Kirchenlehre, die um so gewisser ist in den Folgen, die wir daraus für Maria ziehen werden, als sich unsere eigene Größe auf keine andere Wahrheit stützt; so daß, wenn wir nicht der unserigen entsagen wollen, wir die ihrige anerkennen und ehren müssen. Wenn wir ein Kind Gottes sein wollen, müssen wir fromme Verehrer der seligsten Jungfrau sein.

Es ist sehr leicht, diesem Beweise zu folgen. Die Thatsache des Christenthums ist ganz einfach; es ist die Handlung eines Vaters, einer Mutter, Alles dessen, was groß und gut gegen das, was klein und schwach ist. Gott erniedrigt sich, um uns zu erhöhen. Er entäußert sich so sehr, daß er Mensch wird, um den Menschen zu sich zu erheben und ihn zu erheben auf demselben Wege, auf dem er sich entäußert hat, dergestalt, daß der Maßstab wie der Weg unserer Größe der seiner Erniedrigung ist. Diese Wahrheit ist so unumstößlich, daß die heiligen Väter, um sie auszudrücken, sich des Bildes einer Wage bedienten, deren eine Schale genau in dem Verhältnisse steigt, wie die andere sinkt. So hat das Wort, indem es sich mit unserer Menschheit bekleidete, uns mit seiner Gottheit bekleidet; indem es Sohn des Menschen wurde, hat es uns die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden. Deus homo factus est, sagt der heilige Augustin, ut homo fieret Deus. „Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch Gott würde." Hier haben wir das ganze Christenthum. Ziehet Jesum Christum an, den Menschen, seine Leiden,

seine Demuth, seine Selbstentäußerung, und ihr werdet euch mit seinem Glücke, seiner Stärke, seiner Gottheit bekleidet finden. Traget sein Kreuz, und ihr traget seine Krone. Dies ist eine untrügbare Wahrheit, die ewig dauern wird, wann Himmel und Erde vergangen sind. Jesus Christus, das Mittel ihrer Erfüllung, ist auch das Vorbild derselben. In Ihm wird der Mensch in dem Verhältnisse erhoben, wie der Gott erniedrigt wird. Er ist in dem Verhältnisse Mensch-Gott, wie er Gott-Mensch ist. Zur Vergeltung für den Dienst, den ihm seine menschliche Natur leistet, um seinen Vater zu ehren und die Welt durch die Entäußerung zu retten, wozu sie Ihm das Mittel bietet, überträgt er auf sie die Vorzüge seiner göttlichen Natur und erhebt sie zu seiner ewigen Glorie, indem er sie für immer mit seiner Person identificirt beibehält, damit sie auch an der Ehre Theil habe, wie sie an dem Leiden Theil gehabt hat.

Diese glorreiche Vereinigung des Menschen mit Gott in Jesu Christo, die aus ihm einen einzigen Gottmenschen macht, ist einzig in ihrer Art und unvergleichlich, da sie persönlich ist. Kein Mensch kann mit Gott auf eine so wunderbare Weise vereinigt werden. Aber so weit es möglich ist, eine solche Einigung zu erreichen, zu der wir alle berufen sind, da wir die Glieder Jesu Christi sein sollen, so weit nähert sich die seligste Jungfrau derselben in einer von allen übrigen Geschöpfen unermeßlichen Entfernung.

Um den Anspruch an diese glorreiche und unvergleichliche Annäherung zu begreifen, müssen wir uns erinnern, daß in der heiligen Jungfrau und aus derselben der Sohn Gottes diese menschliche Natur angenommen hat, durch welche in Ihm unsere Vereinigung und Vergöttlichung vorgeht. Daher muß die heilige Jungfrau nach dem Menschen in Jesu Christo zuerst und auf eine Weise, die keiner andern gleichkommt, von diesem Austausch zwischen der menschlichen und göttlichen Natur Nutzen ziehen, welcher den erbarmungsreichen Verkehr des Himmels mit der Erde bildet.

Wenn sie vermöge dieses Austausches im Verhältniß dessen empfangen muß, was sie gibt, und in dem Maße erhoben wird, wie sie zur Erniedrigung des Wortes beiträgt, wie groß muß ihr Reichthum und ihre Erhebung sein, da sie ja der Abgrund der Demuth ist, in den Gott sich versenkte, ein Abgrund von Demuth, der folglich einen Abgrund von Größe hervorruft!

Der heilige Paulus sagt von dem Sohn Gottes: „Da Er in der Gestalt Gottes war, hat Er sich selbst entäußert und die Gestalt eines Sclaven angenommen, gemacht nach dem Gleichnisse der Menschen, und wurde äußerlich als ein Mensch erkannt. Deßhalb hat Gott Ihn erhöht und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, damit im Namen Jesu alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erde und in der Hölle." Aber diese Gestalt eines Sclaven, die, weil sie zur Entäußerung des Wortes diente, an der Glorie desselben für immer Theil hat, hat Er von Maria angenommen, Maria hat Ihn damit bekleidet, es ist ein Theil von Maria selbst. Von ihr folglich kann man auch sagen: „Deßhalb hat Gott sie erhöhet und ihr einen Namen gegeben, der nach dem seines Sohnes über alle Namen ist."

Mit einem Worte, wenn wir durch das Fleisch des Wortes mit seinem Geiste bekleidet sind und die Macht empfangen, wie der heilige Johannes sagt, Kinder Gottes zu werden, wer kann die erhabene Innigkeit dieser geistigen Umkleidung, dieser göttlichen Kindschaft in Derjenigen aussprechen und begreifen, die dem Fleische des Wortes den Ursprung gibt, die folglich streng genommen ebenso seine Tochter wie seine Mutter ist, die mit seiner Gottheit in dem Maße umkleidet wird, wie sie Ihn mit ihrer Menschheit umkleidet (et vestis illum et vestiris ab illo, wie der heilige Bernhard sagt), und die, wie sie uns der heilige Johannes darstellt, einer Wolke gleicht, unter welcher die Sonne der Gerechtigkeit über uns aufging, ganz umhüllt von ihrem Glanze, Mulier amicta sole!

„Betrachte, o Mensch, sagt der heilige Amadäus, und staune über ein solches Wunder! Jeremias hatte schon angekündigt, daß der Herr etwas Neues auf Erden schaffen würde: Ein Weib wird einen Mann umschließen.[1]) Aber siehe, dies nämliche Weib, das ihn umschließt, wird von ihm umschlossen, sie bekleidet ihn mit ihrem Fleische, und wird von seinem Geiste bekleidet; sie bekleidet den neuen Menschen und wird von dem neuen Menschen bekleidet; sie bekleidet und erzeugt ihn und wird von ihm bekleidet und erzeugt; sie erzeugt ihn in irdischer Gestalt und wird wieder erzeugt in himmlischer."

Endlich nach dem immer so abgemessenen Ausdruck des Engels der Schule „erreicht Maria, die mit dem Worte Gottes durch die nämliche Wirkung geistig vereinigt ist, welche es körperlich mit ihr vereinigt, beinahe die Gränzen der Gottheit „sua operatione fines Divinitatis propinquius attingit;"[2]) und wie Johannes Gerson sagt, steht sie an Würde und Glorie weiter über dem Seraphim als dieser über dem Cherubim und der ganzen himmlischen Heerschaar, und bildet so für sich selbst eine Hierarchie, welche unmittelbar nach der Dreieinigkeit des höchsten Gottes kommt." Virgo sola constituat Hierarchiam secundam sub Deo trino et uno Hierarchâ summo: plus enim distat Virgo a Seraphim in dignitate et gloriâ, quam Seraphim a Cherubim.[3])

In dieser unermeßlichen Größe der Herrlichkeit erscheint uns die demüthige Jungfrau von Nazareth, die Gemahlin des Vaters, die Mutter des Sohnes, das Heiligthum des heiligen Geistes, die Tochter des Allerhöchsten, gleichsam als das Prisma, worin die göttlichen Personen sich concentriren und sich unsern Blicken erkennen lassen, als der fleckenlose Spiegel, und so zu sagen als die Monstranz der Dreieinigkeit.

---

[1]) Jerem. 31, 31.

[2]) S. Thom. 1, p. 9, 25, a. b.

[3]) Gerson, Tract., 4. Super Magnificat.

Drittes Kapitel.

Maria bildet neue Beziehungen zwischen den Personen der heiligen Dreieinigkeit und vervollständigt sie dadurch.

Nur den heiligen Vätern zufolge wagen wir zu behaupten, daß Maria die Dreieinigkeit vervollständige.[1]) So kühn auch dieser Ausdruck klingen mag, man muß deßhalb weniger Die anklagen, welche ihn gebrauchen, als die für einen solchen Gegenstand mangelhafte menschliche Sprache; denn wenn dieser Ausdruck in dem Sinne unpassend ist, als der Fülle des Wesens nichts abgehen kann, so ist er in dem Sinne treffend, als es Gott gefiel, Schätze neuer Beziehungen aus dieser Fülle hervorgehen zu lassen, welche die Manifestation derselben vervollständigen und erhöhen, und durch Maria dieselben zu gestalten und zu verknüpfen.

In diesem Sinne ist unser Satz so unbestreitbar, daß er keines Beweises bedarf. Wir beschränken uns darauf, den Gedanken in Worten ausgesprochen zu haben, entweder weil sie in sich selbst ihre eigene Rechtfertigung tragen, oder weil wir schon zum Theil eine Erklärung davon in unserm ersten Buche gegeben haben.

Es ist ein erhabenes Merkmal von der Größe Maria's, daß, was bei dieser Größe am meisten in Erstaunen setzt, zugleich am unbestreitbarsten ist.

Mögen ihre Krittler uns vorwerfen, ihr die Namen Mutter der göttlichen Gnade, Mutter der Barmherzigkeit und alle übrigen Namen beizulegen, die unser Glaube, unsere Liebe und

---

[1]) Totius Trinitatis complementum. S. Bernard, S. Hésychius, etc.

unsere Dankbarkeit ihr zuerkennen! Hätten sie etwas dabei gewonnen, wenn es ihnen gelänge, diese Namen zu vertilgen, da ja immer noch einer übrig bliebe, der sie alle enthält und übertrifft, und den sie selbst, wenn sie nicht gottlos sein wollen, unterschreiben müssen — der unaussprechliche Name einer Mutter Gottes!

So ist es mit allen großen Eigenschaften Maria's; die erhabensten sind die unangreifbarsten.

Wenn wir hier z. B. behaupten, daß Maria die Dreieinigkeit vervollständige, insofern ihre heilige Mutterschaft neue Beziehungen zwischen die göttlichen Personen bringt, so sagen wir nichts, was ein Katholik, ein Christ, ein Protestant sogar, wenn er nicht Jesum Christum leugnet, nicht unterschreiben dürfte.

Denn wenn auch der Vater dem Principe nach vorher ist, indem er seinen Sohn erzeugt und ihn sendet, und der Vater und der Sohn vorher, indem sie den heiligen Geist hervorbringen und senden, so sind doch der Vater, der Sohn und der heilige Geist substanziell ein einziger Gott, sie sind in ihrem Wesen gleich, und keiner der drei steht unter dem andern und ist ihm unterworfen. Ihre ganze höchste Gottheit bewegt sich gewissermassen in ihren Beziehungen und macht sie unabhängig, und diese Unabhängigkeit ist nur gegenseitig, weil sie ihnen gemeinsam ist.

So war es von Ewigkeit. Aber an dem Tage, in dem Augenblicke, wo Maria durch ihre Demuth zur Menschwerdung des Wortes beiträgt, wird dieses Wort, der Sohn Gottes, durch die menschliche Natur, die er von Maria anzieht, aus einem Gleichen seines Vaters sein Untergebener, sein Unterthan, sein Anbeter, und dadurch verschafft Maria auf wunderbare und wirkliche Weise für die Größe, die der Vater ihr verleiht, indem er sie an seiner Zeugung Theil nehmen läßt und zu seiner Gemahlin macht, dem Vater eine neue Ehre dadurch, daß sie ihm eine Autorität über ihren Sohn gibt und ihn zu seinem Unter-

than macht. Denn diese Autorität, die Maria selber über diesen Sohn hat, hatte der Vater vor ihr nicht, und hat sie nun durch sie. Derselbe Moment, dasselbe fiat, gibt der Autorität Maria's und der Autorität des ewigen Vaters über ihren gemeinsamen Sohn den Anfang, und man kann von diesem Sohne in Beziehung auf Maria und den himmlischen Vater sagen, was von ihm in Beziehung auf Maria und Joseph gesagt ist, welcher nur der Schatten dieser himmlischen Vaterschaft war: „Und er war ihnen unterthan", et erat subditus illis, indem wir in dem einzigen Worte Illis Maria und den himmlischen Vater verbinden. „Welche Größe dieser demüthigen Geburt des göttlichen Sohnes, ruft der Cardinal Berulle aus, welche ehrenvolle Gemeinschaft der Jungfrau und des ewigen Vaters im Punkte ihrer Autorität über Jesus! Wollen wir zwei so eng verbundene Gewalten nicht achten? Wollen wir nicht, obgleich auf verschiedene Weise, der Majestät des Vaters und der Majestät der Mutter dienen, zwei so heiligen Majestäten, die einander so ähnlich sind? Wollen wir nicht gerne von zwei so erhabenen Mächten abhängen, welche dieselbe Person zum Gegenstand haben und denselben Moment und dasselbe Geheimniß zum Ursprung ihrer Macht? O Größe Maria's! Du bist Mutter Desjenigen, dessen Vater der heilige Geist (jedoch unbeschadet seines Wesens) nicht ist, du bist Mutter Desjenigen, dessen Vater allein unter den göttlichen Personen der Vater ist, der ewige Vater, der Dir eine Ewigkeit in der Erzeugung seines Sohnes vorangeht, aber nicht einen einzigen Augenblick in der Ausübung seiner Autorität über ihn. In Dir und in deinem Leibe beginnt so die erste Macht über einen so würdigen Gegenstand, und die höchste, würdigste, wünschenswertheste Macht, die der ewige Vater jemals haben wird — die Macht über seinen Mensch gewordenen Sohn! — Denn, fährt der fromme Cardinal fort, Er ist nur in den Gebrauch dieser Macht gelangt durch dies göttliche Geheimniß, wodurch Gott, der an sich selbst an Größe nicht zunehmen kann,

sich in seinem Werke vergrößert, das ihn für immer zum Gott Desjenigen macht, dessen Vater er von Ewigkeit ist. Es ist ein Geheimniß, das durch dies Mittel die Krone des Vaters unendlich erhöht. Denn es ist für Gott gleichsam nichts, den Geschöpfen zu befehlen, aber einem so würdigen Gegenstand zu befehlen, der unendlich ist nach seiner Würde, Gott nach seiner Natur, der einzige Sohn Gottes nach seiner Person, dies ist eine selbst Gottes würdige Sache. Seine Macht und seine Herrschaft können nicht höher steigen, und sein Gebiet ist von aller Größe und Würde erfüllt, die Ihm gebühren kann. O Größe, o Abgrund der Güte des Vaters, der sich allein diese neue Macht nicht vorbehalten will und sie dieser heiligen Jungfrau mittheilt, durch die er sie erlangt. Und so schwache Christen, welche die Geheimnisse Gottes so wenig erkennen, wollen nicht in den Dienst Derjenigen treten, mit welchen der ewige Vater seine Würde, seine Macht und sein Ansehen über seinen Sohn zu theilen scheint! Lassen wir diese Christen in ihren niedrigen Gedanken . . . ." [1])

Es schien uns nothwendig, diese lange Stelle anzuführen, um den Geist unsrer Leser an eine so erhabene und so ungewohnte Wahrheit zu gewöhnen, obwol sie gewissermassen nur der Commentar zu dem Lobgesange Maria's selbst ist: Magnificat anima mea Dominum, meine Seele erhebt, macht groß den Herrn!

So trägt Maria wirklich bei, dem Vater eine unendliche Größe zu verleihen, die Er nicht in der Welt hatte, indem sie ihm seinen Sohn unterwirft, und in diesem Sinne erhöht und vervollständigt sie seine Majestät um den ganzen Unterschied des Werthes, der zwischen der Huldigung der Geschöpfe und dieser Huldigung des göttlichen Sohnes stattfindet.

Maria verherrlicht nicht minder die Dreieinigkeit in der

---

[1]) De l'Etat et des Grandeurs de Jésus, Discours 11.

Person dieses Sohnes als in der Person des Vaters. Indem dieser Sohn nämlich, wie wir schon gesehen haben, sich im Schooße Maria's selbst entäußert, nimmt er hier ein neues Leben an, welches für die Ehre und Genugthuung, die es seinem Vater verschafft, von ihm eine absolute göttliche Ehre empfängt: „Ich habe dich auf Erden verherrlicht, sagt Er selbst zu diesem himmlischen Vater, ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben. Und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." [1])

Ehe Er im Schooße Maria's Fleisch wurde, hatte dieser vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters in sich die Ehre als Sohn Gottes. Durch die Menschwerdung, durch Maria soll er diese nämliche Ehre bekommen als Sohn des Menschen, folglich doppelt und auf eine viel herrlichere und glorreichere Art, wenn ich so sagen darf, als Sohn des Menschen, denn als Sohn Gottes. Als Sohn Gottes, Gott selber, mußte Er diese Ehre haben; sie war seiner göttlichen Natur inhärirend, diese Natur selbst in ihrem Glanze. Aber als Sohn des Menschen, als Geschöpf, als Sprößling Adams, mit den Sünden der Welt beladen, verflucht von der Erde und dem Himmel, von seinem Vater selbst am Kreuze verlassen, kein Mensch mehr, sondern ein Wurm, wie Er es selbst durch den Mund seines Propheten sagt: Vermis sum et non homo — in dieser Natur mit derselben Ehre verherrlicht zu werden, die seiner göttlichen Natur zukommt, in den Schooß des Vaters erhoben zu werden, einzugehen in die Dreieinigkeit, hier den Menschen als Gott gleich einzuführen, und was noch wunderbarer ist, die Vorrechte der göttlichen Macht insbesondere als Sohn des Menschen zu üben; zu sehen, wie sich vor diesem Namen alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wie der himmlische Vater sich selbst

---

[1]) Joh. 17, 5.

der Macht des Gerichtes entäußert, um sie dem Sohne des Menschen zu übertragen, damit alle diesen Sohn ehren, wie sie den Vater ehren,[1]) welche wunderbare Verherrlichung! Und von Maria nimmt der Sohn Gottes diese Natur und diese Eigenschaft eines Menschensohnes an, in welcher Er so verherrlicht wird.

Also von dem Sohne wie von dem Vater hat Maria das Recht, zu singen und zu sagen: Meine Seele verherrlicht den Herrn!

Maria endlich verherrlicht ebenso die heilige Dreieinigkeit in dem heiligen Geiste.

Von Ewigkeit erzeugt der Vater den Sohn, und der Vater und der Sohn bringen den heiligen Geist hervor; aber der heilige Geist ist nicht das Princip irgend einer persönlichen Hervorbringung. Durch die heilige Jungfrau und in derselben wird Er es, insofern Er den Sohn als Mensch hervorbringt. Durch seine Wirkung nämlich wird der Sohn Gottes im Schooße Maria's empfangen. Dadurch erlangt der heilige Geist über den Sohn in seiner Menschheit eine Autorität, die er nicht über ihn hat in seiner Gottheit. Diese Autorität wird sichtbar bei der Taufe Jesu Christi, als der Himmel sich öffnete und der Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf ihn herabkam. Diese Autorität ist nicht bloß ursprünglich, als das Princip des menschlichen Wesens Jesu Christi, sie ist auch eine Autorität der Macht und Gewalt, wie es aus den Worten Jesu Christi selber hervergeht: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden.“[2])

Und dieser nämliche Geist, welcher den Sohn Gottes aus dem Schooße Maria's erweckte, hat ihn wieder aus dem Schooß

---

[1]) Joh. 5, 22. 23.

[2]) Luk. 4, 18.

des Grabes erweckt, wie der heilige Paulus sagt,[1]) und ihn durch diese Auferstehung in jene wunderbare Herrlichkeit eingehen lassen, von der wir so eben gesprochen haben. Diese Herrlichkeit verdankt folglich die Menschheit des Wortes dem heiligen Geiste in Maria, in welcher es Fleisch angenommen hat.

Demselben Gegenstande endlich, der Menschheit des Wortes, und folglich Maria verdankt es der heilige Geist, daß er der Urheber des großen Werkes der Kirche ist, die nur eine fortgesetzte Menschwerdung ist, indem er in ihr die Glieder gebiert, wie er das Haupt geboren, und die ganze Welt der Auserwählten zur Gnade und zur Herrlichkeit führt.

So hat Maria dem heiligen Geiste, wie dem Vater und dem Sohne eine Ehre verschafft, die sie vorher in der Welt nicht hatten: dem Vater einen Scepter und eine Herrschaft über seinen Sohn; dem Sohne eine Menschheit, deren er sich bedient, um Wunder der Macht und der Güte zu wirken, und in welcher er einen herrlichen Ruhm einärntet; dem heiligen Geiste, eine Gewalt über den Sohn Gottes, die er nur durch sie erhalten konnte und eine schöpferische Fruchtbarkeit, die, nachdem sie das Angesicht der Erde erneuert, hier die Kirche mit ihrem Odem belebt, stützt und trägt durch alle Zeiten hindurch bis in Ewigkeit.

So stellt Maria nicht bloß die Dreieinigkeit dar, sondern sie entfaltet sie auch in jeder der drei göttlichen Personen; sie erhöht Gott in seinem Werke, sie verherrlicht Ihn in seiner Manifestation.

---

[1]) Röm. 8, 2.

Viertes Kapitel.

Die Gottheit als Mutter, oder Maria, die Mutter der Menschen.

Ein kleines Kind, das auf dem Schooße einer christlichen Mutter saß, lernte von dieser zum erstenmal auf seinen Leib das heilige Zeichen unserer Erlösung machen. Da es mit der Anrufung der drei göttlichen Personen, „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," fertig war, wendete es sich an seine Mutter, schlug die Augen nach ihr auf und sprach: „Mamma, es ist ja keine Mutter da!"

Die menschliche Natur hatte durch den Mund dieses Kindes gesprochen, und der Urheber dieser Natur mußte für eine Antwort auf diese Frage sorgen. Diese Antwort ist — Maria.

Die Religion ist sichtbar nach der menschlichen Natur eingerichtet. Der Gott des menschlichen Herzens, der Gott der Menschheit, hat sich nicht damit begnügt, sich mit derselben in Beziehung zu setzen, ihre Sprache anzunehmen, und in der ganzen heiligen Schrift nach den Gebräuchen derselben zu sprechen. Er hat diese Menschheit selbst angezogen; Er hat ein menschliches Herz angenommen, ein menschliches Fleisch, unsere eigene Natur mit allen Beziehungen, die sich daranknüpfen. Man darf sich also nicht halb an der göttlichen Herablassung bei dieser Art des Verkehres ärgern; man muß es ganz thun, wie die Juden, oder hier, wie der heilige Paulus, die göttliche Weisheit anbeten. Die Menschwerdung des Wortes macht jeden Vorbehalt unmöglich, und wenn man genöthigt ist, den Sohn anzuerkennen, so wäre es sehr am unrechten Orte, die Mutter nicht anzuerkennen.

Wie wir schon anderswo bemerkt haben, dieser Gott, wel-

cher die Sprache und die Sitten der Menschheit und diese Menschheit selbst angenommen hat, ist der Urheber derselben. Er hat im Anbeginne das Herz des Menschen mit allen seinen Neigungen geschaffen: das Herz des Vaters, der Mutter, des Sohnes, des Gatten, des Freundes; es ist sein Meisterwerk, worin er seinen Odem, seine Liebe, den Inbegriff aller liebenden Beziehungen niedergelegt hat. Aber, wenn es seiner nicht unwürdig war, dies Herz zu schaffen und zu beleben, wie sollte es seiner unwürdig sein, es anzunehmen, um es wieder herzustellen und zu reinigen? Je enger, erbärmlicher, roher und fleischlicher dies Herz geworden war, um so mehr war es seiner göttlichen Güte angemessen, es zu heilen, und um es heilen zu können, dasselbe anzunehmen und Herz gegen Herz mit ihm zu handeln.

Darum hat sich Gott im Christenthume mit uns durch alle Gefühle der menschlichen Natur in Beziehung gesetzt, um uns durch dieselben zu gewinnen und sie zu veredeln. Es gibt kein einziges, das er nicht angenommen hätte: das eines Vaters vom Himmel, das eines Sohnes, eines Bruders, eines Freundes auf Erden, endlich das eines Gatten in der unaussprechlichen Mittheilung seines Leibes im Geheimnisse des Altarsakramentes.

Wie sollte Er nach dieser offenbaren Ordnung der Mittheilung die Beziehung ausgelassen haben, die in der menschlichen Natur den ersten Platz einnimmt und die auf dieselbe den reinsten, ununterbrochensten und allgemeinsten Einfluß hat — die Mutter!

Wenn der Mensch zum Leben erwacht, so ist der erste Gegenstand, den seine Augen undeutlich unterscheiden können, ein Lächeln der Mutter:

Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem.

Nachdem die Mutter das Kind zehn lange Monate in ihrem Schooße getragen und es hier schon zum Voraus mit einer Liebe geliebt hat, die ihr die Last leicht machte und das Gebären mit Heldenmuth überstehen ließ, so ist das Kind kaum

geboren, und sie macht ihm gleichsam einen neuen Schooß mit ihren Sorgen, mit ihren Liebkosungen, mit ihrer Unruhe, mit ihren Nachtwachen, mit ihrer mütterlichen Hingebung und Inbrunst. Hundertmal gebiert sie es wieder zum Leben, sie kämpft für es mit der Schwäche, mit den Gefahren, mit der Krankheit und dem Tode. Und wenn sie diese verlängerte Geburt zum irdischen Dasein vollendet hat, so beginnt sie wieder eine andere Geburt zur Wahrheit, zur Tugend, zur Familie, zur Gesellschaft, zur Religion, und diese Geburt macht sie ebenso viel mal zur Mutter des einzigen Gegenstandes so vieler Liebe und Sorgfalt. Sie hört nicht auf, dem Kinde beizustehen, und dazwischen zu treten bei allen Stößen, denen es ausgesetzt ist durch die Autorität des Vaters, durch die Parteilichkeit der Geschwister, durch die Forderungen der Lehrer, durch die Klippen der Unerfahrenheit und der Leidenschaften und durch die Prüfungen des Lebens, dessen sicherer Hafen sie bleibt, nachdem es sich auf dem stürmischen Lebensmeere eingeschifft hat, und selbst wenn dies Mutterherz im Tode erstarrt ist, blickt ihm die Erinnerung an sie wie ein freundlicher Stern entgegen.

Man kann ohne Gattin, Tochter, Schwester sein, aber ohne Mutter gibt es Niemand. Jeder Mensch hat eine Mutter gehabt und die Erinnerung an diese Mutter kommt immer wieder und läßt sich nicht überwinden. In der Tiefe des vergeßlichsten und verdorbensten Herzens verborgen und gleichsam versteckt hat sie oft allein die Macht, dasselbe zu rühren und zu reinigen, und in Unglück oder Gefahr tritt sie nebst dem Gedanken an Gott als die instinktmäßige Zuflucht der menschlichen Natur hervor, welcher sie sich vertrauensvoll zuwendet.

Wie sollte also eine so tiefe Empfindung, eine so innige Beziehung, ein so heiliges Gefühl in einem Religionssystem vernachlässigt worden sein, das so augenscheinlich nach der menschlichen Natur und nach der Familie eingerichtet ist? Die ganze Menschheit bildet in dieser Religion eine Familie von Brüdern

in Jesu Christo. Sie hat einen Vater, der im Himmel ist. Sie bedarf einer Mutter, wenn das Herz des Menschen nicht planlos geschaffen ist, und wenn die Religion, die sich an dasselbe wendet, von seinem Schöpfer kommt. Ich nehme die Traurigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Furcht, das Elend und die Gefahren dieses Herzens zum Zeugen, das in allen diesen Unruhen, um sie abzulegen und Gott zu übertragen, den Schooß einer Mutter sucht.

Ich nehme Gott selbst zum Zeugen. Was Er am meisten in uns liebt und begehrt, ist Vertrauen. Alles in seinem Betragen ist darauf angelegt, in uns dies Gefühl durch die Offenbarung seiner Liebe hervorzurufen und uns gleichsam durch sein Zuvorkommen vertraut zu machen. Schon im alten Bunde erschöpfte Er, als ob Er es nicht erwarten könnte, sich uns unter dieser Gestalt zu zeigen, alle Liebesausdrücke der menschlichen Sprache, in welche Er gleichsam eingeschlossen war, bis die Zeit kommen würde, wo Er diese Form zerbrechen und uns in Person erscheinen sollte. In allen diesen Ausdrücken nun, in allen diesen Bildern, die Gott annimmt und die nur das Vorspiel und die Vorbilder dessen waren, was sich im Gesetze der Gnade verwirklichen sollte, verschmähte Er es nicht, sich mit einem Nährvater zu vergleichen, welcher die Kinder auf dem Arme trägt: Et ego quasi Nutritius Ephraim; mit einer Mutter die sie liebkost und tröstet: „Wie einen, den seine Mutter liebkoset, so will ich euch trösten." [1]) Er übertrifft sogar diese Vergleichung und will noch weiter gehen als das Herz einer Mutter in jenem unvergleichlichen Worte: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen." [2]) Man möchte sagen, daß Er in seiner Liebe eifersüchtig sei auf

---

[1]) Js. 66, 13.
[2]) Ebend. 49, 15.

alle Gefühle der Zärtlichkeit, durch die Er uns mit einander verbunden hat, und insbesondere auf sein Meisterwerk, die Mutter. In dieser Absicht war es für Gott augenscheinlich nicht genug, Mensch zu werden. So barmherzig und liebevoll unser göttlicher Erlöser ist, so ist Er doch Mann und dieser Charakter flößt uns gleich nicht soviel Vertrauen ein, als der Charakter des Weibes. Er ist überdieß Gott, Er ist Richter und dadurch muß Er uns Furcht einflößen. Es war also seiner Herablassung und unserm Elende angemessen, daß Er zwischen Ihn und uns das Weib stellte, in ihrem reinsten und nachsichtigsten Charakter als Mutter, daß er den Dienst und die Gefühle derselben entlehnte, so daß dies Weib, welcher Er diese Rolle anvertraute, seiner Gottheit nahe genug stünde, um die Gnaden derselben uns zuzuwenden, und auch entfernt genug, um, ohne die Majestät derselben bloszustellen, die Liebe bis zur Schwäche treiben und uns ein unbegränztes Vertrauen einflößen zu können.

Und — o wunderbare Einrichtung! — da dieses Weib zugleich die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen ist und dadurch alle Macht und allen Willen zu unserm Heile hat, dessen Sequester sie mit Recht genannt worden ist, so befindet sich diese doppelte göttliche und menschliche Mutterschaft zwischen Gott und uns wie eine Brücke der Barmherzigkeit, durch welche wir zu Ihm auf demselben Wege gelangen können, den Er eingeschlagen hat, um zu uns zu kommen. Und so geht Alles in dieser göttlichen Theologie durch das Herz einer Mutter. Dies ist die bewunderungswürdige Rolle Maria's, in welcher man sagen kann, daß die Gottheit zur Mutter geworden ist.

Mit diesen natürlichen Betrachtungen wollen wir dogmatische Gründe verbinden.

Es ist ein inneres Gesetz des Christenthums, daß die Beziehungen der göttlichen Personen uns mitgetheilt werden sollten. So ist der Sohn Gottes zu gleicher Zeit der Sohn des Menschen, unser erstgeborner Bruder; der himmlische Vater ist

unser Vater und im heiligen Geiste, der in uns der Geist der Kindschaft geworden ist, sind wir seine Kinder. Warum sollte es nicht ebenso mit der Mutter Gottes sein? Warum sollte sie nicht unsere Mutter sein? Du sagst, sie gehört nicht zur Dreieinigkeit, und was man von dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geist sagt, kann man nicht von ihr sagen. — Dies ist von der Dreieinigkeit an sich wahr, aber nicht von der Dreieinigkeit in Beziehung auf uns. Denn — und dieser Grund ist unwiderlegbar — wenn in Beziehung auf uns die Dreieinigkeit sich soweit erstreckt, daß sie uns als Kinder in ihren Schooß aufnimmt, warum sollte Maria davon ausgeschlossen sein als Mutter, als unsere Mutter folglich, wie sie die Mutter Gottes ist?

Diese doppelte Mutterschaft, sofern sie Maria zu unserer Mutter macht, wie der himmlische Vater unser Vater, wie der Sohn Gottes unser Bruder ist, ist verständlicher, als diese letztern Beziehungen. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist sind dies an sich selbst von Ewigkeit, nach der Unabhängigkeit ihrer göttlichen Natur ohne irgend eine Beziehung zu uns. Nach dieser göttlichen und unabhängigen Natur sind sie nicht, sie werden, sie machen sich zu unserm Vater, zu unserm Bruder, und dies ist das große Geheimniß — ein Geheimniß der Selbstentäußerung Gottes, durch welches Er uns zur Theilnehmung an seiner heiligen Dreieinigkeit erhebt. Aber daß Maria, die schon zur menschlichen Familie gehört, die Mutter derselben sei zur Wiedergeburt, wie Eva es war zum Falle, darin liegt nichts, was sich nicht begreifen ließe, so erhaben dieß auch sein mag. Was unbegreiflich und wahrhaft geheimnißvoll ist, besteht nicht darin, daß Maria die Mutter der Menschen ist, sondern daß sie Mutter Gottes ist. Wenn sie dadurch in die göttliche Familie eintritt, als Mutter, als Gattin, als Heiligthum und Tochter Gottes, warum sollte sie hier nicht auch unsere Mutter sein, wie der Sohn unser Bruder, der Vater unser Vater ist, und wie wir im heiligen Geiste seine Kinder sind?

Die Gründe dieser erbarmungsreichen Mutterschaft ziehen sich immer enger zusammen. Denn man muß anerkennen, daß Maria nur in diese göttlichen Beziehungen eingetreten ist um unsertwillen, und daß wir nur dahin eingehen durch sie. Ihre Mutterschaft ist der Knoten unserer Kindschaft. Wir sind nur Kinder des Vaters, weil der Sohn unser Bruder ist durch seine Geburt aus Maria. Maria hat uns also durch diese Geburt zum Leben eines Bruders Jesu Christi und eines Kindes Gottes geboren. Sie ist somit sichtbarlich unsere Mutter.

Sie ist so sehr unsere Mutter, daß sie einzig deßhalb Mutter Gottes ist. Propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine. Diese Worte unseres Symbolums sind das Bekenntniß des Glaubens an die menschliche Mutterschaft Maria's ebenso als an ihre göttliche Mutterschaft, und dies Wunder darf wohl unsere Liebe und unser Vertrauen zu dieser Jungfrau Maria erwecken, von welcher der Sohn Gottes geboren ist! Sie war seine Mutter aus demselben Grunde, der ihn bewogen hat, ihr Sohn zu sein. Der Gegenstand ihrer Mutterschaft ist der nämliche, wie der der Menschwerdung — unser Heil. Als Mutter des Erlösers ist sie in ihm auch die Mutter der Erlösten. Sie ist folglich gewissermassen weniger seine Mutter, als die unsrige, weil sie ihn nur zum Leben der Menschen gebiert, um uns zum Leben Gottes zu gebären. Da dies Menschenleben eine Sterblichkeit für den Sohn Gottes ist, welcher durch die Unsterblichkeit seiner Natur davon befreit war, so gibt sie ihm nicht so fast das Leben als den Tod, sie ist weniger seine Mutter, als seine Mitopferbringerin und unsere Miterlöserin, dergestalt, daß sie in ihm uns eigentlich geboren hat. Man wundere sich auch nicht, daß der Dienst ihrer Mutterschaft nicht bei der Krippe stehen bleibt, daß er sich durch die ganze Sterblichkeit des Gottmenschen fortsetzt, daß er bis zum Kreuze geht und hier beson-

ders uns mit jener Entschlossenheit erscheint, die das Evangelium uns an ihr vorstellt, und die sich nicht erklären ließe, wenn sie nur Mutter des Christus wäre.

Ihre mütterliche Liebe würde dieselbe bei diesem grausamen Schauspiele gebrochen haben. Woher kommt es denn, daß sie ungeachtet der herzzerreißenden Schmerzen so fest und so heldenmüthig geblieben ist? Es kommt daher, weil sie von derselben Liebe durchdrungen, die Gott bewogen hat, uns seinen Sohn zu schenken, und diesen Sohn, sich selbst hinzugeben, uns ihn auch in diesem letzten Augenblicke als unser geistiges Leben gab. Sie erfüllte den Zweck, für welchen sie ihn der Natur geboren hatte, und welcher darin bestand, uns zur Gnade zu gebären; sie wurde vollends das, als was ihr Sohn sie laut verkündete, da Alles vollbracht war, — unsere Mutter.

Was das Verständniß dieses Geheimnisses hindert, kommt daher, weil wir die Erlösung von der Menschwerdung trennen. Wir stellen uns einmal Maria, die Mutter Christi, wie jede andere natürliche Mutter vor, und dann haben wir Mühe, dieselbe als Mutter der Menschen zu begreifen und betrachten diese Geburt, durch die sie es am Fuße des Kreuzes wird, als eine fromme Uebertreibung.

Es ist dies eine grobe, sinnliche und durchaus falsche Ansicht, und wir können nicht zuviel daran arbeiten, dieselbe zu vergeistigen und zu berichtigen. Die Menschwerdung und die Erlösung, die Geburt und der Tod unsers Herrn, sind enge miteinander verknüpft, als der Anfang und das Ende eines und desselben Geheimnisses. Die Menschwerdung ist die Erlösung im Beginne, die Erlösung ist das Ende der Menschwerdung, die sich damit vollendet. Dies verkündet unser göttlicher Erlöser von der Höhe des Kreuzes herab durch das große Wort: Alles ist vollbracht, d. h., wie Er es selbst erklärt: Ich habe das Werk vollbracht, das du mir aufgetragen hast zu thun, und

für welches ich gekommen bin. Opus consummavi, quod dedisti mihi ut faciam.[1])

Was nun von der Menschwerdung wahr ist, ist nothwendig auch von der Mutterschaft wahr, durch die sie bewirkt wurde. Dies Werk, von dem unser Erlöser spricht, bestand darin, uns loszukaufen und uns durch seinen Tod das Leben von Gotteskindern zu geben. Dazu war ein unendliches Opfer nothwendig. Der Sohn Gottes stellt sich seinem Vater dar und spricht: Siehe, da bin ich. Ecce venio, ut faciam, Deus, voluntatem tuam. Aber dazu war auch eine Mutter nothwendig, welche dem Worte einen leidensfähigen und sterblichen Leib aneignete, und diesen Leib in ihrem Schooße bildete. Da spricht auch Maria: Siehe, da bin ich. Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum Verbum tuum. Die Mutterschaft Maria's und das Opfer des göttlichen Sohnes sind so in dem Werke unseres Heiles nicht bloß mit dem Kreuze, sondern mit der Empfängniß des Sohnes Gottes verbunden, welche das Band der Sterblichkeit bildete, durch das das anbetungswürdige Opfer daran geknüpft ist. Vom Anbeginne ihrer Mutterschaft an ist so Maria die Mutter unseres Lösegeldes, unsere Mutter, und als sie am Kreuze, wie es ihr vorausgesagt worden war, von demselben Schwerte des Schmerzes, wie ihr Sohn, durchbohrt und hier als Mutter erklärt wird, wird sie es nun vollends und vollendet auch das Werk, das ihr aufgetragen war, zu thun, und welches dasselbe war, wie das ihres Sohnes.

Dies Werk bestand darin, nach dem Fleische Mutter unseres Hauptes zu sein, um nach dem Geiste Mutter seiner Glieder zu sein, wie der heilige Augustin sagt: Carne mater capitis nostri, spiritu mater membrorum ejus.

Gleichwie nach dem schönen Worte des heiligen Paulus Gott in Christus war, indem Er sich mit der Welt versöhnte, Deus

---

[1]) Joh. 17, 4.

erat in Christo mundum reconcilians sibi, ebenso war die Welt in Christus, indem sie die Wohlthat dieser Versöhnung empfing, dergestalt, daß in Christus Maria die Welt, die neue Menschheit, alle Christen geboren hat: Quos in uno genuisti, sagt der heilige Ambrosius, und daß ihr, als der neuen Eva, in der ersten dieser schöne Name einer Mutter der Lebendigen gegeben wurde.

Der Schooß der Jungfrau Maria glich dem der Braut im hohen Liede, den ihr Bräutigam mit einem Waizenhaufen vergleicht, der von Lilien umlagert ist: Venter tuus ut acervus tritici, vallatus liliis.[1]) Ein göttliches Korn, das die Propheten den Sprossen nannten, fiel aus dem Schooße Gottes in diesen jungfräulichen Schooß, wie in ein Feld, um darin zu ersterben und es durch seinen Tod zu befruchten, wie er selbst dies Geheimniß erklärt mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht." Aus diesem Korne ging jene wunderbare Aernte der christlichen Welt hervor, die aus dem Schooße Maria's einen Waizenhaufen machte, der aber von Lilien umlagert ist — eine erhabene Fruchtbarkeit, die der höchsten Jungfräulichkeit aufbehalten war: Venter tuus ut acervus tritici, vallatus liliis.

So hat Maria uns in Christus getragen, so ist sie unsere Mutter, so sind alle Christen, die auf einander folgten und sich folgen werden bis an's Ende der Zeiten, gleichsam die Aernte ihrer Jungfrauschaft.

Aber wie sie unsere Mutter ist, so hat sie auch alle Vorrechte derselben, um uns allen Beistand einer solchen zu leihen, und durch sie kommen uns alle Gnaden zu, wie uns durch sie der Urheber derselben gekommen ist, und dies wollen wir im folgenden Capitel weiter entwickeln.

---

[1]) Cant., 7. 2.

Fünftes Kapitel.

Maria, die veranlassende secundäre Ursache der Ausspendung aller göttlichen Gnaden, welche die übernatürliche sichtbare Welt ausmachen.

„Ich kann euch, sagt Bossuet, eine Folge der Mutterschaft Maria's nicht verschweigen, die ihr vielleicht nicht genug überdacht habt, daß nämlich, nachdem Gott einmal uns Jesum Christum durch die heilige Jungfrau schenken wollte, diese Ordnung sich nicht mehr ändert; die Gaben Gottes gereuen ihn nicht. Es ist und wird immer wahr sein, daß, nachdem wir einmal durch sie die allgemeine Quelle der Gnade empfangen haben, wir auch noch durch ihre Vermittlung die mannigfaltigen Anwendungen derselben in allen den verschiedenen Zuständen empfangen, welche das christliche Leben umfaßt. Da ihre mütterliche Liebe, welche, wie der heilige Augustin sagt, die Kinder der Kirche in's Leben ruft, so viel zu unserm Heile in dem Geheimnisse der Menschwerdung beigetragen hat, welches das allgemeine Princip der Gnade ist, so wird sie in Ewigkeit dazu beitragen in allen übrigen Wirkungen, die nur Folgen davon sind.“ [1])

Diese Wahrheit ist von einer unermeßlichen Bedeutung. Um dieselbe dreht sich der außerordentliche Cultus der Fürbitte, deren Gegenstand in der Welt Maria ist. Sie weist ihr einen Dienst an, verschieden von dem aller übrigen Heiligen, welche uns Gnaden erlangen können, aber nicht wie Maria, der bestimmte Kanal, oder, wie der heilige Bernhard sagt, der Aquaeduct derselben sind. Wenn durch Maria alle Gnaden erlangt

---

[1]) Dritte Predigt auf das Fest Mariä Empfängniß, und vierte Predigt auf das Fest Mariä Verkündigung.

werden, und zu uns kommen, so muß man durch Maria Jesus Christus darum bitten. Sie hat den Dienst ihrer Austheilung, und wir dürfen uns nicht scheuen, sie mit Johann Gerson und den berühmtesten Gottesgelehrten unsere Mittlerin zu nennen, durch deren Hände Gott bestimmt hat, das zu geben, was Er dem Menschengeschlechte bewilligt. Mediatrix nostra per cujus manus Deus ordinavit dare ea quae dat humanae naturae.

Aber was wird dann aus Jesus Christus, wird man sagen, und aus jener wesentlichen Wahrheit des Christenthums, daß es nur einen einzigen Mittler gibt? Entweder muß man Maria in die Reihe aller übrigen Heiligen stellen, indem man ihr einen solchen Grad des Vorranges gibt, daß er dieser nämlichen Ordnung angemessen ist, oder, wenn man sie aus der gleichen Reihe mit ihnen heraus nimmt, wenn man ihr das Amt einer allgemeinen Mittlerin verleiht, so verwechselt man sie mit unserm einzigen Mittler Jesus Christus und verletzt die reine Lehre des Christenthums.

Nein, man darf Maria weder mit Jesus Christus, noch mit den übrigen Heiligen verwechseln, und dieser doppelte Unterschied erklärt sich so: In Beziehung auf Jesus Christus muß man sich wohl merken, daß es zwei Arten von Vermittlung gibt, die sehr leicht zu unterscheiden sind, und die der einfachste Verstand ganz wohl auseinander halten kann: nämlich die Vermittlung, welche um unser Heil handelt vermittelst der Gerechtigkeit, des Verdienstes und der Loskaufung; und die, welche sich darum bemüht, mit demüthigen Gebeten und Bitten und durch die Fürsprache. Alle Christen bekennen, daß nur Jesus Christus unser Mittler im ersten Sinne ist, weil nur Er für die Sünden der Welt nach der Strenge der Gerechtigkeit genug gethan hat und seine Verdienste seinem Vater darbringt, als ein hinreichendes Lösegeld für das ganze Menschengeschlecht. Aber die Kirche anerkennt es, daß alle Heiligen der Erde und des Himmels unsere Mittler im zweiten Sinne sind, die seligste Jungfrau mit inbe-

griffen; wenn deßhalb die Kirche sich an Jesus Christus wendet, so sagt sie immer: Erbarme Dich unser, miserere nobis, und wenn sie sich an die Jungfrau oder an die Heiligen wendet, so sagt sie: Bitt' für uns, ora pro nobis, indem sie in ihnen nur eine fürbittende Vermittlung anerkennt, welche, weit entfernt die Majestät Jesu Christi zu vermindern, dieselbe erhöht.[1])

[1]) Wir werden an einem andern Orte von der Fürbitte im Allgemeinen handeln, als von einem religiösen Gesetze. Dies Gesetz beruht auf Gründen einer bewunderungswürdigen Philosophie, welche unsere Leser halb errathen können. In der natürlichen wie in der übernatürlichen Ordnung handelt Gott im Allgemeinen nur durch Vermittlung von Personen. Er will, daß wir uns gegenseitig das Gute verdanken sollen, das er uns thut, um uns unter einander durch dasselbe Band der Liebe zu verknüpfen, das uns alle mit ihm verbindet, und damit diese Liebe alle unsere Beziehungen durchdringe wie ein Strom, dessen Wendungen die Felder befruchten, welche die hochliegende Quelle derselben verschmachten lassen würde. So könnte Er in der natürlichen Ordnung für sich selbst einen Armen nähren, einen Kranken heilen, einen Unwissenden unterrichten; dennoch bedient er sich dazu eines Reichen, eines Arztes, eines Lehrers. Dadurch übt er in uns tausend gegenseitige Tugenden: die Nächstenliebe, die Dankbarkeit, die Demuth, den Glauben, die Geselligkeit. Er verschafft so seinen Gaben einen Werth; durch eine zu große Leichtigkeit, sie unmittelbar von Ihm zu erlangen, würden wir sie geringschätzen. Er theilt indessen mit uns die Ausspendung derselben, um uns durch diese Wohlthat zu ehren, während Er dieselbe zugleich erhöht, und um sie unserm Vertrauen nahe zu legen, indem Er sie zugleich außer den Bereich unserer Anmaßlichkeit stellt. Diese Einrichtung ist sichtlich dargestellt in jener Stelle bei Job, wo Gott sich weigert, den Freunden dieses heiligen Mannes Gnade zu erweisen, und dieselben an ihn weist, damit sie durch sein Gebet die Gnade erlangen, die Er ihnen unmittelbar abschlägt. „Gehet zu meinem Knechte Job und opfert ein Brandopfer für euch; Job aber, mein Knecht, soll für euch bitten, so will ich auf ihn Rücksicht nehmen, daß euch nicht zugerechnet werde die Thorheit." (Kap. 42, 8.) So verweist Gott uns alle auf den Gerechten im höchsten Sinne

So hat Maria ein Amt, das man unmöglich mit dem Jesu Christi verwechseln kann. Aber auf der andern Seite muß dieses Amt Maria's auf's Strengste unterschieden werden von dem Amte aller übrigen Heiligen. Deßhalb muß man wohl bemerken, daß, wenn die Vermittlung der seligsten Jungfrau gemäß der Natur der Fürbitte an der ihrigen Theil hat, sie sich doch durch zwei unvergleichliche Merkmale davon unterscheidet, nämlich durch die Allgemeinheit und durch die Wirksamkeit.

Die Vermittlung der Heiligen im Himmel ist, wie ihre Liebe, auf gewisse Gnaden, auf gewisse Länder und auf gewisse Personen beschränkt; aber die Vermittlung der Jungfrau ist eine allgemeine, deren Kraft sich auf alle Länder, auf alle Zeiten, auf alle Güter, auf alle Uebel und über die ganze Welt erstreckt. Als allgemeine Patronin des Menschengeschlechtes, als Mutter der Menschen, hat ihr Gott ein Herz geschaffen nach Verhältniß dieses Amtes, und in dies Herz eine Liebe gegossen, die in ihrer Sorgfalt und Zärtlichkeit alle ihre Kinder umfaßt. Was Er im Kleinen mit jeder unserer Mütter gethan, das that Er im Großen mit der heiligen Jungfrau. Er machte sie zur Mutter, wie Er Vater ist — für Alle.

Der zweite unterscheidende Charakter der Vermittlung der seligsten Jungfrau ist ebenso unvergleichlich, nämlich ihre Wirksamkeit. Die Heiligen werden nicht immer erhört, entweder weil Gott sie nicht immer erkennen läßt, was für Denjenigen, für den sie beten, am besten ist, oder weil die Sünden Desselben

---

des Wortes, auf Jesus Christus, und läßt sich nur auf sein Gebet erbitten: Respice in faciem Christi tui. Auf ähnliche Weise läßt sich dieser Christus, der ebenso Richter als Mittler, ebenso Gott als Mensch ist, vor Allen nur durch seine Mutter gewinnen und herabneigen. Wir werden an einem andern Orte diesen Gegenstand wieder aufnehmen. Hier setzen wir diese Wahrheit voraus, und suchen bloß das Maß der Anwendung, das davon auf die heilige Jungfrau gemacht werden muß. —

zu groß sind und die Beziehung der Heiligen zu Jesus Christus hinsichtlich ihrer Verdienste auf gewisse Gnaden beschränkt ist, oder endlich, weil ihr Einfluß eigentlich mehr in die Ordnung und in den gewöhnlichen Gang der Vorsehung eingegrenzt ist, den sie nur in einem bestimmten Maße abändern können. So ist es mit der heiligen Jungfrau nicht; es ward ihrer mütterlichen Liebe gegeben, die Geheimnisse Gottes zu erkennen, Alles in diesem Spiegel der Wahrheit, welcher ihr Sohn ist, zu schauen und Alles über diesen Sohn zu vermögen, so daß sie in gewisser Art die Beschlüsse der Vorsehung abändern kann, wie wir es in dem vor der bestimmten Zeit gewirkten Wunder zu Cana sehen können. Da sie voll der Gnaden ist, so gibt es keine, die sie, welche in unmittelbarer Beziehung zu der Quelle steht, uns nicht erlangen und aus ihrer Seele und aus ihrem Schooße, der sie empfängt, nicht über uns ausgießen könnte. „Diese Gnadenfülle ist so groß, sagt der heilige Thomas, daß nicht bloß sie damit erfüllt ist, sondern daß sie auch noch über alle Menschen davon ausgießen kann," non solum in se, sed etiam quantum ad refusionem in omnes homines. Es ist viel, fährt der Engel der Schule fort, daß jeder Heilige so viel Gnaden empfangen hat, als er braucht, um mehrere Personen zu retten, aber wenn Einer so viele hätte, als zum Heile aller Menschen nothwendig sind, so wäre dies die größte Fülle, die es geben kann, und diese Fülle finden wir in Jesus Christus und in der seligsten Jungfrau, et hoc est in Christo et in beata virgine (in Christus als der Quelle und in der heiligen Jungfrau als dem Behälter), denn in jeder Gefahr kannst du durch sie Rettung finden, in jedem Kampfe Beistand. Darum hat diese glorreiche Jungfrau selbst gesagt: „In mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend." [1])

Diese Stelle aus dem heiligen Thomas überhebt uns der

---

[1]) S. Thom. Opusc., 8.

geringen Mühe, noch andere Autoritäten anzurufen, die im Ueberfluß vorhanden sind, und zwar von den größten und berühmtesten Gottesgelehrten. Man findet sie allenthalben. Die meisten gehen so weit, wie Albert der Große und Johann Gerson, zu sagen, als Mutter bitte die seligste Jungfrau ihren Sohn mit der Macht und dem Ansehen, das ihr diese Eigenschaft verleiht, und in diesem Sinne könne man sagen, sie befehle Ihm, und mit noch mehr Recht, Allem, was Ihm unterworfen ist.[1])

Wenn wir uns an solchen Reden ärgern, die aus dem Munde so weiser und so gelehrter Männer kommen, so dürfen wir als gewiß annehmen, daß dies nicht daher kommt, weil sie die Mutter Gottes zu groß machen, sondern weil unser Herz und unser Geist zu klein und zu enge ist.

Man würde übrigens in einen groben Irrthum verfallen, wenn man glauben wollte, daß sie dadurch die seligste Jungfrau über Jesus Christus oder auch Ihm nur gleichstellen. Drei Gründe erklären und rechtfertigen ihre Ansicht, nämlich die Demuth Maria's, ihre Mutterschaft und ihre Mitwirkung. — Wir wollen über jedes dieser Motive ein paar Worte sprechen.

Nicht durch Verminderung der Macht, sondern durch die Größe seiner Güte läßt sich Gott Gewalt anthun und gehorcht Er oft, wie es von Josue heißt, welcher der Sonne Stillstand gebot, der Stimme eines Menschen: Obediente Deo voce hominis. Er thut den Willen Derjenigen, die Ihn fürchten, sagt sehr schön der Psalmist: Voluntatem timentium se faciet, und es ist in der That der eigenthümliche Charakter der Güte, wenn sie mit Kraft verbunden ist, der furchtsamen Schwäche und der De-

[1]) Pro salute famulantium non solum potest Filio supplicare, sed etiam potest auctoritate maternâ eidem imperare . . . id est quasi imperiosa et maternâ auctoritate impetrare. Albert. Mag. Serm. 2. de Laud. Virg. — Quoniam per hoc habet veluti auctoritatem et naturale dominium ad totius mundi Dominum, et a fortiori ad omne id quod huic subjectum est Domino. Gers. serm. de Annunc.

muth ebenso nachzugeben, als dem Hochmuth zu widerstehen und die Empörung niederzudrücken. Dies Gesetz ist instinktmäßig und allgemein; es macht die Stärke von Allem aus, was schwach ist; es hält die Welt im Gleichgewicht und man findet es selbst in den Sitten der Thiere wieder. In der Religion mußte Gott, der es Allem gleichsam als seinen Stempel aufgedrückt hat, das vollkommenste Muster desselben darstellen. Dies hat Er gethan, indem Er hier seine Macht im Verhältniß zu der Schwäche und zu der Nichtigkeit der Mittel hervorleuchten ließ, wie wir es durch den Triumph seines Kreuzes, durch die Herrschaft des Lammes, das der Welt gebietet und durch jenes Wort des heiligen Paulus sehen, welches das ganze Christenthum in sich enthält: Cum infirmor, tunc potens sum. Nach diesem Gesetze sollte dem schwächsten und demüthigsten Wesen die höchste Macht und Herrschaft bei Gott übertragen werden. „Die Taube sollte furchtbar sein, wie ein in Schlachtordnung gestelltes Heer.“ [1]) Maria, welche das sanfteste und furchtsamste der Geschöpfe ist, sollte gewissermassen dem Schöpfer gebieten, wie sie es selbst so schön besungen hat: Fecit potentiam in Brachio suo . . . Dispersit superbos . . . deposuit potentes, et exaltavit humiles . . . Respexit humilitatem ancillae suae: Ex hoc . . . fecit mihi magna qui potens est.

Maria ist zweitens Mutter, und dies Verhältniß muß sowol in ihr selbst, als in ihrem Sohne die möglichste Vollkommenheit haben. Die Mutter und der Sohn müssen sich hier im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes zeigen. Gott würde diese Verbindung nicht eingegangen haben, wenn Er nicht die Absicht gehabt hätte, sich ihr getreu zu zeigen und uns zu ermächtigen, darauf zu zählen. Er hat sie nur eingegangen, um uns dies Vertrauen zu geben. Alle Folgen, die daraus hervorgehen, sind nicht zufällig, unvorhergesehen und unüberlegt; sie müssen gerade

---

[1]) Hohel. 6, 3. 8. 9.

das Ziel sein, das seine höchste Weisheit sich vorgesetzt hat. Was aber ist die nothwendigste dieser Folgen, wenn nicht die, daß der vollkommenste der Söhne gegen die erhabenste der Mütter jene Willfährigkeit bezeugt, die weniger Schwäche als Pietät ist, und von welcher der heilige Geist sagt, daß es Schätze aufsammeln heiße, wenn man diesem Gefühle treu bleibt: „Wie Einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt, sicut qui thesaurisat, ita et qui honorificat matrem suam." [1]) Der heilige Geist, welcher diesen Ausspruch diktirte, wollte uns denselben in Wirklichkeit zeigen in dem weisesten seiner Dollmetscher, in einem Ahnen Maria's und Jesu Christi, welcher darin ihre Person gleichsam vorbildet, in dem König Salomo, der zu seiner Mutter, nachdem er ihr einen Thron zu seiner Seite hatte aufrichten lassen, sagte: „Bitte, meine Mutter, denn es ist mir unmöglich, dir etwas abzuschlagen." Pete, Mater, neque enim fas est ut avertam faciem meam a te.

Die Kirche, auch eine Mutter und von demselben Geiste beseelt, hat dieses schöne Wort buchstäblich genommen, und es auf Maria angewendet in dem Liede auf ihre Himmelfahrt:

Ad Deum ut adeant,
Per te vota transeant,
Non fas Matrem rejici.

Und in der schönen Hymne, Ave maris stella, ladet sie Maria ein, von dieser Macht einer Mutter Gebrauch zu machen, die sie nur für uns empfangen hat:

Monstra te esse Matrem;
Sumat per te preces,
Qui, pro nobis natus,
Tulit esse tuus.

„Jetzt, sagt der gottselige Arnold von Chartres, kann der Mensch sich Gott mit Zuversicht nahen, denn er hat den Sohn zum Mittler bei seinem Vater, und die Mutter zur Mittlerin

---

[1]) Eccl. 3, 5.

bei ihrem Sohne. Jesus zeigt seinem Vater seine offene Seite und seine Wunden, Maria zeigt Jesu ihren Schooß und ihre geheiligten Brüste. Es ist ganz unmöglich, daß Gott abschlage, um was man Ihn durch so viele Merkmale von Liebe und Barmherzigkeit bittet, die stärker für uns sprechen, als die beredtesten Zungen." [1])

Was kann man sich Natürlicheres und Vernunftgemäßeres denken? Was ist zweckmäßiger eingerichtet und zugleich rührender und erhabener?

Sagt man, daß es Gott herabwürdigen heiße, wenn man Ihm so unsere menschlichen Gesinnungen leiht, so antworte ich darauf, daß es Gott herabwürdigen heißt, wenn man Ihm unsere Spitzfindigkeiten und unser falsches Zartgefühl zuschreibt; daß diese menschlichen Gesinnungen sein Werk und die natürlichen Eingießungen seiner Liebe in uns sind; daß es für uns nothwendig war, daß Er dieselben annahm, um uns durch sie an sich zu ziehen, und daß, wenn man nicht sagen will, es sei seiner unwürdig gewesen, uns zu schaffen, wie Er uns geschaffen hat, und uns nach unserm Falle wieder herzustellen, man anerkennen müsse, daß diese für den Menschen nothwendige Einrichtung eben deßhalb Gottes im höchsten Grade würdig war, weil es nichts Gottes Würdigeres gibt, als das Heil des Menschen: Sibi quidem indigna, homini autem necessaria, et ideo jam Deo digna, quia nihil tam dignum Deo quam salus hominis [2]). Diese Antwort gebe ich den Philosophen; die Halbchristen und die Protestanten verweise ich auf die Menschwerdung, sofern sie das Glück haben, daran zu glauben.

So muß Maria, mögen wir sie als das demüthigste der Geschöpfe oder als Mutter betrachten, eine unumschränkte Macht bei Gott haben.

---

[1]) Tract. de Laud. 5.

[2]) Tertul., adv. Marcionem, l. 2.

Was drittens dieser Macht die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß Maria mit ihrem Sohne Miterlöserin des Menschengeschlechtes ist.

„Maria (achtet wohl auf dieß uralte Wort), Maria, sagt der heilige Irenäus, ist die Ursache der Rettung des ganzen Menschengeschlechtes gewesen, Maria universo generi humano causa facta et salutis,[1]) nicht die erste und Hauptursache; dieser Ruhm gehört nur Jesu Christo; aber die zweite und als Werkzeug dienende Ursache, was der heilige Irenäus mit dem Worte ausdrückt „facta est"; jedoch eine wirkliche Ursache, „denn, wie Bossuet sagt, Gott hat sich nicht begnügt, sich ihrer, wie eines einfachen Werkzeuges zu bedienen, sondern Er wollte, daß sie mit diesem großen Werke mitwirken sollte, nicht bloß durch ihre vortrefflichen Eigenschaften, sondern durch eine Bewegung ihres Willens, das heißt, nicht bloß durch ihre Gnaden, sondern durch ihre Verdienste.

Da sie nun die veranlassende Ursache der Erlangung der Gnaden ist, so war es im höchsten Grade gerecht, daß sie auch die veranlassende Ursache ihrer Ausspendung sein sollte. Sie mußte gewissermassen ein Recht darauf haben.

Es ist der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Vernunft gemäß, daß es so ist.

Diese moralische Wahrheit erscheint uns lebendig ausgedrückt in einer Thatsache unsrer Geschichte, nämlich in der Begnadigung der Bürger von Calais, welche die gebieterische Fürbitte der Philippine von Hennegau bei dem König Eduard III. von England erlangte. Diese große Königin, sich nicht nur auf die ihrem Geschlechte schuldigen Rücksichten stützend, sowie auf ihre Eigenschaft als Gattin, auf ihre Tugenden, auf ihre Liebe und Hingebung für ihren königlichen Gemahl, sondern auch auf die Siege, die sie ihm hatte erringen helfen, führte mit ihm

---

[1]) Iren., I. III., adv. Haeret., c. 33.

nach dem Berichte des Geschichtschreibers Froissard folgende Sprache: „Wenn du mich für würdig hältst, mit dir zu siegen; wenn du glaubst, daß ich der gemeinsamen Sache mit einigem Glücke gedient habe, kurz, wenn ich Rechte an dich habe, so spreche ich sie alle an, weniger, um diese tugendhaften Menschen, als um deine Ehre zu retten. Wenn meine Bitten nichts vermögen, so bitte ich nicht, ich fordere; ich verlange ihre Begnadigung als den Preis meiner Dienste und ich muß sie erlangen."

Die Gerechtigkeit, deren allgemeine Regel es erlaubt, die kleinsten Dinge mit den erhabensten zu vergleichen, legt dieselben Worte in den Mund unsrer Miterlöserin bei ihrem göttlichen Sohne. Sie richtet allerdings ihre Fürbitte nicht an einen unerbittlichen Sieger; Jesus Christus ist ein barmherziger Erlöser. Aber sie bittet auch nicht für tugendhafte Menschen, sie bittet für elende Sünder, für Verbrecher, die in diesem Erlöser einen Richter fürchten müssen. Sei es nun, um unsern Eigendünkel durch das heilsame Gefühl unsrer Unwürdigkeit niederzuhalten, oder um unser Vertrauen, welches dieses Gefühl zu sehr niederdrücken könnte, wieder aufzurichten, oder um seine Mutter zu ehren, oder endlich um ihre Mitwirkung anzuerkennen, es war aus diesen Gründen im höchsten Grade angemessen, daß Jesus Christus diese Mutter zwischen sich und uns stellte und uns seine Gnaden durch ihre Vermittelung bewilligte.

Es folgt daraus, ich gebe das zu, daß Jesus Christus denen, die sich an seine Mutter wenden, mehr Gnaden bewilligt, als denen, die sich an ihn wenden. Aber man darf sich daran nicht mehr ärgern, als daran, daß seine Jünger, die weniger waren, als diese göttliche Mutter, größere Wunder thaten, als Jesus Christus selbst, wie er es ihnen angekündigt hatte. Die Ehre davon kommt ihm nicht weniger zu, weil er durch sie diese Wunder that, wie er uns durch Maria diese Gnaden gibt. Und man kann sogar von dieser sagen, was der heilige Chrysostomus

sehr treffend von jenen sagt, daß die Bekehrung der Welt durch so schwache Werkzeuge, wie seine Jünger waren, ein größerer Ruhm für Jesus Christus ist, als wenn er es unmittelbar selbst gethan hätte.

Dieß ist übrigens der Plan des Christenthums selbst. Auch gibt es kein Argument, das gegen den Marienkultus gerichtet wird, und nicht zugleich gegen Jesus Christus gerichtet wäre. Von dem Cultus Jesu Christi kann man auch sagen, daß er Gott beeinträchtige, indem er Ihm die Ehre entziehe, uns durch eine reine Wirkung seiner Barmherzigkeit zu retten. Aber wie Gott uns nur durch die Verdienste seines Sohnes Verzeihung angedeihen lassen wollte, so wollte dieser Sohn uns diese Verdienste nur zuwenden durch die Fürbitte seiner Mutter. Es ist ein und derselbe Plan mit zwei Abstufungen. Es ist kein Grund vorhanden, ihn zu trennen, aber es gibt, wie wir gesehen haben, tausend bewunderungswürdige Gründe, ihn anzunehmen.

Da diese Wahrheit von hoher Wichtigkeit ist, so wird uns der Leser erlauben, den Beweis derselben weiter auszudehnen, um demselben eine streng logische Kraft zu geben.

Niemand bestreitet, daß es nicht mehr sei, das allgemeine Prinzip der Gnade zu geben, die Mutter ihres Urhebers als der Ableitungskanal der Gnade und die Mittlerin ihrer Ausspendung zu sein. Nun aber schließt in den Thätigkeiten einer vollkommenen Weisheit das Plus das Minus in sich. Dies Minus läugnen, würde so viel heißen, als, was schon im Plus zugegeben ist, zurücknehmen, und dieß widerstreitet dem Begriff der Ordnung. Die heiligen Väter haben aus diesem Prinzipe diese allgemeine Folgerung gezogen, woraus sie eine Regel des Urtheils in jeder Frage machten, welche Maria berührt, daß nämlich Alles, was an Größe erdacht und an Huldigungen ihr zuerkannt werden kann, ohne mit dem Vorbehalte einer Anbetung, die nur Gott allein gebührt, und einer erlösenden Vermittelung, die nur Jesu Christo zugeschrieben werden darf, unvereinbar zu

sein, Maria zugeschrieben werden muß, als virtuell enthalten in jener unaussprechlichen Würde einer Mutter Gottes, welche dieselbe über Alles erhebt, was unter der Gottheit steht.

Was die wirkliche Frage betrifft, so hat Bossuet, wie wir gesehen haben, diese ganz richtige Folgerung daraus gezogen: „Nachdem Gott einmal uns Jesum Christum durch die heilige Jungfrau schenken wollte, so ändert sich diese Ordnung nicht mehr, denn die Gaben Gottes gereuen ihn nicht, und es ist und wird immer wahr sein, daß, nachdem wir durch Maria einmal das allgemeine Prinzip der Gnade empfangen haben, wir noch durch ihre Vermittelung die verschiedenen Anwendungen derselben auf alle die verschiedenen Zustände empfangen, welche das christliche Leben bilden."

Man vergesse nie, daß die Gründe, die wir anführen, um den Mariencultus zu rechtfertigen, durch eine genaue Analogie mit denjenigen verbunden sind, welche den Cultus Jesu Christi rechtfertigen. Da nun Gott einmal sich uns durch Jesum Christum geben wollte, so ändert sich diese Ordnung nicht mehr. Was einmal stattgefunden hat, und für alle, findet immer statt, und für jeden aus uns. Niemand kann zum Vater kommen, als durch den Sohn. Auf gleiche Weise wollte der Sohn sich einmal uns durch Maria schenken, und deßhalb darf diese Ordnung sich nicht mehr ändern, und Niemand kann zum Sohne kommen, als durch die Mutter. Warum sollte nun Gott diese Ordnung zwischen Maria und Jesus Christus ändern, da Er sie nicht ändert zwischen Jesus Christus und Gott? Welchen verschiedenen Grund hätte Er gehabt, uns einmal Jesum Christum durch Maria zu schenken, wenn Er es nicht immer hätte thun sollen?

Allerdings, wie wir es schon bemerkt haben, hat uns Maria Jesum Christum nicht in dem Sinne geschenkt, als ob sie die erste und Hauptursache davon gewesen wäre; sie war nur die Nebenursache und das Werkzeug dieser Gabe Gottes. Er

hat sich selbst uns geschenkt durch Maria, durch Maria jedoch, sofern sie ihn durch ihre Gnaden und Tugenden anzog und empfing. Wir sagen aber auch nicht, daß Maria die Ursache der Ausspendung der Gnaden in einem anderen Sinne sei, als sie die Ursache der Gabe ihres Urhebers gewesen ist.

Dieser Dienst der Gnadenausspendung war virtuell in dem Dienste der göttlichen Mutterschaft enthalten. Von dem Augenblicke an, wo die Jungfrau-Mutter in ihren Schooß das Wort Gottes empfing, kann man sagen, daß sie eine Art von Jurisdiktion über alle zeitlichen Ausflüsse der Gaben des heiligen Geistes erlangte, dessen Fülle sie empfing. Wie keine Linie von dem Centrum ausgeht, die nicht durch die Peripherie geht, so geht Alles, was von dem Herzen Jesu Christi, dem Mittelpunkte aller Güter ausgeht, durch Maria, welche gleichsam die Peripherie bildet, die ihn umgibt, nach dem Worte des Propheten: Femina circumdabit virum. [1])

Ziehen wir unsere Beweisführung noch enger zusammen: Es ist eine Grundmaxime der Philosophie, daß die Wirkungen durch dieselben Ursachen existiren, die sie hervorgebracht haben. So existirt die Welt nur durch die nämliche Macht, die sie geschaffen hat; ihre Erhaltung ist nur eine fortgesetzte Schöpfung. Auf gleiche Weise ist die christliche moralische Welt nur eine fortgesetzte Menschwerdung. Wir sind Ein Leib mit Jesu Christo, sagt der Apostel. Er ist das Haupt dieses Leibes, dessen Glieder die Christen, alle Auserwählten der Erde und des Himmels sind. Nun aber empfangen die Glieder das Leben nicht anders, als das Haupt, und da Er es durch Maria empfangen hat, so empfangen auch wir es durch Maria. Wie sie zu der ersten Zeugung der christlichen Welt beigetragen hat, so trägt sie zu ihrer Erhaltung bei, welche diese fortgesetzte Zeugung ist. Indem sie das ewige Licht gebar, hat sie über die Welt alle Strahlen des-

---

[1]) Jer. 31, 22.

selben ergossen, wie die Kirche in der Präfation auf die Feste singt, die sie zu ihrer Ehre feiert: Quae, virginitatis gloria permanente, Lumen aeternum mundo effudit, Jesum Christum Dominum nostrum; per quem etc. Sie ist jener liebliche Garten, womit die Braut im hohen Liede verglichen wird, welcher, wenn der Mittagswind über ihn hinweht, die Wohlgerüche der göttlichen Blume, die ihn durchduftet, die Gnaden Jesu Christi, weithin verbreitet. Surge Aquilo, et veni Auster, perfla hortum meum, et fluant aromata illius. „Heb' dich Nordwind und komm Südwind! Durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen.“ [1])

Gehen wir nun weiter, um den wahren Kern dieses schönen Geheimnisses zu erreichen.

In Gott gibt es nichts Successives. Die Gegenwart ist die einzige Zeit Gottes: Ich bin, der Ich bin. Dasselbe muß man von seinen Wirkungen sagen, welche nothwendig an seiner Natur Theil haben müssen. So ist seine Menschwerdung immanent. Wie er geboren ist, wird er somit immerfort aus Maria geboren. Hören wir über dies erhabene Geheimniß die Worte des heiligen Bernhard:

„Heute ist uns ein Heiland geboren. [2]) Es komme mir kein Weltkind her und sage: Dieses ist nicht neu, es ist schon vor Alters gesagt worden. Ich sage, vor Alters und früher; Christus ist nicht bloß vor unsrer Zeit geboren, sondern vor allen Zeiten ..... Diese Geburt wohnt in einem unzugänglichen Lichte, sie verliert sich in die Tiefen des Schooßes des Vaters .... Damit sie uns jedoch in gewissem Grade geoffenbart würde, wurde er geboren und zwar in der Zeit aus dem Fleische geboren; das Wort ist Fleisch geworden. Was ist es Erstaunliches, daß seit dieser Geburt bis auf diesen Tag Christus

---

[1]) Hohel. 4, 16.

[2]) Luk. 2, 11.

in der Kirche geboren wird, wenn man schon lange vorher sagte: Das Kind ist uns geboren? Ist es nicht wahr, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, gestern war, wie er es heute ist und immer sein wird? Es ist ebenso wahr, als daß Abraham, der Vater aller Gläubigen, vor Sehnsucht bebte, diesen Tag zu sehen, daß Der ihn sah und sich darüber freute; und hat nicht Jesus Christus gesagt: Ehe Abraham war, bin ich? Gewißermaßen ein Beispiel der Ewigkeit umfaßt er in seinem unendlichen Schooß die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft dergestalt, daß ihm nichts entgeht, nichts ihm nachfolgt oder vorangeht. So muß unsre Andacht sich mit einem nicht eingebildeten, sondern buchstäblichen Glauben jenes große Geheimniß der Liebe vorstellen, das im Fleische geoffenbart, im Geiste gerechtfertigt wird, das den Engeln erschienen ist, den Nationen gepredigt, in der Welt geglaubt und in die Glorie erhoben wird. — Betrachten wir also immer als neu, was stets die Seelen erneuert, und als nie alternd, was nicht aufhört, Frucht zu tragen, was niemals verwelkt..... Gleich wie in gewißer Art Christus noch jeden Tag geopfert wird, so oft wir das Andenken an seinen Tod begehen, so muß er als geboren werdend betrachtet werden, so oft wir das Andenken an seine Geburt feiern!“ [1])

Wir begreifen dieß Geheimniß nicht, aus dem einzigen und nämlichen Grunde, aus dem wir Gott nicht begreifen können. Aber wenn wir Gott und seine Menschwerdung zugeben, so müssen wir auch dieses zugeben. Der Ewige, der in die Zeit kommt, muß dieselbe erfüllen und überfluthen, wie wenn ein Ozean sich in ein Gefäß ergießen würde. Er muß die Fülle derselben ausmachen, er muß ein Zeitlicher und Ewiger sein, wie er ein Gottmensch ist.

Darum sind, wie die heiligen Väter sagen, alle Geheim-

---

[1]) In Vigilia Nativit. Domini, serm. 6.

nisse Jesu Christi, seine Menschwerdung, seine Geburt, sein Leben, sein Tod, sein Leiden fortdauernd und fruchtbar in alle Zeiten, sie sind gewirkt und erfüllt, nicht bloß für die Zeit, in der Er auf Erden war, sondern auch für alle vorangehenden und nachfolgenden Zeiten.

Aus dieser erhabenen Wahrheit folgt, daß die successive und besondere Gabe Jesu Christi nichts anderes ist, als die erste und allgemeine Gabe, die durch Maria stattgefunden hat, daß daher Maria ihn immer und Jedem aus uns ebenso gibt, wie sie ihn einmal der Welt gegeben hat. Gleichwie die Verbrechen aller Menschen, die Jesu Christo vorangingen und nachfolgten, seinem Opfer gegenwärtig waren und ihre Bitterkeit in den Kelch seines Leidens ergossen haben, ebenso sind die Gnaden, welche einem Jeden aus ihnen zugetheilt werden sollten, durch seine Geburt aus Maria gebracht worden. Gott, der nach dem Gange seiner Vorsehung die Wirkungen in den entferntesten Ursachen vorbereitet, wie Bossuet sagt, hat ebenso alle Gnaden vorbereitet, die den Menschen in ihrer Hauptursache, in Jesu Christo und durch ihre veranlassende Ursache, durch Maria ausgetheilt werden sollten. Die Anwendung dieser Gnaden entrollt nur diesen Plan und ist mithin, was Maria betrifft, nur die Ausdehnung und Entfaltung ihrer göttlichen Mutterschaft.

Der Gnadenstrom, der sich aus dem tiefen Schooß des Vaters in den demüthigen Schooß Maria's ergießt, fließt wie ein allgemeiner Born bis zur Höhe seiner Quelle hinan, fällt dann wieder in ihre jungfräuliche Seele zurück, die er zuerst vor allen Geschöpfen erfüllt und strömt dann von ihr in tausend Bächen über dieselben hin, um den Geist des Lebens durch den ganzen Leib der Kirche hindurchzuführen. Und da dies Geheimniß immerfort dauert, so ist Maria immer voll der Gnaden, sie ist immer der Behälter und der Kanal derselben.

Wir wollen zum Schlusse bei einem lieblichern Bilde verweilen, das zugleich ein Vorbild ist: Wie Rebekka, ein Mägdlein

überaus zierlich, eine Jungfrau, gar schön, von keinem Manne noch erkannt, puella decora nimis, virgoque pulcherrima, et incognita viro, so steigt Maria immer durch ihre Demuth zu dem Brunnen des Erlösers hinab und füllt da immer ihre Urne: Descenderat autem ad fontem, et impleverat hydriam. Und indem sie dieselbe auf die Hand niederläßt, gibt sie nicht nur mit der Inbrunst ihrer Liebe dem frommen Diener zu trinken, der sie darum bittet, celeriterque deposuit hydriam super ulnam suam, et dedit ei potum; sondern selbst die Thiere, mit denen die heilige Schrift treffend die Sünder vergleicht, empfangen aus ihrer Fülle, damit Alle getränkt werden: Quin et camelis tuis hauriam aquam, donec cuncti bibant.[1])

Sechstes Kapitel.

Die sichtbare übernatürliche Welt, als Entwicklung des Fleisches des Erlösers, hat ihren Ursprung in Maria.

So übt Maria auf die unsichtbare übernatürliche Welt der Gnade den höchsten Einfluß aus.

Man wird dieß um so mehr begreifen, wenn man wahrnimmt, daß diese nämliche sichtbare übernatürliche Welt von ihr den Ursprung ableitet, und dieß müssen wir nun beweisen.

Was der Mensch von Natur von Gott begreifen kann durch das Zeugniß, das die Geschöpfe uns von Ihm geben, macht die sichtbare natürliche Welt aus, die Schöpfung, die wir vor Augen haben, das System der unsichtbaren Dinge, sichtbar geoffenbart.[2])

Was wir nur durch die Offenbarung erlangt haben, die Wahrheiten des Glaubens, die Gnade, macht die übernatürliche Welt aus.

---

[1]) Gen. 24, 16. 18. 19.

[2]) Hebr. 11, 3.

Diese übernatürliche Welt nun des Glaubens und der Gnade, welche die natürliche Welt wieder aufgerichtet hat, und welche sie mit ihrer göttlichen Kraft stützt, ist uns sichtbar erschienen in der Menschheit des Wortes und folglich aus Maria hervorgegangen.

Aber die Menschheit des Wortes, die sichtbare Manifestation dieser übernatürlichen Welt, ist nur eine Zeitlang und auf einem Punkte erschienen und nachher den Blicken entschwunden. Worin ist also die übernatürliche Welt noch sichtbar?

Allerdings ist Christus nur eine Zeit und auf einem Punkt erschienen; aber diese historische Erscheinung erfüllt die ganze Erde und alle Zeiten mit ihrem Eindruck, und Christus ist allzeit und überall gegenwärtig und lebendig, nicht nur durch die Erinnerung wie Cäsar und Alexander, sondern durch die Handlung. Er erfüllt Alles, Er setzt Alles in Bewegung, Er hat seit zweitausend Jahren nicht aufgehört und wird in allen künftigen Zeiten nicht aufhören, in Wirklichkeit thätig zu sein. Ich nehme dafür zum Zeugen die Wuth seiner Feinde, sowie die Liebe seiner Jünger. Der Galiläer stirbt nicht. Wir gehen vorüber und er bleibt.

Allein noch auf eine andere Art ist Christus gegenwärtig, auf eine wirkliche und sichtbare Art. Er selbst sagte es: „Ihr habt mich gehört; ich gehe fort und komme wieder. — Noch eine kleine Weile, und die Welt wird mich nicht mehr sehen, aber ihr werdet mich sehen, weil ich lebe und ihr leben werdet.“ [1])

Was wollte Jesus damit sagen? Er erklärt es selbst durch das feierliche Wort, das sein Mund im Hinblicke auf alle Stürme, die es zu überwinden hatte, so oft wiederholt, bestätigt und bekräftigt hat: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt. — Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch. — Nehmet und esset, dies ist mein Leib; trinket

---

[1]) Joh. 16, 7.

Alle davon, denn dies ist mein Blut; thut dies zu meinem Angedenken." Sodann dieses Sakrament, das Er seinen Jüngern soeben gegeben hatte, auf die Gesammtheit der Menschen ausdehnend, spricht Er: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm."

So ist dasselbe Fleisch und Blut Jesu Christi, der lebendige Jesus Christus, Gott und Mensch, wie Er aus Maria geboren und gekreuzigt worden, wirklich auf Erden gegenwärtig. Die Welt, ungläubig, wie Er es vorausgesagt hatte, sieht Jesus Christus in der Eucharistie ebensowenig, als sie Gott ehemals in der Schöpfung sah; aber wir Christen, wir sehen ihn, weil Er lebt und wir auch leben, und dies Leben, das Er uns gibt, das Er unserm Geiste, unserm Herzen und unsern Werken gibt, dessen wunderbares Schauspiel den Unglauben beschämt und ihm zuweilen einen Ausruf der Verwunderung entreißt, ist ein so sinnenfälliges Zeichen seiner Gegenwart, daß ein Protestant zu sagen wagte, diese göttliche Gegenwart sei in Bezug auf die sittliche Welt, was die Sonne in Bezug auf die physische Welt ist — illuminans omnes homines. [1])

So ist die übernatürliche Welt sichtbar in der wirklichen Gegenwart, wie die natürliche Welt in der Schöpfung, mit dem Unterschiede, daß es ein mystisch Sichtbares ist, verschleiert unter andern Gestalten als die seines göttlichen Gegenstandes, das aber auch, indem es die Macht hat, ihn mitzutheilen, durch seine übernatürliche Wirkungen ersetzt, was ihm an natürlicher Evidenz abgeht, indem es sichtbar genug ist, um unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, unsichtbar genug, um unsern Glauben zu üben und hinreichend wirksam, um ihn zu beleben.

Dieß ist das Sakrament der Eucharistie, in welchem der Mensch gewordene Gott, das sichtbare Prinzip der übernatürlichen Welt, persönlich gegenwärtig ist.

---

[1]) Fitz-William: Lettres d'Atticus, am Schluße.

Die andern sichtbaren Zeichen der Gnade: Das Taufwasser, die Salbung der Lebenden oder der Sterbenden, die Auflegung der priesterlichen Hände, die sakramentalischen Worte der Sündennachlassung, der Consecration oder des Segens, welche zum Wesen der Sakramente der Taufe, der Buße, der letzten Oelung, der Firmung, der Priesterweihe und der Ehe gehören, haben, wie das Sakrament der Eucharistie, die Macht, das mitzutheilen, was sie bedeuten — die Gnade, die Kraft des Blutes Jesu Christi, deren Kanäle sie sind, und deren Quelle in eben diesem Fleische des Wortes liegt, welches das Prinzip aller Sakramente ist.

Alle Ceremonien, welche diese Sakramente begleiten, der ganze Ritus der Religion, alle ihre Denkmäler, ihre feierlichen Aufzüge, ihre Feste, die alljährlich die Erinnerung an die Geheimnisse des Lebens Christi vor unsern Augen vorüberführen und dadurch die Kraft derselben in unsern Seelen erneuern, das ganze System der sichtbaren Dinge, welche den Cult und die Sakramente ausmachen, und endlich die Kirche, die allgemeine Gesellschaft, durch die sich Christus in der Welt fortsetzt, mit einem Wort, den Katholizismus, heißen wir die sichtbare übernatürliche Welt im Gegensatz zu den Tugenden, den Gnaden und den geistigen Erleuchtungen, die sie bedeuten und mittheilen, und die wir die unsichtbare übernatürliche Welt nennen.

Diese ganze sichtbare übernatürliche Welt aber hat ihren Ursprung in Maria. Dies ist offenbar. Diese sichtbare übernatürliche Welt ist nur die Entfaltung der Menschheit Christi, in welchem sie während seines sterblichen Lebens enthalten war, und welcher nach seiner Auffahrt sich in den Sakramenten in seiner Kirche ausgegossen hat. Als Mutter dieser Menschheit ist Maria gleichsam die Wurzel dieser wunderbaren Pflanze, dieser göttlichen Blüthe Christi auf Erden geblieben. „Als erster Ursprung des Blutes Jesu Christi, sagt Bossuet, fängt von ihr jener herrliche Gnadenstrom sich zu ergießen an, der durch die

Sakramente in unsere Adern fließt und den belebenden Geist in den ganzen Leib der Kirche bringt.“ Nach dem Worte eines Heiligen [1]) kommen also die Sakramente ursprünglich von Maria.

Diese Wahrheit ist unbestreitbar, aber sie wird nicht genug überdacht und die Folgen, die sich daraus ergeben für die Größe Maria's, für den Cult der Andacht, der Dankbarkeit und Liebe, die wir ihr schuldig sind, müssen besonders hervorgehoben werden.

Durch das Sakrament der Eucharistie, welches die Seele der sichtbaren übernatürlichen Welt bildet, treten wir mit dem eingefleischten Worte in die innigste Verbindung, die nicht bloß eine geistige, sondern auch eine leibliche ist. Sein Fleisch ist, wie Er es selbst erklärt hat, wahrhaft ein Fleisch und sein Blut wahrhaft ein Trank. Zwar ist diese Verbindung nur körperlich, um geistig zu werden, aber gerade dazu ist sie körperlich.

Man bemerke darin den großen Unterschied dieses Sakramentes von allen übrigen. Was bei den übrigen Sakramenten in die Sinne fällt: Das Taufwasser, das heilige Salböl, die Worte des Priesters u. s. w.; sind an sich nur Wasser, Oel und natürliche Worte, und haben nur übernatürliche Kraft durch die Gnade Jesu Christi, welche sich mit ihnen vereinigt; in dem Sakrament der Eucharistie hingegen ist das, was in die Sinne fällt, ebenso göttlich, als das, was geistig ist. Nicht die Seele und die Gottheit Jesu Christi verbinden sich mit einem neuen Fleische; eben das Fleisch, das Jesus Christus für uns hingegeben, das Blut, das Er für uns vergossen, das nämliche Fleisch und Blut, das Er im Schooß der Jungfrau angenommen, dies wird der Stoff dieses englischen Sakramentes. Die übrigen Sakramente, mit einem Worte, geben uns die Kraft des Blutes Jesu Christi, die Eucharistie gibt uns dies Blut selber, so daß man sogar im physischen Sinne sagen kann, daß wir die Glieder Jesu Christi sind, und daß wir mit Ihm nur einen Leib ausmachen, wie man es von dem Ge-

[1]) Methodius, Bischof von Tyrus.

schlechte der Kinder in Bezug auf ihre Eltern sagen kann, und noch in einem engern Sinne.

Auch hat das Sakrament der Eucharistie in seinen Wirkungen einen Unterschied von den übrigen Sakramenten, welcher dem entspricht, den es seiner Natur nach hat; während nämlich diese Sakramente ihre Wirkung auf die Seele haben, hat das Sakrament der Eucharistie auch eine auf den Leib, indem es die Gluth der Begierlichkeit, welche denselben verzehrt, beschwichtigt und niederhält, und ihn gewißermaßen vergeistiget. Dasselbe sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien in seinen gelehrten Homilien über den heiligen Johannes. Dies Sakrament, sagt er, enthält wirklich und wesentlich die Person Jesu Christi, welcher ist Gott und Mensch zugleich; als Gott ist Er die Reinheit per essentiam, und der heilige Ambrosius nennt Ihn in diesem Sinne verbum virginale, ein jungfräuliches Wort, weil Er aus Gott seinem Vater, hervorgeht, ohne Mutter. Als Mensch ist Er mit einem jungfräulichen Fleische bekleidet, das aus Maria, seiner Mutter, hervorgeht, ohne Vater. So kann man sagen, daß alles an unserm Herrn jungfräulich ist: Sein Geist, sein Leib, sein Herz, sein Blut, mit einem Worte, seine Gottheit und seine Menschheit. Wann also dieser Leib unsern Leib berührt, wann dies Blut in unsere Adern eindringt, dann verbreiten sie daselbst jungfräuliche Eigenschaften, welche die Masse unseres Fleisches reinigen und die Begierlichkeit hinaustreiben. Dies Gut und diese Schönheit hatte der Prophet Zacharias der Erde als ihr künftiges Heil verkündet: Das Getreide der Auserwählten, und den Wein, aus dem Jungfrauen sprossen. Salvabit eos Dominus Deus eorum in die illa ... Quid enim Bonum ejus est, et quid Pulchrum ejus, nisi frumentum electorum, et vinum germinans virgines.[1]) Dies macht das Wunder der engelgleichen Jungfräulichkeit in der Welt.

---

[1]) Cap. 9, 16. 17.

Denken aber die Christen wohl genug über die enge Verbindung nach, in die sie durch dies wunderbare Sakrament mit der heiligen Jungfrau treten?

Caro Christi caro Mariae, das Fleisch Jesu Christi ist das Fleisch Mariens. Dies große Wort hat der heilige Augustin gesprochen, und der Cardinal Berulle bemerkt, daß diese Aehnlichkeit viel inniger und vorzüglicher ist, als in der natürlichen Ordnung die Beziehungen des Kindes zur Mutter. Denn 1) sagt er, ist das Fleisch Jesu Christi das Fleisch Maria's, weil es das ihrige ist, d. h., ein Theil des ihrigen. 2) Weil es ganz das ihrige ist, d. h., ohne daß ein Vater nach dem Fleische daran Theil genommen hätte; 3) weil es aus ihrem Fleische genommen wurde und daraus hervorging durch die mächtigste, kostbarste und göttlichste Wirkung, nicht bloß einer menschlichen oder geistigen Liebe, sondern der unerschaffenen Liebe, nämlich des heiligen Geistes; 4) ist es mehr, als das ihrige, denn wir können sagen, daß Maria zwei Arten von Fleisch hatte, das, welches sie von ihrer Mutter Anna empfing, und das, welches sie dem Sohne Gottes mittheilte, und daß sie dieses viel mehr liebt, als jenes, daß sie mehr in diesem lebt, als in jenem, weil es der reinste und ausgesuchteste Theil von ihr selbst ist.[1])

Als Gott eine Rippe von dem ersten Manne genommen und daraus den Leib des Weibes gebildet hatte, rief Adam, von Gott begeistert, aus: Hoc nunc os ex ossibus meis, et caro de carne mea, „Dies ist nun Bein von meinen Beinen." War es dies denn früher nicht? Ja, aber es ist dies jetzt noch mehr; denn ich habe solche Liebe zu ihr, daß sie mehr mein Fleisch ist, als da sie mit dem meinigen verbunden war. Dasselbe kann Maria von diesem Fleische Jesu Christi sagen, des neuen Adams, der aus dem Weibe gebildet wurde, factum ex

---

[1]) Von den Schmerzen der mit ihrem Sohne leidenden Jungfrau.

muliere, wie das Weib aus dem ersten Adam gebildet worden war: Hoc nunc os ex ossibus meis, et caro de carne mea, und indem sie sich die Worte Jesu Christi aneignet, kann sie ferner noch zu uns sagen: Hoc est corpus meum, dies ist mein Leib, der Leib, das Fleisch Maria's, das der Christ gewißermaßen beim heiligen Mahle im Fleische Jesu Christi empfängt.

Diese Wahrheit, so kühn sie scheinen mag, ist um so gewisser, als der geistige und jungfräuliche Charakter dieses Fleisches, welches in uns die göttliche Kraft hervorbringt, von der es durchdrungen ist, seinen Ursprung in der Wirkung des heiligen Geistes in Maria hat und in der Mitwirkung Maria's, welche aus diesem Fleische die Frucht nicht nur ihres Leibes machte, sondern auch, und vor Allem ihres Herzens, ihrer Demuth, ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihrer Jungfräulichkeit, kurz aller Gnaden und Tugenden, womit sie erfüllt war, und die wir im Principe in dieser göttlichen Frucht ihres Leibes und ihrer Seele wiederfinden. Es ist eine doppelte Frucht, welche die Anwendung der Worte des Ecclesiastikus, die von der Kirche auf die heilige Jungfrau gemacht wird, rechtfertigt: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung .... „Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret und sättiget euch von meinen Früchten." — Ego Mater pulchrae dilectionis et sanctae spei; transite ad me omnes qui concupiscitis me et a generationibus meis implemini,[1]) und jener andern Worte in den Sprüchen Salomos: „Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe." Venite, comedite panem meum, et bibite vinum quod miscui vobis.[2])

Bleibet also bei dieser Wahrheit stehen, sagt der heilige Peter Damian, und erwäget, wie sehr wir der Mutter Gottes

---

[1]) Eccl. 24, 26.

[2]) Prov., 9, 5.

verpflichtet sind, und welche Danksagungen wir ihr für eine so große Wohlthat darbringen müssen; „denn dieser Leib, den sie in ihrem Schooße gezeugt und getragen, den sie in Windeln eingewickelt und voll mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit mit ihrer Milch genährt, es ist derselbe Leib, den wir am Altare empfangen, es ist sein Blut, das wir im Sakramente unsrer Erlösung trinken. Welches Lob wir ihr auch geben könnten, es bleibt unter ihren Verdiensten, weil sie es ist, die uns in ihrem keuschen Leibe dies reinste Fleisch bereitet hat, das uns nährt. Eva hat uns eine Frucht gegeben, die uns des ewigen Mahles beraubte; Maria gab uns dafür eine, die uns den Himmel öffnet und uns den Zutritt zum himmlischen Gastmahle gewährt. Cibum Eva tradidit, per quem nos aeterni convivii fame multavit: cibum Maria dedit, qui nobis coelestis convivii aditum patefecit.“ [1])

Wir mußten besonders bei dem Sakramente der Eucharistie verweilen, weil es das Sakrament im höchsten Sinne des Wortes ist. Aber von allen übrigen Sakramenten können wir, wie von diesem, sagen, daß sie ihren Ursprung in Maria haben. Sie alle sind in der That nur die Kraft des Blutes Jesu Christi, welche durch die Wirkung des heiligen Geistes in den sichtbaren Zeichen Fleisch geworden ist, die sie konstituiren. Sie gehen so doppelt aus Maria hervor, sowol nach ihrer Kraft, die in dem Blute besteht, das sie hergab, als nach ihrer für die Sinne wahrnehmbaren Form, welche die Wirkung derselben Thätigkeit des heiligen Geistes ist, die sie zur Mutter gemacht hat.

„Unsere Wiedergeburt im Schooß der Kirche, sagt der heilige Leo der Große, geht aus dem geistigen Ursprunge Jesu Christi im Schooße Maria's hervor; und für die Wiedergeburt eines jeden Menschen ist das Wasser der Taufe gleichsam dieser jungfräuliche Schooß. Derselbe heilige Geist, welcher die heilige

---

[1]) Serm. de Nativ. V.

Jungfrau erfüllte, erfüllt das Taufwasser. Den Ursprung, den der Urheber der Gnade im Schooße Maria's genommen, hat er diesem Wasser eingedrückt. Er gab dem Wasser die Wirksamkeit, die er seiner Mutter gab. Dieselbe Kraft des Allerhöchsten und dieselbe Wirkung des heiligen Geistes, welche durch Maria den Erlöser geboren werden ließ, läßt den Gläubigen durch das Wasser der Wiedergeburt geboren werden." [1])

Und so ist es mit allen Sakramenten. Sie sind die Reproduktion und die Entfaltung der göttlichen Mutterschaft, durch die Kraft Christi, den sie zuerst der Kirche geboren, welche sofort alle Christen gebiert.

Diese Kraft Christi durchdringt so vermittelst der Sakramente die ganze Religion, den ganzen Cultus, alle Denkmäler und Zierden, die ihm geweiht sind, den Altar, die Kanzel, den Tempel, den Priester, die Leiber der Gläubigen, die Kirche, die christliche Welt — die sichtbare übernatürliche Welt, die ihren Ursprung in Maria hat.

Die Menschheit des im Schooße der Kirche verborgenen Christus gleicht hier nach dem göttlichen Worte jenem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war. „Wir sind dies Mehl," sagt der heilige Bernhard: Cujus farina nos sumus. Von ihm zunächst, d. h. von unsrer Menschheit, wurde dieser Sauerteig gemacht, welcher sodann uns seine göttliche Triebkraft mittheilen sollte; aber insbesondere von Maria, aus dem feinsten Waizenmehl ihrer Jungfrauschaft, und in ihr hat der heilige Geist diesen himmlischen Sauerteig gebildet, der von ihrem niedern Schooße aus immer mehr in der Welt aufging, die Masse derselben durchdrang und hier seit achtzehnhundert Jahren die wahre Civilisation hervortreiben und wachsen läßt.

---

[1]) Serm. 4. In Nat. Domin.

Allein Maria sollte noch auf eine mehr direkte und persönliche Weise auf die sichtbare Gemeinschaft der Seelen Einfluß üben.

Siebentes Kapitel.

Maria, das Ideal der Menschheit, das Vorbild der Weiblichkeit, verwirklicht und enthält in sich die Gesetze der moralischen und sozialen Ordnung: die Heiligkeit, die Mutterschaft, die Jungfrauschaft und die Demuth.

Gott ist Mensch geworden, um die Menschen in der Kunst der Tugend zu unterrichten und ihnen das vollkommenste Vorbild derselben in einer menschlichen Gestalt zu zeigen.

Geschaffen nach seinem Bild und Gleichniß, mit der erhabenen Fähigkeit, uns zu unserm Unglück oder zu unserm Glücke von diesem göttlichen Vorbild der Vollkommenheit entfernen oder uns demselben unendlich annähern zu können, waren wir von dieser ursprünglichen Höhe der Annäherung und Aehnlichkeit, worin Er uns erschaffen hatte, abgefallen, und in diesem Zustand des Abfalls konnten wir weniger, als jemals zu Ihm gelangen, wenn Er nicht zu uns gekommen wäre, wenn Er nicht seine göttliche Vollkommenheit uns zugänglich gemacht hätte, nicht indem Er dieselbe verminderte, sondern mit einem menschlichen Bilde verhüllte, indem Er dieselbe gleichsam in einen menschlichen Model goß, sich nach unserm Bilde gestaltete, um uns hinwieder nach dem seinigen zu gestalten und uns Gott als Mensch zeigte, dergestalt, daß wir nur einem Menschen nachzuahmen hätten, um Gott nachzuahmen.[1])

---

[1]) Er wurde den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden. Phil. 2, 7.

Christus ist so die höchste Mensch gewordene Vollkommenheit, der Gottmensch, der allgemeine Typus, dessen ganzes Leben, dessen Tod insbesondere, den Blicken der menschlichen Natur auf der Höhe von Golgatha ausgesetzt, zum Zweck hatte, ihr als Muster zu dienen und sie zu erbauen.[1])

So groß aber auch diese erbarmungsreiche Herablaßung Gottes für die menschliche Natur gewesen sein mag und gerade deßhalb seiner Güte so würdig, so konnte Er doch nicht machen, daß diese Vollkommenheit, die uns in Jesu Christo vorgestellt wird, nicht eine göttliche Vollkommenheit wäre, eine unerschaffene, unendliche Heiligkeit, von einer Natur mithin, die mit der unsrigen außer allem Verhältniß steht. Zwar ist diese Heiligkeit unserm Stande durch die Form der Tugenden angemessen, unter denen sie sich zeigte, durch die Demuth, die Geduld, die Selbstverläugnung, den Gehorsam, die Verzeihung der Unbilden, das Opfer &c.; es sind dies menschliche Tugenden, d. h. solche, welche die Creatur allein üben kann, aber im Grunde ist die Heiligkeit, welche dieselben in Jesu Christo geübt hat, eine göttliche, und Rousseau hat sehr treffend bemerkt: „Wenn das Leben und der Tod des Sokrates einem Weisen angemessen sind, so zeugt das Leben und der Tod Jesu von einem Gotte,“ und dies ist buchstäblich wahr.

Wie nun eine solche Vollkommenheit erreichen? Was dieselbe der ewigen Bewunderung der Welt empfiehlt, scheint sie ihrer Nachahmung zu entrücken.

Es ist aber gewiß nicht so; denn durch die Gnade Jesu Christi, durch den übernatürlichen Beistand, womit dies göttliche Vorbild seine Schüler anzieht und unterstützt, ist der Unnachahmliche derjenige, welcher am meisten Nachahmer erweckt und die ganze Welt nach seinem Bilde umgeschaffen hat. Die Gnade

---

[1]) Schaue und mache es nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ward. 2. Mos. 25, 40.

Jesu Christi aber ist eine geheime und verständige Kraft, welche der Natur Rechnung trägt, sie achtet und sie durch Uebergänge und schonende Rücksichten, unter welchen sie ihre Wunder verbirgt, mit ihren Wirkungen in Verbindung zu bringen sucht.

Dieser allgemeinen Einrichtung gemäß mußte Gott zwischen die unerschaffene Heiligkeit seines Sohnes und unsere schwache Natur, die stets zur Entmuthigung geneigt ist, ein Vorbild einer geschaffenen Heiligkeit stellen, die durch diese geschaffene Natur der unsrigen ähnlich, mehr im Bereiche unsrer Nachahmung läge, und durch die hohe Stufe, auf die sie über alle andern Geschöpfe erhoben werden sollte, ihnen wirklich zum Muster dienen könnte. Er mußte uns gleichsam an einem Probeabdruck die erste Probe, wenn ich so sagen darf, des Eindrucks Jesu Christi in einer Seele, und das Meisterwerk seiner Gnade sehen lassen, um uns nebst dem göttlichen Vorbild ein vollendetes Muster seiner Nachahmung aufzustellen.

Dies that Er in Maria. Maria ist nicht eine Heilige, wie die übrigen Heiligen, in welchen die Heiligkeit nach irgend einer Seite hin mehr oder weniger menschlich ist; ihre Heiligkeit ist durchaus übermenschlich und überenglisch; sie übersteigt alle Proportion und allen Begriff; sie verliert sich in ihrer Höhe in einer Art von Unendlichem, das zwar in Beziehung auf den Unendlichen begrenzt, in Beziehung auf den Schöpfer erschaffen ist, das aber, um die Worte Gersons zu wiederholen, eine einzige Hierarchie bildet, die sogleich als die zweite nach der höchsten Hierarchie, der Dreifaltigkeit, kommt.

Jetzt werde ich diese Heiligkeit nicht näher analysiren, noch die Merkmale derselben zeigen, welche sie rechtfertigen. Dies will ich in dem zweiten Theile dieses Werkes versuchen, wenn ich die Geheimnisse des Lebens der seligsten Jungfrau auslege, und ich verzweifle nicht, meine Aufgabe zu erreichen; aber vor der Hand genügt es mir, darauf aufmerksam zu machen, daß es vollkommen in unsrer Macht steht, uns ein Ideal von Heiligkeit

zu denken ohne die Beihilfe ihrer Handlungen, wenn wir, um dasselbe in unserm Geiste festzuhalten, angemessene Ausdrücke dafür haben. So ist es mit der Heiligkeit Gottes, welche hauptsächlich auf der Idee seiner Unendlichkeit beruht; so auch mit der Heiligkeit der seligsten Jungfrau als der größten nach der göttlichen. Der gemeine Mann täuscht sich darin nicht; in den Ausdrücken „seligste Jungfrau“ — „voll der Gnaden“ — „Mutter Gottes“ — „Heiligthum oder Braut des heiligen Geistes“ — „unbefleckte Maria, ohne Sünde empfangen“ — „Königin der Engel“ — und in den tausend Namen, die seine Frömmigkeit, sein Vertrauen und seine Liebe überall um die Wette an den Namen Maria's geknüpft hat, ist eine Idee, ein unvergleichliches Gefühl der Heiligkeit, der Reinigkeit, der Mutterschaft, der Jungfräulichkeit, der Milde, der Demuth und Barmherzigkeit eingeschlossen. Ich berufe mich auf die Darstellungen der jungfräulichen Gestalt Maria's durch die christliche Kunst in den Jahrhunderten des Glaubens und auf die Empfindlichkeit, womit alle Männer von Geschmack die Ausartung dieser Darstellungen selbst aus der Hand der größten Meister anklagen; dies können sie nur thun nach einem Typus, nach einem Ideal von Heiligkeit, das sie in dem gesundesten und unversehrtesten Theile ihrer Seele bewahren und dem gemeinsamen Glauben der Christen verdanken, selbst dann, wenn sie diesem Glauben abgestorben sind.

Diesen Typus hat der heilige Geist zuerst in Maria gezeichnet, als dem vollkommensten Bilde Jesu Christi, überaus glorreich für ihn, für Gott, glorreicher, als die Schöpfung, die nur ein materielles, todtes und verwesliches Bild ist; Maria dagegen ist ein geistiges, lebendiges, heiliges Bild, und ihre Demuth schreibt in Ewigkeit den Ruhm ihrer Größe der Allmacht zu, die sich entfaltete, um dieselbe ihr zu geben.

Dieses Meisterwerk der Heiligkeit, dessen Ruhm die Häresie Gott, und dessen Beistand sie den Menschen entzogen hat, macht aus Maria ein universelles Geschöpf, das der menschlichen Natur

zum Muster und als Uebergang dient, um sich aus ihrem abgefallenen Zustande durch die Nachahmung Maria's zu Jesus Christus zu erheben, wie sie sich zu Gott erhebt durch die Nachahmung Jesu Christi.

Es gibt noch einen zweiten, ebenfalls vollkommen begreifbaren Grund von der Angemessenheit des Dienstes Maria's als Muster der Nachahmung.

So gewöhnlich die Menschheit in den beiden Geschlechtern sein mag, und so allgemein die unendliche Erhabenheit Jesu Christi, als des göttlichen Vorbildes ist, so müssen wir doch anerkennen, daß, indem er in dem Geschlechte des Mannes Fleisch wurde, er dem Geschlechte des Weibes kein Ideal von Heiligkeit bieten konnte, das diesem Geschlechte in den Zuständen, die es auszeichnen, besonders angemessen gewesen wäre, namentlich in den beiden wichtigen Zuständen der Mutterschaft und der Jungfräulichkeit.

Um die ganze Angemessenheit eines besondern Ideales für das Weib in dieser Hinsicht zu fühlen, genügt es, die wichtige Bedeutung des Weibes selbst in der moralischen und sozialen Welt zu betrachten.

Das Weib in den Zuständen, die ihr eigenthümlich sind, nach dem wohlthätigen oder schädlichen Einflusse, den sie auf den Mann ausüben kann, ist eine ungeheure Macht durch die zwingendste aller Kräfte, durch die Kraft der Schwäche, der Anmuth und des Liebreizes. Der Patriarch von Idumäa, Job, der Mann des grauen Alterthums, welcher alle Gefühle unsrer Natur so lebendig empfunden und geschildert hat, sagt darüber: „Ich hab' einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau,“ [1]) und die Bücher der Weisheit sind voll von Schilderungen des Guten oder des Bösen, welches das Weib in der Welt hervorbringt, aber

---

[1]) Job 31, 1.

immer gehen sie in's Extreme. So heißt es z. B. „Ihr Haus ist ein Weg zur Hölle, der hinuntergeht zu den Kammern des Todes," oder: „Ihr Werth ist, wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Grenzen 2c." [1]) Das profane Alterthum ist der Wiederhall dieser Wahrheiten in seinen Mythen, in seinen Heroen und in seiner Geschichte, und der letzte seiner großen Geschichtsschreiber, Tacitus, dieser gründliche Maler der menschlichen Natur, der sie in den Sitten seiner Zeit in ihrer ganzen Blöße sah, hat daraus Lehren gezogen, die man kaum von den Mahnungen der ewigen Weisheit unterscheiden kann. Das Weib bildet den Mann im Kinde als Mutter bis zum Jünglingsalter; kaum verläßt sie ihn in diesem Alter als Mutter, so nimmt sie ihn wieder auf als Schwester, bald als Gattin, endlich als Tochter und immer als Weib. Sie kann sich nicht vervollkommnen oder herabwürdigen, ohne ihre ganze Umgebung zu vervollkommnen oder herabzuwürdigen und nie bloß halb. Sie gründet oder zerstört die Familien, die Gesellschaften, die öffentlichen Sitten; sie hat im Urbeginne das Menschengeschlecht gestürzt und mußte dazu dienen, es wieder aufzurichten.

Unter diesem Gesichtspunkte ist die Geschichte des Menschengeschlechtes vor und nach der Erlösung im höchsten Grade charakteristisch. Ohne die Züge von Tugend, von mütterlichem Hochgefühl, von Gattentreue, von kindlicher Liebe, von Keuschheit und Würde zu mißkennen, welche das Weib im Alterthume geehrt haben; indem wir uns sogar auf diese Züge berufen, die um so mehr auffallen, da sie Ausnahmen waren, was in den modernen Zeiten das Umgekehrte ist, müssen wir doch anerkennen, daß das Weib im Alterthum wenig Einfluß hatte für das Gute und einen unendlich großen Einfluß für das Schlechte. Es war hier geblieben, was es in jenem ersten Drama unsres Falles gewesen war, das alle Sagen wiederholt haben — ein

---

[1]) Sprüchw. 7, 27. — 31, 10.

schönes Uebel, wie Hesiod das Weib genannt hatte, und wie alle Weisen sich darüber aussprachen. Was das Gute anbelangt, so war es von dem Manne beherrscht, ohne anerkannten Einfluß, mehr oder weniger gedemüthigt in der Familie und in der Gesellschaft. Im Bösen beherrschte das Weib den Mann; es war für ihn eine vergiftete Frucht, ein Herd des Todes. Es war die Omphale dieses Herkules. Auf's tiefste verletzt in seinem Schamgefühl durch alle Darstellungen, alle religiösen Gebräuche und Spiele des Heidenthums, konnte das Weib nirgends ein Asyl finden und mußte endlich der Schmach sich fügen, sich dieselbe selbst als eine Religion auflegen und sie dem Manne wieder heimgeben als eine Art von Rache. Das Weib wurde endlich die Gottheit der Verdorbenheit und fand seine höchste Ehre in der höchsten Schande.

Das religiöse Ideal des Weibes im Alterthum war die Venus, die weder Jungfrau, noch Gattin, noch Mutter, noch Tochter oder Schwester war, kurz, nichts von all dem, was das Weib im Guten sein kann, die aber Alles war, was sie im Bösen ist. Jeder moralischen Eigenschaft baar und ledig, mit allen Reizen und dem ganzen Feuer der Begierlichkeit bewaffnet, woraus der alte Homer ihren Gürtel bestehen läßt, war Venus die siegreichste aller Gottheiten, die Beherrscherin der Götter und der Menschen, die unheilvolle Mutter der unlautern Lüste — Mater saeva cupidinum.

Man kann sich einen Begriff machen von dem Einflusse, den dieses Ideal des Weibes auf sein Geschlecht und durch dasselbe auf die Sitten ausüben mußte, wenn man an den schändlichen Cultus denkt, dessen Gottheit es zu Cyprus, zu Samos, zu Corinth oder auf dem Berge Eryx war, wo derselbe in herrlichen Tempeln von Tausenden von Buhldirnen versehen wurde. Werfen wir einen Schleier über diese Niederträchtigkeit. Es genügt, um die wichtige Bedeutung im Guten oder im Bösen hervorzuheben, die der dem Weibe in der Welt zugeschriebene

Charakter, ein seinem Geschlechte besonderes Ideal haben muß. — Nachdem sich die menschliche Natur in dem Zustande befand, in den sie hinabgefallen war, mußte also das Weib im Schooße einer umgestaltenden Religion ein besonderes Ideal von Heiligkeit und Würde finden, wie es ein Ideal von Schlechtigkeit und Schande gehabt hatte, und nach welchem es selbst umgeschaffen, hinwieder alles umschaffen konnte, was von seinem Einflusse abhängt.

Dies Ideal wurde dem Weibe in der Jungfrau Maria gegeben. Wir müssen nun zeigen, wie es demselben angemessen war.

Die Keuschheit, diese Tugend der Seele, die ihr den Leib unterwirft, die den Geist zum Herrn des Fleisches macht, worin folglich seine eigenthümliche Freiheit, sein Adel, seine Größe und seine Schönheit besteht, und die diese Tugenden im Fleische selber hervorstrahlen läßt, das sie gleichsam zum Krystall der Seele umwandelt, anstatt das Grab ihrer Verdorbenheit zu sein, — diese englische Tugend hat besonders im Weibe ihr Heiligthum. Da die Begierlichkeit, zu welchen Ausschweifungen sie sich auch hinreißen läßt, in ihrem Ursprunge nur ein Zug der beiden Geschlechter zu einander ist, der zuerst vom Weibe ausgeht, so ist das Weib dadurch gewißermaßen die Herrin der Scham nicht bloß an sich, sondern durch sich im Manne. Um das Weib zur Hut dieser kostbaren Tugend eifrig anzutreiben, hat die Vorsehung dieselbe mit ihm gleichsam identifizirt und dasselbe damit geschmückt; sie ließ davon sogar den Reiz abhängen, den das Weib auf den Mann ausübt, damit die Gefahr gleichsam von ihrem Schutzmittel umgeben und alle beide solidarisch mit einander verbunden wären.

Das Weib ist die Scham, und dies macht, daß sie die Gnade ist, nach dem schönen Worte des heiligen Geistes: G n a d e ü b e r G n a d e i s t e i n h e i l i g e s u n d s c h a m h a f t e s W e i b.[1]) Ist die Scham einmal verloren, so überlebt nichts

[1]) Eccl. 26, 19.

mehr dieselbe im Weibe und der unwürdige Reiz, den sie noch ausüben kann, anstatt sie von ihrem Falle aufzurichten, vollendet denselben.

Obwol nun die Scham und die Keuschheit sich in allen legitimen Ständen des Weibes erhalten können, so ist doch die Jungfräulichkeit, die um ihrer selbstwillen geliebt und bewahrt wird, stets als das höchste Zeugniß der Reinigkeit angesehen worden.

Die Jungfräulichkeit hatte jedoch immer gegen sich die Unehre der Unfruchtbarkeit, und dadurch stand sie der Mutterschaft nach, welche Kinder gebiert und das Geschlecht fortsetzt.

So hat die Jungfräulichkeit die Reinigkeit für sich, und die Mutterschaft die Fruchtbarkeit.

Welchen von diesen zwei Ständen nun, ist es angemessen, dem Ideale des Weibes zu geben, ohne daß es den Verlust des andern bedauern darf, und ohne alle beide in ihrer Würde zu schmälern? Denn, ist es die Jungfräulichkeit, so wird das Weib der Ehre der Mutterschaft beraubt, und ist es die Mutterschaft, so verliert sie die Ehre der Jungfräulichkeit.

Die göttliche Weisheit hat die Schwierigkeit durch die wunderbare Verbindung der Jungfräulichkeit und der Mutterschaft in der Jungfrau Maria gelöst.

In ihr und durch sie durchdringen sich in den modernen Sitten die Mutterschaft und die Virginität gegenseitig und geben einander, was ihnen mangelt. Die Mutterschaft wurde durch die Jungfräulichkeit Maria's geehrt, und die Jungfräulichkeit durch ihre Mutterschaft, und jedes Weib wurde so in Derjenigen gebenedeit, die gebenedeit ist unter allen Weibern.

Und nicht bloß jedes Weib wurde in ihr gebenedeit, sondern es wurde jedes zur Theilnahme ihrer jungfräulichen Mutterschaft erhoben.

Die christliche Mutterschaft hat in der That das Gepräge einer jungfräulichen Reinigkeit im moralischen Sinne, und

die Jungfräulichkeit einer mütterlichen Fruchtbarkeit in eben diesem Sinne. Die christliche Jungfrauschaft ist nicht unfruchtbar; sie gebiert Jesum Christum in den Seelen durch das Apostolat des Glaubens und sogar in den Leibern durch die Ausübung der Nächstenliebe. Unsre christlichen Jungfrauen sind die Schwestern, die Mütter aller leidenden Glieder Jesu Christi, oft in höherm Grade Mütter, als die natürlichen; sie setzen den Dienst der göttlichen Mutterschaft fort. Die christliche Mutterschaft ihrerseits ist nicht weniger jungfräulich durch die Gnade des Sakraments der Ehe, das sie die Zwecke derselben erfüllen läßt, ohne moralischen Nachtheil für die heilige Reinigkeit, und das sie die Früchte derselben für den Himmel gebären und heranbilden läßt; sie setzt das göttliche Amt der englischen Virginität Maria's fort. So ist Maria in jedem Weibe. Der Charakter der Jungfrau-Mutter hat das Weib der Neuzeit tief berührt, und es nach ihrem Bilde geschaffen, und die christliche Kunst stellte in den Jahrhunderten des Glaubens dies himmlische Original nur darum so bewunderungswürdig dar, weil sie von seinen Copien umgeben war.

Wir wollen dies Original ein wenig näher betrachten, um seinen ganzen Einfluß zu begreifen.

Die Jungfräulichkeit, die Krone der Reinigkeit, hatte vor Maria keinen Ausdruck gefunden. Wir wollen nicht von den Vestalinnen reden. Abgesehen davon, daß man kaum sieben an der Zahl zusammenbringen konnte, hat der heilige Ambrosius ihre Jungfräulichkeit vollkommen gezeichnet mit den Worten: „Es war eine bezahlte, temporäre und hochmüthige Jungfräulichkeit“ [1]) — drei Merkmale, welche mit der wahren Virginität unvereinbar sind, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, um ihrer selbstwillen geliebt zu werden, in ihrer Dauer, wie in allen ihren übrigen Merkmalen unumschränkt,

---

[1]) Vestalium virginitas erat emptitia, temporanea et fastu plena. S. Ambros.

und mit dem Schleier der Sittsamkeit und Demuth umgeben zu sein.

Wie ganz anders ist es mit der Jungfräulichkeit, deren Muster Maria uns vorstellt! Der beständige Wille, stets ihre Reinigkeit und die Unversehrtheit ihres Leibes selbst im Geiste zu bewahren, ist ihr erster Charakter. Kein anderes Weib vor Maria hatte diesen Willen durch ein ewiges Gelübde bekräftigt und festgestellt. Das Gelübde einer beständigen Jungfrauschaft war vor der seligsten Jungfrau im alten Testamente unerhört.

Der zweite Charakter dieser unvergleichlichen Jungfrauschaft besteht darin, daß sie niemals durch den leisesten Hauch der Begierlichkeit getrübt wurde, gerade, wie wenn der Leib Marias ein purer Geist gewesen wäre; daß sie so englisch war, daß sie es verdiente, im Leibe die Königin der Engel, der Erzengel, der höchsten und reinsten Kräfte des Himmels zu sein. Dieser Charakter, welcher Derjenigen wesentlich ist, die das Fleisch des Heiligen der Heiligen dargeben sollte, erlaubt nicht anzunehmen, daß es jemals befleckt worden ist. Sie mußte im höchsten Grade Jungfrau sein, gleich bei ihrer Empfängniß. Die unbefleckte Empfängniß Marias macht gewißermaßen einen Theil ihrer Jungfrauschaft aus.

Der dritte Charakter dieses wunderbaren Meisterstücks der Jungfräulichkeit besteht in jenem einzigen und zu allen Zeiten unerhörten Vorrechte, das der menschliche Geist nicht begreift und Himmel und Erde bewundert, nämlich einer mit der Mutterschaft verbundenen Jungfräulichkeit. Maria ist Jungfrau, und dennoch ist sie Mutter; sie ist Mutter, und dennoch Jungfrau. Und wessen Mutter ist sie? Die Mutter Gottes. Ach! dies Uebermaß der Größe Marias setzt mich allerdings in Erstaunen, aber, indem es mich in Erstaunen setzt, läßt es mich dieselbe begreifen. Ich begreife, daß Maria Jungfrau ist, obwol Mutter, weil sie Mutter Gottes ist. Anstatt mich zu wundern, daß eine solche Mutterschaft die Jungfräulichkeit Maria's nicht ver-

letzt habe, würde ich nicht begreifen, daß sie es hätte thun können; ja ich sehe, ich betrachte und bewundere den höchsten Grad der Jungfräulichkeit in einer solchen Mutterschaft. Er, der die unendliche Heiligkeit, die wesentliche Reinigkeit, die Virginität selbst ist, der die Heiligkeit und Reinigkeit in seinen Creaturen schafft, mußte dieselbe in seiner Mutter auf den höchsten Grad steigern. Ihre Empfängniß, ihre Geburt mußten dieser hehren Jungfräulichkeit das Siegel aufdrücken, anstatt sie zu beschädigen; „durch ihre Geburt nahm ihre Reinigkeit eher zu als ab, und die Jungfräulichkeit wurde viel mehr erweitert, als vertrieben," sagt der heilige Fulgentius.[1]) Maria muß mit einem Worte um so mehr Jungfrau sein, als sie Mutter ist, weil sie die Mutter des Urhebers der Jungfrauschaft ist. Sie muß daher auch, und gerade deßhalb, um so mehr Mutter sein, als sie Jungfrau ist, weil sie es im vorzüglichsten Sinne und auf doppelte Weise ist nicht nur als Mutter, sondern auch als Jungfrau. Sie ist es als Mutter: Was ist das für eine Mutter, die niemals ein anderes Gefühl gekannt hat, die nichts, als Mutter, die ganz Mutter, mit einem Worte die Mutter-Jungfrau ist! Sie ist es als Jungfrau: Welche Mutter, die in der Frucht ihrer Mutterschaft die Blüthe ihrer Jungfräulichkeit sieht, die die Virginität selbst zur Welt bringt, die durch ihre Geburt die Jungfrau der Jungfrauen, mit einem Worte die Jungfrau-Mutter wird! „Maria, sagt Bossuet mit einer Anmuth, die diesem großen Geiste wohl ansteht, liebte ihren göttlichen Sohn als Mutter, aber sie liebte ihn auch als Jungfrau; sie betrachtete Jesum Christum als eine Blume, die ihre Reinigkeit hervorgetrieben hatte, und in diesem Gefühle gab sie ihm Küsse, die mehr als von einer Mutter kamen, weil es Küsse einer jungfräulichen Mutter waren." [2])

---

[1]) Crevit ejus partu integritas potius quam decrevit; et virginitas ampliata est potius quam fugata. S. Fulg.

[2]) Elfte Predigt auf das Leiden der seligsten Jungfrau.

So ist Maria ganz Mutter und ganz Jungfrau; doppelt Mutter als Mutter-Jungfrau, und doppelt Jungfrau als Jungfrau-Mutter. Was sich sonst überall ausschloß, wächst und vermehrt sich in ihr, um der Welt und insbesondere ihrem Geschlechte das wunderbarste und, man möchte sagen, das anbetungswürdigste Meisterwerk der Jungfräulichkeit und der Mutterschaft darzustellen, wenn der Charakter dieses Meisterwerkes nicht darin bestünde, seinen Urheber zu verherrlichen und zu erhöhen.

Maria bietet so ein heiligendes Ideal dar, für das sich jedes Weib begeistern kann, und das alle Stände seines Geschlechtes heiligt. „Kommet, sagt der heilige Augustin, kommet also, ihr Jungfrauen zur Jungfrau; kommet, die ihr empfanget, zu Derjenigen, die im höchsten Sinne des Wortes empfangen hat; kommet, die ihr gebäret, zu Jener, die geboren; kommet, ihr Mütter, zur Mutter; kommet, die ihr säuget, zu Derjenigen, die gesäugt; ihr einfachen jungen Mädchen, kommet und findet auch in ihr das junge Mädchen. Die Jungfrau Maria hat so in unserm Herrn Jesu Christo alle Stände der Natur angenommen, um jedem Weibe hülfreich zu sein, das zu ihr die Zuflucht nehmen will, und um als neue Eva das ganze Frauengeschlecht wiederherzustellen, ohne Nachtheil jedoch für ihre Jungfräulichkeit, gleichwie das ganze Männergeschlecht durch den neuen Adam Jesum Christum, unsern Herrn, wieder hergestellt worden ist.“ [1])

Aber noch ein anderer Zustand, eine allgemeinere Tugend mußte ihr Vorbild und ihren Cultus in Maria finden, nämlich die Demuth, und diesem Gegenstande wollen wir ein besonderes Capitel widmen.

---

[1]) Serm. de Ortu Veritatis è terrâ virgineâ 15 de Tempore.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Maria, das Vorbild der Demuth.

Ich möchte gerne die Demuth kennen lehren; ich möchte jenes Veilchen aufdecken, das sich den Blicken entzieht, und das man mit Füßen tritt; ich möchte den Werth dieser kostbarsten unter allen Perlen begreiflich machen und die Reichsten überreden, alles zu verkaufen, was sie haben, um diese Perle zu kaufen.

Die Demuth! Was ist sie nicht alles? Sie ist im höchsten Sinne des Wortes Tugend, Ehre, Glück, Wahrheit, Stärke, Keuschheit, Liebe; sie, deren Charakter es ist, Nichts sein zu wollen, ist Alles; sie allein würde die Göttlichkeit der Religion beweisen, welche sie der Welt geoffenbart, und sie in einem so vorzüglichen Musterbilde personifizirt hat, als Maria ist.

Wir wollen es versuchen, einige Worte darüber zu sagen. Erstens ist die Demuth Tugend. Alle Tugenden sind Nichts ohne Demuth, die man die Tugend der Tugenden nennen könnte, und diese Tugend allein, wohl geübt, würde alle übrigen an sich ziehen.

Alle Tugenden sind nichts ohne Demuth: Eine Tugend, welche sie auch sein mag, die Tugend im Allgemeinen ist Nichts, wenn sie nicht um ihrer selbstwillen geliebt und geübt wird. Eine interessirte Tugend, was auch ihr Interesse sei, ist keine Tugend mehr. Wenn ich von einem Interesse rede, so meine ich damit nicht jenes abgeleitete Interesse, wie z. B. die Freude des Gewissens oder die Belohnung des Himmels, das erst nach der Tugend kommt, und das ich ein Interesse a posteriori nennen möchte, welches erst nach Ablauf einer gewissen Zeit

eingeht. Ein solches ist erlaubt, weil es nicht unmittelbar für die Tugend bestimmend und maßgebend ist, und weil es den Glauben und die Liebe nicht weniger voraussetzt, als die Hoffnung. Ich spreche von dem Interesse a priori, von einem Beweggrund der Handlung, der ihr vorangeht, der sie eingibt und diese Handlung selber ist, und ich sage, daß diese von dem Augenblick an nicht Tugend ist, sondern Interesse, und wenn dies Interesse nicht erlaubt ist, ein Laster.

So aber ist die Tugend beschaffen, die nicht demüthig ist, in welcher sich der Hochmuth gefällt, und wo der Arbeiter sich zum Meister, zum Gotte macht. Diese hochmüthige Tugend ist ein schlimmeres Laster, als ein gedemüthigtes Laster. Jedes Laster trägt in sich eine heilsame Scham, die oft eine für die Tugend günstige Krisis herbeiführt. Es ist ein Uebel, das ein Heilmittel sein kann, und dessen Zulassung von Gott oft eine Gnade ist. Aber eine Tugend, die den Hochmuth einflößt, und die der Hochmuth eingibt, ist ein pures Laster, denn es ist ohne die Scham; es ist das Laster des Engels, es ist die Tugend des Dämon. So waren die meisten Tugenden, welche die Völker an den heidnischen Philosophen bewunderten; diesen Gedanken spricht der heilige Augustin, der dieselben näher kannte, mit den Worten aus: „Die Tugenden der Heiden sind Laster.“ [1])

Also die Tugenden sind nichts ohne die Demuth.

Ich behaupte ferner, daß diese Tugend allein, wohl geübt, alle übrigen Tugenden an sich ziehen würde.

Es ist eine Wahrheit, die der Stoizismus in den letzten Zeiten verwischt hatte, die aber das allgemeine Gefühl der Menschheit, das sich durch die Dichter aussprach, lange Zeit bewahrt und verkündet hatte, daß die Tugend von der Gottheit komme, daß Gott sie einflößt, daß Er ihr beisteht und sie voll-

---

[1]) Virtutes paganorum sunt vitia. S. Aug.

endet, und das Mißkennen dieser großen Wahrheit macht aus der hochmüthigen Tugend ein gottesräuberisches Laster, weil sie ein an der Gottheit verübter Raub, eine Entwendung und Verkehrung ihrer Gaben ist. Es ist der Raub des Prometheus, es ist der Frevel jenes Königs in der Schrift, der in seinem einfältigen Stolze sagte: „Ich habe mich selbst gemacht.“ [1]) Die christliche Lehre von der Gnade, welche jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk betrachtet als von oben herabkommend, vom Vater der Lichter, [2]) ist eine Wahrheit des allgemeinen Bewußtseins, der es im Alterthum [3]) nicht an Zeugnissen fehlte, und es wäre sehr traurig, wenn wir, denen sie verliehen ist, sie nicht erkennen wollten. Ich werde mich daher nicht länger dabei aufhalten, dieselbe zu beweisen.

Ich lasse nun Bourdaloue aus dieser Wahrheit die Folgerung ziehen, die ich im Auge habe: „So vollkommen an sich selbst, sagt dieser große Meister, die übrigen Tugenden sein mögen, und was außerdem das Verdienst ist, das sie haben können, es ist die Demuth, welche von Seite des Menschen die erste und wesentliche Gemüthsstimmung sein muß, damit Gott sich mittheilen kann. Dies ist auch die Ansicht des heiligen Augustin, und der Grund, den dieser heilige Kirchenlehrer dafür anführt, scheint mir so überzeugend, als er natürlich ist. Es ist nämlich offenbar, sagt er, daß, um die Gaben und Gnaden Gottes zu empfangen, man mindestens leer und frei von sich selbst sein muß, indem Gott, so sehr Er Gott ist, wenn ich mich

---

[1]) Ezech. 19, 7.

[2]) Jak. 1, 17.

[3]) Den antiken Sitten hat Lafontaine dem Anfang der Rede seines Bauern an der Donau entlehnt:

„Geben die Götter, die meine Zunge leiten, daß ich nichts sage, was getadelt werden müßte! Ohne ihren Beistand kann nichts in den Geist eingehen, als lauter Uebel und Ungerechtigkeit &c.“

so ausdrücken darf, keinen Platz mehr findet in einem Herzen, das voll ist von sich selbst, das heißt, in einem von der Liebe und eitlen Hochachtung seiner selbst vergifteten Herzen. Nun aber ist es die eigenthümliche Wirkung der Demuth, in uns diese geheimnißvolle und heilsame Leere zu machen, welche in dem Vergessen, in der Losschälung und Entsagung unsrer selbst besteht; folglich ist es die Demuth, die uns fähig macht, Gott zu besitzen, ein auserwähltes Gefäß zu sein, das die Gaben Gottes fassen kann, mit einem Worte, als Gegenstand für die unaussprechlichen Ergüsse seiner Gnaden und seines Geistes zu dienen." [1])

Sehet also, ihr auserwählten Seelen alle, die ihr den Glauben und die christliche Vollkommenheit mit Mühe und Anstrengung zu erwerben suchet, sehet da den kürzesten und sichersten Weg, das untrügbare und nothwendige Geheimniß, den einzigen Ausgang aus dem Labyrinthe: Machet eine Leere in euch selbst. Das Reich Gottes, dem ihr nachstrebet, ist nicht so weit von euch, als ihr glaubet, es ist in euch; es umgibt euer Herz, circum praecordia ludit; es verlangt nur dahin einzugehen und Wohnung bei euch zu nehmen. Machet, daß die Demuth euer Herz entleere, und alsbald wird das Licht des Glaubens in eurer Seele aufgehen, und der Strahl der Gnade in eure Seele dringen. Versenket euch in das Gefühl eures Elendes, eurer Nichtigkeit; und in demselben Maße, wie ihr es thut, wird Gott sogleich in euch eingehen. Allerdings ist der Hochmuth uns so angeboren, und er ist so fein, daß er sich der Seele entzieht, die ihn besitzt, und sich fast in dem nämlichen Augenblick einschleicht, wenn man ihn daraus vertrieben hat. Deshalb muß die Arbeit der Demuth unaufhörlich sein, ähnlich einer Pumpe, die das Wasser eines lecken Schiffes immer wieder entfernt.

---

[1]) Predigt auf Maria Verkündigung.

Diese große Wahrheit, die ich noch weiter entwickeln könnte, findet ihren vollkommensten Ausdruck in Maria; denn weil sie leer war von sich selbst, wurde sie voll der Gnaden und empfing die Macht, das Wort Gottes an sich zu ziehen und zu gebären. Diesen Gedanken spricht der heilige Augustin aus, mit den Worten: „Weil du, Herrin, die demüthigste warest, hast du das unerschaffene Wort gezwungen, Fleisch von Dir anzunehmen." Quia ergo Domina humilima fuisti, Verbum increatum ex te carnem sumere coëgisti. Und er fügt hinzu, daß, gleichwie die Demuth Maria's die Leiter ist, auf der Gott zur Erde herabkam, sie ebenso die Leiter bildet, auf welcher wir nach ihrem Beispiel und durch ihren Beistand zum Himmel aufsteigen können. Facta est Maria scala coelestis quia per ipsam Deus descendit ad terras, ut per ipsam homines ascendere mereantur ad coelos. So ist die Demuth wesentlich Tugend, die Tugend der Tugenden.

Ich sage zweitens, daß sie Ehre ist. Das Menschenherz, durch das Evangelium wieder hergestellt, hat unter anderen Wahrheiten, deren Sinn es verloren hatte, folgende wieder entdeckt, daß, wer sich demüthigt, erhöht, und wer sich erhöht, gedemüthigt werden muß, qui se humiliat exaltabitur, qui se exaltat humiliabitur. Diese Glaubenswahrheit ist eine Sittenwahrheit geworden. Die durch Jesus Christus von Gott geoffenbarte Gerechtigkeit ist in dieser Hinsicht die der Welt geworden. Es gibt eine Gerechtigkeit und gleichsam ein Gericht in der öffentlichen Meinung, das bei gleichem Verdienste dem das Lob entzieht, der es sucht und dem es zuwendet, der es flieht. Dies Gesetz herrscht so absolut, daß selbst die, welche das Lob suchen, genöthigt sind, die Maske der Demuth anzunehmen, um es sich zuzuziehen; sie müssen eine falsche Bescheidenheit annehmen. Aber die Welt, scharfsichtiger, als ihre Schmeichler, bezahlt sie mit derselben Münze, indem sie ihnen für die falsche Demuth einen falschen Ruhm gibt, und für die

wahren Bescheidenen und die wahrhaft Demüthigen den wahren Ruhm aufbewahrt, der, unsichtbar, hinter ihrem Rücken und ohne ihr Wissen, sie krönt und ihren Tod erwartet, um wie ein Wiederschein der Glorie hervorzubrechen, die Gott selbst ihnen zu gleicher Zeit, aber für immer, im andern Leben zuerkennt.

Die seligste Jungfrau ist wiederum das vollendetste Beispiel dieser schönen Wahrheit. Denn voll der Gnaden, durch ihr Verdienst und ihre Schönheit über die Engel erhaben, geht sie in dem Augenblicke, wo sogar ein Engel vom himmlischen Hofe abgesandt, sie als seine Königin begrüßt und ihr die glänzendste Würde einer Mutter Gottes bringt, in ihr Nichts zurück; sie macht sich zur Letzten des Hauses, zur Magd. „Siehe, sagt sie, ich bin die Magd des Herrn," und das Wort „Magd" macht sie zur Mutter; es ist das Fiat der größten Demuth, welches das Fiat der größten Glorie wird. Und es war ganz gerecht, sagt der heilige Bernhard, daß sie von der Letzten die Erste wurde, weil sie als die Erste sich zur Letzten machte. Merito facta est ex novissima prima, quae omnium se novissimam faciebat.[1])

Sie selbst hat dieß göttliche Geheimniß kund gethan, mit den Worten: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Deshalb hat Er Großes an mir gethan, der da mächtig ist." Respexit humilitatem ancillae suae. Ex hoc . . . fecit mihi magna qui potens est. Man bemerke wohl, wie das ganze Leben, die ganze Bestimmung der heiligen Jungfrau sie als unvergleichliches Beispiel für die Glorie der Demuth aufstellt. Nachdem sie ihre Größe erkannt und besungen, um damit Gott zu loben, entzieht sie ihr ganzes Leben dem Glanze ihrer Würde, und selbst nach der Herrlichkeit der Himmelfahrt trennt sie sich nicht von ihrer Demuth und Niedrigkeit, sie versenkt und verliert sich darin, wie es scheint, noch mehr, bis

---

[1]) Serm. de Verb. Apost.

der Tod, der für sie die Glorie ward, kam, sie aus dem Grabe nahm und über alle Himmel erhob, um hier unter dem Jubelruf des Himmels und der Erde die Krone und den Szepter zu empfangen, der ihrer göttlichen Mutterschaft gebührte.

Ich sagte drittens, die Demuth ist Glück. Ein französischer Schriftsteller, der sehr wenig bekannt ist, obwol er manchmal den philosophischen Schwung Plato's, die Anmuth Correggio's und den Witz Pascals erreicht, freilich zuweilen mit einer Breite und etwas zu naiven Sonderbarkeiten, die zum Theil seine Unbekanntheit erklären, der Capuziner Dargentan hat über die Demuth eine Stelle, die hier angeführt zu werden verdient: „Ich gebe all' dies zu, werdet ihr sagen, aber die Demuth ist nicht so leicht zu haben; es kostet einen Menschen viel, ehe er soweit kommt, weil es da viele Dinge zu thun gibt. Ich sage, keineswegs; denn eigentlich hat der Mensch nichts zu thun, um demüthig zu sein, weil alles dazu geschehen ist. Wenn er stolz sein, und sich erheben wollte, so hätte er vielerlei zu thun, und es würde ihn etwas kosten; denn es ist nichts geschehen, um ihm Größe zu verleihen, aber um demüthig zu sein, und sogar vollkommen demüthig, darf er nur die Augen aufmachen und die Stelle beobachten, die er an sich selbst einnimmt; er wird sich bald in der Nichtigkeit erblicken. Dies ist sein eigenes Gut und Alles, was er an sich selbst hat. Er darf sich nur ansehen und dabei ruhig und zufrieden bleiben und er ist, ohne etwas zu thun, vollkommen demüthig. Wir brauchen nicht zu sagen: Ich will mich in den Abgrund meines Nichts versenken, um recht demüthig zu sein. Wir haben nichts zu thun, um uns darein zu versetzen, weil wir schon darin sind. Ohne uns selbst hinein versenkt zu haben, finden wir, daß Alles, was zu thun nöthig wäre, um uns zu demüthigen, schon geschehen ist; wir dürfen es nur erkennen. Man kann also wohl sagen, daß die Demuth nichts anderes ist als die Wahrheit, und daß nichts zu thun ist, um recht demüthig zu sein."

„Aber dann, wenn man stolz sein will, hat man viele Dinge zu thun. Ach mein Gott, was muß man nicht Alles thun, um sich aus der niedrigen Lage zu ziehen und über Andere zu erheben! Was kostet es für Anstrengungen und Unbequemlichkeiten! Was für Sorgen und Unruhe! Welche Verstellung und Hinterlist! Wie fürchtet man die geringste Mißachtung! Und wenn man nur die geringste anführt, welche Bitterkeit des Geistes, welcher Kummer! Wie sehr eilt man, um ein Bischen von dem Rauche der Ehre zu erhaschen! Und wenn man es nicht erlangt, oder wenn man nicht soviel bekommt, als man wünscht, oder wenn ein Anderer vorgezogen wird, welcher Kummer, welche Eifersucht, welche Qual für den Ehrgeizigen! Er wird dadurch ganz niedergeschlagen. Darum hat der heilige Bernhard den Ehrgeiz ganz richtig den Galgen der Ehrsüchtigen genannt: Ambitio ambientium crux. Ja, es ist ein wahrer Galgen, wozu Gott diese Verbrecher verdammt; der Galgen erhebt seinen Mann allerdings und erhöht ihn ein wenig über das Volk, aber nur um ihn mit Schande zu bedecken und ihm die Kehle zuzuschnüren."

Wir rathen Allen, die Lust haben, glücklich sein zu wollen, das Rezept des guten Capuziners zu gebrauchen. Dennoch hat er nicht alles gesagt, was von dem Glück der Demuth zu sagen ist. Er hat es wenigstens nicht erklärt und scheint daraus nur ein negatives Glück zu machen. Das wahre Glück der christlichen Demuth, ein Glück, das Jedermann sucht und das sie allein gibt, das einzige Glück, das kein Traum ist, besteht darin, daß in dem Maße wie diese Tugend in uns das Gefühl unserer Niedrigkeit erweckt, der Friede Gottes sich wie ein Strom in sein Bett, wie ein Meer in seinen Abgrund hinein ergießt und die Seele überfließen läßt von himmlischer Wonne. Gott hat dies im alten, wie im neuen Testamente erklärt, und jede christliche Seele macht nach ihrer Treue und ihrer Demuth die Erfahrung davon. Der Herr sagt: „Ich bin dein Erlöser, ich, der Herr, dein Gott, lehre Dich, was nütze ist und leite Dich auf

dem Wege, den du wandelst. O daß du in Acht genommen meine Gebote, dann wäre dein Friede wie ein Strom geworden und deine Gerechtigkeit wie die Abgründe des Meeres."[1]) Und der göttliche Erlöser, der in Person kam, um uns durch sein Beispiel den Weg zum Glücke zu zeigen, sagt ebenfalls: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen."[2])

Diese Ruhe, dies Glück macht aus den demüthigen Dienern Christi wahrhaft Glückselige und hat aus Maria, der Demüthigsten unter allen Geschöpfen diejenige gemacht, die alle Creaturen die Glückselige genannt haben und nennen werden: Respexit humilitatem ancillae suae; ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes.

Die Demuth ist ferner Wahrheit; sie ist nichts anderes, als Wahrheit, wie Dargentan sehr treffend sagt.

Die Demuth ist das Gefühl, die Einsicht, die Erkenntniß unseres Nichts, und dies ist die Wahrheit unserer selbst. Haben wir aber auch die ganze Bedeutung dieses Charakters der Demuth wohl überdacht? Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß derselbe im höchsten Sinne des Wortes die philosophische Methode ausmacht, und daß die meisten Philosophen im Gebiete der Philosophie unstät herumschweifen, weil sie diese wahre Methode der Wahrheit nicht üben, die gleichsam der Compaß derselben ist, nämlich die Demuth.

Da die Demuth in der That die Wahrheit unserer selbst ist, so hat demnach ein demüthiger Geist vor allen stolzen und freien Denkern den Vortheil, die Wahrheit an einem Punkte fest zu halten, während diese nicht wissen, an welchem Punkte sie dieselbe festhalten sollen, und ihr ganzes Leben damit hinbringen, dieselbe zu suchen oder vielmehr zu verlieren.

---

[1]) Jf. 48, 17. 18.

[2]) Matth. 11, 29.

Die Wahrheit aber ist wesentlich Eine, und sie an einem Punkte gewiß festhalten heißt auf dem sichern Wege sein, dieselbe ganz zu erlangen. Und nicht nur setzt uns die Demuth nach einer gewissen Seite hin in den Besitz der Wahrheit, sondern offenbar von der besten Seite, indem sie gewißermaßen den Schlüssel zur Wahrheit gibt: die Erkenntniß unserer selbst. Ist es nicht das erste Problem, das die alte Philosophie als den Inbegriff aller übrigen aufstellt: Nosce te ipsum?

Wie viel Philosophie lag in diesem Programme!

Wir dürfen in der That nicht vergessen, daß wir über alle Dinge nur nach der Beziehung urtheilen, die sie auf uns selbst haben, die wir sie beobachten, und daß, wenn wir uns über uns selbst täuschen, wir uns folglich über alles Uebrige täuschen. Da wir der Mittelpunkt der Beobachtung sind, so ändert sich Alles, je nachdem wir uns höher oder niedriger stellen, und wir verrücken alle Dinge, wenn wir uns verrücken. Es ist wie mit einem Fernglas, das wir zunächst an unsern Gesichtspunkt und an seinen Neigungswinkel bringen müssen, um richtig zu sehen. Wenn nun die Demuth dieser Neigungswinkel und dieser Gesichtspunkt ist, dürfen wir uns wundern, wenn unsere Philosophen so viele unzusammenhängende Hirngespinnste sehen und ihr Geschäft immer wieder von vorne anfangen müssen? Deßhalb sagt die Wahrheit selber, indem sie von ihren Geheimnissen spricht: „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast! Ja Vater; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir.“ [1])

Die Weisen und die Klugen suchen, um diesem göttlichen Worte zu entgehen, dasselbe zu verläumden, indem sie es in einem Sinne auslegen, der die Anstrengung des menschlichen Geistes mißbilligt, und der natürlichen Unwissenheit und Finsterniß

---

[1]) Matth. 11, 25.

günstig ist, worein sie gerne das Wesen des Glaubens setzen möchten, um denselben den Dummköpfen zuzuweisen. So legen sie nämlich das Wort „Parvulis“ aus.

Einer dieser Kleinen gibt ihnen folgende Antwort: „Nehmet euch in Acht, nicht auf die Thörichten, sondern auf die Kleinen non stultis sed parvulis, ist das Wort des Erlösers gerichtet. Worüber er sein Verdammungsurtheil aussprach, das ist der aufgeblasene Hochmuth, nicht die Einsicht, tumorem se damnasse significavit, non animum.“ Und dieser Kleine war der große heilige Augustin.

Man kann wohl sagen, wenn man auf diese Weise die Aufgeblasenheit für die Weisheit und die Demuth für die Dummheit nimmt, so heißt dies selbst zu denjenigen gehören, von denen der große Apostel in Ausdrücken gesprochen hat, die keine weitere Erklärung bedürfen, dicentes se esse sapientes, stulti facti sunt. [1])

Es genügt übrigens die geringste Ueberlegung, um zu begreifen, daß die Demuth nothwendig einen erhabenen Gesichtspunkt voraussetzt, so wie der Hochmuth einen kleinlichen. Ein Mensch, der sich als klein, ärmlich, nichtig erkennt, was wir wirklich sind, kann es nur durch die entsprechende Ansicht einer Größe, einer Vollkommenheit, eines Wesens wissen, dem gegenüber er in sein Nichts verschwindet. Die Ansicht unserer Nichtigkeit schließt also die Größe Gottes in sich, und sich erkennen heißt Ihn erkennen, zwei Erkenntnisse, die der heilige Augustin nicht trennte; noverim te, sagt er zu Gott, noverim me. Daraus folgt, daß der Demüthigste am meisten Gott erkennt und daß, wer Gott am meisten erkennt, der Demüthigste sein muß. Diese beiden Erkenntnisse Gottes und unser selbst erzeugen sich gegenseitig, und da sie die ganze Philosophie ausmachen, so ist auf diese Weise der Demüthigste am meisten Philosoph, indem er

---

[1]) Röm. 1, 22.

den weitesten Sehwinkel der Wahrheit besitzt. — Die Demuth ist das Fassungsvermögen der Wahrheit. Und es ist dies nicht ein leeres Fassungsvermögen. Diese Wahrheit, diese Vollkommenheit, diese Größe Gottes, deren Ansicht die Demuth einflößt, und deren Blick die Demuth erweitert, ist nicht eine äußerliche und spekulative: sie geht substanziell, lebendig in uns ein; sie erfüllt uns in dem Maße mit ihrer Fülle, als wir uns unserer Eitelkeit entledigen; sie macht uns in dem Maße groß, als wir uns klein machen: Die Demuth empfängt, gebiert in uns die Wahrheit, die Weisheit, die Größe als ihre Frucht.

Maria, das demüthigste unter den Geschöpfen, hat deßhalb die Wahrheit in Person empfangen und geboren, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, die ewige Weisheit, deren Sitz „sedes sapientiae“ sie mit Recht genannt wird, und da die Andacht zu ihr am meisten Demuth einflößt, so muß sie auch am meisten Weisheit einflößen und die größte philosophische Geschicklichkeit und Fassungsgabe verleihen, wie dies die größten katholischen Geister beweisen, z. B. der heilige Augustin, der heilige Anselm, der heilige Thomas von Aquin, der heilige Bernhard, Albert der Große, Johann Gerson, Bossuet, lauter Männer, welche zu Maria die innigste Andacht getragen haben.

Also die Demuth ist Wahrheit.

Die Demuth, haben wir gesagt, ist auch Stärke, Keuschheit, Nächstenliebe, aber wir müssen eilen und können jeder dieser drei Tugenden nur einige Worte widmen.

Die Demuth ist Stärke im natürlichen und übernatürlichen Sinne des Wortes. Im natürlichen Sinne ist sie in der That gleichsam der Schwerpunkt der Seele; sie gibt ihr eine feste Unterlage, auf der sie sich aufrecht halten und ihren Widerstand gründen kann. Noch mehr, indem sie alle anmaßlichen Ansprüche der Seele niederhält und zurücktreibt, entzieht sie dieselbe den Angriffen des Feindes ihres Heils, der nun keinen Ort

mehr findet, wo er sie anfallen kann, während er hingegen sich eine Blöße gibt, um sich zu vertheidigen. Es verhält sich mit der Demuth wie mit jenem Befestigungssysteme, das der Genius Vauban's schuf, und das flach und mit einspringenden Winkeln versehen, alle Schüsse des Feindes über sich hinfahren sieht, während es mit den seinigen diesen niederschmettert. — Im übernatürlichen Sinne gibt die Demuth sogar der Kraft Gottes Zutritt, die sich niemals glänzender zeigt, als in der menschlichen Schwachheit, und die macht, daß man dann am stärksten ist, wenn man schwach ist, wie dies der große Weltapostel in seinem Kampfe mit den Nationen ausgesprochen und so schön gezeigt hat.

Diese Wahrheit nun findet wieder ihren höchsten Ausdruck in Maria, die mit dem niedrigsten Theile ihrer selbst, mit ihrer Ferse, dem Feinde des Menschengeschlechtes den Kopf zertreten hat, und ihm furchtbar ist, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer, terribilis ut castrorum acies ordinata. [1])

Die Demuth ist Keuschheit. Welche schöne Wahrheit! Die Keuschheit, die Unterwürfigkeit des Fleisches unter den Geist, hängt in der That von der Demuth ab, welche die Unterwürfigkeit des Geistes unter Gott ist. Aus dieser demüthigen Unterwürfigkeit unter Gott schöpft der Geist die Stärke, sich selbst die Sinne unterthan zu machen, dieselben zu beherrschen, zu bezähmen, während der schrankenlose Hochmuth dieselben entfesselt. Die Demuth ist die Keuschheit des Geistes, wie die Keuschheit die Demuth des Fleisches ist. Daher erröthen nach einer bewunderungswürdigen Analogie die Demuth und die Keuschheit, alle beide gleichmäßig, wenn man sie verletzt, und man spricht von der Scham der Sittsamkeit. — Die Idee der Jungfräulichkeit stellt sich nicht dar ohne die der Sittsamkeit, welche gleichsam ihren Schleier bildet, und die Jungfrau der Jungfrauen ist daher auch die Demüthigste. Die Unzüchtigen und die Hoch-

---

[1]) Hohel. 6, 3.

müthigen haben nur Widerwillen und Verachtung gegen ihren Cultus, und dies beweist vollends unsere Behauptung.

Die Demuth ist endlich Nächstenliebe, wie der Hochmuth Egoismus ist; dies braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Man kann sagen, daß die Demuth die Wirthschafterin und Haushälterin der Nächstenliebe sei. Die Nächstenliebe, die darin besteht, sich für andere hinzugeben und zu opfern, schließt nothwendig die Demuth in sich, welche durch alles, was sie der Persönlichkeit versagt, für die Nächstenliebe Schätze des Wohlwollens aufhäuft und vorbereitet. Wenn man von Nächstenliebe beseelt ist, so ist man geneigt, ein Diener, ein unterthäniger Diener und der unterthänigste Diener des Nächsten zu sein. Dies ist nicht bloß eine Wahrheit der Moral des Evangeliums, es ist eine Sittenwahrheit geworden. Die weltlichste Geselligkeit, die einfache Höflichkeit nimmt die Formen der Demuth an, und es ist ein nicht unbedeutsames Zeichen von der Verschlechterung der christlichen Sitte und von dem Eindringen des Individualismus, daß man jene Versicherungen von Hochachtung, womit wir unsere Briefe schließen, an die Stelle jener alten und herzlichen Formeln der Demuth setzt, womit unsere Väter nicht so sparsam waren, und welche den, der sie seinem Namen beisetzte, noch mehr ehrten, als die, an welche sie gerichtet waren.

Darum wurde es der Magd des Herrn zu Theil, seine Mutter, und in dieser hohen Würde auch die Mutter und Dienerin des Menschengeschlechtes zu sein.

Wir könnten so alle Tugenden durchgehen, und wir werden immer sehen, daß die Demuth gleichsam die Substanz und das Aroma derselben ist.

Der heilige Augustin sagte in einem Briefe an seinen Freund Dioskorus über das, was er thun solle, um zur Wahrheit zu gelangen, demselben mit der Autorität seines erhabenen Geistes, welcher selbst der Richtschnur folgte, die er ihm vorzeichnete, fol-

gendes: „Ich wünschte, mein lieber Dioskorus, daß du allen deinen Fleiß anwenden möchtest, wohl zu begreifen, daß es für dich keinen andern Weg geben kann, zur Wahrheit zu gelangen, als den Weg, der uns durch Den gebahnt worden ist, der als Gott die Schwäche aller unserer Schritte sieht. Dieser Weg ist erstens die Demuth, zweitens die Demuth und drittens die Demuth, und so oft du mich fragst, so muß ich immer wieder sagen, die Demuth; nicht als ob es nicht auch andere Vorschriften zu beobachten gäbe, sondern weil sie vergeblich sind, wenn nicht allen unsern Handlungen die Demuth vorangeht, sie begleitet und ihnen nachfolgt. Mögen wir auf alle Wahrheiten aufmerksam, allen Vorschriften getreu und allen Geboten gehorsam sein; was nützt uns alles Gute, das wir gethan haben, wenn der Hochmuth kommt und es uns entwendet, indem sich sein Wohlgefallen daran einschleicht? Die übrigen Laster sind in den Uebertretungen zu fürchten, aber der Hochmuth in der Tugend selber, weil man fürchten muß, daß das, was Lobwürdiges gethan wird, durch das Vergnügen, deßhalb gelobt zu werden, verloren gehe." [1])

Das Christenthum hat uns nicht so fast eine neue Lehre gebracht, wenn ich so sagen darf, als einen neuen Zustand; nicht so sehr neue Tugenden, als einen neuen Geist, und dieser neue Zustand, dieser neue Geist ist die Demuth. Die Demuth ist das Christenthum, indem Gott Knechtesgestalt annahm, formam servi accipiens, um durch dies allmächtige und überzeugende Beispiel das Menschengeschlecht, das ihm entlaufen war, unter das Joch Gottes zurückzuführen und es durch dies edle und heilige Joch vor dem schimpflichen und das sittliche Gefühl vernichtenden Joch des Menschen zu befreien.

Was die antike Welt vor Allem von der modernen Welt unterscheidet, ist, daß die alte Welt auf den Hochmuth gegründet

---

[1]) Epist. 5, 6.

war, und daß die moderne Welt auf der Demuth beruht. Dort herrschte die Liebe seiner selbst, bis zur Verachtung Gottes getrieben, amor sui usque ad contemptum Dei; und hier ist es die Liebe Gottes, die bis zur Verachtung seiner selbst steigt, amor Dei usque ad contemptum sui.

Demnach konnte die Demuth uns nicht zu sehr als Beispiel aufgestellt werden. Das erste von allen ist das Jesu Christi; aber ich wage zu sagen, daß er ein zweites nicht entbehren konnte, und zwar aus folgender Ursache.

So unendlich demüthig auch Jesus Christus ist, weil seine Demuth den ganzen Abstand umfaßt, der seine Gottheit von unserer Menschheit trennt, in welcher er jene gleichsam vernichtet hat, so kann er doch nicht machen, daß er nicht Gott ist und als solcher, muß seine Demuth seiner unveräußerlichen Größe, Macht und Majestät weichen, Eigenschaften, die in ihm den Menschen zu der Höhe des Gottes erheben, ebenso wie der Gott zum Stande des Menschen erniedrigt wird. Man muß sogar sagen, daß der Mensch in ihm nur der Natur nach da ist, während der Gott sich der Natur und der Person nach in ihm findet, so daß der Mensch eher zur persönlichen Vereinigung erhoben, als der Gott erniedrigt wird. Daher sehen wir mitten durch die Wolken seiner Menschheit die Sonne seiner Gottheit in jenen erhabenen Worten hindurchstrahlen: Ich bin die Wahrheit; — ich bin das Leben; — ich bin der Anfang; — ich bin das Licht der Welt, und in allen Wundern, durch die er dies bezeugte. So sehr er sich bemühte, den Glanz seiner Gottheit zu mildern und zu mäßigen, so konnte er doch nicht umhin, das Bekenntniß davon durch Erklärungen abzulegen, die für seine die Welt umschaffende Mission von Wichtigkeit waren, z. B. folgende: „Wer von euch kann mich einer Sünde überführen? — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. — Der Vater richtet Niemand, sondern er hat das ganze

Gericht dem Sohne überlassen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren . . . . Gewiß lag von ihm kein Stolz in dieser Redeweise; es war Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit; auch nehmen wir keineswegs einen Anstoß daran, und dieß ist ein großer moralischer Beweis von der Göttlichkeit Jesu Christi. Aber darin liegt offenbar kein Beispiel von Demuth. Es geht sogar daraus hervor, daß das, worin er für uns ein Beispiel von Demuth ist, zu einem Beispiel von Autorität wird, an welchem der Gott immer seinen Antheil hat, und das deßhalb sich nicht ganz auf uns anwenden läßt.

Es war also wiederum angemessen, daß er zwischen sich und uns ein Beispiel der Demuth an einem puren Geschöpfe aufstellte. Und welches Beispiel ist augenscheinlich mehr zu einem solchen Zwecke geeignet, als das der Jungfrau Maria! Ihre Demuth hat die Selbstentäußerung des Sohnes entschieden und bewirkt, sie erinnert an diese Selbstentäußerung und zeigt uns dieselbe in der größten Niedrigkeit, im Schooße eines Weibes, das dadurch die Form der Demuth Jesu Christi selber ist, dergestalt, daß wir die Demuth Jesu Christi in Maria finden als in ihrer einfachsten Form und zugleich in ihrem vollkommensten Ausdruck, während sie für unsere Nachahmung am zugänglichsten und am geeignetsten ist, uns in einem Geschöpfe, wie wir sind, alle Tugenden, allen Reichthum, alle Kräfte, alle Freuden, alle großen und herrlichen Seiten der Demuth zu zeigen.

Neuntes Kapitel.

Beziehung Maria's zu der materiellen und sinnlichen Welt.

Ein großer Philosoph, in dessen Fußtapfen Descartes getreten ist, soll uns den Stoff zu diesem Capitel liefern, in welchem man, wenn wir es auch nicht sagten, die Feder des Meisters, des Verfassers des Proslogium, des großen heiligen Anselm erkannt haben würde.

Wir wollen der einfachen und erschöpfenden Darstellung seiner schönen Deduktionen folgen. [1])

Jedes himmlische oder irdische Geschöpf, sagt dieser demüthige und große Kirchenlehrer, ist zur Verherrlichung seines Urhebers bestimmt worden. Wenn es sich von diesem Zwecke seiner Bestimmung entfernt, so verletzt es gerade dadurch die Integrität seines Wesens und geräth in Unordnung.

Der Mensch, welcher zum Herrn der Schöpfung eingesetzt wurde, verlor daher durch seine Empörung seine volle Herrschaft über die Geschöpfe, störte die Harmonie, welche ihm dieselben beiordnete, und entwürdigte sie in ihrem Könige.

Zu dieser Unordnung kam noch eine andere. Nichts desto weniger durch das Gesetz ihrer Natur diesem großen Schuldigen unterworfen, sahen sich nämlich die Geschöpfe durch den Mißbrauch, den er mit ihnen machte, und durch den Druck, den er auf sie ausübte, genöthigt, die Mitschuldigen seiner Gottlosigkeit

---

[1]) Wir geben hier nur eine freie Uebersetzung von dieser schönen Stelle des heiligen Anselm. Mehr durch den Gedanken als durch den Ausdruck glänzte dieser ganz metaphysische Kopf; seinen Gedanken geben wir hier wieder.

zu sein. So mußten die Sonne, der Mond, die Gestirne, die durch ihre Bewegungen nur den Gebrauch seines Lebens regeln sollten, die gottesräuberische Ehre dulden, die er ihnen zuerkannte. Sie waren für den gerechten Menschen geschaffen worden, und mußten nun dem verbrecherischen Menschen und sogar seinem Verbrechen dienen. So war es mit der Erde, mit dem Meere, den Flüssen, Wäldern und Allem, was sie enthalten. Alle Gestalten der Dinge, wie in einen Schleier der Verdorbenheit und Schmach gehüllt, waren so gezwungen, der Beleidigung des Gottes zu dienen, den sie verherrlichen sollten. Diese ungerechte Gewalt, die der Schöpfung geschah, dauerte, bis die Jungfrau Maria kam. Aber sobald sie kam, und der Sohn Gottes, ihn ihr Fleisch annehmend, die menschliche Natur wieder in ihre erste Würde einsetzte, da hörte jene schimpfliche Unordnung auf; noch mehr, die Geschöpfe wurden dem ersten Zwecke ihrer Bestimmung wieder zurückgegeben. Das Geschöpf, das durch das Gesetz seiner natürlichen Beschaffenheit genöthigt gewesen war, in seiner Unordnung Demjenigen zu folgen, welcher nach dem Bilde seines Urhebers erschaffen worden war, gehorchte ihm fortan, als es in ihm jenes durch die Sünde entstellte Bild wieder aufleben sah, für die Wahrheit, und schüttelte das schändliche Joch der Lüge ab.[1])

Der heilige Anselm bleibt bei dieser ersten Betrachtung seines Gegenstandes nicht stehen; er nimmt ihn in einem neuen Capitel wieder auf, um, wie er sagt, auf eine andere Weise zu zeigen, wie die erste Bestimmung jeder Creatur durch die Sünde verkehrt wurde, und auf welche Art die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, die sichtbare Welt in die Würde dieser ersten Bestimmung wieder einsetzte.

Wir wollen ihn von Neuem in dieser schönen Betrachtung begleiten, deren Folgerungen zur Ehre der Mutter des Erlösers noch mehr beitragen.

---

[1]) Beati Anselmi liber de Excellentiâ gloriosissimae Virginis Mariae, c. 10.

Der Mensch, eine von Organen bediente Intelligenz, wurde zu dem Zwecke geschaffen, das Auge der Betrachtung auf seinen Schöpfer zu richten. Da aber dieser Schöpfer ein Geist ist und ein mit der Verweslichkeit des Fleisches umgebenes Wesen nicht zur Entdeckung seiner Größe und zur Betrachtung seiner erhabenen Würde gelangen kann, so wurden andere Geschöpfe dem Menschen vorgestellt, in denen er den Reflex dieser erhabenen Vollkommenheit Gottes erblicken könnte, die er nicht unmittelbar durch die Intelligenz allein zu erfassen vermochte. In Folge der Sünde des ersten Menschen hatte aber das Menschengeschlecht sich den Verirrungen seines Herzens hingegeben, und in die gemeinsten Laster gestürzt. Deßhalb entschwand ihm nicht bloß der Gedanke an den Schöpfer, sondern auch die heilsame Betrachtung der bewunderungswürdigen Ordnung im Universum.

Betrachten wir nun weiter, wie mit diesem Falle des Menschen die ganze Würde der Geschöpfe zusammenstürzte. Ihre Würde ging in der That verloren, als sich Niemand mehr fand, der sie auf würdige Weise gebrauchte, als der Mensch, der sich durch ihre Betrachtung zur Erkenntniß Gottes erheben sollte, dieselben nicht mehr als eine Leiter gebrauchte, um zu ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer empor zu steigen. Und sie konnten ihre unter dem Sturz des Menschen gleichsam verschüttete Würde nicht eher wieder finden, als bis das Lamm, das die Sünden der Welt tragen sollte, als Gott und Mensch aus der seligsten Jungfrau Maria hervorging. Indem der Mensch durch dieses Lamm zur Erkenntniß Gottes zurückgerufen wurde, wurden alle übrigen Geschöpfe mit ihm in ihren wahren Stand und in die Ehre ihrer frühern Integrität wieder eingesetzt.

Die Wohlthat dieser allgemeinen Wiederherstellung muß aber Derjenigen zugeschrieben werden, deren jungfräulicher Schooß diesen göttlichen Wiederhersteller zur Welt brachte, welcher, wie wir schon gesagt haben, die menschliche Natur in ihrer erhabenen Würde wieder herstellte und zugleich durch seine bewunderungs=

würdige Einrichtung alle Geschöpfe in den Stand der Ehre wieder einsetzte, die sie verloren hatten.

Wie viel verdanken also alle Creaturen, sowohl die vernünftigen, als die unvernünftigen, unserer seligsten Jungfrau und Königin!

„Man kann sagen (wir lassen hier den heiligen Anselm wörtlich reden), daß, gleichwie Gott, der alle Dinge durch seine Macht hervorbrachte, ihr Vater und Gott ist, ebenso Maria, die alle Dinge durch ihre Verdienste wieder herstellt, ihre Mutter und Herrin ist.

„Gott ist in der That der Herr aller Dinge, indem er ein jedes durch sein Gebot in seine Natur einsetzte, und Maria ist ihre Herrscherin, indem sie denselben durch die Gnade, die sie verdient hat, ihre frühere Würde zurückgibt.

„Und gleichwie Gott aus seiner Substanz Denjenigen gezeugt hat, durch welchen Er allen Dingen den Ursprung gab, ebenso hat die seligste Jungfrau Maria aus ihrem unbefleckten Fleische Denjenigen geboren, welcher alle Dinge wieder zur Ehre ihres ursprünglichen Standes erhoben hat.

„Wie keine Gattung von Wesen anders existirt, als durch den Sohn Gottes, ebenso wird Niemand von der verschuldeten Verdammung erlöst, als durch den Sohn Maria's. Wer wird daher, wenn er alle diese Dinge mit geradem Sinne und aufrichtigem Herzen aufmerksam erwägt, nicht vollkommen die Vorzüglichkeit dieser Jungfrau begreifen, durch welche die Natur der Dinge unschätzbare Güter wieder erlangte, durch welche die Welt die ausgezeichnete Gnade empfing, von ihrer so schweren Verirrung wieder auf den rechten Weg zurückgeführt zu werden? Wer kann mit dem Auge des Geistes eine so wunderbare und so unerhörte Gnade betrachten, ohne von stummer Bewunderung ergriffen zu werden im Anschauen einer solchen Größe!“ [1])

---

[1]) Ibid. cap. 11.

Wenn irgend ein anderer, als der heilige Anselm, die seligste Jungfrau so sehr erhoben hätte, welche Beleidigung würde man darin nicht für die Ehre Jesu Christi und für die Herrlichkeit Gottes sehen? Aber wer möchte es wagen, sich auf diese Ehre und auf diesen Ruhm eifersüchtiger zu zeigen, wer hat für beides mehr gethan, als der heilige Anselm, dem wir das Cur Deus Homo, das Proslogium und das Monologium verdanken, jene bewunderungswürdigen Abhandlungen, wo sein philosophischer Geist sich so tief in die Betrachtung Jesu Christi und in den Abgrund der göttlichen Wesenheit versenkt! Und entdeckte er nicht gerade deßhalb, weil er sich so hoch zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi erschwang, hierin den Ruhm der seligsten Jungfrau? Dieser Ruhm findet eine Stätte bei dem, welcher tief in den Schooß Gottes zu schauen versteht, und aus einer ebenso engen als falschen Ansicht fürchtet man immer durch die Entfaltung der Herrlichkeiten seiner göttlichen Mutter Jesum Christum zu verkleinern und dichtet ihm, sowie Gott, ich weiß nicht was für eine kleinliche und abgeschmackte Eifersucht auf ihr schönstes Werk an.

Mit geradem Sinne und aufrichtigem Herzen, wie unser großer Heiliger sagt, wollen wir also an die Betrachtung eines so erhabenen Gegenstandes gehen und uns seine schönen Ansichten durch einige Erwägungen zueignen, welche dieselben unserm Geiste ein wenig mehr zugänglich machen.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, von der wir überall das Zeugniß finden, daß die materielle und sinnliche Welt vor der Menschwerdung durch den allgemein herrschenden Irrthum des Heidenthums ganz verhüllt und entstellt war. Die Sonne war Apollo, der Mond Diana, das Meer Amphitrite, die Flüsse waren Najaden, die Wälder Dryaden, es gab nicht ein einziges Geschöpf, das nicht eine Gottheit gewesen wäre, und die Welt war, wie Bossuet sagt, nur mehr ein Tempel von Idolen: Alles war Gott, nur Gott selber nicht. Welche tiefe Verirrung,

welche Abkehr der Geschöpfe von dem Schöpfer! Welcher schändliche Aberglauben nach seiner Allgemeinheit und nach seiner Dauer! Wenn ein einziger Mensch heutzutage im Ernste die Dinge mit solchen Augen ansehen würde, er würde sogleich ins Narrenhaus geschickt — und alle Menschen sahen dieselben damals so an, und das Menschengeschlecht war von demselben Wahnsinn befangen! Welche Kluft trennt uns von dieser Zeit, welcher gründliche Umschwung ging in der menschlichen Ansicht vor sich und folglich in Betreff der Bestimmung dieser sichtbaren Welt, die dem Menschen zum Schauspiel dient!

Wer hat diesen mythologischen Schleier zerrissen, unter dem die gesammte Natur, das jüdische Volk ausgenommen, seit so vielen Jahrhunderten begraben lag? Wer hat die Welt von dieser allgemeinen Besessenheit mit dem Geist der Lüge befreit? Wer hat alle diese schimpflichen Phantome verjagt, die in jedem Geschöpfe den Platz des Schöpfers eingenommen hatten? Wer hat einem jeden derselben, dem Meere, dem Himmel, der Erde und Allem, was sie in sich schließen, die Ehre zurückgegeben, das Antlitz Gottes, seine Macht, seine Unermeßlichkeit, seine Güte, seine Weisheit, seine Vorsehung wiederzuspiegeln und durch den Genius des Menschen nach Willkühr gefragt und erforscht zu werden als Zeugen ihres gemeinsamen und einzigen Urhebers? Welcher Mund hat endlich dies neue Fiat ausgesprochen, das zum zweiten Mal die Schöpfung aus einem unreinen Chaos hervorgehen ließ?

Es ist wiederum das Fiat deiner Demuth, heilige Jungfrau, die dies große Wunder wirkte, indem Du in deinen Schooß und unter die Geschöpfe ihren Schöpfer und Wiederhersteller herabzogest; Du bist es folglich, welcher die ganze Sinnenwelt, ebenso wie die soziale und moralische Natur ihre Wiederherstellung verdankt. Es war dieser Sinnenwelt gegeben, selbst auf diese große Wohlthat hinzuweisen und über deinem jungfräulichen Haupte davon Besitz zu nehmen.

Als die Magier, die Nachfolger jener ersten Begünstiger des Götzendienstes, die zuerst anfingen, den Gestirnen die Ehre zu erweisen, die nur der Hand gebührte, welche sie am Himmel ausgestreut hatte, aus dem Innern des Morgenlandes herbeikamen, um deinen Sohn anzubeten, wurden sie durch einen kleinen Stern dazu eingeladen, welcher zwar unansehnlich war unter allen Gestirnen des Firmamentes, aber zuerst unter allen Werken der Schöpfung die Ehre hatte, ihnen die Augen zu öffnen, sich ihrer Anbetung zu entziehen und die Menschen zu ihrem wahren Gotte zurückzuführen. „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an." [1])

Dies war die erste Anbetung, die von der Heidenwelt dem einzig wahren Gotte des Universums seit so vielen Jahrhunderten der Unwissenheit und des Götzendienstes dargebracht wurde. Und da das ganze abgöttische Menschengeschlecht in der Person der Magier diesen ersten Akt der Anbetung darbrachte, welcher so wunderbar von allen Nationen bestätigt und befolgt werden sollte, die später christlich geworden sind, so kann man sagen, daß die ganze Sinnenwelt, daß die ganze Natur ebenso durch den Stern, der sie leitete, ihre erste Befreiung von der Lüge, ihre erste Rückkehr zur Wahrheit ihres Standes und zur Würde ihrer Bestimmung bewerkstelligte.

Seitdem hielt in der That die Bekehrung der Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichen Schritt mit der des Menschengeschlechtes, oder vielmehr sie fuhr fort, ihr voranzugehen, wie der Stern den Magiern.

Durch Bilder, die alle aus der Natur genommen sind, ließ

---

[1]) Matth. 2, 9.

sich dieselbe Weisheit, welche sie erschaffen hatte, den Menschen vernehmen. Der Himmel, die Erde, das Meer, ihre Revolutionen und ihre Bewohner, die Winde und Fluthen, die Blumen des Feldes, das Gesäme der Pflanzen, die Vögel, die Fische, die Thiere des Waldes, ihre Sitten und die der Menschen, kurz die ganze sichtbare Natur diente dem Christus, dem Worte Gottes, als Vorbild und Symbol, welcher sie dadurch in die Bestimmung wieder einsetzte, für die er sie geschaffen hatte und sie als sein ihm unrechtmäßig genommenes Eigenthum selbst wieder in Besitz nahm durch Wunder, welche laut bezeugten, daß er ihr Herr sei.

Die Poetik des Evangeliums, wenn ich so sagen darf, hat in der physischen Ordnung dieselbe Revolution bewirkt, welche die göttliche Moral, die sie ausdrückt, in der moralischen Ordnung bewirkte. Sie hat die sichtbare Natur weder in den wahren Zweck ihrer Schöpfung eingesetzt, wie ihre Moral die menschliche Natur wieder dahin zurückführte.

Der wahre Zweck der Schöpfung besteht in der That darin, uns von ihrem Urheber zu erzählen:

Des Herren ewige Macht,
Verkündet Erd' und Meer,
Der Tag verkündet sie der Nacht
Und ihrem Sternenheer;
Die ganze Welt verkündet laut,
Wer sie so wunderbar gebaut.

Die Schöpfung ist das sichtbare Gepräge der moralischen Vollkommenheiten Gottes, um uns dieselben kennen zu lehren. Gott hat das Siegel seiner Vollkommenheiten, so zu sagen, jeder Creatur aufgedrückt: dem Ocean seine Unermeßlichkeit, dem Firmamente seine Pracht, dem Schooße der Erde seine Fruchtbarkeit, den verschiedenen Ansichten der Natur seine Schönheit, den Blumen seine Anmuth, den Sitten der Thiere seine Vorsicht

und Weisheit, damit wir aus dem Gepräge das Siegel erkennen möchten.

Diese erhabene und schöne Wahrheit findet ihren, ich möchte sagen, mathematischen Beweis in einer unaufhörlichen Uebung des menschlichen Gedankens, die wir nicht wahrnehmen, weil sie uns gewöhnlich ist und die beweist, daß sich die physische Welt zur moralischen ganz genau so verhält, wie ein Siegel zu seinem Abdrucke. Der Styl der moralischen Wissenschaften ist in Metaphern aus der Sinnenwelt gekleidet, und der Styl der physischen Wissenschaften bedient sich der Metaphern aus der Moral.

Die physische Welt ist daher nichts als ein bewunderungswürdiger Symbolismus der moralischen Welt, so daß diese hinwiederum der Symbolismus der physischen Welt wird. Allein der Anfang, von dem diese gegenseitige Beziehung ausgeht, der erste Typus, und wie wir uns ausdrückten, das Siegel dieser wunderbaren Uebereinstimmung ist die moralische Welt, ist das unerschaffene Wort Gottes, ist sein ewiges Wort, durch das Alles gemacht worden ist und ohne das nichts gemacht wurde, was gemacht worden ist.[1])

Als daher dies nämliche Wort aus Maria geboren wurde, um seinem Werke wieder sein Siegel aufzudrücken, als es die sittliche Welt wieder herstellte, stellte es auch gewißermaßen die physische Welt wieder her, es schuf eine neue Erde und einen neuen Himmel für das Auge des Menschen, eine neue Erde und einen neuen Himmel, die ihr Vorbild, ihren moralischen Grund im Christenthume haben, in der allein wahren Philosophie der Natur, wie der Geschichte des Menschengeschlechtes.

Wenn wir daher aus der Natur Bilder entlehnen, um die Wahrheiten des Glaubens zu erklären, so thun wir nichts, was

---

[1]) Joh. 1, 3. 4.

uns so ferne läge, als wir denken. Wir lassen im Gegentheile die Natur ihrem ursprünglichen Zwecke dienen, welcher darin besteht, die Vollkommenheiten Gottes zu offenbaren, so sehr sie den Bedürfnissen des Menschen dient. Diese Vollkommenheiten werden unsern Augen in Jesu Christo als in ihrem Vorbilde vorgestellt, welchem mithin das Abbild entsprechen muß.

Dagegen nehmen wir keinen Anstand zu behaupten, daß, wenn der Genius der Naturwissenschaften, ohne sein wissenschaftliches Verfahren zu vernachlässigen, lebhaft von Jesus Christus und seinen Geheimnissen begeistert wäre, er weit höher über der Natur schweben, sich viel tiefer in ihre Geheimnisse versenken und gleichsam durch die Formeln einer transcendenten und göttlichen Algebra zu wunderbaren Erleuchtungen gelangen würde, die ihn an den Einsichten der Engel Theil nehmen ließen und ihm einige Räthsel zum Voraus lösen würden, die uns die Ewigkeit aufbewahrt. Dies hat der große Keppler erfahren, und jeder Schritt, den die Wissenschaft heutzutage in der Natur macht, führt sie, wie diesen gottesfürchtigen Geist, zur Erkenntniß, daß ihre wahre Philosophie auf dem Glauben beruht.

Wir dürfen uns nicht von diesen erhabenen Betrachtungen herablassen, um dieselben an die seligste Jungfrau anzuknüpfen. Als das gleichförmigste Bild ihres göttlichen Sohnes ist sie selber durch die Gnade dieser Beziehung ein sittliches Ideal vor allen Geschöpfen, dessen Charaktere wir in den vorhergehenden Capiteln bewundert haben. Diese Charaktere des Mitleids, der Heiligkeit, der Jungfräulichkeit, der Mutterschaft, der Demuth, und alle die, welche sich in diesem bewunderungswürdigen Vorbilde so glänzend darstellen, geben ihr auch auf die Natur ein Recht des Symbolismus, das alle Bilder rechtfertigt und heiligt, welche die Kirche auf sie anwendet. So ist Maria der Morgenstern, dessen Wiederkehr sie verkündet, der Meeresstern, dessen Stürme sie verscheucht, die Morgenröthe, welche die Sonne verspricht, der Mond, dessen keuscher Schein dieselbe wiederspiegelt

und ersetzt, die Wurzel Jesses, woraus die Blume der Weisheit hervorsproßt, das sanfte Vließ, auf das der Thau des Himmels geräuschlos herabfällt, das Waizenfeld, der himmlische Garten, die allerschönste Blume, deren Lieblichkeit mit jedem Frühling alle Blumen feiern, und deren Altäre sie durchduften. So empfängt Maria von Allem, was es Hilfreiches, Fruchtbares, Liebliches und Reines in der Welt gibt, einen symbolischen Tribut des Lobes, als die heiligste Herrin und Königin der durch ihre göttliche Mutterschaft wieder hergestellten Natur.

Zehntes Kapitel.

Letzter Ueberblick über die allgemeine Oekonomie des göttlichen Planes.

Wir haben nun den ersten, den dogmatischen Theil der Arbeit, die wir unternommen haben, nach unsern Kräften erschöpft. Ehe wir diesen Theil schließen, wollen wir noch einmal den Gegenstand desselben überblicken.

In der Einleitung dieses Werkes haben wir den Leser auf folgende große Wahrheit, die den Gegenstand desselben ausmacht, vorbereitet: daß nämlich die Anbetung der unsichtbaren Gottheit im Geiste und in der Wahrheit zum nothwendigen Anfang den Cultus Jesu Christi hat, wie wir in den Cultus Jesu Christi eingeweiht werden durch den Cultus der göttlichen Mutterschaft, als der Unterlage des Fundamentes jenes Tempels, wo der wahre Gott angebetet wird.

Alle Entwicklungen, in die wir in den drei Büchern eingegangen sind, welche auf diese Einleitung folgten, sollten dazu beitragen, die Wahrheit dieser Beziehung Maria's zu Jesus Christus, und Jesu Christi zu dem himmlischen Vater unter allen ihren dogmatischen Gesichtspunkten zu beweisen.

Wir möchten nun in einem letzten Ueberblicke diese schöne

Oekonomie des christlichen Planes wieder aufnehmen und zusammenfassen, und laden den Leser, der uns bisher gefolgt ist, ein, noch einmal seine Aufmerksamkeit anzustrengen, um sich mit uns auf diesen Standpunkt zu erheben.

Das Christenthum hat uns die Anbetung des unsichtbaren Gottes im Geiste und in der Wahrheit gebracht.

Indessen ist das Christenthum der Fleisch gewordene Gott. Wie läßt sich nun dieser scheinbare Widerspruch zwischen der Ursache und der Wirkung vereinigen? Wie läßt sich das Räthsel lösen? Der Cultus des geistigen Gottes, gegründet auf den des Fleisch gewordenen Gottes?

Die Protestanten sind der Schwierigkeit unterlegen. Anstatt sie zu lösen, haben sie dieselbe durchschnitten, indem sie den Cultus des Fleisch gewordenen Gottes unterdrückten, um den Cultus des unsichtbaren Gottes besser hervorzuheben.

Indem sie diesen Weg einer falschen Spiritualität betraten, gingen sie bis zur Unterdrückung des Dogma's von diesem Fleisch gewordenen Gott, dessen Cultus sie unterdrückt hatten, und verfielen in den Deismus.

Es ist nämlich offenbar, daß, wenn es sich widerspricht, dem Fleische des Wortes einen Cultus zu erweisen, es sich ganz ebenso widerspricht, und noch mehr, zu glauben, daß das Wort das Fleisch angenommen habe. Denn wenn es sich herabließ, dasselbe anzunehmen, es sich anzueignen, und für immer in seiner ewigen Herrlichkeit zu bewahren, wo es die Anbetung der Engel empfängt, wie sollten wir, wenn wir nicht ebenso hochmüthig sein wollen, wie jene Engel, die, weil sie diese Anbetung nicht erweisen wollten, in den Abgrund gestürzt worden sind, wie, sage ich, sollten wir, elende Sterbliche, die Gott durch Annahme unserer Natur geehrt hat, uns schämen, diese in Ihm personifizirte Natur anzubeten und den jungfräulichen Schooß zu ehren, in welchem Er sich nicht scheute, dieselbe anzunehmen?

Der Protestantismus mußte also logisch durch die Zerstörung des christlichen Cultus mit der Zerstörung des Dogma's endigen.

Allein eben dieses Dogma hat die Welt dem Götzendienste entrissen und sie zur Anbetung des Unsichtbaren erhoben.

Indem nun der Protestantismus diesen Cultus des Unsichtbaren will, ohne den Cultus des christlichen Dogma's, das denselben hervorgebracht hat, so würde er uns unfehlbar zum Götzendienste führen, wenn der Katholizismus nicht den Cultus des Unsichtbaren durch den des christlichen Dogma's in der Welt fest aufrecht hielte.

Und doch macht der Protestantismus dem Katholizismus den Vorwurf des Götzendienstes. Warum macht er nicht Jesus Christus diesen Vorwurf, der sich zu unserm Idol gemacht hat? Ein sonderbarer Götzendienst, der die Erde von der Abgötterei gereinigt hat! Ein merkwürdiges Idol, das alle Götzenbilder umstürzte, und durch das der unsichtbare und dreimal heilige Gott, den die geistigste Philosophie nicht nennen konnte oder zu nennen wagte, der Vater geworden ist, dessen Name geheiligt wird auf Erden wie im Himmel!

Die Thatsache ist also unbestreitbar und der Protestantismus scheitert an derselben. Aber das Problem ist noch zu lösen übrig: Wie hat das Dogma und der Cultus des Fleischgewordenen Gottes den Cultus des unsichtbaren Gottes hervorbringen können und kann ihn erhalten?

Wir geben in Folgendem eine schöne Lösung dieses Problems, die wir den ältesten Vätern entlehnen, und an welcher man jenen wahrhaft philosophischen Schwung erkennen wird, den ihr Genius in den Regionen des Glaubens erreichte.

Die Dreieinigkeit der Personen in Gott und das in Thätigkeit Setzen dieses Geheimnisses im Christenthum hat diesem wunderbaren Plane der ewigen Weisheit gedient. Wir wollen die heiligen Väter selbst reden lassen:

„Nachdem das Wort Gottes, sagt der heilige Irenäus, sich im Interesse des Menschen zum Ausspender der Gnade seines Vaters gemacht hatte, unternahm es eine Ordnung von wunderbarer Einrichtung; es bewahrte nämlich die Unsichtbarkeit des Vaters, damit der Mensch Gott nicht verachte, und zeigte Gott den Menschen sichtbar durch einen Inbegriff äußerer Anordnungen, damit der Mensch nicht verloren ginge, indem er von Gott entfernt bliebe." [1])

Tertullian tritt dieser Ansicht bei und dringt mit seiner gewöhnlichen Energie noch tiefer in dieselbe ein: „Das neue wie das alte Testament stimmen überein, um uns die Unsichtbarkeit des Vaters zu zeigen. Niemand hat jemals Gott gesehen, sagt uns das Evangelium, der Sohn allein erkennt ihn und kann uns ihn offenbaren. Und im alten Testamente heißt es, daß Niemand Gott sehen kann, ohne zu sterben. . . . Alles was man Würdiges von der Gottheit denken kann, findet man also im unsichtbaren, unzugänglichen, impassibeln Vater, und so zu sagen, im Gotte der Philosophen. Alles, was dagegen der Gottheit widerstreitet, kann auf den Sohn bezogen werden, der sich sehen und hören ließ und dem man sich nahen konnte, als dem Schiedsrichter und Diener des Friedens, der den Menschen und Gott in sich vereinigt." [2])

Der heilige Augustin faßt ferner denselben Gedanken wieder auf und vervollständigt ihn durch ein Bild, das er seinem glühenden afrikanischen Himmel entlehnt: „Wir finden, daß Gott sich einer großen Anzahl zeigte, und daß dennoch Niemand Gott sehen konnte, ohne zu sterben. Anders ist also der, welcher unsichtbar ist und der, welcher sich sehen ließ. Wir müssen daraus schließen, daß die Unsichtbarkeit des Vaters uns die Fülle der Majestät vorstellt, und der sichtbare Sohn den Ausfluß derselben.

---

[1]) De Haer., l. IV., c. 20, n. 7.

[2]) Adv. Marcion. l. II.

Es ist wie mit der Sonne, die wir in dem Innersten ihres Wesens, wie sie am Himmelsgewölbe schwebt, nicht sehen können, aber den für unser Auge bestimmten Strahl können wir ertragen, weil er durch seinen Weg von der Höhe auf die Erde herab gemildert ist.“ [1])

Ein anderer Vater, Novatian, spricht ohne Bild folgendermaßen: „Wir müssen wohl merken, daß, weil der Vater unsichtbar bleibt, der Sohn zu uns herabkommen und sich sichtbar machen wollte, als das Bild des unsichtbaren Gottes, damit wir bei der Unzulänglichkeit und Gebrechlichkeit unserer menschlichen Natur uns daran gewöhnen könnten, Gott, den Vater in seinem Bilde zu sehen, welches sein Sohn ist. Allmälig also und nach und nach sollte die menschliche Schwäche von dem Bilde zu dem Urbilde erhoben werden.“ [2])

Machen wir nun die Anwendung von diesen schönen Ansichten.

Wie wir im vorigen Capitel sagten, in unserer sinnlichen Natur, die durch die Ursünde den Sinnen noch mehr unterworfen wurde, können wir den Unsichtbaren an sich selbst nicht sehen. Darum hat Gott die sichtbaren Dinge der Natur geschaffen, um uns durch sie zum Unsichtbaren zu erheben: Ut ex invisibilibus visibilia fierent. [3]) Aber die sichtbaren Dinge, außer Stand, sich gegen unsere Verdorbenheit zu schützen, hatten sich derselben unterworfen, und anstatt den Unsichtbaren darzustellen, traten sie hemmend dazwischen. — Aus Bildern waren sie Idole geworden. — Um diese Verfinsterung zu bekämpfen und einen Strahl seiner Wahrheit auf Erden zu bewahren, bis sie wieder in ihrem ganzen Glanze erschiene, hatte Gott eine neue Ordnung sichtbarer Dinge eingeführt, die Ordnung der mosaischen

---

[1]) Adv. Praxeam.

[2]) L. de Trinitate.

[3]) Coloss. 1, 16.

Religion, deren Eigenthümlichkeit darin bestand, durch eine Menge von Ceremonien, Vorbildern und Wundern in einem Volke den Glauben an den Unsichtbaren dem allgemeinen Streben gegenüber zu erhalten, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, wie der heilige Paulus sagt, mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen und der niedrigsten Thiere zu vertauschen?[1]) Allein dies Sichtbare der Religion konnte diese allgemeine Verkehrung des Sichtbaren der Natur nicht wieder in Ordnung bringen. Es war nur das prophetische Vorbild eines mehr wirksamen und vollkommneren Sichtbaren.

Dies Sichtbare ist der Unsichtbare, welcher selbst sichtbar wird, um uns zu Ihm zurückzuführen. Aber wie?

Als Unsichtbarer hätte er weniger als je Einfluß auf die menschliche Natur gehabt, wenn er nicht die natürliche Einrichtung derselben ändern wollte, was Gott niemals an seinen Werken thut. Er mußte sich also nothwendig dieser Natur accomodiren und sichtbar werden. Aber indem Er sichtbar wurde, hörte Er auf, der Unsichtbare zu sein, und Er änderte seine Natur. Deßhalb war es nothwendig, daß Er zugleich sichtbar und unsichtbar sein könnte, um seine Natur und die unsrige zu bewahren, indem Er beide vereinigte, und dafür haben die Geheimnisse der Dreieinigkeit und der Menschwerdung gesorgt.

Wir fahren weiter: Da Gott, einzig seinem Wesen nach, vielfach ist in seinen Personen, und der Sohn persönlich anders als der Vater und beide anders als der heilige Geist, so machte Er sich sichtbar als Sohn und blieb unsichtbar als Vater. Der Sohn wird sichtbar, um sich der Neigung der menschlichen Natur anzubequemen, der Vater bleibt unsichtbar, um diese Neigung wieder auf den rechten Weg zurückzuführen; aber beide sind

---

[1]) Röm. 1, 23.

wunderbar vereinigt im heiligen Geiste, um zu unserer Wiedergeburt zusammenzuwirken.

Der Sohn kommt also herab. Er geht aus der erhabenen Tiefe des Unsichtbaren hervor, Er offenbart sich uns sichtbar, Er nimmt eine Stelle ein unter allen den erschaffenen Dingen, die Er selbst gemacht hat, deren Urbild Er ist und die Ihn nicht mehr darstellen, und Er allein unter ihnen kann ohne Götzendienst unsere Anbetung empfangen. Er empfängt sie in diesem Stande eines Geschöpfes, eines Menschen, weil Er Schöpfer, weil Er Gott ist und dadurch befriedigt Er unsere Neigung der Form nach, während Er ihr dem Inhalte nach die rechte Richtung gibt, und in seinem Wettstreite mit allen übrigen Creaturen trägt Er mit Recht den Sieg über sie davon und führt sie sofort in ihren natürlichen Stand zurück.

Allein dies ist nur das Auskunftsmittel oder wenigstens nur der erste Grad seines Unternehmens; denn Er ist sichtbar, Er ist Fleisch, und Gott ist unsichtbar, Geist; und, wie Er es selber ankündigte, war der Augenblick gekommen, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollten.

Zu diesem Zwecke macht Er sich, so anbetungswürdig Er ist, zum ersten Anbeter seines Vaters und indem Er sich in diesem Zustande an die Spitze der Schöpfung stellt, führt Er dieselbe zur Anbetung des Unsichtbaren zurück, dessen Majestät im Universum, das dieselbe nicht mehr abspiegelte, er wieder herstellt oder vielmehr unendlich erhöht. Und mit welcher Macht des Beispiels leitet Er die Welt dazu an! Die Geschöpfe, welche kein Recht auf Anbetung besaßen, hatten dasselbe an sich gezogen, und Er, welcher das höchste Recht darauf hat und vor dem alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, beugt die Kniee vor seinem Vater, Er ist der demüthigste Anbeter desselben, ja sogar das Opfer dieses wahrhaften Cultus, und welches Opfer! O Mensch, mit dem es so weit gekommen

war, daß du dich selbst anbetetest und zwar in deinen niedrigsten Lastern, so daß du ihnen die geheiligtsten Triebe der Natur zum Opfer brachtest, sieh an diesen Menschen, wie er im Blutschweiße auf seinen Knieen liegt! Betrachte ihn an's Kreuz geheftet, wie Er fast keinem Menschen mehr ähnlich sieht und eines schmachvollen Todes stirbt! Betrachte dies Wesen an den äußersten Grenzen der Vernichtung angelangt! Es ist der Sohn Gottes, der ein Recht hatte auf die Anbetung der Welt, die Er geschaffen und so ein freiwilliges Opfer wurde, um in dieser Selbstentäußerung diesen Vater, diesen einzigen unsichtbaren Gott zu ehren, dessen Ehre du auf deine niedrigsten Leidenschaften übergetragen hast! Hätte dir Jemand von diesem unsichtbaren Gotte gesprochen, während du in dem Abgrund der Sinnlichkeit lagest, in den du dich gestürzt hattest, du würdest ihn nicht begriffen haben; Er mußte dir selbst in einem Glanze erscheinen, vor dem alle deine Götzenbilder erblaßten und wodurch Er dennoch nicht aus der geistigen Unsichtbarkeit seines Wesens hervorging, sondern sich sogar in eine erhabenere Tiefe desselben verbarg.

So ist der unsichtbare geistige Gott, der himmlische Vater, ohne aufzuhören unsichtbar zu sein, der Welt in dieser sichtbaren Anbetung, in dieser in die Sinne fallenden Opferung seines Sohnes erschienen. Die Größe dieses Gottes zeigte sich in dem Werthe des Opfers und seine Majestät in seiner Selbstentäußerung hundertmal erhabener, als in dem Gedanken der Philosophen, und zugleich für die Sinne wahrnehmbarer, als in der ausdrucksvollsten Thatsache.

Aber, entgegnet mir der Philosoph, dieses Opfer ist in dem christlichen Systeme seiner Natur nach nicht weniger Gott, als der himmlische Vater und gerade das macht seinen Werth aus und erhöht, wie du richtig sagst, die göttliche Majestät, welcher es dargebracht und geopfert wird. Wird aber dann diese göttliche Majestät gerade in diesem Opfer nicht ebenso erniedrigt, als sie durch seine Opferung erhöhet wird? — Ich sage nein;

denn die Opferung trifft in Jesus Christus nur den Menschen, obwol sie ihren ganzen Werth von dem Gotte erhält, mit dem derselbe verbunden ist. Die Person des Sohnes Gottes, welcher Mensch wurde, hat zwei verschiedene Naturen; nach der einen hat Er gelitten und dies ist die menschliche Natur; nach der andern ist Er leidensfrei (impassibel) geblieben, wie Er es vor seiner Menschwerdung war und dies ist die göttliche Natur. Diese göttliche Natur hat also nichts zu schaffen mit der Vernichtung der menschlichen Natur in Jesus Christus, wiewol diese menschliche Natur, die mit der göttlichen gleichsam auf einen und denselben Gegenstand gepfropft war, was die Person des Sohnes Gottes ausmacht, Ihm angehört und von Ihm einen unendlichen Werth empfängt. So leidet also die göttliche Majestät keinen Nachtheil bei dieser Opferung des Sohnes, welcher dieselbe im Vater erhöht.

Wunderbar ist dagegen, daß der Sohn als Gott theilnimmt an der Ehre, die sein eigenes Opfer seinem Vater verschafft, und daß der Vater hinwiederum theilnimmt an der Liebe, die Ihn dazu bewogen hat. Da der Vater und der Sohn mit dem heiligen Geiste nur einen einzigen Gott ausmachen, so ist ihnen in dieser Einheit Alles gemeinsam. Wer mich sieht, sagt Jesus Christus, sieht auch meinen Vater. Und ferner: Ich bin in meinem Vater und mein Vater ist in mir.[1]) Darum sagt der heilige Paulus: „Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt,“ [2]) und wir können hinzufügen: Der Sohn war in dem Vater, als er die Huldigung seiner eigenen Opferung empfing.

Indem so der unsichtbare Vater sich in dem sichtbaren Sohne, wie in einem Spiegel sehen läßt, wird er hier selbst wieder ein Spiegel, in welchem der Sohn wieder der Unsicht-

---

[1]) Joh. 10, 11.

[2]) II. Cor. 5, 19.

bare wird, dergestalt, daß in diesem magischen Systeme, wo die göttliche Einheit die gegenseitige Durchdringung der Persönlichkeiten bewirkt, Alles befriedigt und nichts preisgegeben wird. Der unsichtbare und unnahbare Vater, welchem der menschliche Geist nicht nahe kommen konnte, zeigt sich in der ganzen Fülle seiner Liebe durch die Sendung und das Opfer seines Sohnes auf Erden, und dieser Sohn erhebt sich aus dem Abgrunde der Vernichtung, in den er sich gestürzt hat, um dieser Liebe zu dienen und sie zu theilen, wieder in den Schooß des Vaters, in der ganzen Unverletzlichkeit und in allem Glanze seiner göttlichen Natur und nimmt sogar in die ewige Herrlichkeit diese menschliche Natur mit sich, in welcher er sich entäußert hat.

Und all dies wird durch die Menschwerdung des Wortes bewirkt, das sich zum Ausspender der väterlichen Gnade machte durch solche Anordnungen, daß, während es uns einen Gottmenschen zeigt, um uns nicht zu entmuthigen, es demungeachtet die Unsichtbarkeit beibehielt, damit wir nicht dazu kämen, es zu verachten, und um uns so zur Liebe und zur Anbetung des Unsichtbaren durch diesen Strahl sichtbaren Lichtes hinzureißen, welcher die Erkenntniß desselben in die verdunkeltsten Geister eindringen läßt: quia per incarnati Verbi mysterium nova mentis nostrae oculis lux tuae claritatis infulsit, ut, dum visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur, wie die Kirche in der Präfation dieses großen Geheimnisses singt.

Betrachten wir ferner, mit welcher allmäligen Maßhaltung dieser Beistand uns zugemessen und zugetheilt worden ist. Nichts wurde hier übereilt. Der Mensch wurde nach und nach erhoben. Anfangs in den Zeiten vor der Menschwerdung sah er Gott nur im Vorbeigehen und von hinten wie Moses, als Schatten und im Bilde wie das jüdische Volk; später in den Tagen der Menschwerdung sah er ihn von Angesicht und in Person, aber doch unter menschlicher Gestalt, wie ein Freund

sich seinem Freunde zu zeigen pflegt; endlich mehr erstarkt erblickt er ihn seit den Tagen der Menschwerdung in seiner göttlichen Unsichtbarkeit, bloß verhüllt unter den Gestalten der Eucharistie, die ihn unsern Sinnen zeigt, um seine Gegenwart zu bezeugen, um unsern Glauben zu üben und gleichsam als Uebergang zum unmittelbaren Schauen zu dienen, das erst im andern Leben stattfinden wird.

Wie viele Wunder liegen in dem Gegenstande unseres Glaubens! Wie unerschöpflich ist er an Bewunderung und Entzücken für den menschlichen Geist! Wir finden hier dieselbe Hand, welche die Schönheiten der Natur gebildet hat mit dem Unterschiede, daß diese Schönheiten für uns nur der Abdruck derselben sind und daß es dieselbe Hand, diese Weisheit Gottes in Person ist, die sich uns in dieser schönen Oekonomie der Religion offenbart.

Man sage uns nicht, daß es nur einer kleinen Anzahl vergönnt sei, dieselbe so zu sehen, und daß sie für die Masse der Christen gleichsam gar nicht vorhanden ist. Wir protestiren feierlich gegen diese Ansicht. Jeder Christ, der, wie er es sein kann und sein soll, unterrichtet und insbesondere durch die Wahrheit selbst in der Schule ihrer Uebung, ihrer Gnade und Liebe und im Anschauen dieser göttlichen Weisheit gebildet ist, fühlt in seinem Innern die Harmonie und das Spiel dieser ganzen Oekonomie der Religion auf seine Seele angewandt, selbst dann, wenn er die mannigfaltigen Combinationen derselben nicht kennt, wie wir in dem Wohlsein und in der Kraft unseres physischen Daseins die Harmonie und das Spiel der Organe empfinden, welchen wir dasselbe verdanken.

Allein wir haben diese göttliche Oekonomie noch nicht ganz betrachtet. Dieselbe bleibt nämlich nicht bei Jesus Christus stehen, sie dehnt sich weiter nach unten aus und läßt sich noch mehr zu unserm Elende herab. Selbst in Jesus Christus verbindet sie sich schon mit einem andern Werkzeuge, mit Maria.

Der Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht von Licht, von derselben Natur wie sein Vater, mithin unsichtbar, hat sich nicht durch sich selbst sichtbar gemacht, sondern durch Maria. Dieser Strahl des unsichtbaren Gottes ist nur sichtbar geworden, indem er durch Maria hindurchging, wie ein Sonnenstrahl, welcher durch einen reinen Krystall hindurchgeht, sich hier bricht und als liebliches Farbenbild zu unsern Augen gelangt. So ist das Wort, ohne sich von seinem Vater abzulösen, ohne etwas von seiner göttlichen Natur zu verlieren, Mensch und Fleisch geworden durch Maria, hat von ihr diese menschliche Natur angenommen, in welcher es sich zum Anbeter und Opfer machte und uns die unsichtbare Majestät seines Vaters sehen ließ durch die Ehre, die es ihm erwiesen hat.

Maria bildet also den Mittelpunkt, durch den sich die Oekonomie der Religion gestaltet und verknüpft; daher wurde sie mit Recht der Knoten aller Geheimnisse Christi, nodus mysteriorum Christi, genannt. Nimmt man Maria hinweg, so verschwindet das ganze Christenthum. Von diesem Standpunkte aus empfiehlt sich das Dogma der göttlichen Mutterschaft und folglich der Cultus, der dasselbe in unsern Seelen lebendig macht, laut und gebieterisch Jedem, der auf den Namen eines Christen Anspruch machen will. Aber noch mehr: Die Oekonomie der Religion bleibt, wie wir gesagt haben, nicht bei Jesus Christus stehen, sie dehnt sich weiter nach unten aus, sie läßt sich mehr zu unsrer Schwäche herab, und diese hilfreiche Ausdehnung geschieht ebenfalls durch Maria.

Für Jeden, der über das menschliche Elend nachgedacht hat, dem durch die demüthige Beobachtung seiner selbst aus eigener Erfahrung ein Licht darüber aufgegangen ist, und der gesehen hat, bis zu welchem Grade der Mensch abwechselnd und oft zugleich in seinen Beziehungen zur Gottheit bis zum Uebermaße muthlos und hochmüthig, furchtsam und verwegen, mißtrauisch und vertrauensvoll ist, muß diese Oekonomie der Religion ein

unerschöpflicher Gegenstand der Bewunderung sein, wo durch dieselben Mittel das Vertrauen angeregt und der Eigendünkel im Herzen des Menschen im höchsten Grade niedergeschlagen wird.

Dies haben wir schon in der Stellung Jesu Christi als Mittler zwischen der Majestät seines Vaters und dem menschlichen Elende bewundert. „Er bewahrt, wie der heilige Irenäus sehr schön sagt, die Unsichtbarkeit des Vaters, damit der Mensch Gott nicht verachte, und zeigt Gott den Menschen sichtbar, damit der Mensch nicht verloren gehe, indem er sich von Gott verlassen glaubt.“ — „Auf diese Weise, sagt Tertullian, findet man Alles, was man von der Gottheit Würdiges denken kann, in dem unsichtbaren und unzugänglichen Vater; Alles, was dagegen der Gottheit widerstreitet, kann auf den Sohn bezogen werden, der sich sehen und hören ließ, und dem man, als dem Schiedsrichter und Diener des Friedens, nahen konnte.“

Dies nämliche System nun dehnt sich aus, indem es sich in einem niedrigeren Grade, in Maria, wiederholt.

So sichtbar, so menschlich, so erniedrigt und gleichsam vernichtet Jesus Christus wird, um für unser Elend zugänglich zu sein, und uns mit der Barmherzigkeit seines Opfers das Gefühl der erhabenen Majestät des Gottes zu bringen, dem er dargebracht wird, so ist er doch selbst Gott, und wie wir gesehen haben, erhebt er sich dadurch zur Höhe dieser nämlichen Majestät Gottes, welcher er genug thut. Er erscheint uns *auf den Wolken des Himmels kommend mit großer Macht und Herrlichkeit* [1]). *In seiner Majestät, in der seines Vaters und der heiligen Engel, sitzt er auf dem Throne seiner Glorie,* [2]) *und alle Völker der Erde weinen vor Schmerz und vergehen vor Entsetzen bei seinem Anblick,* [3]) *während er das große und furchtbare*

---

[1]) Luk. 21, 27.

[2]) Ebend. 9, 16.

[3]) Matth. 24, 30.

Richteramt übt, dessen der Vater selber sich entschlagen hat, um es ihm zu überlassen, [1]) und während er zu allen denen, die zu seiner Linken stehen, spricht: Weichet von mir, ihr Verfluchten, und gehet hin ins ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bereitet ist. [2])

So findet der Schrecken seine Stelle sogar neben diesem Sohn des Menschen, der uns auf diese Weise in seiner Gerechtigkeit erscheint, nachdem er uns in seiner Güte erschienen ist, und folglich gibt es in einem Systeme, wie wir es dargestellt haben, auch einen Platz für eine neben diesem Schrecken hergehende Vermittelung, welche das, was dieser Schrecken Heilsames hat, beibehält und ihm nimmt, was er Entmuthigendes hätte.

Diese bewunderungswürdige Vermittelung wird uns in der Dazwischenkunft Marias bereit gehalten.

Wenn der Vater das ganze Mitleid, das Er für uns hatte, ohne Lösegeld und ohne Vermittler ausgegossen hätte, so würden wir in unserm Mißtrauen nicht daran geglaubt, oder in unserm Hochmuth dasselbe verachtet haben; indem Er uns aber diese Barmherzigkeit um den Preis des Blutes Christi verwilligt, läßt Er unserer Einbildung den ganzen Werth, und unserm Mißtrauen die ganze Gewißheit derselben fühlen. Ebenso, wenn der Sohn selbst für uns alle diese Schätze der Barmherzigkeit, die er uns erworben hat, ohne Fürsprache verschwendet hätte, würden wir in ihm die Majestät Gottes nicht verehrt haben, die ihm innewohnt; wir hätten jenes Amt eines höchsten Richters der Lebendigen und der Todten, das ihm übertragen ist, nicht gefürchtet, oder der Eindruck dieser Majestät Gottes und dieses Richteramtes hätte vorgeherrscht und das Vertrauen gelähmt, das wir auf seine Barmherzigkeit setzen sollten. Indem er uns

[1]) Joh. 5, 22.

[2]) Matth. 25, 41.

aber diese auf die Bitten seiner göttlichen Mutter verwilligt, läßt er uns den ganzen Werth derselben empfinden, wie er uns das ganze Zutrauen zu ihr einflößt.

Indem wir von dem Sohn auf die Mutter das übertragen, was die heiligen Väter von dem Vater in Beziehung auf den Sohn behauptet haben, können wir also sagen, daß diese wunderbare Oekonomie die Majestät des Sohnes bewahrt, damit der Mensch nicht in ihm seinen Gott und seinen Richter verachte, und daß sie die Barmherzigkeit dieses Sohnes zeigt, die für die Menschen durch seine göttliche Mutter erlangt wird, damit der Mensch niemals daran verzweifle. — So findet man alles, was man von der Gottheit Würdiges denken kann, nicht bloß in dem Vater, sondern auch in dem Sohne, der, selbst Gott, sich nicht davon trennen konnte, und alles, was im Gegentheil der Gottheit widerstreitet, wird auf die Mutter übergetragen, welche in der Religion, wie in der Familie eine vermittelnde Rolle spielen mußte, die durch ihre Fürsprache die Majestät des Sohnes zugleich herabneigen und erhöhen sollte, wie die Vermittelung des Sohnes durch seine Genugthuung die Majestät des Vaters zum Nachgeben bringt und sie erhöht.

Welche bewunderungswürdige Oekonomie! Welche tiefe und göttliche Kenntniß des menschlichen Herzens!

Eine Schwierigkeit jedoch kann sich in einigen Köpfen bilden, und wir dürfen dieselbe nicht übersehen. Da das christliche System das Geheimniß von der Dreieinigkeit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Grundlage hat, scheint das Maria angewiesene Amt diese Grundlage nicht zu verletzen, indem dasselbe aus ihr mit dem Vater und dem Sohne eine Art von Dreieinigkeit macht, wo der heilige Geist durch sie verschwinden würde?

Ich theile die Schwierigkeit: man macht erstens aus Maria nicht eine Person der Dreieinigkeit, und zweitens wird der heilige Geist nicht durch sie beseitigt.

Man muß die Dreieinigkeit an sich selbst unterscheiden und die Dreieinigkeit in Beziehung auf die Auserwählten. An sich selbst ist die Dreieinigkeit eine ausschließliche göttliche Oekonomie, wo die drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, natürliche Beziehungen haben, die aus ihnen nur einen einzigen von jeder andern Beziehung unabhängigen Gott machen. Rücksichtlich der Auserwählten geht die Dreieinigkeit Beziehungen der Gnade ein, ein Bündniß der Barmherzigkeit, das mit der Menschheit des Wortes als Oberhaupt, ihm alle Auserwählten als Glieder zugesellt, gemäß jenem Worte des Erlösers: „Wie du, mein Vater, in mir bist, und ich in dir, so sollen sie gleichfalls Eins sein in uns." In diesem Bündnisse nun, das ganz Gnade ist, hat Maria einen Platz, der unvergleichlich höher ist, als der aller Auserwählten, und von dem Gerson sehr treffend sagt, daß er einzig sei, und unmittelbar nach dem ersten, nämlich nach dem der Dreieinigkeit selbst komme, und man wird dies begreifen, wenn man mit den heiligen Vätern in's Auge faßt, daß sie durch ihre Mutterschaft fast nicht weniger mit der Menschheit ihres göttlichen Sohnes verbunden ist, als diese Menschheit mit der Gottheit, an die sie folglich, wie der heilige Thomas sagt, angrenzt. So fällt der erste Theil der Schwierigkeit hinweg.

Was dann den zweiten Theil betrifft, daß nämlich in dieser Oekonomie der Religion der heilige Geist keinen Antheil hätte und durch Maria beseitigt wäre, so ist das Gegentheil wahr. Der heilige Geist hat einen wunderbaren Antheil und er hat ihn durch Maria und in Maria. Es ist nämlich der heilige Geist, welcher in Maria durch seine göttliche Wirkung die Menschheit des Wortes empfängt, das heißt das Prinzip dieser ganzen Oekonomie der Gnade, an welcher er keinen Antheil haben soll. Er ist es, der, um Maria dieser wunderbaren Wirkung würdig zu machen, sie selbst als sein Heiligthum erbaut, in welchem er alle seine Gaben glänzen läßt. Er ist es endlich,

der durch Maria fortfährt, die Glieder zu bilden, deren Haupt sie empfangen hat, die Kirche nämlich, die vor Allem sein Werk ist, soweit man die Wirkung der einen der drei göttlichen Personen von der der beiden andern unterscheiden kann, indem alle drei in Allem einstimmig handeln, als ein einziger Gott. — Der heilige Geist, die Seele, der Odem, die Flamme der ewigen Liebe, durchdringt so die ganze Oekonomie des Christenthums, die im eigentlichen Sinne des Wortes die Oekonomie der göttlichen Liebe ist.

Auf diese Weise verschwindet die Schwierigkeit, und die Weisheit Gottes ist gerechtfertigt.

Um die Betrachtung des christlichen Planes in einer Vergleichung oder vielmehr in einem Symbol, das der Natur entnommen und schon von Tertullian geheiligt ist, kurz zusammen zu fassen, will ich wiederholen, was er sagt: „Es verhält sich mit der höchsten Gottheit wie mit der Sonne, die wir in ihrem innersten Wesen, wie sie am Himmel schwebt, nicht betrachten können; aber den für unser Auge bestimmten Strahl können wir aushalten, weil er durch seinen Weg von der Höhe auf die Erde herab gemildert ist.“ Und indem ich den Gedanken dieses großen Mannes ergänze, füge ich hinzu, daß dieser Strahl, selbst eine Sonne, wie der Brennpunkt, von dem er ausgeht, für uns in dem, was er zu Blendendes und Versengendes hätte, noch gemildert wird, indem er sein Licht in einem befreundeten Planeten bricht, der, wie der Mond, allen Glanz, dessen wohlthätigen Schein er über uns ausgießt, von diesem Strahl der Sonne entlehnt, der ihn trifft, und unsere kranken, für den Schatten eingenommenen und für das Licht ungeübten Augen gewöhnt, dasselbe in diesem sanften Wiederscheine zu ertragen, damit wir später zum Anschauen der Sonne in ihrem Strahle übergehen und durch diesen Strahl uns zu seinem Brennpunkte erheben können.

Das Christenthum hat durch diese schöne Oekonomie buchstäblich den schönsten Traum der alten Philosophie, ihre edelste

Hoffnung, ihren erhabensten Begriff verwirklicht, wodurch sie es verdiente, die menschliche Vorrede des Evangeliums genannt zu werden, dessen befreiendes Joch sie ohne Zweifel angenommen hätte.

In der Vergleichung, die wir so eben anwandten, haben wir eigentlich die schöne Allegorie von der Höhle Plato's wiederholt. Dieser große Philosoph vergleicht, wie wir wissen, die Verfinsterung und die Verblendung, worin wir hienieden versunken sind, mit dem Zustande von unglücklichen Verbannten in der Tiefe einer Höhle, wo sie angefesselt sind, und von welcher sie nur den Boden sehen. Auf diesem Boden bewegen sich Schatten äußerer Gegenstände, denen sie den Rücken zukehren, und da sie nur diese Schatten sehen, so nehmen sie dieselben für Wirklichkeiten (so wurden die Geschöpfe, die Schatten der Vollkommenheiten des Schöpfers, als diese Vollkommenheiten selbst von denen angebetet, die im Finstern und im Lande des Todesschattens saßen, ehe das Licht des Evangeliums über ihnen aufging). „Aber, fährt Plato fort, wir wollen ihre Bande lösen. Einer der Gefangenen ist befreit, er steht sogleich auf, dreht sich um und geht dem Brennpunkte des Lichtes entgegen; allein zu schwach für das, was er empfindet und von einem so lebhaften Glanze geblendet, will er fliehen und zu seinen Schatten zurückkehren; dieß ist, sagt er, die Wirklichkeit. — Nun wollen wir ihn aus diesem Schlunde reißen und ihn wider seinen Willen an's Licht des Tages hervorziehen. Wie ergrimmt er über diese Gewaltthat, wie geräth er in Zorn! (Ebenso ergrimmte die Heidenwelt über das Licht des Evangeliums.) Auf einmal trifft das Tageslicht seine Augen, von soviel Glanz erfüllt unterscheiden sie keinen der Gegenstände, die wir wirkliche nennen; diese plötzliche Aenderung blendet ihn und erst nach und nach entdeckt er diese für ihn neue Welt. . . Anfangs haften seine Blicke leichter auf dem Bilde der Menschen und der übrigen irdischen Körper, welche der Spiegel des Wassers ihm darstellt, später auf den Körpern

selbst; — hierauf betrachtet er den von der Nacht umschleierten Himmel, den Mond und die Gestirne, deren sanftes Licht ihn nicht so blendet als die Sonne und das Licht des Tages. Endlich schreckt ihn die Sonne, nicht mehr ihr schwaches Bild, sondern die Sonne selbst, nicht zurück, er wagt es, sie auf ihrem luftigen Throne zu bewundern ... so müßen die Fortschritte seiner Vernunft sein.

„Hiemit ist unser Zustand geschildert. Das unterirdische Gefängniß ist die sichtbare Welt; der Gefangene, der auf die Erde heraufsteigt und dessen Augen sich einem neuen Schauspiele öffnen, ist die Seele, die sich zur Quelle der Intelligenz erhebt. Ja, ich habe für unsere Seele diese edle Hoffnung gefaßt; ist sie vernünftig? Gott weiß es. Ich sage nur die Gedanken, die in mir aufsteigen.“ [1])

Diese edle Hoffnung, der Gipfel der menschlichen Weisheit, war nicht zu kühn. Die göttliche Weisheit hat sie verwirklicht. Ueber dieser sichtbaren Welt, dem unterirdischen Gefängnisse der Natur hat sie diese geistige Welt der Gnade gegründet, wodurch wir zur unsichtbaren Welt der ewigen Herrlichkeit gelangen. Diese geistige Welt der Gnade wurde sichtbar in Jesus Christus, um sich nach unserer Schwäche zu richten, die zuerst das göttliche Licht in den Quellen des Erlösers, in dem Leibe der Sakramente und in dem ganzen Cult der Kirche wie in einem Spiegel auf Erden reflektirt sieht; sodann betrachtet sie am Firmamente der Heiligkeit und der Gnade die verschiedenen Gestirne der Heiligen und über allen die seligste Jungfrau Maria, schön wie der Mond, deren mildes Licht uns zum Glanze des Tages, zu Jesus Christus, dem Strahle Gottes führt, jener Sonne der Glorie, die wir einst von Angesicht zu Angesicht auf dem Thron seiner Majestät schauen werden.

Wie würde Plato vor Entzücken gebebt haben, wenn er so

---

[1]) Plato's Republik. 7. B.

seine edelste Hoffnung verwirklicht gesehen hätte! Wie hätte er zuerst jenen barmherzigen Beistand Maria's gesegnet und angenommen, deren liebevolle Vermittlung der Traum seiner Seele war! Wie würde er mit uns die Worte jenes schönen Gebetes wiederholt haben, das die Kirche seiner Allegorie entlehnt zu haben scheint:

Solve vincla reis,
Profer lumen caecis;
Iter para tutum,
Ut videntes Jesum,
Semper collaetemur!

Lös' das Band der Sünden,
Bringe Licht den Blinden;
Mach' die Reise sicher,
Daß wir Jesus schauend
Immerdar uns freuen!

Schluß.

Wir legen diesen ersten Theil unserer Arbeit zu den Füßen Derjenigen nieder, die uns dieselbe eingegeben hat, zu den Füßen unserer Lieben Frau und Königin und bitten sie, so geringfügig die Gabe auch sein mag, dieselbe als einen Beitrag zu dem Geheimnisse ihrer Mutterschaft gnädig annehmen zu wollen, damit sie dazu diene, Jesus Christus in den Seelen zu gebären, seinen mystischen Leib mit neuen Gliedern zu vermehren, und ihr selbst neue Kinder zu geben. Möge dies Buch, welches das unsrige war, so lange es sich nur darum handelte, unsere mühsamen Arbeiten und Nachtwachen darauf zu verwenden, nun das ihrige werden, wo es sich darum handelt, für Gott die Ehre und für die Menschen den Nutzen daraus zu ziehen! Wir übergeben es

ihr als ein Werk, das schon nicht mehr unser ist, und dessen Fortsetzung und Vollendung von neuem unsere ganze Muße in Anspruch nehmen wird. Und gerade dazu flehen wir sie noch an, uns eine Erneuerung des Lichtes, der Kraft und der Gnade zu erlangen, damit wir sie würdig loben und ihre Feinde ihr bekehren können.

Nach unserer Inhaltsanzeige sollte mitten im ersten Theile, welcher diesen Band bildet, ein Capitel vorkommen über die Erkenntniß und Unbegreiflichkeit des Geheimnisses der Menschwerdung, an sich selbst betrachtet. Entgegen dieser unserer ersten Absicht glaubten wir dies Capitel nicht im Werke selber geben zu sollen und doch sind wir der Meinung, es nicht auslassen zu dürfen.

In der Mitte des Werkes hätte es die Bewegung desselben aufgehalten, durch die organische Untersuchung des Geheimnisses, dessen Oekonomie wir darstellten, und zwar ohne Noth für die meisten Leser, die genug religiösen Sinn haben, um das Geheimniß anzunehmen und hinreichend aufgeklärt sind, um darin keinen Widerspruch zu sehen. Allein es gibt noch andere in diesem Gegenstande ungeübte und mißtrauische Christen, die mehr Schonung verlangen und deren Vorurtheilen wir Rechnung tragen zu müssen glauben. Für diese nun wollen wir hier das folgende Capitel anhängen als eine rechtfertigende Erklärung der rationellen Wahrheit unseres Glaubens.

Anhang.

Erkenntniß und Unbegreiflichkeit des Geheimnisses der Menschwerdung. — Lösung oder Grund der Schwierigkeiten.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist ein wunderbares System, das für Alles sorgt, das nicht bloß alle bekannten Schwierigkeiten löst, sondern überdies eine unendliche Menge von Problemen entdeckt, deren Lösung es zugleich gibt. Nie war es dem menschlichen Geiste vergönnt, einen so unermeßlichen, reichhaltigen und vollständigen Plan zu betrachten, und die menschlichen Systeme sind neben ihm, was die Versuche der Kunst neben dem großen Werke der Natur.

Aber, hält man uns entgegen, nur in seinen Umrissen, so zu sagen, und in seinen Gränzen erscheint er als solcher; denn an sich selber verwirrt er den Geist und bringt ihn zur Verzweiflung! Gott, Mensch geworden, das Wort, Fleisch geworden, der Ewige, das höchste Wesen, der Schöpfer und Regent der Welten, wird von einem Weibe in einem unbekannten Winkel unseres Planeten geboren; das Unendliche sehen wir auf die winzigsten Proportionen des Endlichen zurückgeführt, und diese beiden Begriffe, die sich ausschließen, in einem einzigen Subjekt vereinigt! Wie kann dies sein? Wenn ein solches Geheimniß Alles erklärt, so geschieht es um den Preis, daß nichts es erklären kann, und es kommt der Vernunft in allen Problemen unserer Bestimmung nur zu Hilfe, um dieselbe in dem einzigen großen Probleme seiner Unbegreiflichkeit wie eine Sphynx gleichsam zu verschlingen.

Dies ist der Einwurf und gewissermassen die Klippe, die auf dem Boden aller der schönen Lösungen zurückbleibt, die man aus dem Geheimnisse ableitet, das diese Klippe in sich schließt, an welcher alle diese Lösungen, so lichtvoll dieselben sein mögen, scheitern. Was kann man darauf antworten?

I.

„O Menschengeschlecht begnüge dich mit dem Warum! — State contenti, umana gente, al Quia. — Wenn ihr Alles hättet einsehen können, so wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Maria ein Kind gebar.“ [1])

Es ist das Genie, das uns diese Antwort gibt, mit dem doppelten Gewichte seiner Autorität und seiner Unterwerfung unter den Glauben.

Ein heiliger Bischof, Theodotus, hatte dieselbe schon früher dem Nestorius auf dem Concil von Ephesus gegeben. „Wenn du dies

---

[1]) Dante, Fegfeuer. 3. Gesang.

Geheimniß erkennen willst, sagte er zu ihm, so lerne, warum es gewirkt worden ist; wie es gewirkt wurde, das kann nur sein göttlicher Urheber wissen. Si vis cognoscere, disce Quia factus est: Quomodo vero factus sit, solus ille miraculorum opifex novit. „Die Wunder, setzte er hinzu, zeigen uns das Warum ihrer Wirkung, aber ich überlasse es Gott, den Grund der Wunder zu wissen.“ [1])

Diese Absicht, den Grund nicht wissen zu wollen, ist nicht willkürlich, sie ist vollkommen genügend und vernunftgemäß.

Die christlichen Dogmen sind nur in Einem Sinne unbegreiflich; sie stellen gleichsam zwei Gesichter dar; das eine, Gott zugewendet, ist das Wie, das andere, dem Menschen zugekehrt, ist das Warum. Wie ist Gott Mensch geworden? dies ist die geheimnißvolle dunkle Seite: warum ist Gott Mensch geworden, dies ist die lichtvolle glänzende Seite, die uns durch ihren intellektuellen Reichthum und ihre moralische Fruchtbarkeit überrascht; diese lichtvolle Seite ist so bewunderungswürdig, daß sie allein hinreicht, die Wahrheit des Geheimnisses zu beweisen und uns für die dunkle Seite Bürgschaft zu geben.

„Die Religion, sagte in einer herrlichen Abhandlung die einzige beredte Stimme, die im achtzehnten Jahrhundert die Sprache des Glaubens vernehmen ließ, die Religion gleicht jener wunderbaren Wolke, die den Kindern Israels in der Wüste zum Führer diente: Der Tag ist auf der einen Seite, und die Nacht auf der andern. Wenn Alles Finsterniß wäre, so würde die Vernunft, die nichts sehen könnte, mit Schauder vor diesem entsetzlichen Gegenstande fliehen; aber man gibt dir Licht genug, um ein Auge zu befriedigen, das nicht übermäßig neugierig ist; laß' also Gott diese tiefe Nacht, worin es Ihm gefällt, sich mit seinen Blitzen und seinen Geheimnissen zurückzuziehen. Aber du sagst

---

[1]) Miracula quidem ostendunt quia facta sunt, Deo autem relinquo miraculorum nosse rationem.

vielleicht: Ich will mit Ihm in die Wolke eingehen, ich will Ihm in die Tiefe folgen, wohin Er sich verbirgt; ich will den Schleier zerreissen, der meine Augen belästigt und jene geheimnißvollen Gegenstände mehr in der Nähe betrachten, die man mir so sorgfältig ferne hält. Hier wird deine Weisheit der Thorheit überführt und weil du ein Philosoph sein willst, hörst du auf, vernünftig zu sein. O vermessene Philosophie! Warum diesen stolzen Kummer, das Unendliche nicht begreifen zu können? Das Sandkörnlein, das ich mit Füßen trete, ist ein Abgrund, den du nicht erforschen kannst und du möchtest gerne das Wesen, das alle Dinge in sich schließt, zwingen, sich ganz von diesem Gedanken umfassen zu lassen, der zu enge ist, um ein Atom zu begreifen? . . . ." [1])

Mit dieser Beredtsamkeit des gesunden Menschenverstandes wollen wir die Genauigkeit eines rein rationellen und philosophischen Beweises verbinden. Wir haben es schon an einem andern Orte zum Voraus bemerkt: In den menschlichen Erkenntnissen jeder Ordnung, selbst in den exaktesten, wie in der Mathematik erklären sich die Dinge endlich nur durch Dinge, die sich nicht weiter erklären lassen. Es ist das Eigenthümliche dieser Dinge, welche die andern erklären, unerklärbar zu sein, mithin um so unerklärbarer zu sein, je mehr sie andere erklären. Daher ist das Ding, das alle andern erklärt, das Alles erklärt, nämlich Gott, eine Ursache, die durch Nichts erklärt werden kann. — Warum dies? — Dies kommt daher, weil die Dinge sich nur nach Dingen erklären lassen, die vor und über ihnen sind, wie das Wort „nach," das man bei allen Erklärungen gebraucht, andeutet, und weil demnach das Ding, welches Nichts vor und über sich hat, die Ursache per excellentiam, nicht nach etwas erklärt werden kann. — Es kommt insbesondere ferner daher, weil das

---

[1]) Abhandlung über den philosophischen Geist von dem P. Guenard, einem Jesuiten.

Unendliche der Urtypus des Endlichen ist, welches nach diesem Urtypus gebildet, sich darauf bezieht und von ihm die Erklärung seiner Existenz erhält, weil es von ihm diese Existenz selbst empfangen hat. Das Bild erklärt sich nach dem Original, aber das Original selbst, den Urtypus, das Unendliche, wer wird es erklären? Quis videbit eum et enarrabit?[1]) Ebenso könnte man fragen, wer es gemacht hat. Er ist derjenige, der er ist; dies ist seine Definition in seinen Werken, wie in seinem Wesen. Wer will auf vernünftige Weise die Welt erklären, ohne die Schöpfung, ohne Gott? Aber wer will die Schöpfung, wer Gott erklären? Wer will die moralische und soziale Welt, wer den Menschen und die Menschheit erklären ohne Jesus Christus, ohne die Lösung, die die Menschwerdung des Wortes gibt? Aber wer wird diese Menschwerdung, wer Jesum Christum erklären? Dies kann nicht sein, und muß nicht sein können.

Aber in Folgendem haben wir die Bürgschaft: Wenn nichts den Unendlichen und seine Wirkungen erklärt, so beweist ihn Alles, Alles gibt ihm Zeugniß, das Zeugniß, welches das Problem seiner Lösung gibt. Die Lösung erklärt das Problem und das erklärte Problem beweist die Güte der Lösung. Was bei der unendlichen Wahrheit an Erklärung entgeht und entgehen muß, findet sich in dem, was sie selbst den endlichen Wahrheiten an Erklärung gibt; denn man kann nicht geben, was man nicht hat und Rivarol hat ein ganz richtiges Wort gesprochen, wenn er sagt: Gott erklärt die Welt und die Welt beweist Ihn. Die Erklärung geht von Gott aus auf die Welt über und steigt als Beweis von der Welt zu Gott wieder auf: Coeli enarrant gloriam Dei, et opera manuum ejus annuntiat firmamentum.

Diese Antworten auf die anmaßliche Einbildung, das Geheimniß der Menschwerdung an sich selbst begreifen zu wollen,

---

[1]) Eccl. 43, 35.

sind der Vernunft vollkommen genügend. Sie müssen sich um so mehr auf dies Geheimniß anwenden lassen, da Gott, der Unendliche, hier nicht bloß in Thätigkeit, sondern in Person ist, da Er das Subjekt und das Objekt desselben, die Ursache und die Wirkung, mit einem Worte das Ganze ist, und da folglich seine Unbegreiflichkeit eine centrale Unbegreiflichkeit sein muß. „Man kann, sagt mit poetischem Geist der heilige Bernhard, auf den Fluren, welche dies Geheimniß begränzen, mit leichter Mühe Blumen im Ueberflusse pflücken, aber die furchtbare Tiefe des Schlundes in seiner Mitte kann man nicht erforschen. Dies Sakrament der göttlichen Menschwerdung ist in der That ein unerforschlicher Abgrund. Es ist ein undurchdringlicher Abgrund, daß das Wort Fleisch geworden sei und unter uns gewohnt habe! Wer vermöchte es zu erforschen, zu erreichen und zu erfassen? Der Brunnen ist tief und ich habe nichts, womit ich daraus schöpfen könnte; aber ich will über seine Mündung Tücher ausspannen, damit sie von der göttlichen Ausdünstung, welche daraus aufsteigt, befeuchtet werden. In dem gerechten Gefühle meiner Schwäche mich scheuend, seine Tiefe zu versuchen, will ich wenigstens häufig gleichsam über der Mündung dieses Brunnens meine Hände zu Dir ausstrecken, o Herr, denn ohne Dich ist meine Seele wie ein wasserloses Land. Und dann, wenn aus der Wolke, die sich daraus erheben wird, mein Gedanke getränkt ist, will ich ohne Vorbehalt euch, meine Brüder, von dem Wenigen mittheilen, das ich daraus gesammelt habe, wie man ein feuchtes Tuch ausdrückt, oder wie in feinem Regen der Thau vom Himmel herabfällt." [1])

Hier haben wir die Gefühle, die der Glaube, die die Philosophie selbst, welche diesen Namen verdient, aus diesem Geheimnisse schöpfen müssen. Die Vernunft, durch die Erwägungen aufgeklärt, die wir ihr soeben dargeboten haben, muß anerkennen,

---

[1]) Sermo 2, De Septiformi spiritu in Christo.

daß die Beschaffenheit eines Dogmas, dessen Gegenstand der Unendliche, d. h. der Unbegreifliche in Person ist, eine solche sein muß. Diese Unbegreiflichkeit, man kann es wohl sagen, hat die ganze Strenge einer mathematischen Gleichung; man hat nur die Wahl zwischen ihr und dem Absurdum, dem Absurdum nämlich, zu wollen, daß eine Sache sei und nicht sei. Daher muß sie den Geist anziehen, anstatt ihn abzustoßen, sie muß ihn erfreuen, statt ihn einzuengen, als das wohlbegründetste Vorurtheil von der Gegenwart des Unendlichen. Und dennoch fürchten wir, gewisse aufrichtige, aber stark von Vorurtheilen befangene Geister noch nicht vollkommen befriedigt zu haben, nicht als ob sie die voranstehenden Betrachtungen bestritten, aber ihre Anwendung auf das Geheimniß der Menschwerdung.

Sie werden sagen: Wir gehen vollkommen in die Ansichten ein, die du so eben aufgestellt hast. Wir anerkennen, daß das Unendliche unbegreiflich sein muß. Das Geheimniß in der Religion stößt uns nicht ab, es zieht uns sogar an; insbesondere entzückt uns das Geheimniß der Menschwerdung durch die Schönheit, durch den moralischen Reichthum seiner Oekonomie, und wir würden den hülfereichen und heiligen Glauben daran gerne annehmen, wenn das Geheimniß sonst an sich selbst in seinem Organismus nur dunkel, nur unbegreiflich wäre, so unbegreiflich es sein möchte. Allein es erscheint uns nicht unbegreiflich, sondern widersprechend, weil wir hier glauben müssen:

Daß Gott, der Unendliche, zugleich das Endliche ist, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch zugleich;

daß Gott, der allenthalben ist, einen Ort verlassen hat, um an einen andern zu kommen, daß Er vom Himmel auf die Erde herabkam, und von der Erde wieder zum Himmel aufstieg;

daß Gott, der Unermeßliche und Untheilbare, ganz von einem Menschen, von einem Kinde eingeschlossen war;

daß Gott, der Ewige, geboren wurde, daß Gott, der Lei-

densfreie, gestorben ist: Geboren durch die Mutterschaft einer Jungfrau, gestorben unter den Streichen seiner Geschöpfe;

daß Gott endlich, welcher die Größe und Majestät seinem Wesen nach ist, sich so weit erniedrigte, Mensch und Fleisch zu werden.

Alles dies ist nicht unbegreiflich. Wir begreifen es, aber wir begreifen es als widersprechend. Ist es eine Täuschung der Unwissenheit von unserer Seite? Dies ist möglich, aber dann vertreibe sie. Wir haben nicht mehr Zutrauen in unsre Vernunft in dieser Hinsicht, als wir haben dürfen, um so mehr, da diese Vernunft schon durch die historischen Beweise und durch die moralische Oekonomie des Christenthums eingenommen und hingerissen wird. Allein der Glaube, so gerechtfertigt und so zufriedengestellt er von dieser Seite sein mag, muß er es um den Preis sein, auf der andern Widersprüche annehmen zu müssen? Warum kannst du dieselben nicht entfernen, so daß nur das Geheimniß übrig bleibt? Warum kannst du nicht wenigstens nur eine halbe Erklärung davon geben, die unsre Vernunft aus ihren Zweifeln befreit, und sie fähig macht, einem Dogma anzuhängen, das sich unsrer Seele schon so dringend empfiehlt?

Die Aufrichtigkeit, womit wir diese Schwierigkeiten klar ausgesprochen haben, muß uns ein ähnliches, aufrichtiges Entgegenkommen in der Anhörung unserer Antworten hoffen lassen. Diese Antworten liegen schon seit lange bereit. Sie haben schon vor fünfzehn und sechszehn Jahrhunderten dem Nestorius, dem Celsus, dem Praxeas, dem Marcion den Mund geschlossen, und ruhen in der altehrwürdigen Majestät ihrer Siege aus, wie erprobte Waffen im Arsenal der Wahrheit. Aus diesem wollen wir sie nun hervorholen, um sie wieder dem Lichte des menschlichen Geistes erscheinen zu lassen.

II.

Erste Schwierigkeit. — Wie läßt sich annehmen, daß Gott, der Unendliche, zugleich das Endliche sei, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch in Jesus Christus?

Es gibt in Jesus Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche Natur, das Unendliche und das Endliche, und eine einzige Person, die Person des Sohnes Gottes, Gott selber.

Wenn diese beiden Naturen nur eine ausmachen würden, so wäre ein Widerspruch vorhanden, weil das Unendliche und das Endliche sich ohne eine Absurdidät nicht als ein und dasselbe Ding denken läßt. Allein diese beiden Naturen bleiben zwei Naturen in Jesu Christo, ebenso verschieden nach als vor ihrer Vereinigung. Es findet also in diesem Punkte kein Widerspruch statt.

Wenn diese beiden Naturen eine einzige Person ausmachen würden, so wäre wiederum ein Widerspruch da, indem eine Person nicht aus zwei Naturen zusammengesetzt sein kann, die sich nicht hinzufügen lassen. Aber die Person in Jesu Christo ist das, was sie ist, nämlich der Sohn Gottes, ohne den Beistand der menschlichen Natur. Alle möglichen Vollkommenheiten in sich enthaltend hat sie keine neuen empfangen; sie hat sich mit einer menschlichen Natur verbunden, um dieselbe zu vervollkommnen, aber nicht, um sich selber zu vervollkommnen. In dieser Verbindung ist sie Alles; das, was mit ihr verbunden wird, gibt ihr nichts. Die Gottheit geht mit einem Worte keineswegs eine Vermischung mit der Menschheit in Jesu Christo ein. Es findet demnach wiederum in diesem zweiten Punkte kein Widerspruch statt.

Wo ist also der Widerspruch?

Jesus Christus ist allerdings Gott und Mensch, aber nicht durch Zusammensetzung und durch Hinzufügung; Er ist es durch Vereinigung.

Die beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, in

Jesus Christus verschieden, sind bloß in seiner Person geeinigt, welche die göttliche Natur schon durch ihre ewige Zeugung vom Vater hatte, und welche die menschliche Natur durch ihre zeitliche Geburt aus Maria angenommen hat, welche aber diese menschliche Natur, als unterschieden von der göttlichen Natur, annahm und bewahrte, so daß sie auf verschiedene Weise zugleich Gott und Mensch war.

Diese Verbindung ist freilich wunderbar und unbegreiflich, aber sie schließt keinen Widerspruch in sich. Wir können uns sogar eine bestimmte Idee davon machen. Ohne die geringste Vergleichung zwischen dem göttlichen Zustande und dem unsrigen anstellen zu wollen, und indem wir unsrer Zusammenstellung nur den Werth einer Analogie geben, einzig, um uns begreiflich zu machen, können wir sagen: Gleichwie die einzige menschliche Natur in unsrer Gattung sich in mehrern Personen darstellt, ebenso kann man eine einzige Person in mehrern Naturen denken. Das letztere widerstreitet an sich der Vernunft nicht mehr, als das erstere.

So denken wir uns ein Subjekt mit einer einfachen Existenz, wie die unsrige, oder mit mehrern aufeinander folgenden Existenzen, wie im Systeme der Seelenwanderung; aber warum nicht mit zwei oder mehrern Existenzen zugleich? Dies widerstreitet wiederum keineswegs der Vernunft.

Wenn wir geboren werden, so haben wir keine Existenz, die früher wäre, als jene, welche wir im Schooße unsrer Mutter annehmen. Allein der Geist begreift, daß es anders sein könnte, so zwar, daß diese Meinung sich leicht aufrecht halten läßt und manche berühmte Anhänger für sich gehabt hat. Das System, daß alle unsere Erwerbungen von Kenntnissen nur Erinnerungen eines Zustandes sind, der unserm menschlichen Zustande voranging, ist sehr annehmbar. Setze ich nun den Fall, daß diese frühere Existenz, als Engel zum Beispiel, durch unsere Existenz als Mensch nicht ausgelöscht worden wäre, so würden

wir zugleich Engel und Menschen sein, Engel, geboren zum menschlichen Leben, ohne Nachtheil für das englische Leben, zugleich für den Himmel und auf der Erde lebend.

Um eine deutlichere Vergleichung zu nehmen, es wäre ebenso mit einem Menschen, welcher mehrere Stände begleiten würde, wie Peter der Große, der zugleich Kaiser und Zimmermann war.

Setzet anstatt eines Standes eine Natur, erhöhet das Subjekt derselben in's Unendliche, und ihr bekommet die Idee von Jesus Christus zugleich als Gott und Mensch, als Herr des Universums und Sohn Maria's.

Allein es gibt eine mehr unmittelbare Vergleichung, die sich mehr auf die Autorität der Kirchenlehrer stützt und uns eine Idee von den beiden Naturen in Jesus Christus geben kann, diejenige nämlich, die von uns selbst hergenommen wird, so wie wir sind, in unserer doppelten geistigen und körperlichen Existenz.

Wenn es nur reine Geister und unvernünftige Leiber gäbe, so würde die Schwierigkeit, sich ein Wesen vorzustellen, das in der Einheit seiner Person die geistige und die leibliche Natur vereinigte, das zugleich Geist und Fleisch wäre, das in der Welt der höchsten metaphysischen Abstraktionen und in der Welt der sinnlichsten Eindrücke ein unterschiedenes und doppeltes Leben führen, das die Regionen des Unendlichen durchwandern würde, während es zugleich in den engsten Verhältnissen des Endlichen eingeschlossen wäre, uns als ein Monstrum von Widersprüchen erscheinen, und doch sind wir selbst ein solches Wesen.

Indem das Wort mit seiner göttlichen Natur unsere menschliche vereinigte, hat es nichts anders gethan, als gewißermaßen das Wunder dieser Verbindung von zwei Naturen in einem einzigen Wesen verdoppelt, das sich in uns darstellt. Es hat mit seiner göttlichen Natur eine Natur vereinigt, die schon selber eine wunderbare Vereinigung der geistigen und der materiellen Natur war. „Was ist der Mensch? sagt der heilige Augustin." Es ist eine Seele, die einen Körper hat. Was ist Jesus Christus?

Es ist das Wort, das eine Menschheit hat. Quid est homo? Anima rationalis habens corpus. Quid est Christus? Verbum Dei habens hominem. [1])

Welches wäre die unbegreiflichste von diesen beiden Verbindungen für den, der von keiner derselben die Erfahrung hätte? Es ist schwierig, dies zu sagen; denn das Wort, nach dessen Bild unsere Seele geschaffen wurde, fand in dieser Seele ein geistiges Princip, das ihm nicht fremd war, das schon eine Aehnlichkeit und eine Gemeinschaft des Menschen mit Gott constituirte, das ihm eigen war, in propria venit, und das selbst Fleisch geworden, der Incarnation des Wortes den Weg bahnte. Allein bei dieser ersten Incarnation unsrer selbst, wer konnte da den Weg bahnen, wer eine Verbindung schließen, wer unsre Seele mit unserm Leibe vermählen? . . . . Welche Aehnlichkeit, welche Verwandtschaft kann es geben zwischen dem, was Geist, und dem, was Materie ist, und in welcher undurchdringlichen Tiefe unserer selbst kann diese monströse Zusammenpaarung von zwei Substanzen vor sich gehen, die man nicht besser definiren kann, als daß sie einander ausschließen? . . . Was uns betrifft, so wagen wir es, zu behaupten: Wenn wir die Dinge an sich selbst mit einem philosophischen und vorurtheilsfreien Blicke betrachten — das, was unsere Vernunft am meisten außer Fassung bringt, ist nicht der Gottmensch, es ist der Mensch.

Das Geheimniß der Menschwerdung hat jedoch vor dem unserer selbst dies drückende Uebergewicht, daß es die Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen ist. Die Verbindung des Geistes und des Leibes in uns ist allerdings wunderbar; allein so unähnlich, so entgegengesetzt sie sein mögen, so haben doch beide das gemeinsam, daß sie alle beide erschaffen, endlich sind,

---

[1]) Aug. Tract. 19. in Joann. n. 15. Noch andere Texte führt der ehrwürdige Pater Ventura in seinen herrlichen Kanzelvorträgen an. Siehe 8. Vortrag über die Menschwerdung.

und unter der allmächtigen Hand ihres gemeinsamen Schöpfers stehen; aber dieser Schöpfer, der sich selbst in ihnen entäußert, der Mensch und Fleisch wird, — dies ist das Geheimniß des Geheimnisses!

Ich gebe es zu; dies ist aber auch ein Grund, um es zu glauben. Wenn die Religion uns kein Geheimniß weiter darbieten würde, als die Natur, so wäre sie nicht übernatürlich und göttlich. Wir wollen uns also nicht weigern, die Erhabenheit des Geheimnisses zu bekennen, weil dies ja auch den Grund desselben bekennen heißt. Es genügt uns, daß hier kein Widerspruch stattfindet.

Zweite Schwierigkeit. — Wie läßt sich denken, daß Gott, der allenthalben ist, einen Ort verlassen hat, um in einen andern zu kommen, daß Er gesandt wurde, daß Er vom Himmel auf die Erde herabkam und von der Erde wieder zum Himmel aufstieg?

Der Sohn Gottes hat keinen Ort verlassen, und ist an keinen andern gekommen. Es ist dies nur eine gewöhnliche Redeweise, um die Unbegreiflichkeit der göttlichen Natur der Schwäche der Menschen anzupassen, die ohne diese herablassende Sprache niemals in den Geheimnissen ihres Heiles hätten unterrichtet werden können. Ebenso verkündigen die Astronomen alle Tage in ihren astronomischen Tafeln den Aufgang und den Untergang der Sonne, ohne Nachtheil für die Wahrheit des galiläischen Systems über die Unbeweglichkeit dieses Gestirns. Zu gleicher Zeit, während die Kirche diese Sprache anwendet, lehrt sie, daß wir dieselbe nicht buchstäblich nehmen dürfen, und bekennt mit allen Vätern, daß das Kommen von Seite des göttlichen Sohnes nichts anderes ist, als ein sich Offenbaren: — daß es nicht den Ort ändern heißt, sondern da erscheinen, wo man ihn früher nicht sah;[1]) — daß es

---

[1]) Orig. in Psalm. 22. — Tertullian adv. Prax. c. 23.

nicht eine Wanderung ist, sondern eine sichtbare Darstellung der Gottheit.[1])

Ich füge hinzu, daß die Ausdrücke „gesandt werden," „herabkommen," auf den Sohn Gottes angewandt, nicht bloß eine Redeweise sind, wie ich es so eben erklärt habe; sie haben auch einen ganz unmittelbaren Sinn, der ihren Gebrauch rechtfertigt, aber einen metaphysischen und moralischen Sinn. Der Sohn geht nämlich von Ewigkeit aus dem Vater hervor, ohne sich von seinem Schooße abzulösen. Seine Erscheinung mitten unter uns war gleichsam eine sichtbare Ausdehnung dieses geheimnißvollen und unsichtbaren Hervorgehens, das aus dem Sohne den Abgesandten des Vaters macht, wie der Strahl der Abgesandte der Sonne ist. — Es ist auf gleiche Weise wahr, wenn man sagt, daß Gott herabgekommen ist, insofern seine Größe sich zu unserm Elende erniedrigt, exinanivit semet ipsum. Aber in all dem liegt nichts Widersprechendes, wie es eine locale Ortsveränderung Desjenigen sein würde, der überall zugleich ist.

Es wäre unnöthig, diese Erklärung hier weiter auszuführen; dieselbe würde einen reichlichen Stoff dazu bieten, aber wir müssen uns zu beschränken wissen.

Dritte Schwierigkeit. — Wie konnte Gott, der Unermeßliche und Untheilbare, sich ganz in Christus localisiren? Gott, sagt man, hat den Ort nicht verändert, Er ist unermeßlich und an allen Orten geblieben und hat sich nur in der Menschheit Christi dargestellt. Allein diese Menschheit war nicht unermeßlich wie Er, sie war auf den Zustand eines Menschen, eines Kindes beschränkt, das auf den Armen, im Schooße Ma-

[1]) Deus enim in mundum advenit non de loco in locum commigrans, sed naturam meam assumens; et, ut dixi, videri volens qui naturâ suâ est invisibilis . . . quid igitur? advenit Deus ut homo non de loco in locum transmigrans: sed invisibilem naturam visibilem exhibens, et ut homo visus et hominibus cognatus apparens.

ria's getragen wurde. Wie konnte der Unermeßliche im Schooße eines Weibes enthalten sein, ohne aufzuhören, unermeßlich zu sein? Offenbar ist hier ein Widerspruch.

Möchte unsere Vernunft lernen, in den Urtheilen, die sie über die Wirkungen Gottes fällt, bescheiden und zurückhaltend zu sein. Denn ich nehme meine Antwort auf diese Schwierigkeit von dem Beispiele eines natürlichen Phänomens, das nicht minder widersprechend scheint und dennoch eine handgreifliche Wahrheit ist. Das Beispiel läßt sich um so mehr auf die Menschwerdung des Wortes Gottes anwenden, da es kein anders ist als die Incarnation des menschlichen Wortes, und da wir, was wir in uns zugeben müssen, in Gott nicht unmöglich finden können.

Diese schöne Erklärung wurde auf dem Concil von Ephesus von dem heiligen Theodot auf folgende Weise gegeben: „In Christus wohnt körperlich die Fülle der Gottheit,[1]) und doch erfüllt diese Gottheit Alles und übertrifft mit ihrer Unermeßlichkeit die Gesammtheit der Creaturen. Sie ist ganz in einem Einzigen ohne Trennung von etwas Anderm. Denn ich, der zu euch redet, bringe auch im Augenblick ein Wort hervor, und dies nämliche Wort geht ganz in einen einzigen Zuhörer ein und in gleicher Zeit ganz auf alle Zuhörer über. Ein einziger besitzt es in seiner Allgemeinheit und es dehnt sich auf die Menge aus. Noch mehr, Jeder aus euch hat es ganz. Wenn nun etwas so Vorübergehendes und Zufälliges, wie das menschliche Wort euch diese Erscheinung zeigt, ganz in einem Einzigen zu sein, unbeschadet seiner Mittheilung an Alle, was kann für euch Ueberraschendes darin liegen, daß Gott, der ganz im Himmel und im Universum ist, zugleich ganz in der Menschheit des Wortes gewesen sei?“ [2])

---

[1]) Col. 2, 9.

[2]) Concil. Ephes. Labbe t. III. p. 1019.

Vierte Schwierigkeit. — Wie kann man sagen, daß Gott geboren wurde, daß Gott gestorben ist? Wie kann der Ewige angefangen und aufgehört haben zu sein? Wie konnte der Sohn Gottes, von Ewigkeit aus dem Vater geboren, noch einmal aus Maria geboren werden? Wie konnte Er als leidensfrei (impassibel) sterben?

Von dieser Schwierigkeit läßt sich nichts wegnehmen. Durch keine Milderung, durch kein Laviren kann man das Schroffe derselben vermindern. Es ist Glaubenssatz, daß Gott geboren wurde, daß Maria die Mutter Gottes ist, daß Gott gestorben ist, daß die Juden Gott gekreuzigt haben, daß sie Gottesmörder gewesen sind. Dies ist nicht bloß eine Redensart; es ist wirklich so, und wenn es nicht so wäre, so gäbe es kein Christenthum mehr.

Aber was sollen wir daraus schließen? Daß es unbegreiflich ist? Allerdings. Unvernünftig? Dies läugne ich.

Zuerst müssen wir dies Geheimniß wohl erkennen. Wenn man von Jemand sagt: Er ist geboren, er ist gestorben, so betrifft dies das Individuum, die Person, von der man redet, wie es das persönliche Fürwort „er" andeutet. Der Leib und die Seele beziehen sich auf ein persönliches Subjekt, das ihre Natur wahrnimmt und bewegt und ihr Ich ist. Nun aber gibt es, wie wir gesehen haben, nur eine Person in Jesus Christus, nur ein Ich, und diese Person, dieses Ich, ist das Wort, Gott von Gott, Deum de Deo. Es ist also Gott, der in Jesus Christus geboren wurde und gestorben ist.

Allein in dem Worte, dem Sohne Gottes, ist die göttliche Natur und die Person. Diese Person und diese Natur sind verschieden. Die göttliche Natur ist den drei Personen gemeinschaftlich, und die Person ist eine Art des Seins dieser Natur, die verschieden ist im Vater, im Sohn, und im heiligen Geist. Wenn wir sagen, „die Person," so sagen wir nicht die „Natur." Die Person ist Gott, die Natur ist die Gottheit; so ist, ohne

eine Vergleichung anstellen zu wollen, in Jedem aus uns der Mensch und die Menschheit, die Person und die Natur.

Wenn wir nun von dem Worte sagen, daß Gott geboren wurde, daß Gott gestorben ist, so sagen wir „Gott" und nicht die „Gottheit." Wenn wir sagen würden die „Gottheit", so wäre es die göttliche Natur, welche der Geburt und dem Tode unterworfen gewesen wäre; noch mehr, es wäre nicht bloß der Sohn, sondern der Vater und der heilige Geist, die sich inkarnirt hätten, und wir würden in einen groben Irrthum verfallen.

Das Wort „Gott", dessen wir uns bedienen, darf uns also nur die Person des Sohnes Gottes vorstellen.

Dies mag sein, wird man uns entgegen halten, aber was hat das für einen Bezug auf die Schwierigkeit, da ja diese Person Gott, die personifizirte Gottheit ist? Es ist immer diese Gottheit, die geboren wird und stirbt.

Ich sage: Nein. Durch seine Geburt aus Maria nimmt Derjenige, welcher schon Gott ist, die menschliche Natur an, er eignet sich eine Menschheit an, und diese Annahme einer Menschheit heißt man Geburt.

Es ist ganz wahr, daß Derjenige, der dann geboren wird, Gott ist, und es ist ebenso ganz wahr, daß er nicht geboren wird als Gott, sondern als Mensch. Dies ist durchaus unbegreiflich, aber es ist nicht widersprechend. Damit es widersprechend wäre, müßte Gott als Gott geboren werden. Dann freilich würde der Ewige anfangen, zu sein; aber indem er als Mensch geboren wird, verbindet er nur mit seiner vorher existirenden Gottheit eine Menschheit, die er, wie wir, im Schooße eines Weibes annimmt, und in diesem Sinne wird er geboren.

Ich sage, „Er" wird geboren; denn noch einmal, es ist nicht ein Mensch, der geboren wird, mit andern Worten, der die menschliche Existenz annimmt; es ist der Sohn Gottes, der diese menschliche Existenz annimmt, oder mit andern Worten, der als Mensch geboren wird.

Auf gleiche Weise ist Er es, welcher lebt, welcher leidet und stirbt, sofern diese menschliche Existenz lebt, leidet und stirbt, weil diese Existenz die seinige ist, und weil seine Person die Person, das Ich derselben ist, wie sie die Person, das Ich seiner göttlichen Existenz ist. Diese hat nichts zu schaffen mit dieser Geburt und mit diesem Tode, weil sie von der menschlichen Natur durchaus verschieden ist, obgleich mit ihr durch die Gemeinschaft der Person verbunden.

So verhält es sich mit dem Geheimniß der Menschwerdung; allerdings ein Geheimniß, wenn es je eines gab, aber auch, wenn es je eines geben durfte, da Gott selber der Gegenstand desselben ist.

Wir wollen übrigens sehen, durch welche schöne Analogien, die wieder vom menschlichen Worte hergenommen sind, dies große Geheimniß von dem heiligen Theodot auf dem Concil von Ephesus erklärt wurde, sowol was die Geburt, als was den Tod des Sohnes Gottes betrifft: „Sagt mir nicht: Da das Wort schon der einzige Sohn des Vaters ist, wie kann es abermals aus einer Jungfrau geboren werden." Es ist nach der Natur, die ihm zukommt, aus dem Vater geboren, aber es wird aus der Jungfrau geboren nach der Oekonomie der Religion; in erster Hinsicht als Gott, in zweiter Hinsicht als Mensch. Auf ähnliche Weise ist euer Wort das Erzeugniß eures Verstandes; aber wenn dies Wort, das euer Geist erzeugt hat, später in sichtbaren Charakteren ausgedrückt wird, die eure Hand auf dem Papiere bildet, so erhält es dadurch gewissermassen eine neue Geburt; nicht, als ob es anfinge, zu sein, wenn eure Hand es schreibt, da es ja vor diesem Augenblicke schon in eurem Geiste existirte, sondern weil dann dies Wort von der Hand, die es in sichtbaren Zeichen ausdrückt, eine sichtbare Existenz empfängt, die es vorher nicht hatte." [1])

Diese Analogie findet eine glänzende Rechtfertigung in der

[1]) Conc. Ephes. Labbe t. III. p. 1016.

Aehnlichkeit, welche die heiligen Väter einstimmig zwischen der Schrift und Maria bemerklich machen, indem alle beide das Wort tragen, alle beide auf geheimnißvolle, jungfräuliche Weise. Wir werden später wieder auf diese geistreichen Ansichten zurückkommen.

Wir wollen hier lieber den schönen Gedanken des heiligen Augustin über die Geburt des Christus aus einer jungfräulichen Mutter eine Stelle einräumen, um auf die sekundäre beziehungsweise Schwierigkeit eine Antwort zu geben, nicht mehr in Betreff der Geburt des Sohnes Gottes, sondern hinsichtlich der Art dieser Geburt.

„Der erste Mensch, dessen Fall den Fall des Menschengeschlechtes bewirkt hat, sagt der heilige Augustin, wurde nicht geboren, sondern er wurde geschaffen ohne Vater, ohne Mutter, bloß durch die Wirkung Gottes; die erste Bildungsart des Menschen in Adam war also aus Erde. Die zweite Art der Bildung ist diejenige, welche das Weib aus einer Rippe des Mannes hervorgehen ließ. Die dritte Art der Bildung ist die, welche den Menschen aus der Vereinigung der beiden Geschlechter geboren werden läßt. Die vierte endlich, deren Frucht der Gottmensch, der Christus ist, war von einem Weibe allein. Von diesen vier Bildungsarten ist uns eine einzige vertraut, ohne deßhalb weniger geheimnißvoll zu sein, als die drei andern. Nur nehmen wir jene mit den Augen des Fleisches wahr, und diese mit den Augen des Glaubens. Schon hatte also eine Bildung stattgefunden ohne Theilnahme des Weibes, oder des Mannes; schon eine andere Bildung durch die Theilnahme des Mannes ohne das Weib; schon eine dritte Bildung mit der Theilnahme des Mannes und des Weibes; übrig war noch die vierte, durch die Theilnahme des Weibes ohne den Mann. Aber diese hat die drei andern befreit. Die erste und die zweite nämlich sind gefallen, die dritte war das Produkt ihres Falles. In der vierten haben alle drei ihre Wiederherstellung gefunden." [1])

[1]) Serm. 16. de Tempore.

Was ist denn unzulässig, frage ich nun, bei dieser Geburt des Sohnes Gottes aus einer jungfräulichen Mutter, sei es nun an sich selbst, oder in ihrer Art? Ist hier nicht im Gegentheil alles ganz angemessen und wunderbar geordnet, wenn wir uns auch nur an den Organismus des Geheimnisses halten, dessen moralische Gründe an einem andern Orte abgehandelt werden?

Auf diese Weise läßt sich das System der Geburt des göttlichen Sohnes zum Theil durchsehen und erfassen.

Was das Geheimniß seines Todes betrifft, so gab darüber wieder der heil. Theodot auf dem Concil zu Ephesus folgende herrliche Erklärung: „Es ist nicht ein bloßer Mensch, den die Juden gekreuzigt haben, und es ist nicht allein diese menschliche Natur, die sie mit ihren Augen durchstochen sahen; sondern Gott selber, welcher sich die Eindrücke der Natur aneignete, die er mit sich vereinigt hatte, war der Gegenstand ihrer gräulichen Frevelthat.

„Um euch dies begreiflich zu machen, wollen wir ein Beispiel nehmen. Setzen wir den Fall, ein König gebe in seiner Gnade ein Dekret heraus, das einer seiner Städte irgend ein großes Privilegium überträgt. Er läßt darüber ein Edikt auf Pergament ausfertigen, wo dies Dekret sich schriftlich verzeichnet findet, und schickt es an diese Stadt. Wenn nun der Fall eintritt, daß das Edikt, das in der Sprache der Römer heilig und unantastbar heißt, auf dem Wege von einem treulosen und eifersüchtigen Feinde dieser Stadt oder von irgend einem kühnen Rebellen aufgefangen und zerrissen wird, saget mir, was ist dann zerrissen worden? Ist es das Pergament allein, oder auch das königliche Edikt? Wenn man vom Pergamente allein sagen könnte, daß es zerrissen worden sei, so würde wenig hinreichen, um dies Vergehen wieder gut zu machen, und derjenige, welcher es zerrissen hat, würde mithin mit einer leichten Buße davon kommen. Indessen erwartet die größte Strafe, die Todesstrafe, den Schuldigen, da er nicht bloß das Pergament zerrissen hat, welches das königliche Edikt enthielt, sondern dies Edikt selber. Das

kaiserliche Wort, an sich selbst unempfindlich, ist so beschaffen, daß die Hände es weder zerknittern, noch zerreißen konnten, und doch ist es wahr, wenn man sagt, daß es zerrissen worden ist, weil die Zerstörbarkeit des Pergamentes und der Schriftzüge, welche das Edikt ausdrückten, ihm zu eigen geworden war. Ihr sehet an diesem Beispiel, durch welche Beziehung es geschehen kann, daß das, was an sich des Leidens unfähig ist, eine Gewaltthat empfinden kann durch seine Verbindung mit einer leidensfähigen Natur. Man sage uns also nicht mehr, daß der Jude nur einen Menschen an das Kreuz geheftet habe. Denn dieser Mensch, den man sah, war das Pergament, aber das, was es in den auf ihm verzeichneten Schriftzügen enthielt, war das königliche Wort, das nicht aus dem Munde, sondern aus der Wesenheit seines Urhebers selbst hervorging. Das Wort nämlich, als das einzige Produkt des Vaters, ist nicht eine einfache Aeußerung, sondern eine wesenhafte und existirende Person. Nach seiner göttlichen Natur konnte es nichts leiden, aber alle Leiden seiner sichtbaren Menschheit waren die seinigen durch Aneignung." [1])

Wir können dieser schönen Erklärung nichts hinzufügen, und der Geist, welcher weiter gehen wollte, würde sich gegen sich selbst versündigen.

Es ist noch die fünfte Schwierigkeit übrig. — Wie konnte Gott, ohne der Majestät seiner Natur etwas zu vergeben, kommen und die unsrige im Schooße eines Weibes annehmen? Wie läßt es sich denken, daß Er, für den die Himmel nicht groß, nicht rein genug sind, Mensch und Fleisch geworden ist?

Wir haben schon die moralischen Gründe, das Warum dieses Betragens der unendlichen Liebe Gottes an einem andern Orte angegeben, und werden noch einmal darauf zurückkommen. Dieses Betragen ist dieser Liebe um so würdiger, je unange-

---

[1]) Conc. Ephes. Labbe III. p. 1020.

messener es der göttlichen Majestät scheint. Das Herz wird davon vollkommen befriedigt, aber vielleicht widerstrebt es noch dem Geiste, diese Herabwürdigung der Majestät Gottes anzunehmen, sogar als eine um so größere Offenbarung seiner Liebe, und er erblickt darin einen Widerspruch nnd eine Art logischer Unmöglichkeit. Eine solche Geistesstimmung, sofern sie Maß und Ziel hält, möchten wir nicht unbefriedigt lassen.

Zu diesem Zwecke dürfen wir nur den beredten und heiligen Bischof von Anchra reden lassen, und jene mächtige Stimme, die den Nestorius zu Schanden machte und die Stadt Ephesus zur Bewunderung hinriß, wieder aus ihrem Stillschweigen und ihrer Vergessenheit aufwecken.

„Stelle mir nicht immer, sagt der heilige Theodot, die Glieder einer Jungfrau als eine Schmach für die Gottheit voran; denn nach ihrer Natur haben sie nichts, was so unwürdig wäre. Wenn sie Gottes unwürdig und für ihn schimpflich gewesen wären, so würde er sie nicht mit seinen göttlichen Händen gebildet haben, denn Gott erschafft nichts Schlechtes, im Gegentheil nur Vorzügliches ..... Wenn also Gott, da er die Glieder des Weibes bildete, dir seiner Majestät Nichts zu vergeben schien, wie hätte seine Würde, als er kam, dieselben zu bewohnen, dadurch gekränkt werden können? Es kann wohl nicht Gottes unwürdig sein, sein eigenes Werk zu bewohnen.....

„Aber du bestehst darauf, und es kommt dir nicht anständig vor, daß Er, der die Himmel bewohnt, gekommen sein soll, im Menschen seine Wohnung zu nehmen. — Nicht aus philosophischen Gründen, sondern bloß aus Leidenschaft und Vorurtheil, urtheilst du so über unsre Natur. Sag' mir doch, was gibt es, selbst den Himmel nicht ausgenommen, Größeres als den Menschen? Bleibe nicht dabei stehen, die Herrlichkeit der Elemente zu betrachten; die Pracht der Farben und Gestalten, die sich in der Natur darstellen, soll dich nicht verführen; lasse dich ebensowenig blenden durch die Schönheit der Sonnenstrah-

len; ärgere dich endlich nicht daran, daß ich, nach dem Worte Job's, mit Haut und Fleisch umkleidet bin, sondern betrachte die Vorzüge der vernünftigen Seele, den sittlichen Organismus des Menschen, und dann wirst du nicht umhin können, dies göttliche Wesen zu bewundern. Es hat eine Intelligenz, durch die es ihm vergönnt ist, alle übrigen Wesen zu beherrschen und sich zu unterwerfen. Es empfing zum Antheile Hände als Diener seines Gedankens, durch die es, wie mit Werkzeugen, alle möglichen Wunder wirkt. Allein unter allen übrigen Geschöpfen wurde es frei von jedem Zwange mit der vollen Macht seines Willens geschaffen. Siehst du nicht die Sonne, der Nothwendigkeit gehorsam, ihren Weg machen? Bemerkst du nicht, wie sie immer sich gleich bleibt, und nicht aufhört, ihre bestimmte Bahn zu durchlaufen? Warum dies? Weil sie nicht Herr über ihren Willen ist; aber du bewegst dich frei, du thust, was du willst. Du duldest keinen Zwang. Die Sonne ist Sklave, der Mensch ist frei..... Es liegt also nichts so Ueberraschendes und so Unglaubliches darin, daß Gott gekommen sein soll, im Menschen zu wohnen, den er mit so großem Wohlgefallen nach seinem Gleichnisse schuf, indem er dadurch gleich im Anbeginn die Neigung deutlich aussprach, die er für ihn hatte.

„Zwar nahm er Lehmen, um seinen Leib zu bilden, obwol er seine Seele nach dem Bilde seiner Gottheit schuf. Aber warum wurde Derjenige, den er mit so großer Sorgfalt ausschmücken wollte, aus einem so geringen Stoffe geformt? Warum nahm er nicht von dem Glanz der Sonne den Stoff, um daraus diesen Menschen zu schaffen, sondern von der Erde, und nicht bloß von der Erde, sondern von dem Staube, dem geringsten Dinge, von dem, was alle Welt mit Füßen tritt? Willst du wissen, warum? Gerade deßhalb, weil Er den Menschen mit seinem Ebenbilde ehren wollte, bildete Er ihn aus dieser elenden Materie, damit eine so große Ehre seinen Stolz nicht zu sehr erhöbe, damit, wenn sein Vorrang in der Erinnerung an seine

niedrige Herkunft ein Gegengewicht fände, er nicht zu sehr aufgeblasen und immer wieder zur Erkenntniß zurückgeführt würde, daß er nicht seinem eigenen Verdienste, sondern der Freigebigkeit seines Schöpfers diese unendliche Ehre verdanke.

„Der Mensch ist also ein edles Geschöpf, obgleich in der Folge, als die Leidenschaften über ihn kamen, ihm ein Makel aufgedrückt wurde; aber betrachte ihn nicht nach seinem Fehltritte, schätze seinen Adel nach dem, was er vor seiner Uebertretung war, und du wirst es eines gütigen Gottes nicht so unwürdig finden, daß Er sich zum Besten eines solchen Geschöpfes demselben mitgetheilt hat, wie Er es that." [1])

Wir glaubten nicht zu langweilig zu sein durch Anführung dieser herrlichen Stelle, die so sehr geeignet ist, zu zeigen, was alles von Philosophie, von Vernunft und Beredtsamkeit in den Vätern unsres Glaubens lag, und welche reiche Quellen dieser Glauben ihrem Geiste eröffnete.

Die Betrachtung, welche diese schöne Rede schließt, erlangt ein unendliches Gewicht durch die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes. Es ist nämlich nicht nothwendig, den Menschen vor dem Falle zu nehmen und ihn von der Makel der Sünde frei zu betrachten, wie es der heilige Theodot thut, um seine Größe in Maria zu beurtheilen. Maria war von dieser Makel ausgenommen. Maria ist also in dem ursprünglichen Zustande einer Größe und Schönheit, in welchem der Mensch aus der Hand Gottes hervorging. Ja, sie war sogar der Gegenstand einer ganz besondern Schöpfung und Vorherbestimmung, die ihrer göttlichen Mutterschaft entsprach. Sie ist nicht Mutter Gottes geworden, sie wurde dazu geschaffen und auserwählt von Ewigkeit. Wenn man es daher Gottes unwürdig finden will, daß er kam, und im Schooße Marias unsere Natur annahm, so heißt dies ihm verweigern, selbst für seine eigene Würde zu sorgen, es heißt

---

[1]) Conc. Ephes. t. III. 1017.

diese Würde sogar in ihrem Heiligthume angreifen. — „Was beleidigt dich denn so sehr an meiner Geburt, sagt Er dir selbst durch den Mund des heiligen Augustin: Ich bin nicht die Frucht der Begierlichkeit. Ich habe mir selbst die Mutter gemacht, aus der ich geboren werden wollte. Ich selbst habe mir den Weg meiner Menschwerdung vorbereitet, ich habe ihn gereinigt. Jene, die du verachtest, ist meine Mutter; meine Mutter, geschaffen mit meiner eigenen Hand. Wenn ich mich befleckt habe, in ihrem Schooße das Leben anzunehmen, so war es für mich auch eine Befleckung, sie zu schaffen. Quid est quod te permovet in mea nativitate? Non sum libidinis conceptus cupiditate. Ego matrem de qua nascerer feci. Ego viam meo itineri praeparavi atque mundavi. Haec quam despicis, Manichaee, mater ista mea, sed manu fabricata est mea. Si potui inquinari, cum eam facerem, potui in illa inquinari, cum ex ea nascerer. [1])

So lösen sich alle Schwierigkeiten von scheinbaren Widersprüchen im Geheimnisse der Menschwerdung, die einzigen, die man aufzuklären suchen muß, weniger durch streng logische Gründe und Vergleichungen, als durch erklärende Beispiele von der Erkenntniß dieses Geheimnisses, die uns selbst natürliche Geheimnisse darbieten, welche tief genug sind, um unsere Vernunft unter das übernatürliche Joch des Glaubens zu beugen, und Analogien, die deutlich genug sprechen, um ihre Zustimmung zu erklären. Aber dies ist alles; das Geheimniß ist nicht minder ein Geheimniß, ein bodenloser Abgrund, wo alle unsere eitlen Vorstellungen von der Allmacht des Unendlichen verschlungen werden, dessen Unbegreiflichkeit sogar dann die Evidenz desselben wird. In diesem Sinne muß man sagen, daß das Geheimniß, so sehr es übrigens von den falschen Ideen, die man sich davon bilden kann, und von den logischen Unmöglichkeiten, die man darin zu erblicken glaubt, frei sein mag, sich durch sich selbst beweist, durch seine Tiefe, durch seine Erhabenheit und Unendlichkeit.

---

[1]) De quinque haeresibus. c. 50.

J. J. Rousseau spricht sich sehr schön über Gott aus: „Umsonst sage ich mir, Gott ist so; ich fühle es, ich beweise es mir, ich begreife nicht minder, wie Gott so sein kann. Je mehr ich mich anstrenge, sein unendliches Wesen zu betrachten, um so weniger fasse ich es; allein je weniger ich es fasse, desto mehr bete ich es an. Ich demüthige mich und sage zu ihm: Du Wesen aller Wesen, ich bin, weil Du bist, ich erhebe mich zu meiner Quelle, wenn ich ohne Unterlaß über Dich nachdenke. Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft ist, sich vor Dir zu verdemüthigen; es ist das Entzücken meines Geistes, die Freude meiner Schwäche, mich von deiner Größe überwältigt zu fühlen.

Diese herrliche Sprache müssen wir in allem Verkehre, den wir mit Ihm haben können, an Gott richten, weil es die Eigenthümlichkeit Gottes ist, dieselbe überall, wo sie sich findet, zu rechtfertigen; folglich in seiner Menschwerdung, wenn sie wahr ist: Sie würde es nicht sein, wenn wir sie begriffen.

Die Einwürfe, die eine schwache Vernunft gegen dies Geheimniß erhebt, sind gerade die Motive, welche eine höhere Vernunft bestimmen, dasselbe anzunehmen.

„Ist denn Christus für euch nicht Gott, sagt der heilige Hilarius, weil er als Ewiger geboren wird, als Unveränderlicher wächst, als Leidensfreier leidet, als Lebendiger stirbt und als Todter lebt, und weil er in allen diesen Stücken die Natur übersteigt? Aber ich bitte euch, mir zu sagen, was ist all' dies anderes, als Allmächtig und Gott sein! [1])

„Fraget mich also nicht mehr, sagt der heilige Johann Chrysostomus, wie all' dies geschah oder geschehen konnte. Wo Gott will, da gibt die Ordnung der Natur nach. Alles fügt sich seinem Willen. Er wollte, Er konnte, Er kam herab, Er erlöste. **Voluit, potuit, descendit, salvavit.** [2])

---

[1]) Hilarius L. IV. de Trinitate.

[2]) Joann. Chrysost. de divina generatione.

Texte.

Wir geben hier einige wichtige Texte, deren Länge uns nicht erlaubte, sie sogleich auf ihre Uebersetzung im Werke selbst folgen zu lassen.

Seite XVIII. der Vorrede. — Text aus dem P. Petau über die Regeln, welche im Lobe der seligsten Jungfrau zu beobachten sind.

Illud vero ad extremum monere omnes audebo cultores ac laudatores Virginis sanctae, ut me pietati, ac devotioni in illam suae nimium indulgeant: et ut veris contenti solidisque praeconiis, ficta et commentitia repudient; quorum vel nullus possit, vel non idoneus auctor afferri. Quod genus latentis, et insitae cordibus humanis, ut Augustinus ait, idolatriae multum abhorret ab theologiae, hoc est coelestis sapientiae gravitate; quam nihil sentire, aut asseverare par est, nisi quod ad certam, et exquisitam regulam sit exactum. Cujusmodi autem ea debet esse, et quam in hoc ipso, de quo agimus modo, tenere cautionem oportet, non a meipso praescribam; sed ex gravissimi, et eruditissimi theologi sensu Joannis Gersonii, qui in epistola quadam certos canones praeponit, quas veritates nominat, ex quibus vicesimam quartam referam: *Christus,* inquit, *posuit terminos nostrae conquisitionis, ut non liceat de divinis aliae, vel aliter asserere, quam quae ex divinis Scripturis habentur, vel evidenter concluduntur: vel ab Ecclesia, quae Spiritu Sancto regitur, credenda traduntur*... et in veritate, XXIII, si quis requirat, cur hanc vel illam gratiam Matri suae largitus sit Dominus, non alias omnes: nihil ei respondendum esse putat, nisi hoc unum: *Quis es, ô homo, ut investiges sensum Domini? quis es ut conciliarius ejus fias? quis es ut praesumas dicere, cur ita facis? Ponat ergo humana loquacitas digitum ori suo, et terminis suis contenta sit.* Vere aurea sunt haec Gersonii praecepta, quibus immoderatam in

praedicandis B. Virginis laudibus licentiam temperat, et intra modum sobriae, ac robustae pietatis coercet.

Seite 74. — Text aus Thomassin über das Wort, als den Mittler der Religion.

Quis in theologico pulvere tam rudis est, qui non persuasum habeat, naturae cuique ut bene sit, eo refluendum esse unde effluxit, et ea refluendum via, qua effluxit? Ergo ut naturae omnes intellectuales a Deo Patre per Verbum effusae sunt, ita per idem ad eundem reflectantur necesse est. Ut via est, qua a principio exeunt, ita via sit, qua redeunt. Ut mediator est, quo Pater ad ipsas excurrit: ita mediator sit, quo ipsae ad Patrem recurrunt. Ut sequester est, quo Patris beneficia ad ipsas primum condendas, sapientiaeque et virtutum ornamentis locupletandis largissime effunduntur: ita sequester sit, quo ipsarum pietas ac religio largitorem munificentissimum prosequitur. Ergo seu Pontificem mavis dicere seu Mediatorem, non alius naturis rationalibus seu stantibus, seu collapsis; seu creandis, seu innovandis; sive purgandis, sive beandis; non alius inquam, esse potest quam Verbum ad Patrem.

Seite 128. — Text aus Cornelius a Lapide über die gegenseitige Abhängigkeit der Schöpfung und des Falles im göttlichen Plane.

Antequam peccaret aut crearetur Adam, Deus ab aeterno per praescientiam conditionatam omnia futura praesciebat et praevidebat, et secundum eam absolute voluit et decrevit Adamum et omnia Adami esse propter Christum, esseque typum Christi, rerumque a Christo gerendarum. Deus enim in Christo omnem suam sapientiam et gloriam ostendere voluit, ideoque statuit et decrevit ut Christus esset omnium non tantum electorum, sed et operum suorum principium, exemplar et finis. Fuit ergo non tantum in ipsa executione, sed etiam in ipso decreto divino mutua contradependentia Adae et Christi. Nec enim Adam futurus fuisset pater omnium hominum ea ratione, ut suam vel justitiam vel peccatum in eos transfundere posset,

nisi hoc ipso simul fuisset typus et figura Christi, qui omnium Dei filiorum futurus erat parens: nec vicissim Christus incarnatus et natus fuisset in mundo nisi Adam peccasset, nosque perdidisset, uti verior et communior habet theologorum sententia.

Seite 200. — Text aus Hugo von St. Victor über das Erlöschen des geistigen und göttlichen Sinnes im abgefallenen Menschen.

Erant enim tria quaedam, corpus et Spiritus et Deus. Corpus quidem mundus erat, anima Spiritus; et ipsa anima quasi in medio quodam erat, habens extra se mundum, intra se Deum; et acceperat oculum quo extra se mundum videret, et ea quae in mundo erant, et hic erat oculus carnis. Alium oculum acceperat, quo seipsum videret, et ea quae in ipsa erant, et hic est oculus rationis. Alium rursum oculum acceperat, quo intra se Deum videret, et ea quae in Deo erant, et hic est oculus contemplationis. Hos igitur oculos quandiu anima apertos et revelatos habebat, clare videbat et recte discernebat. Postquam autem tenebrae peccati in illam intraverunt, oculus quidem contemplationis extinctus est, ut nihil videret: oculus autem rationis lippus effectus est, ut dubie videret. Solus ille oculus qui extinctus non fuit, in sua claritate permansit... Hinc est quod corda hominum facilius sibi consentiunt in his quae oculo carnis percipiunt, quam in his quae acie mentis et sensu rationis attingunt: quia ubi in videndo non caligant, in judicando non discrepant. Homo igitur quia oculum carnis habet, mundum videre potest et ea quae in mundo sunt. Item quia oculum rationis ex parte habet, animum similiter ex parte videt, et ea quae in animo sunt. Quia vero oculum contemplationis non habet, Deum et quae in Deo sunt, videre non valet. Fides ergo necessaria est qua credantur, quae non videntur: et subsistant in nobis per fidem, quae nondum praesentia sunt nobis per speciem.

Seite 269. — Text aus dem heiligen Bernhard, welcher gegen Abälard die Gerechtigkeit der Herrschaft des bösen Geistes über den Menschen in Folge der Ursünde behauptet.

Discat ergo Diabolum non solum potestatem; sed et justam habuisse in homines: ut consequenter et hoc videat venisse utique in carne Dei Filium propter liberandos homines. Caeterum et si justam dicimus Diaboli potestatem, non tamen et voluntatem. Unde non Diabolus, qui invasit; non homo qui meruit; sed justus Dominus qui exposuit. Non enim a potestate, sed a voluntate justus, injustusve quis dicitur. Hoc ergo Diaboli quoddam in hominem jus, etsi non jure acquisitum, sed nequiter usurpatum, juste tamen permissum. Sic itaque homo justė captivus tenebatur, ut tamen nec in homine, nec in Diabolo illa esset justitia, sed in Deo. Juste igitur homo addictus sed misericorditer liberatus. Sic tamen misericorditer ut non defuerit justitia quaedam in ipsa liberatione: quoniam hoc quoque fuit de misericordia liberantis, ut, quod congruebat remediis liberandi, justitia magis contra invasorem, quàm potentiâ uteretur.

Seite 270. — Text aus dem heiligen Augustin über den nämlichen Gegenstand.

Unicus Dei Filius Diabolum quem semper sub legibus suis habuit, homine indutus etiam homini subjugavit: nihil ei extorquens violento dominatu, sed superans eum lege justitiae: ut quoniam foemina decepta, et dejecto per foeminam viro, omnem prolem primi hominis tanquam peccatricem, legibus mortis malitiosa quidem nocendi cupiditate, sed tamen jure aequissimo vindicabat, tandiu potestas ejus valeret, donec interficeret justum: in quo nihil dignum morte posset ostendere.

Seite 271. — Text aus dem heiligen Papst Gregor über denselben Gegenstand.

In hamo esca ostenditur, aculeus occultatur. Hunc ergo Pater omnipotens hamo cepit, quia ad mortem illius incarnatum Unigenitum misit. In quo et caro passibilis videri posset, et divinitas impassibilis videri non posset... In hamo ergo ejus Incarnationis captus est; quia dum in illo appetit escam corporis, transfixus est aculeo divinitatis... In hamo ergo cap-

tus est, quia inde interiit, unde momordit. Et quos tenebat mortales jure perdidit: quia eum, in quo jus non habuit, morte appetere immortalitatem praesumpsit.

Seite 271. — Text des heiligen Gregor von Nacianz über den nämlichen Gegenstand.

Quoniam vitii auctor ille callidus, invictum se esse putabat, postquam spe divinitatis inescaverat nos, ideo et carne objecta, velut esca, illectus est ipse: ut in illum tanquam in Adamum incurrens, in Deum incideret: atque ita novus Adam veterem recuperaret, atque hoc modo carnis damnatio solveretur, dum mors morte perimitur.

Seite 325. — Text aus Bossuet über die zeitliche Geburt des göttlichen Sohnes, als Ausdehnung seiner ewigen Geburt betrachtet.

Neque par est everti Pauli ratiocinium, si illud *hodie,* ad temporalem quoque ex beata virginitate nativitatem referatur: neque ipse Paulus sibi est contrarius, qui ad resurrectionem Christi transferat, Act. XIII, 33. Haec enim quid sunt aliud, quam aeternae illius generationis consecutio, sive, ut ita dicam, progressus et extensio quaedam? Sanè cum Spiritus sanctus in Mariam supervenit, ac virtus Altissimi obumbravit ei, nihil aliud egit Pater, quam ut Unigenitum, quem in sinu gerebat, in Mariae quoque sinum funderet, et novo modo gigneret: unde infert angelus: *Ideoque et quod nascetur ex te Sanctum, vocabitur Filius Dei:* Luc. I, 35. Filius utique, non adoptivus, sed proprius, ut totum illud Sanctum, quod est Deus et homo, unus esset ac genuinus Dei Filius. Quare et ipse utramque nativitatem suam uno verbo exprimebat, dicens: *Exivi a Patre et veni in mundum:* Joan. XVI, 28. Idem a Patre aeternum et ab homine certo tempore ortus atque ad mundum veniens; quem ad locum Hilarius: *Cum per id a Patre venerit, quia a Deo exierit, exitio ejus a Deo* (venientis in mundum) *absoluta* (sive perfecta ac proprie dicta) *nativitas est,* lib. IX, de Trinit. n. 30. Non

quod desit quidpiam aeternae nativitati; sed quod eadem manens, ipso ad mundum adventu in hominem quoque atque hominis filium protendatur.

Seite 391. — Text aus dem heiligen Bernhard über die fortdauernde Geburt Christi.

Natus est vobis HODIE *salvator,* Luc. II. — Nec mihi quis indevotus ad ista respondeat: non est hoc novum: Olim auditum est. Ego enim dico, olim et ante... Natus est ergo Christus, non modo ante haec nostra tempora, sed ante tempora universa... Verum quidem illa nativitas lucem inhabitat inaccessibilem: latet in corde Patris... ut ergo aliquatenus innotesceret, natus est; et in tempore natus ex carne... quid tamen mirum si usque hodie dicitur in Ecclesia, Christus Filius Dei *nascitur,* quando tam longe antea dicebatur *Puer natus est nobis?* Siquidem Jesus Christus Filius Dei, *heri,* et *hodie,* et in *aeternum...* Hinc nihilominus Abraham, pater omnium credentium, exsultavit ut videret diem hunc (Plenitudinis temporum) et vidit et gavisus est (nam dixit Jesus: Antequam Abraham fieret ego SUM)... Pars nostra haec in verbo vitae... et haec est victoria quae vincit mundum, fides nostra. Haec est quae velut quoddam aeternitatis exemplar, praeterita simul et praesentia ac futura sinu quodam vastissimo comprehendit, ut nihil ei praetereat, nihil pereat, praeeat nihil... est ergo pia devotione repraesentare et recolere fide non ficta, *magnum illud magnae pietatis sacramentum quod manifestatum est in carne, justificatum in spiritu, apparuit Angelis, praedicatum est gentibus, creditum est mundo, assumptum est in gloria.*

Semper igitur novum, quod semper innovat mentes; nec unquam vetus quod fructificare non cessat, quod in perpetuum non marcescit... Sicut enim quodam modo immolatur adhuc quotidie, donec mortem ejus annuntiamus: sic videtur et nasci, dum fideliter repraesentamus ejus nativitatem.

50. 214. 220. 238.

Nicolas, Auguste,

Neue Studien über das Christenthum

Bd.: [1]

Regensburg 1856